EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M.E.D.
DIE 9. IUNII 1791.

Manuel / Baldasare /
Storia della crucifixione del
Cav.r Sig.r Diego Velasquez.
Kopenhagen e Gibbia 1773.

Idem / Disegno / Storia della
crucifixione del Cav.r Enedrick
de Brandt 1773.

9.6.484

Joh. Friedr. Struensee.

Bekehrungsgeschichte

der vormaligen

beyden Grafen,

Johann Friedrich Struensee,

ehemaligen Königlich Dänischen Geheimen Cabinetsministers,

zum Druck gegeben

von

Hrn. D. Balthasar Münter,

und

Enewold Brandt,

Directors des Französischen Schauplatzes und Maître des Plaisirs,

herausgegeben

von

Hrn. Probst Jörgen Hee.

Dritte rechtmäßige Auflage.

Mit beyder wahrem Bildnisse und Wapen.

Kopenhagen und Leipzig,

bey Rothens Erben und Proft. 177[illegible]

Bekehrungsgeschichte

des vormaligen

Grafen

und königl. Dänischen Geheimen

Cabinetsministers,

Johann Friedrich Struensee,

nebst

desselben eigenhändigen Nachricht

von der Art, wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion gekommen ist.

Zum Druck gegeben

von

D. Balthasar Münter.

1773.

Vorrede.

Ich bin weit davon entfernt, die Bekehrung des Grafen Struenſee für einen beträchtlichen Sieg der Religion auszugeben, der ihre Wahrheit beweiſe und auf den ihre Bekenner ſtolz zu ſeyn Urſache haben. Sie iſt zu ſehr bewieſen, als daß ſie eines ſolchen Beweiſes bedürfe, und jeder Chriſt, der ſeine Religion verſteht, findet in ihr ſelbſt wichtigere Gründe zu einer edlen Zufriedenheit mit ſich ſelbſt über die Glückſeligkeit und Weisheit, ihr Bekenner zu ſeyn. Inzwiſchen ſcheint es mir doch gewiß zu ſeyn, daß in der Seele dieſes Mannes, deſſen Bekehrungsgeſchichte ich hier beſchreibe, der Irrthum auf eine merkwürdige Art von der Wahrheit beſiegt worden iſt, und zwar durch ſolche Waffen, die keinen Zweifel daran übrig laſſen, daß der Sieg ganz entſchieden ſey. Freude muß das jedem Chriſten verurſachen, den dieſe meine Schrift davon überzeugen kann: denn es iſt ja Freude im Himmel über jeden Sünder, der Buße thut.

Ich habe viele Urſachen gefunden, die Geſchichte dieſer heilſamen Veränderung des unglücklichen Mannes zu erzählen. — Warum ſollte ich die Freude, die ich darüber empfunden habe, nicht auch andern mittheilen, die über die Errettung einer Seele froh ſeyn können. — Der Mann hat ſehr viel Aufſehen in der Welt gemacht: alles, was über ihn geſchrieben wird, wird mit Begierde geleſen, vielleicht wird dieſe Erzählung auch von vielen geleſen werden und hin und wieder Nutzen ſchaffen. Vielen Chriſten iſt es nöthig, daß ſie an die Beweiſe ihrer Religion erinnert werden. Unter denen, die ſo denken, wie Struenſee ſonſt dachte, kann vielleicht einer oder der andere ſeyn, der durch ſein Beyſpiel aufmerkſam gemacht werden wird, über Religion und Sittlichkeit nachzudenken. — Er ſelbſt wünſchte es, daß alle diejenigen, die durch ſeine Reden und Beyſpiele zur Irreligion und Laſterhaftigkeit verführt, oder auch nur in ihren Begriffen von Religion und

Tugend irre gemacht worden ſind, von ſeiner Rückkehr zur Wahrheit und rechtſchaffenen Geſinnung, und von dem Wege, auf dem er zurückgekehrt iſt, glaubwürdig unterrichtet werden möchten. Er hoffte, daß dadurch der unglückliche Eindruck, den er auf ihre Seelen gemacht hätte, wieder würde ausgelöſcht werden. — Seine Bekehrung wird ihn endlich mit den Edlen unter den Menſchen wieder ausſöhnen, die er durch ſeine vorige Denkungsart und Beyſpiele beleidigt hat. — Doch ich erzähle eine wahre und in vieler Abſicht nützliche Geſchichte. Warum will ich es für nöthig halten, mich deswegen zu entſchuldigen?

Ob ſich nun meine Leſer darauf werden verlaſſen können, daß ich ihnen die Wahrheit berichte, das mögen ſie ſelbſt aus folgenden Gründen beurtheilen. Ich erzähle ihnen, was in jeder Unterredung, die ich mit ihm gehalten habe, merkwürdiges und zu unſerer Abſicht gehöriges, vorgegangen iſt. So glaube ich, wird der Gang, den ſeine Bekehrung genommen hat, am deutlichſten und zuverläſſigſten beſchrieben. Ich habe mich faſt jedesmal ſorgfältig auf dasjenige zubereitet, was ich ihm vortragen wollte, weil ich nicht glaubte, daß es mir erlaubt wäre, ihm das erſte das beſte zu ſagen, was mir etwa einfallen wollte. Ich habe alles vorher durchgedacht und aufgeſchrieben, und weiß alſo gewiß, was ich geſagt habe. So bald ich von ihm zurückkam, habe ich in meinem Tagebuch ſeine Aeuſſerungen nachgetragen, und, wenn ich gleich manches vergeſſen haben kann, ſo bin ich doch überzeugt, daß er ſelbſt redet, wo ich ihn reden laſſe, und ſo viel es möglich iſt, mit ſeinen eignen Worten.

Ich berichte zuweilen auch Kleinigkeiten. Aber nachdenkende Leſer finden oft durch die kleinſten Züge den Charakter der Perſon, von der die Rede iſt, ins Licht geſtellt, und dann ſind es keine Kleinigkeiten mehr. Zuweilen rede ich ſelbſt mehr, als es ſcheint, daß ich hätte reden ſollen: aber ich muß ja die Bahn genau bezeichnen, die ich mit ihm gegangen bin, ich muß zeigen, welche Vorſtellungsarten der Wahrheit am meiſten auf ihn gewürkt haben. Oft wird der Leſer merkliche Lücken finden, er wird nicht begreifen, wie der Mann ſo ſchnell, und ohne daß die Urſachen davon genau angegeben ſind, zur Erkenntniß und Ueberzeugung von dieſer oder jener Wahrheit gekommen iſt. Man muß aber nicht vergeſſen, daß er in meiner Abweſenheit beſtändig und mit vielem Nachdenken geleſen hat, daß ich ihn durch die Bücher, die ich ihm gab, und die auch in der Erzählung angezeigt ſind, von Zeit zu

Zeit

Zeit auf das Nachfolgende vorbereitet habe, und daß durch diese Bücher in einem Monate mehr Licht in seine Seele gebracht ist, als bloße Unterredungen in einem Jahre über sie hätten verbreiten können. Gegen das Ende meiner Erzählung lasse ich ihn am meisten reden. Und an den Tagen, deren Geschichte ich da beschreibe, sprach er auch weit mehr als ich. Ich erndtete damals mit Vergnügen die Früchte meiner Bemühungen, und dankte Gott dabey, daß der Saame, den er durch mich hatte ausstreuen lassen, einen guten Boden gefunden hatte. Meine Leser wollen auch in seinen letzten Tagen lieber ihm als mir zuhören.

Wie die eigenhändige Nachricht des Grafen Struensee entstanden ist, habe ich in der Erzählung selbst am gehörigen Orte berichtet. Hat er sie selbst geschrieben? Seine Hand ist in Dännemark bekannt genug, das Papier, worauf er schrieb, ist ihm von seinen Richtern dazu gegeben, jeder Bogen ist gerichtlich numerirt und unterzeichnet. Niemand als er konnte sie in die Hände bekommen und darauf schreiben. — Habe ich ihm etwa den Inhalt in die Feder dictirt? Es kann so gewiß, als man es verlangen wird, dargethan werden, daß er in meiner Abwesenheit diese so und so bezeichneten, ihm zugezählten und stückweise wieder abgelieferten, Bogen vollgeschrieben hat. — Aber ist der Abdruck seines Aufsatzes, den ich hier mittheilen will, unverfälscht, ist er dem Original gleichlautend? Wer daran zweifelt, der kann das Original bey mir sehen, und es allenfalls auf so lange Zeit mit sich nehmen, als er braucht, um es mit der Copie zu vergleichen. — Ich komme mir selbst sonderbar vor, da ich mir so viel Mühe gebe, zu beweisen, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Aber ich weiß, wie wenig Glauben die Erzählung eines Geistlichen von der Bekehrung eines Freygeistes bey denen findet, deren Parthie er verlassen hat. Es ist alles Betrügerey, sagen sie. Das sollen sie wenigstens hier nicht sagen. Wollen und können sie behaupten, daß Struensee aus Poltronnerie ein Christ worden ist, daß er seine Vernunft verlohren hat, daß ich ihn durch meine Declamationes betäubt habe u. s. w. so lasse ich ihnen ihr Recht, zu urtheilen wie sie wollen.

Aus dem Struenseeischen Aufsatz soll nichts weiter sichtbar werden, als daß er, über sein voriges System sowohl als über das Christenthum, selbst nachgedacht hat, und dadurch bewogen worden ist, jenes zu verlassen und dieses anzunehmen. Die völlige Richtigkeit der Begriffe und Ausdrücke wird man in der Schrift eines Mannes, der die Religion nur

ein paar Monate ſtudiert, in ſeinem vorigen ganzen Leben wenig an ſie gedacht, und ſonſt nie ein Wort über ſie geſchrieben hat, nicht erwarten. Und wenn man ſie hin und wieder, ja durchaus, vermiſſen ſollte, ſo habe ich die Hoffnung zu jedem Chriſten, denn jeder Chriſt ſoll nach der Liebe urtheilen, daß er ihn deswegen keiner Ketzereyen beſchuldigen wird, die er nie, auch nicht dem Namen nach, gekannt hat. Ueber die Hauptſache, daß er nemlich im Vertrauen auf die Gnade Gottes durch Chriſtum Jeſum, und mit ſo ſehr gebeſſerten Geſinnungen, als ſie in kurzer Zeit ohne Wunder gebeſſert werden konnten, aus der Welt gegangen iſt, wird, wie ich hoffen darf, kein Zweifel übrig bleiben. — Doch es iſt mir kaum erlaubt, über dieſe Bekehrung zu urtheilen. Natürlicher weiſe intereſſirt es mich zu ſehr, daß ſie von jedermann für rechtſchaffen möge gehalten werden, als daß ich vor aller Gefahr mich zu betrügen ſollte ſicher ſeyn können. Ich habe die Geſchichte derſelben ehrlich erzählt: verſtändige Chriſten mögen urtheilen, und ihr Urtheil wird gewiß aufrichtig ſeyn.

Ich weiß nicht, ob ich noch nöthig habe, zu erklären, daß ich bey dieſer meiner Erzählung eben ſo wenig die Abſicht habe, das Andenken des Mannes, von dem in derſelben die Rede iſt, verhaßt zu machen, als eine Apologie für ihn zu ſchreiben. Diejenigen, die wegen ſeiner Verbrechen, an die ich ſie zum Theil wieder erinnere, die gerechteſte Urſache haben, wider ihn eingenommen zu ſeyn, werden es von ſelbſt für billig halten, ihm nun zu verzeihen, und Mitleiden mit ſeiner ehemaligen Verblendung zu haben! Diejenigen, die ſein Betragen in ſeiner letzten Zeit gut und chriſtlich finden, werden es deswegen nicht vergeſſen können, wer er vorhin war, und wie unvermeidlich er ſich ſelbſt ein trauriges Ende machte.
Kopenhagen den 22ſten Junius 1772.

Der Graf Struenſee hatte ſich weder vor noch in der Zeit ſeines Glücks als einen Freund der Religion und guter Sitten bewieſen. Niemand glaubte wenigſtens, ihn dafür halten zu können, und ſein Beyſpiel ſowohl, als einige ſeiner öffentlichen Veranſtaltungen, auch ſeine Abänderung ſolcher Geſetze, die die Einſchränkung des Laſters und der ſittlichen Unordnung zur Abſicht hatten, ſchienen unwiderſprechlich zu beweiſen, daß man in der Meynung, die man von ſeiner Religion hegte, nicht Unrecht hätte. Wer ſehr billig von ihm dachte, der hielt ihn für einen ſehr leichtſinnigen, den Vergnügungen und dem Ehrgeiz ergebenen Mann, der noch wohl von ſeiner Verirrung zurückkommen könnte. Darüber aber waren alle verſtändige Beurtheiler einig, daß unter ſeiner Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten die Religion allen Nachtheil zu befürchten hätte, der ihr jemals von Menſchen verurſacht werden kann, und daß die Sitten des Volks, wenigſtens in der Hauptſtadt, in großer Gefahr wären, wild und zügellos zu werden.

Dieſe Betrachtungen verurſachten es, daß ſehr viele rechtſchaffene Leute, die nicht fähig ſind, ſich über das Unglück eines Menſchen zu freuen, den 17ten Januar dieſes Jahrs, den Tag, an welchem der Graf Struenſee fiel, für einen der erfreulichſten ihres Lebens hielten. Sie ſahen nun die Rechte der Tugend und Frömmigkeit

migkeit vor der Gefahr gesichert, von der sie ihnen bedroht gewesen zu seyn schienen. Und durch eine natürliche Folge hoften sie nun auch allgemeine Sicherheit, Treu und Glauben, Thätigkeit und Ueberfluß, denn das alles war bisher sehr wankend gewesen, und fast verschwunden, bald wieder befestigt und hergestellt zu sehen. Dem Manne selbst, von dem man nun nichts mehr zu befürchten hatte, und dessen unglückliches Schicksal man leicht muthmaßen konnte, wünschten sie Erkänntniß seiner Irrthümer und Vergehungen, und dann, Begnadigung von der göttlichen Gerechtigkeit.

Als durch die über sein Verhalten angestellte gerichtliche Untersuchnug so viel entdeckt worden war, daß man wissen konnte, die Gesetze würden sein Leben als ein Opfer der Gerechtigkeit fordern, erhielt ich den Befehl des Königs, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen, und für das Beste seiner Seele zu sorgen. Ich kannte den Mann gar nicht, und war ihm unbekannt; wir waren allem Ansehen nach in unsern Grundsätzen und Gesinnungen sehr weit von einander entfernt; ich mußte erwarten, daß er, allenfalls blos wegen meines Amtes und Geschäfts bey ihm, sehr mistrauisch gegen mich seyn würde, so wie ich auf meiner Seite auch nicht eben Ursache hatte, viel Vertrauen auf ihn zu setzen. Weil ich aber doch hoffen durfte, daß er in seiner Einsamkeit allenfalls auch den Umgang eines Geistlichen erträglich finden würde; weil ich mir bewußt war, daß ich wahres Mitleiden mit ihm hatte, und also gewiß nicht durch bittere und unzeitige Vorwürfe sein Gemüth wider mich und meine Absicht bey ihm einnehmen wollte; weil ich endlich von einigen seiner ehemaligen Bekannten gehört hatte, daß er offenherzig und in einem gewissen Verstande aufrichtig sey: so hielt ich die Errichtung einer solchen Freundschaft unter uns, als zur Beförderung meines Endzwecks nothwendig war, nicht für unmöglich. Mit dieser Hofnung machte ich den Anfang meiner

ner Besuche bey ihm, und ich danke Gott für den Segen, mit welchem er meine Bemühungen um das Heil des unglücklichen Mannes begnadigt hat.

I. Unterredung, den 1sten März.

Ich konnte itzt noch keine andere Absicht haben, als einigen Grund zur Vertraulichkeit unter uns zu legen, ihm den Zweck meines Zuspruchs wichtig zu machen, und, wenn dazu sich Gelegenheit zeigen sollte, über sein Religionssystem Nachricht von ihm zu erhalten.

Als es ihm gemeldet ward, daß ich mit ihm zu reden wünschte, erkundigte er sich, ob ich Befehl hätte, zu ihm zu kommen. Man bejahete ihm dieses, und er ließ sichs gefallen. Er empfieng mich mit einem finstern Gesicht, und in der Stellung eines Menschen, der sich darauf gefaßt macht, eine Menge bittrer Vorwürfe mit verachtendem Stillschweigen anzuhören. Wir waren allein, und ich fühlte mich durch den Anblick des Elends sehr gerührt, in welchem ich den Mann sah, der noch vor wenigen Wochen unter allen Unterthanen des Königes der erste und mächtigste gewesen war. Ich konnte diese meine Empfindung nicht verbergen, wollte es auch nicht. Herr Graf, sagte ich, Sie sehen, ich komme mit einem gerührten Herzen zu Ihnen. Ich weiß und fühle, was ich einem unglücklichen Mann schuldig bin, den Gott gewiß nicht zu einem solchen Unglück hat gebohren werden lassen. Ich wünschte sehr, daß ich Ihnen meine Besuche angenehm und nützlich machen könnte. Er verließ hier seine gezwungene Stellung, sein Gesicht ward heiterer, er gab mir die Hand und dankte mir für meine Theilnehmung an seinem Schicksale. Ich fuhr fort: Unsre Unterredungen werden zwar zuweilen für Sie und für mich unangenehm seyn. Aber darüber gebe ich Ihnen die heiligste Versicherung, daß ich Ihnen auch die traurigen Wahrheiten, die ich Ihnen zu

sagen

sagen glaube verbunden zu seyn, ohne alle Bitterkeit und Schadenfreude sagen werde. Ich weiß, daß es mir nicht erlaubt ist, Sie ohne Noth betrüben zu wollen. Glauben Sie mir das; ich betheure es Ihnen, daß ich die Wahrheit sage. Und sollte mir ja in der Geschwindigkeit der Unterredung zuweilen ein Wort entfallen, das Sie für beleidigend halten könnten, so seyn Sie versichert, daß ich es nicht in der Absicht gesagt habe, Sie zu beleidigen, und übersehen Sie in diesem Falle meine Uebereilung. Mit einer Miene und mit einem Anstand, die mir nicht vortheilhaft in die Augen fielen, antwortete er mir hierauf: O, Sie können mir sagen, was Sie wollen!

Ich will Ihnen gewiß nichts anders sagen, Herr Graf, als was mein herzliches Verlangen, zur Verbesserung, zur Glückseligkeit Ihrer Zukunft, so viel als mir möglich seyn wird, beyzutragen, mir nothwendig machen wird. Ich möchte Sie gerne auf Ihren moralischen Zustand und auf Ihre Verhältnisse zu Gott aufmerksam machen. Sie können nicht wissen, wie Ihr Schicksal in dieser Welt entschieden werden wird, und das Christenthum, das ich lehre und glaube, macht es mir zur Pflicht, sehnlich zu wünschen, daß es Ihnen in der künftigen wohl gehen möge. Sehen Sie meine Besuche und alle meine Unterredungen mit Ihnen blos von dieser Seite an, so werden Sie sie, nach meinen Grundsätzen wenigstens, in Ansehung ihrer Absicht nicht tadelhaft finden. Ich hätte mehr als einen Vorwand gehabt, den Befehl abzulehnen oder zu verbitten, der mich zu Ihnen führt. Aber die Hoffnung, Sie in Ihrem Unglücke trösten, und Ihnen zur Vermeidung eines noch grössern Rath geben zu können, ist mir viel zu wichtig gewesen. Kleine Nebenabsichten müssen Sie mir ja nicht zutrauen. Vortheile sind von dieser Arbeit nicht zu erwarten, und Ehre — Ja, wenn Sie wollen, so ist es freylich Ehre, ein Werkzeug in der Hand Gottes zur

Beför-

Beförderung der Glückſeligkeit eines Unglücklichen zu ſeyn. Aber bedenken Sie auch die Beſchwerden, die damit verknüpft ſind, und die Verantwortung, die ich vor Gott zu haben glaube, wenn etwa durch meine Schuld, und wäre es auch nur aus Uebereilung oder Mangel der nöthigen Kenntniſſe, mein Geſchäfft bey Ihnen keinen erwünſchten Erfolg haben ſollte; bedenken Sie, welchen entſetzlich unangenehmen Empfindungen ich mich ausſetze, wenn etwa Ihr Proceß ſo unglücklich für Sie ausfallen ſollte, als Sie befürchten werden: ſo werden Sie mir zugeben, daß ich nicht um meinetwillen, ſondern in der Abſicht, Ihnen nützlich zu werden, zu Ihnen komme. Er geſtund mir hierauf zu zweyenmalen, daß er völlig überzeugt ſey, ich ſuche nichts als ſein Beſtes.

Wenn Sie davon überzeugt ſind, fuhr ich mit Empfindung fort, ſo gönnen Sie mir auch das Vertrauen, das Sie dem, der Ihr Beſtes ſucht, mit Billigkeit nicht verſagen können. Ich werde es, und wenn Sie mich auch Anfangs für einen ſchwachen und von Vorurtheilen eingenommenen Mann halten, mit der dankbarſten Freundſchaft erwiedern; ich werde in dieſer Freundſchaft nicht ermüden, ſondern Sie Ihnen bis aufs äuſſerſte, da ich Ihr einziger Freund auf Erden ſeyn, da Sie gewiß Troſt von Ihrem einzigen Freunde fordern werden, zu Ihrer Beruhigung nützlich zu machen ſuchen. Er ſah mich hiebey ſtarr an, und wie mirs ſchien mit Thränen in den Augen, und drückte mir die Hand.

Ich ſahe ihn gerührt, und ſuchte dieſen vortheilhaften Augenblick zu nutzen. Wenn Sie des Troſtes fähig ſeyn wollen, ſagte ich, den ich Ihnen, als den einzigen wahren verſprechen zu können glaube, ſo müſſen Sie ja nicht auf den unſeligen Gedanken gerathen, als ein philoſophiſcher Held ſterben zu wollen. Und das würden Sie auch ſchwerlich bis ans Ende ausführen. Ihr Muth, und wenn Sie ſich auch zwingen könnten,

äuſſer-

äuſſerlich Miene zu halten, würde Sie doch in der That verlaſſen. Standhaftigkeit und Ruhe in der Stunde des Todes iſt ganz gewiß nur das Erbtheil eines guten Gewiſſens. Er antwortete: er wäre bisher unter allen ſeinen Schickſalen ſtandhaft geweſen, und würde auch ſeinem Character gemäß nicht als ein Heuchler ſterben können. Heucheley, ſagte ich hierauf, würde in dem Augenblicke faſt noch ſchlimmer ſeyn, als eine erzwungene Standhaftigkeit, obgleich dieſe auch eine Art von Heucheley ſeyn würde. Ich verlangte ja aber auch keine Heucheley von ihm, ſondern nur dieß, daß er mit Ehrfurcht gegen Gott, mit ſichtbarem Gefühl der nahen Ewigkeit, mit Empfindung ſeines Unrechts aus der Welt gehen möchte. Dann würde er geſchickt ſeyn, die Süſſigkeit des Troſtes zu empfinden, zu deſſen Quelle ich ihn gern führen wollte. Uebrigens bäte ich ihn, daß er ſich ja auf die Standhaftigkeit, die er ſonſt glaubte bewieſen zu haben, in dieſem Falle nicht verlaſſen möchte. Seine vorigen unangenehmen Schickſale, die etwa in Krankheit oder Dürftigkeit möchten beſtanden haben, würde er ſelbſt wohl mit dem, welches ihn jetzt erwarte, nicht vergleichen wollen. Ueber dieß machte er ſich vielleicht jetzt noch einige Hoffnung. Nein, antwortete er, ich mache mir gar keine! "So ſehen Sie wenigſtens den Tod noch nicht in der Nähe. Sie wiſſen ihr Ziel noch nicht genau zu beſtimmen. Es kann etwa noch auf einige Monate hinausſtehen. Aber, hier nahm ich ihn bey der Hand, aber, Herr Graf, wenn ich nun Befehl hätte, Ihnen zu ſagen, übermorgen, morgen, heute ſollen Sie ſterben, würden Sie dann auch nicht den Muth ſinken laſſen?„ Das weis ich freylich nicht, ſagte er. Wie aber, fuhr ich fort, wenn Sie dann nun Ihre vermeynte Standhaftigkeit verließe, und es dann zu ſpät wäre, Troſt und Hoffnung zu ſuchen und zu finden, was meynen Sie denn wohl, wie Ihnen zu Muthe ſeyn würde? Er ſchwieg ſtille.

Sie

Sie sehen hieraus, fuhr ich fort, die Absicht unserer Unterredung ist wichtig für Sie, und verdient alle Ihre Aufmerksamkeit. Ich suche nichts geringeres, als Sie auf Ihren vielleicht nahe bevorstehenden Schritt in die Ewigkeit zuzubereiten, daß Sie ihn mit guter Hoffnung mögen thun können. Ich vermuthe nun zwar, daß wir über den Zustand des Menschen nach dem Tode nicht einerley Meynung haben. Aber wenn Sie sich gleich bisher mögen überredet gehabt haben, es sey kein künftiges Leben, und also auch kein Lohn und keine Strafe: so haben Sie doch gewiß nicht davon überzeugt seyn können. Unzählige mal wird Ihnen Ihr inneres Gefühl widersprochen haben. Sie werden vor der Ewigkeit oft erschrocken seyn, ob Sie gleich so geschickt zu Ihrem Unglück gewesen seyn können, diese Empfindung jedesmal in der Geburt zu ersticken. Wenigstens können Sie es jetzt und nimmermehr beweisen, daß keine Ewigkeit ist.

Er hörte mir aufmerksam zu: aber das wollte er nicht gestehen, daß er die Unsterblichkeit gefühlt, und sich davor gefürchtet hätte. Es könnte wohl seyn, sagte er, aber er erinnere sich nicht daran. Der Gedanke, daß er nun bald ganz aufhören würde, zu seyn, sey ihm freylich gar nicht angenehm, er fürchte sich davor, und wünsche zu leben, selbst mit minderer Glückseligkeit, als er jetzt in seinem Gefängnisse habe. Aber das könnte er doch auch nicht sagen, daß ihm die Erwartung, ganz vernichtigt zu werden, so erschrecklich fürchterlich sey, als manche selbst unter denen, die mit ihm über die Sache einerley Meynung hegten, sie gefunden hätten.

Ich knüpfte den abgerissenen Faden der Unterredung wieder an, und fuhr so fort: Sie müssen nun doch wenigstens die Möglichkeit eines Lebens nach dem Tode zugeben, und diese ist eben so wahrscheinlich, als die Unmöglichkeit desselben, die Sie vielleicht glauben, aber nicht beweisen können. Ich könnte Ihnen aus der

bloßen Vernunft die höchste Wahrscheinlichkeit davon, die in solchen Dingen fast Gewißheit ist, darthun: aber ich finde das zu meiner jetzigen Absicht überflüßig. Ich will nur die bloße Möglichkeit annehmen, die Sie schon zugeben müssen. Wenn aber nur dieß ist, so muß es Ihnen schon äusserst wichtig seyn, bald zu wissen, wie es Ihnen in dem möglichen künftigen Leben ergehen könne, damit Sie, wenn etwa in demselben ein trauriges Schicksal für Sie zu erwarten wäre, die besten Mittel suchen können, es zu verbessern oder gar von sich abzuwenden.

Er erkannte diesen Schluß für richtig, und sich für verbunden, dafür zu sorgen, daß, wenn ja eine Ewigkeit wäre, sie für ihn, wo nicht glücklich, doch wenigstens erträglich seyn möchte. Aber daß ein künftiges Leben seyn wird, setzte er hinzu, das werden Sie mich schwerlich glauben machen. Meinen Verstand können Sie vielleicht überzeugen, und mir Beweise vorlegen, gegen die ich nichts einwenden kann. Aber ich fürchte, mein Herz wird nicht Theil daran nehmen. Meine entgegengesetzte Meynung ist so fest in meine Gesinnung hineingewebt, ich habe so viele Gründe für sie gesammlet, so viele Bemerkungen aus der Anatomie und Physik zu ihrer Bestätigung gemacht, daß es mir unmöglich scheint, sie verlassen zu können. Das verspreche ich Ihnen indessen, daß ich mich nicht nur ihren Bemühungen, mich zu erleuchten, nicht muthwillig widersetzen, sondern Ihnen, so weit als es mir möglich ist, entgegen kommen will. Ich will auch nie heucheln, sondern Ihnen allemal aufrichtig sagen, wovon ich überzeugt, und wovon ichs nicht bin. Ich will offenherzig mit Ihnen umgehen, das ist meinem Character gemäß, und meine Freunde können es Ihnen bezeugen. Ich bath ihn noch, sich bey unsern Untersuchungen vor der leichtsinnigen Denkungsart zu hüten, der er, wie ich glaubte, bisher ergeben gewesen wäre, und die ihn in diese Tiefe des Elends gestürzt hätte. Ich läugne es nicht, sagte er, ich habe

leicht-

leichtsinnig in der Welt gelebt, ich erkenne auch die Folgen davon.

Ich verlasse mich auf Ihr Versprechen, setzte ich hinzu, daß Sie aufrichtig mit mir umgehen werden. Wollten Sie das nicht thun, so würden Sie vielleicht mich, obgleich nur auf einige Tage, aber gewiß nicht das allwissende höchste Wesen und Ihr eigenes Gewissen hintergehen können. Ich werde mich unaussprechlich freuen, wenn ich in meiner gewiß guten Absicht bey Ihnen glücklich bin. Aber nächst Gott können und müssen Sie alles dabey thun. Ich kann nichts weiter, als Sie leiten. Es ist ja auch Ihre eigene Angelegenheit, sich um Ihr Heil zu bemühen, und Sie sind verbunden, alle Zeit, die Sie noch übrig haben, darauf zu wenden.

Ich bat ihn nun, mir von seinem Religionssystem Nachricht zu geben, um darnach beurtheilen zu können, wie weit wir etwa in unsern Meynungen von einander abstünden. Ich vermuthe sehr, sagte ich, daß Sie kein Christ sind. Sie können leicht einsehen, wie sehr ich wünschen müsse, daß Sie es werden mögen. Dennoch ist es gar nicht meine Absicht, Ihnen das Christenthum aufzudringen: ich hoffe vielmehr, es Ihnen so wichtig und liebenswürdig machen zu können, daß Sie es selbst für ein unentbehrliches Bedürfniß für sich halten werden. Er antwortete mir: Er sey freylich weit davon entfernt, ein Christ zu seyn, indessen erkenne und verehre er ein höchstes Wesen, und glaube, daß die Welt und das menschliche Geschlecht von Gott ihren Ursprung haben. — Daß der Mensch aus zwo Substanzen bestehe, davon habe er sich nie überzeugen können. Er hielte sich und alle Menschen für bloße Maschinen. Er habe diese Hypothese nicht aus dem la Mettrie genommen, welchen er nie gelesen habe, sondern sich dieselbe selbst durch eignes Nachdenken gebildet. Gott sey es, der die menschliche Maschine zuerst in Bewegung setze, wenn sie aber stocke,

das ist, wenn der Mensch sterbe, so sey für ihn nichts weiter zu hoffen noch zu fürchten. — Die Freyheit wollte er dem Menschen nicht absprechen, doch würden seine freyen Handlungen durch die Empfindungen bestimmt. Es sey also allerdings Moralität in den Handlungen, aber nur in so fern sie für die Gesellschaft Folgen hätten. An sich selbst sey alles, was der Mensch thun könne, gleichgültig, Gott bekümmere sich um unsre Unternehmungen nicht, und wenn der Mensch die Folgen seiner Handlungen in seiner Gewalt hätte, und verhindern könnte, daß sie der Gesellschaft nicht nachtheilig würden, so habe ihm niemand Vorwürfe darüber zu machen. Er setzte noch hinzu, er müsse gestehen, daß er über einige seiner Handlungen sehr unruhig sey, am meisten darüber, daß er andere mit sich ins Unglück gezogen habe. Er fürchte aber nach diesem Leben für sich keine üblen Folgen oder Strafen davon. Er sehe nicht ein, daß solche Strafen zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes nöthig wären, wenn er auch zugeben wollte, daß Gott an dem Thun und Lassen der Menschen Antheil nähme. Der Mensch würde schon hier für seine Vergehungen genung gestraft. Er selbst sey in seiner Grösse gewiß nicht glücklich gewesen. Wenigstens habe er in den letzten Monaten seines so sehr beneideten Glücks mit vielen unangenehmen Gemüthsbewegungen kämpfen müssen.

Gegen das Christenthum habe er vornehmlich dieß einzuwenden, daß es nicht allgemein sey. Wäre es eine göttliche Offenbarung, wäre es der wahre und einzige Weg zum Wohlgefallen Gottes, so müßte es nothwendig dem ganzen menschlichen Geschlechte bekannt gemacht seyn.

Ich sagte dießmal wenig zur Widerlegung seines Systems und seines Einwurfs gegen die Religion, sondern schlug ihm vor, ein vortreffliches Buch zu lesen, welches, wie ich sehr vermuthete, vieles zur Aufklärung

seiner

seiner Begriffe von der Religion beytragen würde. Er fragte mit einer mistrauischen Miene: Welches Buch? Jerusalems Betrachtungen über die Religion, antwortete ich, ein Buch, das sie blos um seiner vortrefflichen Schreibart willen mit dem grössesten Vergnügen lesen werden. Er bat mich, ihm dasselbe zu bringen.

Ich hatte bemerkt, daß er wirklich unruhig über einige seiner Handlungen war, und hielt es für nützlich, diese seine Unruhe zu vermehren. Ich setze zum Voraus, daß meine Leser wissen, wie viel er sich über sein Verhalten gegen den Grafen Bernstorf vorzuwerfen hatte. Ich erzählte ihm also, als ich weggehen wollte, den Tod desselben. Ist er gestorben? rief er mit Lebhaftigkeit, und fuhr zusammen. Ja, sagte ich, er ist gestorben, er hat durch Weisheit, Religion und Frömmigkeit den Character des grossen Mannes bis ans Ende behauptet, und man glaubt allgemein, daß der Gram seiner letzten Jahre, Herr Graf, seinen Tod befördert hat. Ich sah ihn hiebey mit einer Miene an, die er gut zu verstehen schien, denn er erröthete.

II. Unterredung, den 3ten März.

Meine erste Bemühung bey dem Grafen Struensee mußte nun diese seyn, ihn von der Falschheit seiner Hypothese, der Mensch sey nichts als eine Maschine, zu überzeugen. Daraus schloß er, daß kein künftiges Leben sey, ob es gleich nicht daraus folgt; und so lange er die Ewigkeit für nichts hielt, konnte Religion und Moralität ihm nicht wichtig werden.

Ich erinnerte ihn an sein Versprechen, der Wahrheit nicht vorsetzlich zu widerstehen, sondern ihr entgegen zu kommen. Sie stehen nun, sagte ich, seit unsrer ersten Unterredung der Ewigkeit um zwey Tage näher. Ein Tag ist Ihnen jetzt so viel als sonst ein Jahr. Sie müssen also eilen, Ihre Seele zu retten. Ich weiß wohl,

Sie glauben itzt weder, daß eine Ewigkeit ist, noch daß Sie eine Seele haben. Sie kennen Ihre Vortheile noch nicht. Sie halten Ihre Meynung, der Mensch sey eine bloße Maschine, noch für Wahrheit, und folgern daraus mehr, als darinn liegt. Doch werden Sie sie wohl für nichts weiter als für eine philosophische Hypothese ausgeben wollen. Aus diesem Gesichtspunkte wollen wir sie heute betrachten. Es ist zwar nicht nöthig, daß ich mich auf eine umständliche Beurtheilung Ihrer Hypothese einlasse; denn daß kein künftiges Leben sey, kann doch niemand aus derselben beweisen. Ich will es aber dennoch thun, damit Sie mich nicht in Verdacht haben mögen, daß ich Sie überraschen wolle.

Er war sehr aufmerksam, und folgte mir bey der Untersuchung, die ich nun anstellte, Schritt vor Schritt. Ich an meiner Seite warnte ihn, so oft ich an einen Satz kam, der seiner Meynung besonders gefährlich war, und forderte ihn auf, sich zu vertheidigen, weil er nun in Gefahr sey, überwunden zu werden.

Zuerst setzte ich folgende logicalische Regeln über die philosophische Hypothese ins Licht, und legte sie zum Grunde. — Eine philosophische Hypothese ist ein Satz, den ich annähme, um andere Sätze, Erscheinungen u. s. w. daraus zu erklären. Ein solcher Satz braucht keine erwiesene oder ausgemachte Wahrheit zu seyn, wenn er nur nicht in sich selbst oder andern gewiß erkannten Wahrheiten widersprechend, und hinreichend ist, die unbekannten Dinge zu erklären, zu deren Erklärung er angenommen wird. Deswegen ist die Hypothese um so viel besser, je leichter und ungezwungener dasjenige, das man gerne durch sie erklären will, durch sie erklärt werden kann: aber sie ist um so viel schlechter, je weniger sie dazu brauchbar ist. Muß ich neue Hypothesen zu Hülfe rufen, um das, was durch jene unerklärbar bleibt, zu erklären, so wird sie immer unwahrscheinlicher und verdächtiger, je mehr solcher Hülfshypothesen nöthig sind.

Wenn

Wenn ich z. E. zeigen will, wie es zugeht, daß Tag und Nacht, daß die wärmern und kältern Jahrszeiten mit einander abwechseln, so kann ich es auf diese Art anfangen. Die Sonne bewegt sich alle vier und zwanzig Stunden um die Erde. Daher kommt Tag und Nacht. Aber was verursacht die Jahrszeiten? Sie bewegt sich in einem Schneckengange. Dadurch kömmt sie allmählig der Erde näher, und macht die wärmern Jahrszeiten. Wie verursacht sie aber die kältern? Sie geht zu rechter Zeit in diesem Schneckengange wieder zurück und entfernt sich von der Erde. Nun ist freylich Tag und Nacht, Sommer und Winter erklärt. Aber die erste Hypothese, daß die Sonne sich alle vier und zwanzig Stunden um die Erde bewege, war dazu nicht hinlänglich. Sie mußte noch durch andre Hypothesen unterstützt werden. Die copernicanische Hypothese hingegen bedarf dieser Umschweife nicht und erklärt alles allein. Die Erde bewegt sich um die Sonne, so daß sie sich täglich um ihre Axe, und jährlich einmal um die Sonne wälzt. Ist nun nicht diese letzte der erstern weit vorzuziehen, und hat sich nicht die Vernunft schon längst wirklich für sie erklärt? — Alle diese Voraussetzungen nahm der Graf ohne Widerspruch für wahr und vernünftig an.

Ich wandte nun diese Regeln auf die Hypothese an: der Mensch ist eine Maschine. Dieser Satz, sagte ich, wird von Ihnen zur Erklärung der Erscheinungen, die bey dem Menschen erblickt werden, angenommen. Sie geben ihn, wie ich hoffe, für keine ausgemachte und erweisliche Wahrheit aus, sonst müßte ich Sie bitten, mir einen richtigen Beweis davon zu führen. Er mag vielleicht ausgeschmückt, und durch einige anatomische Bemerkungen glaublich oder wohl gar wahrscheinlich gemacht werden können. Aber der Zergliederer kennt doch ja nur die gröberen Theile des Menschen. Die feinern und feinsten entziehen sich seinen Blicken. Daher ist kein hinlänglicher Beweis davon möglich. Der Graf erbot

sich zwar zum Beweise. Aber alles lief darauf hinaus, daß er durch eine sehr unvollständige Induction, wobey er sich auf Hallers Physiologie berufen wollte, sehr dringende Gründe für seine Meynung glaubte gefunden zu haben. Nachdem ich ihm hierauf durch Beyspiele die Natur und Beweiskraft einer solchen Induction erläutert hatte, erklärte er sich, er wolle seinen Satz für nichts weiter als für eine Hypothese ausgeben: doch behauptete er, er würde ihn zu einer andern Zeit und unter andern Umständen unwidersprechlich haben demonstriren können.

Es kam also nun zuförderst auf die Frage an, ob auch der Satz, der Mensch ist eine Maschine, in sich selbst oder andern ausgemachten Wahrheiten widersprechend sey? Hier mußte der Begriff der Maschine zum Grunde gelegt werden. Wir bildeten ihn mit einander, und wurden darüber einig, eine Maschine sey eine Verbindung verschiedener nicht willkührlich wirkender Dinge, die so verknüpft seyn, daß immer eins die Bewegung des andern bestimmte. Wollte ich nun gleich zugeben, sagte ich hier, daß Ihr Satz an sich selbst nicht widersprechend sey, so müßten Sie doch gestehen, er streite mit andern erwiesenen Wahrheiten. Der Mensch z. E. kann ohne körperliche Bewegung wirken. So ist ein einfacher Gedanke, das Bewußtseyn seiner selbst, eine Wirkung, die von aller solcher Bewegung frey ist. Wäre er eine Maschine, so müßte er das nicht können, denn die Wirkungen einer Maschine bestehen allein in der Bewegung. Ferner läugnen Sie es selbst nicht, daß der Mensch willkührliche und freye Handlungen hervorbringt. Eine Maschine aber besteht ihrem Begriffe nach aus lauter unwillkührlichen Theilen, die also auch durch sich selbst nicht willkührlich wirken können. Soll nun der Mensch eine bloße Maschine seyn, wie kann er denn willkührlich und frey handeln? —

Sie

Sie sehen, Herr Graf, es ist schon um Ihre Hypothese gethan. Sie ist ein falscher Satz. Sie ist also nicht würdig, von einem verständigen Manne beybehalten zu werden. — Doch wir wollen sie dem ohngeachtet noch nicht wegwerfen. Lassen Sie uns erst untersuchen, ob sie zu der Absicht hinlänglich ist, die bey dem Menschen vorkommenden Erscheinungen zu erklären. Wir wollen dieß nur mit einigen derselben, so wie sie uns zuerst einfallen, versuchen. Das Leben und den Tod des Menschen kann ich aus dem Satz erklären, der Mensch sey eine Maschine. Die Maschine ist in Bewegung, das ist, der Mensch lebt. Sie ist zerbrochen, ihre Theile sind verschoben, sie stockt, das ist, der Mensch ist todt. Schwerer möchte es schon seyn, die Zeugung und Geburt daraus herzuleiten? Man könnte sagen, Maschinen pflegten nicht gezeugt und gebohren, sondern von einem Meister, der da weiß, was er macht, und wozu ers macht, gebauet zu werden. Viele körperliche Verrichtungen des Menschen sind aus der Maschine erklärbar; denn unser Leib ist wirklich eine Maschine. Dieß sind aber auch nur solche, deren Gegentheil nicht erfolgen kann. Die große Menge der willkührlichen und freyen Handlungen, wozu wir den Leib und seine Glieder brauchen, kann niemand aus dem Satze, der Mensch ist eine Maschine, begreiflich machen. Denn die Maschine kann keine andere Bewegungen hervorbringen, als diejenigen, die durch ihren Bau bestimmt sind, und deren Gegentheil durch denselben unmöglich gemacht ist. So ist es unmöglich, daß der Zeiger an einer Uhr von selbst zurückgehe. Der Mensch aber thut augenscheinlich vieles, dessen Gegentheil er auch hätte thun können, wenn er gewollt hätte. Was wollen Sie endlich von den abstrakten Ideen sagen? Diese, antwortete er, können nicht ohne Bilder gemacht werden; und diese Bilder werden aus der Empfindung hergenommen. Die Empfindung aber liegt in der Maschine. Der Eindruck der äussern

Gegenstände, sagte ich hierauf, wird in die Maschine gemacht, aber derjenige, der sich dieses Eindrucks bewußt ist, der das Bild denkt, der viele Bilder mit einander vergleichet, und aus dieser Vergleichung allgemeine Begriffe bildet, der bringt in dem allen Wirkungen hervor, zu der die Maschine selbst unfähig ist. Noch mehr. Erklären Sie mir doch aus dem Bau der Maschine des Menschen die Wirkungen des Gedächtnisses, den Wunsch und die Hoffnung der Fortdauer nach der Zerstörung der Maschine, die der Mensch doch nicht eher verläugnen kann, bis er seine geheimen Ursachen dazu hat, auch die Freuden und die Schmerzen des Gewissens, u. s. w. Der Graf hörte mich kaltsinnig an, und schwieg stille.

Ihre Hypothese, schloß ich hieraus, ist also auch nicht geschickt zu der Absicht, zu der Sie sie angenommen haben. Es wäre denn, daß Sie, um sie doch noch zu behaupten, zu allerley Hülfshypothesen Ihre Zuflucht nehmen wollten. Aber Sie wissen, was man von einem Gebäude halten kann, das so vieler Stützen bedarf. Sie werden mir nun sagen, die Maschine werde durch die Empfindungen zu den Wirkungen bestimmt, die wir willkührlich oder frey nennen. Ja, sagte er, und überschüttete mich mit einer Menge von Kunstworten. Da ist die Sensibilität, die Irritabilität u. s. w. Er versteckte sich hier hinter dem Worte determiniren. Als ich ihm aber zeigte, determiniren sey so viel, als das Gegentheil der determinirten Handlung unmöglich machen, und er doch den Menschen Willkühr und Freyheit nicht absprechen wollte, so gab er nach. Nun setzte ich hinzu: Die Empfindungen können gelegentliche Ursachen zu freyen Handlungen seyn, sie können dem Menschen dazu einen Antrieb geben, aber sie determiniren ihn nicht, sie machen das Gegentheil der Handlung, zu der sie ihn reizen, nicht unmöglich. Z. Er. Da steht die Tabatiere. Ihr Anblick, ein gewisses Gefühl in meiner Nase, kurz

die

die Empfindung reizt mich, eine Prise zu nehmen. Was werde ich nun thun, Herr Graf? „Sie werden eine Prise nehmen.“ Ich sage Ihnen aber, ich werde keine nehmen. Die Empfindung giebt mir nur einen Antrieb, aber sie determinirt mich nicht. Es steht bey mir, das Gegentheil von dem zu thun, wozu sie mich reizt. — Sie sehen hieraus, Herr Graf, Ihre Hypothese hat auch den Fehler, daß sie Hülfshypothesen nöthig hat, und diese sind zum Unglück eben so unzulänglich, als sie selbst ist.

Ich hatte vorhin erwähnt, daß auch die Vorwürfe des Gewissens unerklärbar blieben, wenn man annähme, der Mensch sey eine Maschine. Er erinnerte sich daran und behauptete, sie ließen sich doch daraus herleiten, denn sie entstünden aus der Empfindung des Uebels, das man sich zugezogen hätte. Ich gab ihm zu, sie entstünden aus der Empfindung dieses Uebels, wenn er wollte; aber durch einen Schluß, den die Maschine nicht machen könnte, sondern nur das vernünftige Wesen, das mit der Maschine verbunden wäre. Er hatte bey unsrer ersten Unterredung gesagt, er mache sich über einige seiner Handlungen Vorwürfe. Ich bildete ihm den Schluß, den er selbst darüber gemacht haben müßte, und fügte einige practische Anmerkungen hinzu, die auf seinen Zustand giengen. Dieß schien ihm einleuchtend zu seyn, und er ward dadurch auf einige Augenblicke in sich selbst vertieft.

Nachdem er wieder von seinem tiefen Nachdenken zurück gekommen war, fuhr ich so fort: Sie wissen, Herr Graf, daß die copernicanische Hypothese, weil sie vernünftiger und bequemer war, die tychonische verdrängt hat. Die Vernunft erkannte es für ihre Pflicht, diese fahren zu lassen und jene anzunehmen. Sie sind itzt in einem ähnlichen Falle. Sie haben gesehen, ihre bisherige Hypothese ist widersprechend, unbequem und unbrauchbar. Wenn ich ihnen nun eine andre angeben

könnte,

könnte, die beſſer wäre, würden Sie ſich nicht für verbunden halten, ſich für ſie zu erklären? Dieſe Hypotheſe drücke ich ſo aus: Der Menſch beſteht aus zwo Subſtanzen, Leib und Seele. Erinnern Sie ſich daran, ich gebe dieſen Satz itzt noch für nichts weiter, als für eine Hypotheſe, aus. Ich glaube aber, dieſe hat alle die Mängel nicht, die Sie an der Ihrigen entdeckt haben, ſie hat vielmehr die entgegengeſetzten Vortheile. Der Leib, die eine der beyden Subſtanzen, woraus der Menſch beſteht, iſt und bleibt eine Maſchine. In ſo weit können Sie Ihre alte Meynung beybehalten. Und darüber iſt auch gar kein Streit, daß die in dem vorhergehenden Zuſtande gegründeten Bewegungen des Leibes, und auch gewiſſe Empfindungen der Seele, aus der Einrichtung dieſer Maſchine müſſen erklärt werden können. Die Seele hingegen iſt von ihrem Urheber mit Verſtand und Willen, Vernunft und Freyheit begabt. Denn wir können Begriffe bilden, ſie mit einander vergleichen, wir ſind fähig, Zuneigungen und Abneigungen zu haben, und aus zwey entgegengeſetzten Fällen einen zu wählen. Alſo müſſen wir zu allen dieſen Wirkungen Fähigkeiten haben, und dieſe Fähigkeiten führen die angeführten Namen. So bald Sie dieſe meine Hypotheſe annehmen, ſo ſind die willkührlichen und freyen Handlungen des Menſchen nicht mehr unerklärbar. Ich gieng hierauf diejenigen Erſcheinungen bey dem Menſchen durch, die ſich aus der Maſchine nicht herleiten laſſen, und zeigte ihm, wie ſie aus meinem Satze leicht und natürlich flöſſen. Er hörte mir aufmerkſam zu, gab ſich keine Mühe, Einwendungen zu machen, erklärte ſich aber nicht, ob er glaube, daß ich Recht hätte, oder nicht.

Nun bat ich ihn, noch beyde Hypotheſen in Beziehung auf Gott und den Menſchen zu vergleichen, und zu unterſuchen, welche von beyden dann den Vorzug behaupten würde. Ich zeigte ihm, es ſey immer der Vernunft gemäß, unter zween Sätzen, die beyde nicht für ausgemachte

Wahr-

Wahrheiten ausgegeben würden, denjenigen so lange, bis das Gegentheil erwiesen wäre, für wahr zu halten, der für die Ehre Gottes, und für die Würde und Glückseligkeit des Menschen der vortheilhafteste wäre. Die Anwendung hievon war diese: Wenn der Mensch eine bloße Maschine ist, so hat Gott freylich in ihm eine sehr künstliche Maschine gemacht, die von der unnachahmlichen Geschicklichkeit ihres Urhebers zeugt, und jedermann zu seiner Bewunderung auffordert. Aber ich sehe keine Absicht dabey, keine Güte und Weisheit des Schöpfers, die ich doch bey den Werken eines Gottes mit Recht vermuthe. Gott kommt mir hier vor, wenn dieser Ausdruck nicht unehrerbietig ist, wie der künstlichste Marionettenspieler. Besteht aber der Mensch aus Leib und Seele, so hat Gott in uns vernünftige freye Geschöpfe hervorgebracht, ich kann aus ihrer Vernunft und Freyheit schließen, daß Gott sehr wohlthätige und seine würdige Absichten mit ihnen habe, ich lerne seine Güte und Weisheit verehren, und ihn lieben. Hier erscheint er mir als die Liebe, als ein Vater seiner Kinder. — Nach der ersten Hypothese ist der Mensch ein Spielwerk, ein sklavisches, unbedeutendes Wesen, nicht besser oder glücklicher als das Vieh, und wenn er stirbt, vielleicht ein Nichts. Nach der andern ist er ein Geschöpf, das zu wichtigen Absichten da ist, das sich selbst regieren soll, und unter den Werken Gottes eine erhabene Stelle einnimmt, das sich großer Vorzüge vor unzähligen seiner Mitgeschöpfe bewußt ist, und nach dem Tode eine herrliche Verbesserung zu erwarten hat. Wer es nur weiß, daß er von Gott nicht zu würdig denken kann, wer wahre Liebe und Achtung gegen sich selbst hat, der wird wohl nicht zweifelhaft seyn, welche von beyden Hypothesen er anzunehmen habe.

Ich sah es itzt dem Grafen an, daß er über seine Maschine sehr verlegen war. Er gab mir auch zu, daß seine Hypothese gewaltig gegen die meinige zurückstehe.

Desto

Deſto unbegreiflicher war es mir, daß er ſich doch wegerte, die ſeinige aufzugeben. Bey ſeiner Meynung zu bleiben, ſagte er, hätte er dieſe Gründe. Die menſchliche Erkänntniß ſey überhaupt ſehr ungewiß. Es könne wohl ſeyn, daß er ſich bisher eine Illuſion gemacht hätte. Aber er wäre auch immer in Gefahr, wenn er neue Begriffe annähme, ſich aufs neue zu betrügen. Ueberdieß habe er unter ſeinen itzigen Umſtänden nicht Ruhe und Heiterkeit genug dazu, ſeine bisherigen Grundſätze zu unterſuchen; er habe es freylich früher thun ſollen, itzt ſey es zu ſpät dazu. Ich antwortete ihm auf dieſe Gründe folgendes: Die Wahrheit ſowohl als der Irrthum hätten ihre unfehlbare Merkmale, woran man ſie von einander unterſcheiden könnte, zumahl wenn man ſie von der moraliſchen Seite anſähe. Es ſey z. E. nicht möglich, daß jene den Menſchen unglücklich machen könnte, wie dieſer es thäte. Ueberdieß hätte er in dem gegenwärtigen Falle Beweiſe, die ſeine Vernunft überzeugten. Und wo ſolche Beweiſe wären, da hörte die Ungewißheit auf. Er habe ſich freylich bisher illudirt. Das könne er aus den Folgen ſeiner Grundſätze ſehen. Zu welchen Vergehungen habe ihn nicht ſeine Hypotheſe verleitet, und wie unglücklich ihn dadurch gemacht! Er ſolle nur unterſuchen, zu welcher Tugend und zu welcher Glückſeligkeit ihn die meinige hätte erheben können, wenn er ſie nicht verläugnet hätte. Daraus allein könne er beurtheilen, ob er einer Illuſion ausgeſetzt wäre, wenn er ſie noch annähme. Daß er nicht früher daran gedacht, ſein Religionsſyſtem zu prüfen, das ſey freylich ſchlimm und ſeine Schuld. Das berechtigte ihn aber nicht, nun noch ferner die Sache dahingeſtellt ſeyn zu laſſen. Er habe itzt noch Zeit dazu, und Ruhe und Heiterkeit würden ihm nicht fehlen, denn die pflegten die redliche Unterſuchung der Wahrheit zu begleiten. Wenigſtens ſey er hier aus allen ermüdenden Zerſtreuungen herausgeriſſen. Auch würden ſolche redliche Bemühungen Gott

nicht

nicht misfallen. Gott könne und werde sie segnen, und wenn er auch nicht zu dem Ziele käme, wohin ich ihn zu führen wünschte, so würde doch gewiß kein guter Gedanke, keine edle Entschliessung, die itzt noch bey ihm entstehen könnten, ohne Folgen für ihn in der Ewigkeit seyn. Sie würden wenigstens die Summe der Uebel, die er zu befürchten hätte, um etwas verringern.

Aber wenn Sie denn ja, fuhr ich mit einiger Lebhaftigkeit fort, Ihre Meynung, die Sie von allen wohlthätigen Wirkungen der Religion ausschließt, nicht wollen fahren lassen, vermuthlich um den elenden Trost zu haben, daß Sie nach dem Tode ganz aufhören und also nichts zu befürchten haben werden: so muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich in Ihrer fürchterlichen Hoffnung sehr betrügen. Wenn es auch unwidersprechlich erwiesen wäre, daß der Mensch eine Maschine sey, so kann Gott, der die Maschine einmal gebauet hat, wenn er will, sie nach ihrer Zerrüttung auch wieder herstellen. Das kann der Uhrmacher bey einer zerbrochenen Uhr thun. Wenigstens werden Sie also in einer schrecklichen Ungewißheit über Ihr künftiges Schicksal aus der Welt gehen müssen, und Sie könnten doch noch darüber gewiß werden, und mit Hoffnung und Trost sterben. Er wollte es nicht wissen, daß er Trost in der Erwartung suche, daß er nach dem Tode nicht mehr seyn werde, die Thränen stunden ihm in den Augen, aber nachgeben wollte er nicht.

Ich redete ihm noch einmal so zärtlich und nachdrücklich zu, als es mir möglich war, und beschwor ihn, die letzen Wochen seines Lebens doch nicht fruchtlos für die Ewigkeit verstreichen zu lassen, sondern sein möglichstes zu thun, um noch gute Hoffnung für dieselbe zu erlangen. Er sah mich starr an, schlug darauf die Augen nieder, und sagte: Sie müssen einen großen Fond von Güte, Menschenliebe, Ueberzeugung und Amtstreue haben, daß sie für mich so besorgt sind, und nicht ungehal-

ten

ten auf mich werden, daß ich Ihnen nicht näher komme. Ich versicherte ihn, ich würde bis auf den letzten Tag seines Lebens nicht ablassen, ihn zu ermahnen und zu bitten, und ich hoffte gewiß, Gott würde meine Bemühungen bey ihm segnen. Ich besorge, setzte ich hinzu, Herr Graf, es ist die unselige Neigung, die so viel zu Ihrem Unglück beygetragen hat, es ist der Ehrgeiz, es ist die Begierde, Recht zu behalten, die Sie gegen die Wahrheit so ungerecht macht. Wie ist es möglich, daß Sie eine Neigung noch lieben können, die Sie in ein solch Elend gestürzt hat? O, sagte er, die ist schon vorbey. Ich bin sehr klein in meinen eignen Augen. Und wie kann ich auch hier ehrgeizig seyn? Die Leidenschaft, antwortete ich, wütet noch ganz gewiß in ihrer Seele. Ihr ist nur die Gelegenheit zu ihren vorigen Ausbrüchen genommen. Aber gegen die Wahrheit kann sie sich noch immer empören, wenn Sie es ihr verstatten wollen. Hüten Sie sich davor: die verachtete Wahrheit rächt sich.

Weil mir itzt viel daran gelegen seyn mußte, sein Herz menschlichen und warmen Empfindungen zu eröffnen; denn ich hoffte dadurch, auch für die Religion einen Eingang in dasselbe zu finden; so bat ich ihn, zu bedenken, wie unendlich er seine frommen Eltern betrübt hätte, und wie sehr es daher seine Pflicht wäre, darnach zu streben, daß er ihnen doch den einzigen Trost verschaffen möchte, der noch für sie übrig wäre, den Trost, daß sie über seine Zukunft nicht bekümmert seyn dürften. Mein Vater, antwortete er, ist ein rechtschaffener Mann, er ist gewohnt, nach seiner Ueberzeugung zu handeln, aber ich glaube, er ist zu hart gegen mich gewesen. „Das denken Sie nun wohl so: aber ich vermuthe, Sie irren darinn. Sie sind ohne Zweifel von Jugend auf ausschweifend gewesen, und das hat der redliche Vater nicht zugeben wollen. Dieß haben Sie für Härte gehalten.“ Das ist freylich wahr aber — „Aber Sie wußten doch, daß Er Vater und

Sie

Sie Sohn waren. Wußten Sie denn nicht auch, daß Sie, als Sohn, verbunden waren, einem Vater, der noch dazu ein rechtschaffener Mann war, zu gehorchen?„ Das habe ich auch bis zu gewissen Jahren gethan! „Waren Sie denn nach diesen gewissen Jahren weniger Sohn, und er weniger Vater? Confucius, dessen Moral Sie, wie ich mich erinnere, gehört zu haben, der christlichen vorziehen, hätte Sie darüber belehren können.“ Sie haben freylich Recht!

Ich ließ ihm Jerusalems Betrachtungen zurück, die er mit Nachdenken zu lesen versprach. Ich nahm gerührt und mit Thränen über sein Elend Abschied von ihm, und er bat mich, bald wieder zu kommen.

III. Unterredung, den 5ten März.

So sehr sich der Graf Struensee bey unsrer letzten Unterredung gewegert hatte, seinen Lieblingssatz aufzugeben, so war ich doch schon des Sieges der Wahrheit über ihn ziemlich gewiß. Es war in der That nichts mehr, als die Schaam, in einer so wichtigen und zugleich so klaren Sache Unrecht gehabt zu haben, was ihn zurück hielt, sich zu ergeben. Ich ließ es ihn merken, daß ich mir von unsrer heutigen Unterredung etwas verspräche. Mein Herz, sagt mir, so redete ich ihn an, daß ich heute mit Ihnen einen Schritt weiter kommen werde. Ich sehe, Sie lesen im Jerusalem. Wie weit sind Sie gekommen, und wie gefällt Ihnen das Buch? „Ich bin schon in der Betrachtung über die Moralität des Menschen. Das Buch ist vortrefflich geschrieben, und ich finde nichts darin, das meiner Vernunft widerspräche. Ich habe hier auch noch was wider meine Meynung gefunden, daß der Mensch eine Maschine sey. Aber mich deucht doch immer, die Sensibilität beweist es und erklärt alles.„ Ich antwortete ihm hierauf, daß die Werkzeuge der Sinne doch nichts weiter als der

Spiegel oder der Tubus wären, wodurch wir die Gegenstände wahrnähmen, daß der Spiegel oder der Tubus selbst nichts sehen könnten, sondern, daß noch ein drittes da seyn müßte, nämlich derjenige, der durch das Werkzeug die Gegenstände beobachtete. Dieser dritte sey die Seele oder unser Ich.

Er begriff dieß, aber sein Unrecht zu gestehen, das schien ihm noch zu schwer zu seyn. Und gleichwohl war dieß nothwendig, ehe ich ich weiter gehen konnte. Ich nahm mir also vor, ihm zu zeigen, daß die Art, wie seine Meynung bey ihm entstanden wäre, und sein Herz so sehr interessirt hätte, ihm weder Ehre machte, noch seinem wahren Besten gemäß sey. Ich hielt dieß für ein gutes Mittel, eine Schaam durch die andre zu vertreiben. Ich redete darüber ungefähr in folgenden Worten.

Sie haben es eingesehen, und Ihre Vernunft ist überzeugt, daß Ihre Hypothese, der Mensch sey eine bloße Maschine, auf alle Weise ungegründet, unzulänglich und Gottes und des Menschen unwürdig ist. Sie können die entgegengesetzte bessere Beschaffenheit des Satzes, daß wir aus Leib und Seele bestehen, nicht leugnen, und Vernunft und Erfahrung muß Sie von der Wahrheit desselben überzeugen. Gleichwohl wollen Sie jenen Gedanken nicht fahren lassen, und diesen nicht annehmen. Was kann, und was muß davon die Ursache seyn?

Sie selbst sagen: Ihre Meynung sey zu tief bey Ihnen eingewurzelt; die menschliche Erkenntniß sey ungewiß; wenn Sie sich bey der Annehmung ihrer bisherigen Meynung eine Illusion gemacht hätten, so befürchteten Sie, bey der Annehmung einer andern auch einer neuen Illusion ausgesetzt zu seyn. Sind dieß gegründete Ursachen Ihres Widerstandes? Oder sind es nur Ausflüchte? Ich befürchte das letztere.

Ihre Hypothese ist zu tief bey Ihnen eingewurzelt. In Ihrer Vernunft? Oder in Ihrem Herzen? Jenes ist nicht möglich. Es ist die Natur und Pflicht der Vernunft,

nunft, dasjenige für wahr zu halten, von deſſen Wahrheit ſie überzeugt iſt. Sie ſind von der Falſchheit Ihrer Meynung und von der Wahrheit der entgegengeſetzten überzeugt. Alſo müſſen Sie nothwendig jene für falſch, und dieſe für wahr halten, das iſt, ſie annehmen. Thun Sie das nicht, ſo muß Ihre Meynung, der Menſch ſey eine Maſchine, zu tief in Ihrem Herzen eingewurzelt ſeyn. Davon nachher.

Die menſchliche Erkänntniß iſt ungewiß; Sie wollen ſich nicht gerne eine neue Illuſion machen. Für den Satz, der Menſch hat eine Seele, iſt Beweis da. Für den, er iſt eine Maſchine, iſt keiner. Wo Beweis iſt, da iſt keine Ungewißheit mehr, da iſt keine Illuſion zu befürchten. Und wäre eine zu befürchten, ſo wollte ich mich doch lieber von einer Lehre hintergehen laſſen, die mir ſo vortheilhaft werden könnte, als von einer andern, durch die ich ſchon in das tiefſte Elend geſtürzt wäre.

Das alles fühlen Sie, und ich bin gewiß, Sie werden es auch nicht läugnen. So müſſen Sie alſo auch zugeſtehen, daß Sie nur Ausflüchte machen, wenn Sie von der Ungewißheit der menſchlichen Erkänntniß, von der Möglichkeit einer neuen Illuſion u. ſ. w. reden. Solche Ausflüchte zu machen, müſſen Sie doch Ihre geheimen Urſachen haben. Die will ich zu ergründen ſuchen.

Es iſt nicht anders, unglücklicher Herr Graf, Ihre Meynung, daß der Menſch nur eine Maſchine ſey, iſt in Ihrem Herzen zu tief eingewurzelt. Sie lieben ſie, Sie befürchten etwas zu verlieren, das Ihnen angenehm iſt, wenn Sie ſie fahren laſſen. Deswegen halten Sie ſie bey allem Widerſpruch Ihrer geſunden Vernunft ſo feſt. Das will ich Ihnen aus der Geſchichte Ihres eigenen Herzens beweiſen.

Wann haben Sie angefangen, leichtſinnig zu handeln, den Trieben des Ehrgeizes zu folgen, und den Reizen der Wolluſt nachzugehen? Ganz gewiß in Ihrer frühen Jugend, ehe Sie noch auf den Gedanken verfie-

len, der Mensch sey eine seelenlose Maschine. Das Gefühl, das Gott von der Sittlichkeit der Handlungen auch in Ihre Seele gelegt hatte, verursachte Ihnen zuweilen Unzufriedenheit mit sich selbst. Die suchten Sie zu unterdrücken. Etwa von ungefähr hörten oder lasen Sie den Satz: der Mensch ist nur eine Maschine. O dachten Sie, so ist ja mit dem Tode alles aus. So darf ich ja leichtsinnig, ehrgeizig, wollüstig seyn. Wenn ich mich nur vor den Strafen der Sünden hüte, die sie in dieser Welt nach sich ziehen können, so habe ich in der künftigen nichts zu befürchten.

Nun nahmen Sie den bequemen Satz an, und suchten nach und nach Beweise für denselben, um Ihre wenigstens zweifelnde Vernunft zu befriedigen. Sie funden, als Sie den menschlichen Körper in der Absicht studirten, ein guter Medicus zu werden, o wären Sie der Absicht treu geblieben! Sie funden da hin und wieder etwas, das einem Beweise Ihrer geliebten Meynung ähnlich sah. Das ergriffen Sie mit Freuden, und hielten es, weil es Ihren Absichten gemäß war, für festen unwiderleglichen Beweis. So, mein armer Freund, so haben Sie sich hintergangen.

Von nun an glaubten Sie, daß Sie sich alles erlauben dürften, wozu Sie sich von Ihren Begierden gereizt fühlten. Jede Ausschweifung der Leidenschaft war Ihnen nun unverboten. Sie begiengen sie mit Freuden, und glaubten über Religion und Tugend zu triumphiren. Der Gedanke: ich bin ja nur eine Maschine, schläferte ihr Gewissen ein, wenn es sich ja zuweilen regte. Darf ich mich wohl wundern, daß Sie diesen Ihren Grundsatz so lieb haben, da er Ihnen so lange zum Schilde wider alle Angriffe des Gewissens gedient hat?

Nun endlich muß ich, als Ihr Freund, der es auf sich genommen hat, für die Rettung Ihrer Seele zu sorgen, Ihnen sagen, daß die Zeit der Illusion vorbey ist; daß Sie mehr als eine Maschine sind, daß Sie eine

unsterb-

unsterbliche Seele haben. Ich muß Ihr System angreifen, Ihre eigne Vernunft kommt mir zu Hülfe, Sie werden überwunden: Aber Sie wollen nicht weichen. Die einzige Ursache davon ist diese: Ihre Meynung ist zu tief in Ihrem Herzen eingewurzelt!

Sie sind ihr gleichsam dankbar für alle die Befriedigungen der Begierden, die Sie Ihnen verstattet hat. Aber die Hauptsache ist diese: Sie sehen zum Voraus, daß Ihr Gewissen auf einmal aus seiner Betäubung erwachen, daß eine unzählige Menge von Sünden Ihnen zur Last fallen, daß die bittersten Vorwürfe Ihr Herz zerfleischen werden, so bald Sie anfangen, sich für eine Seele zu halten. Um dieß zu vermeiden, halten Sie so fest an einem falschen gefährlichen Gedanken, bekennen ihn, und wollen ihn wider Ihre Ueberzeugung glauben. Vielleicht ist auch die Begierde, Recht zu behalten, oder die Schaam, nachzugeben, mit Schuld daran. Vielleicht haben Sie ihren Satz andern beygebracht, und wollen nun nicht gern von Ihren Schülern für einen Lehrer gehalten werden, der seiner Sache doch nicht gewiß gewesen ist.

Vergessen Sie es doch nicht, was ich ihnen gesagt, und was Sie mir eingestanden haben, daß selbst der elende Trost, um welchen es Ihnen itzt so sehr zu thun ist, der jammervolle Trost, ich werde nach der Zerstörung meiner Maschine nicht mehr seyn, nicht einmal aus Ihrem Satze folgt, wenn er auch so wahr wäre, als dieser: Es ist ein Gott! Gott, der die Maschine gemacht hat, kann sie auch nach ihrer Zerstörung wieder herstellen, wenn er will. Sie können also eine Maschine seyn, wenn Sie wollen, aber deswegen sind Sie nicht sicher, daß Sie nach diesem Leben nicht wieder leben werden.

Was wollen Sie denn nun thun? Der Wahrheit ferner widerstreben, und alle meine Bemühungen um Ihr Heil vergeblich machen? So ist ihnen mein Rath unnütz, und Ihre Verantwortung vor Gott, dem Va-

ter der Wahrheit und Tugend, wird Ihnen desto schwerer werden. Ihren falschen verführerischen Satz fahren lassen? So will ich für Sie Gott danken, und mich mehr freuen, als ich sagen kann, daß ich einen Schein von Hoffnung habe, Sie in der Zukunft noch glücklich zu sehen.

Liebster Herr Graf, ihre Tage sind abgekürzt und abgezählt. Ihrer sind nur noch sehr wenige. Eilen Sie, und erretten ihre Seele! Dieß ist es, warum ich Sie so sehnlich bitte, daß ich vor dem Gedanken zittre, Sie möchten mir vielleicht meine Bitte abschlagen. — —

Er unterbrach mich während dieses Vortrages selten, hörte mich mit vieler Aufmerksamkeit an, und gestand, daß er genau auf die Art, die ich angegeben hätte, zur Annehmung seiner Meynung gekommen sey. Nach einer kurzen Pause von beyden Seiten, während welcher er als in einem tiefen Nachdenken saß, rief er aus: O ich hoffe und wünsche itzt die Unsterblichkeit. Ich vermuthete gleich, daß Jerusalem ihn so weit gebracht hätte. Er sagte es bald darauf selbst: Es ist unmöglich, durch das Buch nicht gewonnen zu werden.

Da er nun die Unsterblichkeit hoffte und wünschte, so hielt ich es nicht für nöthig, mich auf weitläuftige Untersuchungen über das Daseyn der Seele, ihre Natur und Unsterblichkeit einzulassen. Ich befürchtete auch, die speculativischen Wahrheiten möchten uns zu lange aufhalten, und uns auf mancherley das Herz nicht bessernde Spitzfündigkeiten führen. Mir war es gnug, daß er itzt wenigstens zum Gefühl der Ewigkeit gekommen war. Doch redeten wir heute noch von dem Beweise, daß der Mensch eine Seele habe. Ich legte ihm denselben etwa so vor: Können die Kräfte der Empfindung, wohin nicht bloß die Fähigkeit der Maschine gehört, die Eindrücke anzunehmen, sondern auch diejenige Fähigkeit, wodurch wir uns dieser Eindrücke bewußt sind, können die Kräfte des Bewußtseyns, des Verstandes, der Vernunft, des

Wil-

Willens, der Freyheit, nicht anders als Kräfte einer Substanz seyn, die wir die Seele nennen, so müssen wir eine Seele haben, u. s. w.

Die falsche Beruhigung, die den Grafen bisher so fühllos gemacht hatte, und die sich auf seiner Ueberredung gründete, daß kein künftiges Leben zu erwarten sey, war nun unterbrochen. Ich mußte sie ihm ganz zu nehmen suchen, ehe ich ihm eine wahre Ruhe zu verschaffen suchen konnte. Ich mußte ihm also zeigen, daß er sich in dem künftigen Leben, welches er hoffte und wünschte, keine angenehmen Schicksale zu versprechen hätte. Sollte er dieß einsehen, so mußte er erst richtige Begriffe von der Moralität der Handlungen haben. Meine Leser erinnern sich, daß er die menschlichen Handlungen nur in so fern für gut und böse hielt, in wie ferne sie für die Gesellschaft gute oder böse Folgen haben. Ehe ich diesen Satz gerade zu angreifen wollte, hielt ich es für gut, Ihm zu zeigen, wie wenig er, selbst nach diesem Grundsatz, im Stande seyn würde, über seine Thaten vor Gott Rechenschaft abzulegen. Ich könnte Ihnen nun, sagte ich, Ihre Regel, wornach Sie die Sittlichkeit der Handlungen beurtheilen, fürs erste unangefochten lassen: Ihre Handlungen, Herr Graf, würden doch sehr bey der Untersuchung zu kurz kommen. Ich verwunderte mich, als er mir antwortetete: Ich finde doch nun, daß es besser und sicherer ist, die Bewegungsgründe zu unserm Thun nnd Lassen aus Gott herzuleiten, und ihn dabey als den Beobachter derselben zu betrachten. Er wies, indem er dieß sagte, auf Jerusalems Buch, und ich danke in meinem Herzeu diesem vortrefflichen Mann, daß er mir schon so weit fortgeholfen hatte.

Inzwischen bat ich doch den Grafen, zu überlegen, wie unmoralisch seine Handlungen selbst nach seinem bisherigen Grundsatze von der Moralität gewesen wären. Ich hatte die Seite entdeckt, wo ihn die Wunden seines Gewissens schmerzten. Bey weitem war es nicht so sehr

der Gedanke, ich habe Gott beleidigt, ich habe mich selbst unglücklich gemacht, als dieser, ich habe meine Freunde mit mir ins Verderben gezogen, was ihn bekümmerte. Diese Empfindung ergriff ich, suchte sie zu unterhalten und zu vermehren, und hoffte, sein Schmerz würde nach und nach allgemeiner werden, und sich auch über seine übrigen Vergehungen ausbreiten. Kaum fieng ich an, diese seine empfindliche Seite zu berühren, so vergoß er häufige Thränen, gestand, daß er sich hier sehr sträflich finde, und durchaus nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen wisse.

Wenn Sie sich denn auch nur, fuhr ich fort, dieß einzige vorzuwerfen hätten, daß Sie die Ursache des Unglücks sind, in welchem sich nun diese Ihre Freunde befinden, so müßte Ihnen schon Ihre Verantwortung vor Gott sehr schwer und unmöglich werden. Ich erkenne das, antwortete er, aber ich will mich auch vor Gott nicht verantworten, ich hoffe nicht, daß er das von mir fordern wird, ich verlasse mich auf meine Reue und auf seine Güte. Meynen Sie nicht, daß Gott mir meine Vergehungen auf eine philosophische Buße vergeben wird? „Nach meiner Ueberzeugung kann ich Ihnen dazu keine Hoffnung machen. Ich kenne nur ein Mittel zur Begnadigung bey Gott, und das ist nicht die philosophische, sondern die christliche Buße. Ich kann es Ihnen itzt noch nicht beweisen, daß ich so denken muß: Aber denken Sie nur über die Güte Gottes nach, auf die Sie sich verlassen, so werden Sie finden, daß es eben diese Güte ist, die es ihm nothwendig macht, gerecht zu seyn, und seinen Abscheu an dem moralischen Uebel zu beweisen. Und eine solche Güte, als die göttliche, die nicht in Schwachheit ausarten kann, ist gewiß demjenigen, der sie beleidiget hat, sehr furchtbar. Ich bitte Sie sehr, setzen Sie kein blindes ungegründetes Zutrauen auf sie!„ Ich mochte dieß mit merklicher Empfindung gesagt haben. Sie müssen viel Menschen-

liebe

liebe haben, so unterbrach er mich, daß Sie nicht ungeduldig über mich werden. „Ich werde es gewiß nicht werden. Aber unruhig und bekümmert bin ich um Sie.„ Sie müssen sich, antwortete er, nicht so lebhaft für mich interessiren. Was wollten Sie thun, wenn ich so unglücklich wäre, nicht überzeugt zu werden? „Ich würde mich unaussprechlich betrüben, und gerne Gutes für Sie hoffen wollen, aber nicht dürfen! Thun Sie doch nur Ihr möglichstes. Gott wird gewiß Ihre Bemühungen segnen. Sie werden doch aus sichern Gründen sich für begnadigt von Gott halten lernen, und mit Ruhe und Hoffnung sterben können.„ Hier rief er mit einem tiefen Seufzer aus: Gott gebe es!

Sie wünschen freylich wohl, setzte er hinzu, und ich glaube, Sie wünschen es aus guten Gründen, daß ich ein Christ werden möge. „Das wünsche ich freylich sehr: Aber Sie wissen, Wohlthaten können nicht aufgedrungen werden. Es ist natürlich, daß Sie die grösseste unter allen, die Ihnen wiederfahren kann, selbst suchen. Lernen Sie es nur erst recht empfinden, wie gefährlich Ihr Zustand sey, so wird Sie Ihre Bedürfniß schon treiben, Gottes Gnade da zu suchen, wo sie allein zu finden ist.„ Aber sagen Sie mir, antwortete er, wie kann das Christenthum der von Gott offenbarte einzige Weg zur Glückseligkeit seyn, da es so wenig Menschen bekannt ist, da selbst unter den Christen so wenige die Vorschrift desselben erfüllen?

Aus dem ersten Zweifel, antwortete ich, wollen Sie schließen, es sey wider die Güte und Gerechtigkeit Gottes, eine Lehre, durch die allein der Mensch glückselig werden kann, nicht allen Menschen bekannt gemacht zu haben. Können wir aber wohl wissen, ob nicht Gott diejenigen, denen das Christenthum nicht bekannt wird, durch die in demselben gemachte Veranstaltung gleichwohl selig machen werde, wenn sie sich sonst so gut betragen, als es nach Ihren Umständen möglich ist?

Und kann sich jemand, dem Gott irgend ein Gut schenkt, das er andern versagt, deswegen für berechtigt halten, dieß Gut nicht einmal anzusehen und zu untersuchen, weil Gott es ihm, und nicht zugleich allen, zugestanden hat? Hat nicht Gott alles Gute, das wir Menschen von seiner Liebe haben, ungleich ausgetheilt, z. E. Ehre, Reichthum, Gesundheit, Gaben des Geistes, selbst die Erkänntniß der natürlichen Religion? Sie sehen, aus Ihrem Einwurf folgt weit mehr, als daraus Ihrer Absicht nach folgen soll.

Aus dem andern Zweifel, wollen Sie dieß schliessen: Weil das Christenthum von so wenig Menschen befolgt wird, so kann es kein hinlängliches Mittel zu der Absicht seyn, wozu es Gott verordnet haben soll, es kann also auch nicht von Gott seinen Ursprung haben. Hier müssen Sie nur bedenken, daß es eine Religion freyer Geschöpfe ist, daß diese in einer Sache, die ihre Glückseligkeit betrifft, unter keinem Zwange stehen, daß Vorurtheil, Irrthum und Begierden, auch die stärksten moralischen Bewegungsgründe unwirksam machen können. Inzwischen ist es doch nicht zu läugnen, daß das menschliche Geschlecht im Ganzen betrachtet, seit der Einführung der christlichen Religion unendlich verbessert worden ist, und daß sie also weit mehr Gewalt über das menschliche Herz bewiesen hat, als Sie ihr zuzutrauen scheinen.

Aber selbst gute Christen, setzte er hinzu, begehen doch oft Sünden! „Soll und kann denn der Mensch in dieser Welt ganz vollkommen werden? Und hat denn das Christenthum das zur Absicht, Wirkungen bey uns hervorzubringen, die unsrer gegenwärtigen Verfassung nach ganz unmöglich sind? Ueberdieß ist auch ein großer Unterschied zwischen der Sünde eines wahren Christen; denn von dem ist hier allein die Rede, und eines Lasterhaften. Bey jenem ist sie ein Fall, von dem er sich wieder aufrichtet. Bey diesem wird sie beständig fortgesetzt

und

und erneuret. Und wenn endlich auch nur ein einziger Christ auf Erden wäre, dessen Wandel seinem Bekenntnisse Ehre machte, so wäre das schon genug, jeden, der ihn kennte, zur Prüfung der Religion dieses einzigen Christen, und zur Annehmung derselben, wenn er sie gegründet fände, zu verbinden.

O ich habe der Zweifel so viele, sagte er hierauf, daß sie mir schwerlich alle werden gehoben werden können. Er sagte dieß mit einer Miene, die seine Bekümmerniß darüber ausdrückte. Beunruhigen Sie sich darüber nicht, antwortete ich ihm. Ich bin gewiß, der größte Theil Ihrer Zweifel wird daraus entspringen, daß Sie das Christenthum nicht kennen, und die Beweise desselben noch nie sorgfältig durchgedacht haben. Sehen Sie es nur erst von der rechten Seite an, und prüfen die Gründe, auf denen es sich stützt, so werden Sie sich wundern, wie Ihre Zweifel verschwinden werden. Auf die Untersuchung dieser Einwürfe wollen wir uns auch nicht viel einlassen. Wenn wollten wir damit fertig werden? Es ist besser, daß wir uns in den Stand setzen, sie zuletzt alle gleichsam mit einem Streiche wegzuwischen. Und bliebe ja noch über diesen oder jenen Punct einige Ungewißheit übrig, so könnte ich Sie damit trösten, daß Gott Sie gewiß nach der Zeit, die Sie haben, nach Ihren itzigen Umständen, und nach der Aufrichtigkeit beurtheilen wird, mit der Sie die Wahrheit suchen, und annehmen werden. Es geht mancher rechtschaffene Christ mit einigen Zweifeln aus der Welt, und freut sich darauf, daß dort alles Gewißheit und Licht werden wird. Das Christenthum ist ja überhaupt mehr eine Angelegenheit des Herzen als des Verstandes.

Meine Leser werden selbst urtheilen, daß ich nun viel Gutes von ihm hoffen durfte. Der vorsetzliche Widerstand war gehoben, er wünschte heimlich ein Christ zu werden, und befürchtete nur, er werde es nicht können. Ich fand nicht Ursache, ihm meine Hoffnung zu

verhe-

verhelen. Er schien sich zu freuen, als ich sie ihm entdeckte. Ich rieth ihm an, Gott um Erleuchtung anzurufen. Er fragte: Ob nicht ein herzlicher Wunsch, auf Gott gerichtet, schon Anrufung Gottes sey? Allerdings, sagte ich, und wenn Sie oft dergleichen Wünsche vor Gott äussern, so werden Sie, ausser der Hoffnung erhört zu werden, noch diese großen Vortheile davon haben, daß Sie sich den Gedanken von der Allgegenwart Gottes und von Ihrer Abhängigkeit von ihm geläufig machen, und dadurch den Grund zu einem wahren Vertrauen auf ihn in Ihrer Seele legen. Und dadurch werden manche Gott gefällige Empfindungen in Ihrem Herzen veranlaßt werden. Halten Sie ja viel auf diese, und suchen Sie, sie nicht wieder zu verliehren. Ihre Gesinnungen werden dadurch verbessert werden, und diese Verbesserung muß mit Ihr Hauptgeschäfte seyn. Diese gebesserten Gesinnungen müssen Sie zu Ihrer eigenen Beruhigung wirksam zu machen suchen. Denken Sie vor Gott darüber nach, was Sie etwa noch Gutes thun können, und was besonders in Ihrem gegenwärtigen Verhältniß Ihre Pflicht von Ihnen fordert.

Ich hatte ihm Reimari vornehmste Wahrheiten der natürlichen Religion mitgebracht. Ich rieth ihm, dieß Buch mit Fleiß zu studiren, um seine vernünftige Erkenntniß von Gott zu berichtigen und vollständig zu machen.

IV. Unterredung, den 8ten März.

Ich hatte nun schon große Vortheile in Händen. Der Graf Struensee fühlte die nahe Ewigkeit, und konnte und wollte sich nicht mehr gegen die Eindrücke wehren, die ihr Anblick auf ihn machte. Er war über seinen moralischen Zustand bekümmert: aber noch nicht genug, noch nicht, wenigstens nicht so sehr, als es seyn sollte, aus dem Grunde, daß er Gottes Misfallen an

sich

ſich bemerkte. Er wünſchte, durch das Chriſtenthum beruhigt zu werden, aber er hielt es noch nicht für möglich, von demſelben eine feſte Ueberzeugung zu erhalten. Ich beſtimmte daher nun den Plan meines Verfahrens bey ihm ſo, daß ich, ohne ſehr lebhaft zur Annehmung des Chriſtenthums in ihn zu dringen, ihm daſſelbe durch das Gefühl ſeines Elendes und ſeiner Gefahr nothwendig zu machen ſuchen wollte. Unterdeſſen wollte ich ihm von Zeit zu Zeit Gelegenheit geben, die Beweiſe der chriſtlichen Religion kennen zu lernen, damit in eben dem Maaße, in welchem ſein Verlangen nach dem Troſte derſelben anwüchſe, auch die Schwierigkeiten, die er dabey zu finden glaubte, abnehmen möchten. Ehe ich ihm aber die Gefahr, in welche ihn ſein unmoraliſches Leben geſtürzt hatte, mit Nachdruck zeigen konnte, mußten wir über die richtigen Gründe der Moralität in den menſchlichen Handlungen einig werden. Näher war er mir auch in dieſem Stücke ſchon gekommen.

Sie haben mir zwar, ſo fieng ſich unſre Unterredung an, noch nicht ausdrücklich zugeſtanden, daß Sie eine Seele haben. Inzwiſchen bin ich zufrieden, wie Sie dasjenige nennen, was eigentlich Ihr Ich ausmacht. Bey mir heißt es Seele, und Sie wünſchen und hoffen, ſo wie ich die Unſterblichkeit deſſelben. Ueber Worte wollen wir nicht ſtreiten. Nun müſſen wir unterſuchen, wie moraliſch oder unmoraliſch ſich Ihr Ich oder Ihre Seele in der Welt betragen hat, und dann will ich es Ihnen überlaſſen, zu entſcheiden, ob Ihr gutes oder böſes Verhalten nach dem Tode Folgen für Sie haben kann.

Moralität iſt in den Handlungen. Das geben Sie zu. Alſo läugnen Sie auch die Freyheit des Menſchen nicht. Den einzigen Zweifel, den Sie dagegen machen könnten, werden Sie im Jeruſalem S. 280. aufgelöſt gefunden haben. Er erinnerte ſich an dieſe Stelle und geſtand, ſie ſey Ihm ſehr überzeugend geweſen. Man ſey gar nicht genöthigt, bey dem erſten Eindruck, den ein

Gegen-

Gegenstand auf uns machte, stehen zu bleiben, und darnach seine Entschließung zu bestimmen. Man müsse vielmehr die Sache weiter überlegen, und erst nach erlangter hinlänglicher Einsicht wählen. Das sey wahre Freyheit. Wir wurden nun leicht darüber einig, daß zu den moralischen Handlungen erstlich diejenigen gehören, die wirklich frey sind, das ist, deren Gegentheil dem Menschen möglich ist, und zu denen er sich nach vorhergehender Ueberlegung entschließt: dann aber auch diejenigen, die von seiner Freyheit abhängen konnten, die er begeht, ohne vorher darüber nachgedacht zu haben, wie er es doch hätte thun sollen und können.

Nun entstand die Frage, was macht denn die Handlungen gut oder böse? Bloß ihre Folgen? Bloß diejenigen, die sie für die Gesellschaft haben? Das letztere war bisher seine Meynung gewesen, die er aber doch nun schon fast aufgegeben hatte. Es war nöthig, sie von Grund aus wegzunehmen. Ich zeigte ihm deswegen, daß es unmöglich sey, die Folgen, die unsre Handlungen haben könnten, nach allen ihren Verhältnissen vorher zu entdecken; daß derjenige, der das unternehmen wollte, Jahre lang untersuchen müsse, ehe er über eine einzelne That zur Entschliessung kommen könnte; daß die Folgen der Handlungen sich auf allen Seiten verbreiten, und bis ans Ende der Welt, ja bis in die Ewigkeit fortlaufen könnten, und daß niemand als der Allwissende im Stande sey, sie alle zu übersehen, und die Summe des Guten und Bösen, die aus ihnen entstehen könnte, zu berechnen, um daraus ein zuverlässiges Urtheil von ihrer Moralität zu fällen. Der Mensch könnte bloß, und wenn er der weiseste Sterbliche wäre, einige der nächsten Folgen vorhersehen. — Ferner bin ich in Gefahr, wenn ich die Moralität der Handlungen aus den Folgen entscheiden will, die sie für die Gesellschaft haben können, in meinem Urtheile zu irren, und eine That für gut oder doch unschädlich zu halten, von der mir hernach der Erfolg

folg zeigt, daß sie es nicht ist. Meine Begierden werden mich verblenden, sie werden mich verführen, die Sachen in einem falschen Lichte, und von der unrechten Seite anzusehen, sie werden durch ihre Heftigkeit verursachen, daß ich mir die Zeit nicht nehme, die zur Untersuchung nöthig ist. Hier erfand er selbst eine Anmerkung, die ich eben im Begriff war, hinzuzusetzen. Ohne Zweifel nahm er sie aus seiner eignen Erfahrung her. Die Neigungen, sagte er, werden mich überreden, wenn ich gleich einsehe, daß die Handlung, zu der sie mich treiben, für die Societät Nachtheil nach sich ziehen könne, ich würde ihre Folgen in meiner Gewalt haben, es stünde bey mir, ihnen mit Vorsicht auszuweichen, oder sie durch Heimlichkeit und Vorbeugung abzuwenden. Sie werden mir allerhand scheinbare Entschuldigungen an die Hand geben, und mich sehr geneigt machen, diese für wahr und gegründet zu halten. Dieß alles ward mit Beyspielen erläutert, die er mir aus seiner persönlichen Erfahrung herzunehmen verstattete.

Sie sehen hieraus, fuhr ich fort, daß in den Handlungen selbst etwas liegen muß, welches sie gut oder böse macht, und daß wir, wenn wir anders moralisch gut handeln sollen, eine gewisse und unfehlbare Richtschnur in Händen haben müssen, nach der wir in vorkommenden Fällen mit Sicherheit entscheiden können, was uns erlaubt oder verboten sey. Diese Richtschnur ist der Wille Gottes. Hat uns Gott den bekannt gemacht, so haben wir eine eben so unfehlbare Regel unsers Verhaltens, als Gott selbst unfehlbar in seinen Urtheilen ist. Ich behaupte hier nicht, daß die Handlungen deswegen gut oder böse sind, weil Gott es gewollt hat, daß sie gut oder böse seyn sollten. Das Gute und Böse liegt in den Handlungen selbst. Wenn Gott keine Menschen geschaffen hätte, so würde sein Verstand die Handlungen, in so ferne sie bloß möglich waren, eben so in Ansehung ihrer Moralität beurtheilet haben, als er sie itzt beurtheilt,

da

da er Menschen geschaffen hat. Gott will, und kann nichts anders wollen, als was nach seiner Erkänntniß gut ist, und er erkennt die Dinge so, wie sie wirklich sind.

Nun mußte ich beweisen, daß uns Gott seinen Willen über unser Thun und Lassen, oder über die Moralität der Handlungen, wirklich offenbaret habe. Auf die Bibel durfte ich den Grafen noch nicht verweisen, denn da hätte ich erst den Beweiß führen müssen, daß sie Gottes Wort sey. Und dazu war er noch nicht vorbereitet, auch lag dieser Beweis nicht in dem Zirkel der Wahrheiten, über die wir bisher einig geworden waren. Ich berief mich also auf das Gewissen, oder auf das allen Menschen angebohrne moralische Gefühl.

Herr Graf, sagte ich, so wie alle Menschen darinn übereinstimmen, daß der Zucker einen andern Eindruck auf die Zunge mache, als der Essig; daß ein durch die Blattern zerrissenes Gesicht nicht schön, und eine feine ebene Haut nicht häßlich in die Augen falle, so sind sie auch alle darüber einig, daß Rauben und Morden nicht moralisch gut, gerecht aber, und menschenliebend seyn, nicht böse ist. So wenig alle, die von dem Eindruck urtheilen, den Zucker oder Essig auf ihre Zunge, und ein schönes oder häßliches Gesicht auf ihre Augen macht, die physischen Regeln verstehen und überlegen, nach denen dieser Eindruck erfolgt und erfolgen muß, eben so wenig denkt der Mensch, wenn er gleich beym ersten Anblick einer Handlung sein Urtheil über ihre Moralität fällt, an die moralischen Regeln, durch die die Richtigkeit desselben erwiesen werden kann. Das Urtheil kommt der Ueberlegung und Untersuchung zuvor. Es entspringt aus einem innern Gefühl, welches man das moralische, oder in einem gewissen Verstande, das Gewissen nennt. Alle Menschen haben es, nur mit dem Unterschiede, daß es bey dem einen feiner und empfindlicher ist, als bey dem andern. Und Sie, Herr Graf, haben es auch. Um ihm dieß fühlbar zu machen, las ich ihm aus Gellerts

moralischen

moraliſchen Vorleſungen die Charactere Damons und Semnons vor, und bat ihn ſogleich, mir zu ſagen, welcher von beyden ihm am beſten gefiele. Er erklärte ſich natürlicher Weiſe für den letzten. Sehen Sie hier, ſagte ich, ein Urtheil Ihres moraliſchen Gefühls oder Ihres Gewiſſens. Ob Sie ſich gleich in dem Damon zum Theil müſſen erkannt haben, ob Sie gleich in dieſem Augenblicke nicht Zeit gehabt haben, beyde Charactere zu vergleichen, und die Grundzüge derſelben nach moraliſchen Grundſätzen zu prüfen, ſo finden Sie doch gleich, daß Semnon der beſſere Mann iſt; und wenn Sie nun ihr Urtheil regelmäßig unterſuchten, ſo würden Sie gewahr werden, daß es ganz richtig gefällt ſey.

Als ich ihm nun hierauf ſagte, dieß moraliſche Gefühl ſey uns angebohren, und gehöre mit zu unſrer Natur, ſo mußte ich mich darauf gefaßt halten, Einwürfe zu beantworten. Er bezeugte mir hier zwar, daß er gar keine Luſt hätte, welche zu machen, ſondern daß er ſich vielmehr aller Zweifel entſchlagen wollte. Aber es erfordre doch unſre Abſicht, daß er mir offenherzig ſagte, wovon er nicht überzeugt wäre. Er finde zwar ein ſolch moraliſches Gefühl bey dem Menſchen, aber ob es ihm angebohren ſey, wiſſe er nicht. Ob es nicht ein gewiſſes Vorurtheil ſeyn könnte? Wie kämen denn alle Menſchen, antwortete ich, zu einem und demſelben Vorurtheil? Wie gienge es denn zu, daß der Laſterhafte daſſelbe Vorurtheil hat, als der Tugendhafte, ob es gleich ſeinem Intereſſe ſo ſehr zuwider iſt? Denn Sie wiſſen, der Laſterhafte kann der Tugend doch nicht ſeinen innern Beyfall verſagen, wenn er ihn gleich nicht äuſſerlich bezeugt. Woher kommt das anders, als von ſeinem moraliſchen Gefühl? „So könnte es denn doch wohl eine Wirkung der Erfahrung oder auch der Gewohnheit ſeyn, die wir Menſchen haben, die Handlungen anderer in Beziehung auf uns zu denken.„ Ich antwortete Ihm, es könne zwar dieß Gefühl durch Erfah-

rungen von den Folgen der Handlungen, und durch die Vorstellung einer Beziehung derselben auf uns, gestärkt, gewisser und empfindlicher gemacht werden. Es sey aber eher in uns vorhanden, es würke früher, als wir solche Erfahrungen hätten, und dergleichen Beziehungen auf uns dächten. Es befände sich in allen Menschen, auch in den dümmsten und unwissendesten, selbst in kleinen Kindern, die so weit nicht nachdenken könnten. Wir hätten ja auch ein Gefühl von der Moralität solcher Handlungen, die wir gar nicht im Stande wären, auf uns zu beziehen. Er würde z. Ex. allezeit den Gehorsam eines Menschen gegen Gott gut und seinen Ungehorsam böse fühlen, ob er sich gleich von jenem keinen Nutzen, und von diesem keinen Schaden für seine Person vorstellen könnte. „So kann am Ende doch wohl dieß Gefühl eine Folge der Erziehung seyn?“ Auch das nicht! Das unerzogene Kind hat es schon. Es spricht aus dem wilden Grönländer und aus dem Hottentotten, und das zwar über gewisse Handlungen entscheidender und richtiger, als aus dem Engelländer und Franzosen, bey dem es durch Erziehung und Lebensart verfälscht worden ist.

Er gab mir nun zu, das moralische Gefühl müsse uns angebohren seyn, und tief in unsrer Natur liegen. Es ist uns also von dem Urheber unsrer Natur ins Herz gelegt, und wir vernehmen in den Urtheilen dieses Gefühls den Willen Gottes von dem Guten und Bösen in unsern Handlungen.

Ich zeigte Ihm hierauf kurz, daß das Urtheil des Gewissens durch die Folgen der Handlungen bestätigt werde. Denn diese stimmen mit jenem überein. Z. Ex. Gutthätigkeit, Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Menschenliebe würden von dem moralischen Gefühl gebilligt, und die Erfahrung zeige, daß Gutthätigkeit Freunde, Dankbarkeit Wohlthäter, Ehrlichkeit Zutrauen, Liebe Gegenliebe erwürbe u. s. w. Endlich leiteten wir aus verschiedenen einzelnen Urtheilen des moralischen Gefühls,

folgende

folgende allgemeine Regeln zur Bestimmung der Moralität der menschlichen Handlungen und ihrer Grade her. Jede freye Handlung des Menschen, oder die von seiner Freyheit abhängen konnte, die dem moralischen Gefühl oder dem Willen Gottes widerspricht, und noch dazu böse Folgen nach sich zieht, oder nach sich ziehen kann, ist böse. Sie ist um so viel mehr böse, um wie viel mehr sie dem Willen Gottes entgegen ist, um wie viel schwerer, ausgebreiteter und unersetzlicher ihre Folgen sind. Sie ist deswegen und in eben diesem Verhältnisse böse, weil sie ein Ungehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber, eine Beleidigung seiner Majestät, eine Empörung gegen seine heiligen und wohlthätigen Absichten ist. Alle Handlungen des Menschen gegen andre Menschen sind böse, durch die er ihnen das thut, was er von ihnen nicht würde haben wollen, und in denen er ihnen das nicht thut, was er von ihnen fordert oder fordern würde. Ich sah es dem Grafen an, daß er diese Regeln schon vorläufig auf sich anwendete, und sein Urtheil darnach fällte. Seine Thränen, die er fallen ließ, bewiesen es mir. Ich hatte den Inhalt meines heutigen Vortrags für ihn besonders aufgeschrieben, wie ich es vorher und nachher immer gethan habe, und übergab ihm das Blatt zu nochmaliger Untersuchung.

Ich will Ihnen nun sagen, fuhr ich fort, wozu ich diese moralischen Regeln, über die wir einig geworden sind, zu brauchen gedenke. Wollen Sie Ihre Begnadigung bey Gott suchen, so müssen Sie doch nothwendig Ihre Vergehungen erkennen. Dazu sollen Ihnen diese Regeln helfen. Sie müssen Ihre Handlungen dagegen halten und darnach beurtheilen. Ihnen dazu Anlaß zu geben, sehe ich nur zwey Wege. Der erste: Sie zu bitten, daß Sie selbst nach den festgesetzten Regeln Ihr Verhalten prüfen. Könnte ich mich darauf verlassen, daß Sie das ernstlich und unpartheyisch genug thun würden, so könnte ich mir das Misvergnügen, Ih-

nen tausend unangenehme und demüthigende Dinge zu sagen, und Ihnen die Beschämung des Geständnisses ersparen. Aber ich darf mich darauf nicht verlassen. Sie würden sich ohne besondere Anleitung auf manches vielleicht nicht besinnen, nicht tief genug eindringen, und sich oft mit unzulänglichen Entschuldigungen befriedigen. Das ist alles wahr, antwortete er. Ich muß also, setzte ich hinzu, den andern Weg wählen: Ihnen nämlich, so weit ich Sie beurtheilen kann, ein Gemählde Ihres Lebens und Ihrer Handlungen vorlegen, und sie dann stückweise beurtheilen. Dabey muß ich weit zurückgehen in Ihre Jugend. Und Sie müssen mir dabey als ein verständiger Mann, der gründlich geheilt und gebessert zu werden wünscht, zu Hülfe kommen. Ja, sagte er, ich will Ihnen alles gestehen. Ich werde strenger gegen Sie seyn, setzte ich hinzu, als Sie es vielleicht für nöthig halten werden. Meine Seele ist itzt an die Ihrige gebunden. Ich müßte es vor Gott und meinem Gewissen verantworten, wenn ich, selbst um Ihnen Schmerzen zu ersparen, nachgiebiger und sanfter mit Ihnen umgienge, als ich sollte. Aber ich begehre deswegen kein Geständniß über alles von Ihnen. Erkennen Sie es nur vor Gott und vor Ihrem Gewissen, wer Sie bisher gewesen sind. Entschuldigen Sie sich nicht gegen mich, wenn Ihnen Ihr Herz sagt, daß Sie keiner Entschuldigung fähig sind. Aber, wo ich Ihnen zu nahe thue, da sagen Sie es mir, ich will Ihnen auf Ihr Wort glauben. — Ich frage Sie nach Ihren Handlungen nicht als ein Richter, der Sie für Ihre Vergehungen strafen will, sondern als ein Freund, der willens ist, mit Ihnen darüber nachzudenken, und Ihnen Rath zu geben, wie Sie Gottes Misfallen von sich abwenden können. Unsre nächsten Unterredungen, lieber Herr Graf, werden also nothwendig für Sie sehr traurig werden müssen. Ich weiß, Ihr Herz ist schon verwundet: ich muß die Wunden desselben noch zu vergrössern suchen. Ich bitte Gott

darum,

darum, daß er meine Absicht befördre, Sie unaussprechlich betrübt zu machen. Desto begieriger werden Sie dann nach Trost werden, desto zuversichtlicher den einzigen wahren annehmen, den ich Ihnen darbieten kann, und ihn auch desto beruhigender finden. — Ich sehe Sie itzt als einen Kranken an, der entweder ohne Rettung sterben, oder sich einer sehr schmerzhaften Operation von der Hand des Arztes unterwerfen muß. Handelt der Kranke vernünftig, wenn er den Tod wählt, um den Schmerzen zu entgehen? Handelt er vernünftig, wenn er unter der Operation ungeduldig, und auf den Arzt, der es doch gut mit ihm meynet, ob er ihm gleich Schmerzen verursacht, ungehalten wird? — Er war hiebey sehr gerührt, und versprach mir mit Darreichung der Hand, daß er sich ganz und willig meiner Leitung überlassen wolle.

Nach einigem Stillschweigen von beyden Seiten, und mitten unter seinen Thränen, sah er mich mit einer Miene an, die zugleich Aengstlichkeit und Zutrauen verrieth, und sagte: Wenn nur meine Thränen aus der rechten Quelle fließen! Ich vermuthe, Herr Graf, antwortete ich, worüber Sie weinen. Gewiß, über das Unglück, worein Sie Ihre Freunde gestürzt haben. Dieß ist Ihre empfindliche Seite. Sie darf nur leicht berührt werden, so schmerzt es. Prüfen Sie sich, ist es bloße persönliche Freundschaft, Erinnerung der ehemaligen gemeinschaftlich genossenen Vergnügungen, Betrübniß, die Gelegenheit zu ihrer Fortsetzung verlohren zu haben, oder ist es das Bewußtseyn, daß Sie Gott und Religion und Tugend in Ihren unglücklichen Freunden beleidigt, ist es das Gefühl Ihres ganzen Unrechts, was Sie so weich macht? Er dachte eine Weile nach, und rief aus: O, es ist entsetzlich schwer, darüber zur Gewißheit zu kommen!

Gleich darauf setzte er hinzu: Wenn es auch nur nicht itzt für mich zu spät ist, bey Gott Gnade zu suchen! Ich thue es ja auch itzt nur aus Noth! „Sie haben Ursache,

sache, Herr Graf, sich darüber die schmerzlichsten Vorwürfe zu machen, daß Sie Ihr ganzes Leben bis hieher fast ohne an Gott zu denken, ohne sich um sein Wohlgefallen zu bemühen, haben dahingehen, sich durch alle seine Güte nicht gewinnen, sondern es ihm nothwendig gemacht, Sie in das tiefste Elend versinken zu lassen, um Sie dadurch noch zur Rückkehr zu ihm zu bewegen. Aber an der Möglichkeit Ihrer Errettung haben Sie deswegen noch nicht Ursache zu zweifeln. Vor Gott ist kein Unterscheid zwischen früh und spät, und ein Antrieb muß es doch seyn, der den Sünder auf seinen Zustand aufmerksam macht, und ihm Verlangen nach seiner Begnadigung bey Gott erweckt, sollte es auch nur das Elend seyn, womit ihn seine Sünde belohnt. Auf Ihre Aufrichtigkeit, mit der Sie Gnade suchen werden, wird es ankommen, ob Gott Sie Ihnen wird schenken können. Der, den ich als meinen Heiland anbete, und den Sie, wie ich zu Gott hoffe, auch noch dafür werden erkennen lernen, sagt, ohne Zeit und Bewegungsgrund zu bestimmen: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen.„ — Ich könnte es auch wohl, setzte er hinzu, aus Gefälligkeit gegen Sie thun. „Dieser Gedanke hat mir schon Unruhe gemacht. Prüfen Sie sich wohl darüber. Wenn Sie aus Achtung für die Freundschaft, die ich für Sie habe, sich entschlossen hätten, mich nicht durch einen vorsetzlichen Widerstand zu betrüben, so glaubte ich nicht, daß Gott das mißfallen würde. Aber beruhigen Sie sich nur über diesem Zweifel an Ihrer Aufrichtigkeit. Es ist, und kann keine Gefälligkeit gegen mich seyn, daß Sie so traurig und bekümmert sind, daß Sie so viele Thränen vergießen.“ Nach einem kurzen Nachdenken sagte er: Was hätte ich auch davon? Nein, hier gab er mir die Hand, es ist nicht Gefälligkeit gegen Sie! Endlich sagte er: Ich erinnere mich aus dem Unterrichte vom Christenthume, den ich in meiner Jugend erhalten habe, daß ein Christ mit der gröss-

ſeſten Freudigkeit und Zuverſicht müſſe ſterben können. Und mir iſt ſo bange vor Zweifeln. Sie kommen immer wieder. Ich entſchlage mich ihrer zwar, und will ſie nicht aufkommen laſſen. — Ich vermuthete hieraus, und fand, als ich nachforſchte, ich hätte die Wahrheit vermuthet, daß er auf die wunderbaren Gefühle zielte, die manche Chriſten zu haben glauben, und für unfehlbare Folgen der Begnadigung halten. Ich antwortete ihm alſo, daß dergleichen Empfindungen, wenn ſie ja wirklich vorhanden wären, doch nicht für nothwendig und unausbleiblich gehalten werden könnten. Ich hätte viele rechtſchaffene Chriſten gekannt, die ſie nicht gehabt, und ich ſelbſt, der ich mirs doch bewußt wäre, ein Chriſt zu ſeyn, hätte ſie auch nicht bey mir wahrgenommen. Ich habe ſelbſt, unterbrach er mich, einen ſehr frommen Mann ſterben ſehen, der mit vieler Aengſtlichkeit aus der Welt gieng. Die Ruhe, Herr Graf, ſetzte ich hinzu, die ich Ihnen beym Sterben wünſchen kann, und die Sie auch erlangen können, kann nicht in einer ſichtbaren Freude beſtehen, ſondern ſie wird eine gewiſſe Stille der Seele ſeyn, die aus der Ueberzeugung entſtehen wird, daß Sie die Bedingungen erfüllt haben, die Gott als die einzigen vorſchreibt, unter denen er uns begnadigen will. Sie müſſen auch einen Unterſchied machen, zwiſchen einem Chriſten, der eine lange Reihe von Jahren herdurch, ein wahrer Chriſt geweſen iſt, und zwiſchen ſich, ſo wie Sie noch ein Chriſt werden können. So wenig es Ihnen ſelbſt wahrſcheinlich ſeyn wird, daß Sie, auch bey der aufrichtigſten Bekehrung, einer der erſten unter den Seligen werden würden; ſo wenig können Sie ſich auch die Freudigkeit im Tode verſprechen, die vielleicht nur das Erbtheil der geprüfteſten Chriſten iſt. Ach, ſagte er hierauf, wie wankend iſt doch mein bisheriges Syſtem geweſen, und wie habe ich gleichwohl mich ſo ſehr von der Wahrheit deſſelben überreden können! Ich hatte mir nach demſelben vorgenommen, wenn ich ſterben ſollte,

meinen Grundsätzen treu zu bleiben, sie als ausgemacht vorauszusetzen, und ohne alle weitere Untersuchung den Tod zu erwarten. Deswegen hatte ich mir es auch verbeten, einen Geistlichen zu sehen. „Sie sehen hieraus, Herr Graf, was für ein Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum ist. So dachten Sie noch vor acht Tagen. Und nun lesen Sie den Jerusalem mit solchem Fleiß, ob er gleich Ihren Grundsätzen durchaus widerspricht.“ O antwortete er, es ist ein vortreffliches Buch! Wollen Sie mir nicht die folgenden Theile bringen? „Wie sehr mußte ich es nicht beklagen, daß noch kein folgender Theil da ist!“ Könnten Sie denn nicht dieß Buch, fuhr er fort, diesem und jenem von meinen Freunden, die so über die Religion denken, als ich gedacht habe, und die vielleicht durch mein Exempel und Reden dazu veranlaßt worden sind, zu lesen geben? Ich versprach ihm, dazu Gelegenheit zu suchen.

Ich durfte ihn nun nach und nach auf das Gebiet des Christenthums führen, denn an der Gränze desselben stand er schon. Von der moralischen Seite mußte ich es ihm zuerst bekannt machen, denn wie unwiderstehlich dringt es sich nicht auf dieser Seite der menschlichen Seele auf! Auf der dogmatischen schien er auch schon mehr von den Wahrheiten desselben im Gedächtniß zu haben, ob er es gleich für unmöglich hielt, die Geheimnisse zu glauben. Doch wußte ich gewiß, daß sich dieser Glaube von selbst finden würde, wenn er nur erst sähe, wie vortrefflich die Sittenlehre Jesu sey, und Ihm die Geheimnisse, von menschlichen Erklärungen abgesondert, nach dem Sinn der Schrift vorgestellt würden. Um Ihm die Moral des Evangelii bekannt zu machen, hielt ich für das beste Mittel, Ihn die Geschichte Jesu lesen zu lassen. Und dazu bereitete ich Ihn auf folgende Art.

Gelingt es mir nun, Herr Graf, wie ich hoffe, Sie in unsern nächsten Unterredungen zur Erkänntniß Ihrer Vergehungen auf mehr als der einen Seite zu

bringen,

bringen, so werden Sie gewiß die äußerste Gefahr erblicken, in der Sie sich in Absicht auf die Ewigkeit befinden. Ich will es Ihnen dann überlassen, in Ihrer Vernunft Hülfe und Beruhigung zu suchen. Finden Sie sie aber nicht, so werden Sie es meiner Ueberzeugung und meiner Begierde, Sie glücklich zu wissen, nothwendig gut heissen müssen, daß ich Sie auf Jesum verweise. Ich sage es Ihnen zum Voraus, Sie werden sich doch zu ihm wenden müssen. Ich wünschte, daß Sie ihn erst von der historischen und moralischen Seite kennen lernten, um zu sehen, welch ein guter, zuverlässiger, göttlicher Mann er gewesen ist. Vielleicht erweckt es Ihnen schon ein gut Vorurtheil für die Person Christi, daß Voltaire, der ihn auch auf dieser Seite gern lästern möchte, wenn er nur den geringsten Schein finden könnte, seiner Moral und seinem Character Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Thut er das? fragte der Graf. Ich will Ihnen darüber einige Stellen aus dem Evangile du jour vorlesen, welches doch vermuthlich Voltairens Werk ist: Rousseau, setzte ich hinzu, ist ganz entzückt über die Sittenlehre und den Tod Jesu. Er erinnerte sich, das im Emile gefunden zu haben. — Ich könnte Ihnen wohl in dieser Absicht das Neue Testament zu lesen geben. Aber da die Geschichte Jesu in allen vier Evangelisten zerstreut ist, da manche Stelle nicht richtig übersetzt, und mehrere wegen ihrer Beziehung auf die Sitten der damaligen Zeiten und Völker, auf die Lage der Oerter u. s. w. Ihnen unverständlich seyn möchten, da Sie endlich auch vermuthlich gewohnt gewesen sind, einige biblische Ausdrücke zum Spott zu misbrauchen, so will ich das itzt noch nicht thun. Ja, sagte er, Sie haben Recht. Ich versprach Ihm also die in Zürich herausgekommene Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu zu bringen, worin die Begebenheiten gesammlet und geordnet, alles ins Licht gesetzt, und in einer modernen Sprache vorgetragen sind. Ich beklagte aber, daß

auch dieß Buch noch nicht vollständig sey, sondern daß der Tod Jesu, das interessanteste und ehrwürdigste Stück seiner Geschichte, noch fehle.

Cramer hatte mir einen Gruß an ihn aufgetragen, und mich gebeten, ihm zu melden, daß der Graf Bernstorf ihm verziehen habe, und noch in den letzten Tagen seines Lebens sehr bekümmert um den Zustand seiner Seele gewesen sey. Er fragte: Hat Bernstorf meine Arretirung erlebt? „Ja, er ist etwa erst vor vierzehn Tagen gestorben.„ Die Thränen stürzten ihm hier wieder aus den Augen. Er bat mich, Cramern zu melden, daß er wünschte, seines Andenkens würdig zu seyn, und daß er ihm sehr für diese Nachricht dankte.

Ich ließ ihm heute Gellerts moralische Vorlesungen. Den Reimarus hatte er schon beynahe halb vollendet. Er hat sich bisher in meiner Abwesenheit fast immer mit den Büchern, die ich ihm gebracht, beschäftigt.

V. Unterredung, den 10ten März.

Der Graf las bey meiner Ankunft in Gellerts moralischen Vorlesungen, und wußte die Vortrefflichkeit dieses Buches nicht genug zu rühmen. Hätte ich nur noch vor einem Jahre, sagte er, solche Bücher in der Entfernung von Zerstreuungen gelesen, in der ich itzt lebe, so würde ich gewiß ein ganz anderer Mensch geworden seyn. Aber ich lebte im Traum! — Doch wo findet man auch solche Christen! Ich glaube, antwortete ich, Gellert war ein Christ von dieser Art. Ich gestehe Ihnen gerne, solche Muster sind sehr selten. Aber es ist auch nicht möglich, daß sich alle gleich hoch erheben können. Dieß Buch zeigt die Vollkommenheit, nach welcher billig alle trachten sollten. Wer allen Fleiß anwendet, gut und rechtschaffen zu werden, der wird auch gut und rechtschaffen, wenn er gleich das Muster, nach welchem er sich bildet, nicht ganz erreichet. Thun Sie

auch

auch nur in dieser Absicht, was Sie noch thun können, so werden Sie bald merken, daß Sie im Guten zunehmen, und dann zweifle ich nicht daran, daß Gott Sie begnadigen wird.

Sie erinnern sich nun wohl an die Abrede, die wir mit einander genommen haben, daß wir in unsern nächsten Unterredungen uns bemühen wollten, eine aufrichtige Prüfung Ihres moralischen Zustandes anzustellen. Sie werden dadurch fähig werden, richtig zu beurtheilen, ob Sie so, wie Sie sich nun selbst finden werden, mit Ruhe und Hoffnung aus der Welt gehen können. Sie wissen noch die Regeln über die Moralität, die wir neulich festgesetzt haben. Diese wollen wir bey unserer Untersuchung zum Grunde legen. Ich muß Sie nochmals bitten, mir hierbey mit Aufrichtigkeit und der nöthigen Offenherzigkeit zu Hülfe zu kommen, und sich selbst nicht mit unzulänglichen Entschuldigungen zu befriedigen. Seyn Sie mistrauisch gegen jede Ihrer Handlungen, die Sie zu entschuldigen suchen müssen. Ich kenne Sie ferner auch viel zu wenig, als daß Sie glauben dürften, dasjenige, was ich Ihnen von der Menge und Größe Ihrer Sünden sagen kann, sey alles oder auch nur das meiste von dem, was davon gesagt werden könnte. Weit mehr als ich, wird Ihnen Ihr Gewissen entdecken, wenn Sie sich, wie es um Ihres eignen Heils willen Ihre Pflicht ist, die Mühe geben, ernstlich über Ihr Leben nachzudenken. Und Gott weiß alles, was Sie wider seinen Willen gethan haben: Erkennen Sie es also auch vor ihm, daß Sie weit mehr gesündigt haben, als Sie selbst wissen. Bedenken Sie, daß jede Ihrer einzelnen Uebertretungen ihre schlimmen Folgen hat, und haben muß, die sich immer weiter verbreiten und weiter fortlaufen, ja vielleicht selbst noch nicht aufhören werden, wenn die Welt untergeht. Bedenken Sie, daß alle diese Folgen Ihnen, als dem Urheber der ersten Ursache, nothwendig zur Last fallen müssen, und daß Gott, der

den Zusammenhang aller Dinge aufs genaueste durchschaut, sie Ihnen gewiß zurechnen wird. Ich weiß wohl, sagte er hierauf, ich kann meine Handlungen nicht entschuldigen. Aber ich hoffe und wünsche auch darum eine Ewigkeit, weil Gott, der die Verwicklung der Umstände, unter denen ich gewesen bin, und meine jedesmalige Lage am besten weiß, auch den Grad der Moralität meiner Handlungen am zuverlässigsten, und richtiger als alle Menschen, bestimmen kann.

Ich entwarf nun die Hauptzüge seines Charakters, so wie ich sie muthmaßen konnte. Gott hat Ihnen, sagte ich, eine nicht gemeine Vernunft, und, wie ich glaube, eine gute Anlage des Herzens gegeben. Aber durch Wollust, Ehrgeiz und Leichtsinn haben Sie Ihren Charakter verderbt. Er erklärte diese meine Muthmassung für richtig, und setzte noch hinzu, die Wollust sey seine Hauptleidenschaft gewesen, die am meisten zu seinem moralischen Verderben beygetragen habe. „Bey dieser Neigung Ihres Herzens wollen wir also den Anfang machen, und untersuchen, zu welchen Sünden sie Sie verführt haben wird.„

Die Wollust, fuhr ich fort, ist die ausschweifende Begierde nach sinnlichen Vergnügungen. Sie ist ausschweifend, wenn der Mensch das Vergnügen unmässig sucht, seine Hauptsache daraus macht, und vergißt, daß es ihm nur zur Herstellung seiner durch die Arbeit ermüdeten Kräfte erlaubt, und auch dann nur nützlich und ein wahres Vergnügen ist. Sie ist ausschweifend, wenn er das Vergnügen in einem solchen Genusse sucht, der ihm durch göttliche oder menschliche Gesetze untersagt ist. Sie ist endlich ausschweifend, wenn sie uns überredet, jedes Mittel, das sie zu ihrer Befriedigung für dienlich hält, ohne Rücksicht auf die Moralität desselben anzuwenden.

Er nahm diese Sätze an, ohne Beweis davon zu fordern, und gestund mir mit vieler Bewegung, seine

Meynung

Meynung sey immer gewesen, daß er bloß dazu vorhanden sey, sich angenehme Empfindungen zu verschaffen. Darauf habe er alles zurückgebracht, und wenn er ja zuweilen etwas Gutes gethan, es nicht als eine Pflicht der Liebe und des Gehorsams gegen Gott, sondern allein als ein Mittel zur Beförderung seines Vergnügens betrachtet. In der ersten Jugend habe er sich blindlings allen Arten der Ausschweifungen überlassen. Wie er endlich die Folgen seiner Unordnungen in schmerzhaften Krankheiten empfunden hätte, so habe er, um das Vergnügen länger genießen zu können, durch Ordnung und Enthaltsamkeit seine Gesundheit wieder herzustellen gesucht. Nachdem er sie wieder erlangt, habe er zwar den wilden zügellosen Ausschweifungen entsagt, aber doch immer noch die Unordnungen der Wollust unter einer sehr nachgiebigen Aufsicht seiner Vernunft fortgesetzt. Was ihn am meisten demüthige, sey dieses, daß er nicht einmal jemand anklagen könne, der ihn verführt hätte, sondern daß er gestehen müsse, sich selbst durch das Lesen gewisser Bücher, die er mir nannte, zu seinen Ausschweifungen angeführt zu haben.

Die besondere Prüfung seines Lebens in Beziehung auf seine vornehmste Leidenschaft, die Wollust, ward nach folgenden Fragen angestellt. Während dieser ganzen Untersuchung hörte er nicht auf zu weinen. Es schien, als wenn er eine Erleichterung darinn fände, mir den Kummer seines Herzens über diese Art seiner Vergehungen anzuvertrauen. Man wird gewahr werden, daß ich alles mit Mühe zusammengesucht habe, was der ausschweifendeste Wollüstling sich vorzuwerfen haben kann. Er selbst aber setzte noch hin und wieder etwas hinzu, wodurch seine Schuld vergrössert ward. Ich will die Fragen hersetzen, so wie ich sie ihm vorgelegt habe, und diejenigen seiner Antworten hinzufügen, die mehr als ein simples Geständniß sind, und zur Aufklarung seiner ehemaligen Denkungsart, oder auch zur

Vermeh-

Vermehrung des Abscheues an den Lastern der Wollust bey meinen Lesern, etwas beytragen können.

Wie viele Zeit, die zur Beförderung des Guten in der Welt hätte angewendet werden können und sollen, ist dadurch verschwendet worden, daß Sie mit solcher Heftigkeit den Vergnügungen nachgejagt haben? Er antwortete: Ich habe mich immer damit betrogen, daß ich geglaubt habe, weil ich mit Geschwindigkeit arbeiten könne, und zu den jedesmaligen Geschäfften meines Verhältnisses weniger Zeit brauche als andere, so gehöre die übrige Zeit meinen Lüsten, und sey für sie gewonnen. Ich sehe aber nun ein, da es zu spät ist, wie sehr es meine Pflicht gewesen wäre, nach dem Maaße der Kräfte, die mir Gott anvertrauet hatte, auch wirksam zum Guten zu seyn.

Wie viel Gutes, das Ihre Pflicht war, ist dadurch unterblieben? — Wie unersättlich sind Sie in Belustigungen gewesen?

Wie werden Sie darauf raffinirt haben, sich immer neue angenehme Empfindungen der Sinne zu verschaffen. „Die Ueberhäufung mit Vergnügungen zieht eine unvermeidliche Leere nach sich, und um diese auszufüllen, sinnt man denn immer auf Veränderungen in den Ergötzlichkeiten.„

Wie sehr ist die Bildung Ihres Geistes und Herzens dadurch versäumt worden? Erinnern Sie sich hier an Ihre Schul- und Universitätsjahre. „Ich bin dadurch sehr zurückgesetzt worden, und habe erst in spätern Jahren angefangen, die Kenntnisse zu suchen, die ich schon auf der Schule hätte erlangen können. Auf der Universität habe ich nachher oft ganze Monate umhergeschwärmt, dann aber auch wieder eine Zeitlang studirt. An die Bildung meines Herzens dachte ich vor meinem zwey oder drey und zwanzigsten Jahre gar nicht. Von der Zeit an habe ich mir nach und nach meine Grundsätze über die Moralität gesammlet und eingeprägt, die ich Ihnen eröffnet habe.„

Wie

Wie nachläßig hat Sie die Wolluſt in Ihren Pflichten gegen Gott, andre Menſchen und ſich ſelbſt, auch wohl in Ihren beſondern Amtspflichten gemacht? „Auf Gott habe ich meine Gedanken wenig gerichtet, auch nicht geglaubt, ihm ſonſt etwas als eine allgemeine Dankbarkeit für mein Daſeyn ſchuldig zu ſeyn. Meine beſondern Amtspflichten kann ich freylich wohl oft um des Vergnügens willen verſäumt haben. Doch habe ich zu andrer Zeit als Arzt mich meiner Kranken ernſtlich angenommen.„

Wie haben Sie durch den beſtändigen Genuß der Wolluſt Ihre Einbildungskraft erhitzt und mit ſchmutzigen Bildern angefüllt, von denen Sie vielleicht itzt noch beunruhigt, und am ernſten Nachdenken verhindert werden? —

In welchem Taumel der Begierden haben Sie gelebt, und nicht gelebt, ſondern geträumt? „Wenn er itzt zurückdenke, ſo finde er allerdings, daß ſein Leben ein bloßer Traum geweſen ſey. Er wiſſe ſich an wenig Gutes zu erinnern, das er gethan, und woran er wiſſen könne, daß er wirklich gelebt habe.„

Wie leer iſt dadurch Ihr Leben von guten Thaten, und Ihr Herz von guten Geſinnungen geworden? — Wie leichtſinnig haben Sie dadurch über Ihre Beſtimmung in der Welt, über Religion, Tugend und Gott denken gelernt, und was hat das für andre ſowohl als für Sie ſelbſt, für traurige Folgen gehabt? Ich erinnerte ihn hier wieder an ſeine durch ſeine Schuld unglücklich gewordenen Freunde.

Wie ſehr haben Sie durch die Wolluſt Ihre menſchliche Würde verläugnet, und ſich zu den Thieren, deren Vergnügen blos das Sinnliche iſt, herabgeſetzt? „Ich hielt mich auch, antwortete er, für nichts mehr als ein Thier, und glaubte nicht der Art, ſondern nur dem Grade nach, von ihnen verſchieden zu ſeyn.„

Wie ſo ganz haben Sie Ihren guten Namen dadurch verlohren! „Ich habe immer geglaubt, ich dürfe

mir

mir aus dem allgemeinen Urtheil nichts machen. Daher habe ich nur einigen zu gefallen gesucht. Itzt erfahre ichs, wie viel an einem durch Tugend erworbenen guten Namen gelegen ist.„

Wie gleichgültig sind Sie dadurch gegen moralische Freuden geworden, welche eine der wirksamsten Triebfedern zur Tugend, und ein wesentliches Stück der wahren Glückseligkeit sind! „In meinen jüngern Jahren bin ich gegen die Freude an guten Gesinnungen und Thaten ganz gleichgültig gewesen. Nachher habe ich zwar wohl Vergnügen daran empfunden, wenn ich etwas gethan, das ich für gut hielt. Aber nie habe ich unter dieser edlen Freude und den Ergötzungen der Wollust einen Unterschied gemacht.„

Wie viele Menschen haben Sie durch Ihre Wollust unglücklich gemacht? — Wie oft junge Mannspersonen durch Ihr Exempel, auch wohl durch Ermunterungen und durch Mittheilung Ihrer Grundsätze zu Ausschweifungen verführt? — Sind Sie nicht dadurch Ursache geworden, daß diese Unglücklichen alle obige und nachfolgende Sünden begangen haben, oder doch begehen konnten? — Wie mancher Ihrer Verführten wird seinen guten Namen verlohren und seine Gesundheit zerstört, wie mancher wohl gar seinen Tod auf den Wegen der Wollust gefunden haben? — Ist es nicht möglich, daß verlassene Wittwen und verwaisete Kinder, deren Männer und Väter durch die von Ihnen erlernte Wollust getödtet worden sind, wider den verborgenen Urheber ihres Unglücks, für den der Allwissende Sie erkennt, zu Gott seufzen? — Vielleicht ist dieser oder jener durch die Ausschweifungen, zu denen Sie ihn angeführt haben, zu den Gott, dem Vater der Lebendigen, so wichtigen Pflichten der Ehe, in Ansehung der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, untüchtig geworden. — Oder wenn diese auch nur so weit durch die Wollust geschwächt worden wären, daß sie nur eine schwache und kümmerli-

che Nachkommenschaft erzeugen könnten, was für große und fortdaurende Verwüstungen in dem Reiche Gottes hätten Sie, Herr Graf, dann nicht veranlaßt! „Mit einer sehr lebhaften Reue erkannte er sich in allen diesen Stücken schuldig. Seine Ausdrücke, seine Mienen, seine Stellung schienen mich zu bitten, daß ich nicht weiter fortfahren möchte.„

Wie manches junge, unerfahrne Frauenzimmer, fuhr ich fort, werden Sie nicht auch verführt haben? — Wie vorsetzlich und mit was für niedrigen Künsten haben Sie wohl nicht Religion, Ehre und Tugend bey diesen Opfern Ihrer Wollust unterdrückt? — Auch manche gewiß zeitlich unglücklich gemacht, sie an vortheilhaften Ehen gehindert, sie in Verachtung und Armuth gestürzt? „Ich kann es nicht läugnen, ich bin ein gefährlicher Verführer gewesen. Ich habe durch meine Grundsätze die Unschuld oft betrogen. Auch gutdenkende Frauenzimmer habe ich überwunden, und sie noch dazu über ihre Vergehungen wieder beruhigt. Es war fast keine, an die ich mich wagte, im Stande, mir in die Länge zu widerstehen, wenn sie sich nicht gleich auf die Flucht begab. Es fehlte mir nie an List, sie zu überwältigen, doch muß ich auch dieß sagen, daß ich keiner etwas versprochen habe, das ich ihr nicht habe halten wollen. Ob ich gleich that, was ich vermochte, um diejenigen, die durch meine Verführung äusserlich unglücklich worden waren, vor dem Elende der Armuth in Sicherheit zu setzen, so ist doch das nichts, um mich entschuldigen zu können.„

Vielleicht haben Sie auch vaterlose Kinder in die Welt versetzt, die nun aus Mangel der Erziehung der Gesellschaft zur Last werden können, und in Gefahr sind, zeitlich und ewig verlohren zu gehen. „Er bat mich hier, mich eines gewissen zweyjährigen Kindes, welches ihm zugehöre, anzunehmen, und für die Erziehung desselben zu sorgen.„ Ich hatte es kaum ausgeforscht, so erhielt ich schon die Nachricht, daß es gestorben sey. Ich führe

diesen Umstand an, weil er ein Beweis seiner Aufrichtigkeit ist.

Auch eheliche Verbindungen, die doch nach dem übereinstimmenden Urtheile aller gesitteten und ungesitteten Völker heilig sollen gehalten werden, werden Sie ohne Zweifel zerrissen haben? — Welch unersetzliches Unrecht ist dadurch beyden Theilen wiederfahren! — Und wie muß die Empfindung dieses Unrechts den beleidigten Theil betrübt haben? — Welche Gewissensangst ist die Folge davon für die unglücklichen Personen geworden, die sich von Ihnen haben verführen lassen, oder kann es noch werden? — Womit wollen Sie sich entschuldigen, wenn etwa der Kummer oder die Verzweiflung des unschuldigen oder schuldigen Theils ihrer Gesundheit oder ihrem Leben nachtheilig geworden? —

Sollte nicht durch diese Ihre Vergehungen der eheliche Friede, das beste Glück häuslicher Gesellschaften, vielfältig gestört worden seyn? „Oft, sagte er hierauf, hätte der leidende Theil sein Unrecht nicht erfahren. In einigen Fällen hätte er den Hausfrieden durch guten Rath, den er den Verbrecherinnen gegeben, vielmehr befördert. Mit dergleichen Entschuldigungen habe er sich sonst befriedigt. Itzt führe er sie nicht in dieser Absicht an.„

Müssen nicht vielleicht durch Ihre Schuld rechtschaffene Väter Kinder ernähren, von denen sie nicht überzeugt seyn können, das sie die ihrigen sind? — Was für Verwirrungen, Feindschaften, Processe können nicht dadurch, noch lange nach Ihrem Tode, in den Familien verursacht werden, die ruhig und glücklich hätten bleiben können, wenn Sie sie ungestört gelassen hätten?

Haben Sie nie unnatürliche Mittel zur Befriedigung wollüstiger Triebe gebraucht, oder um unangenehme und unerwartete Folgen derselben abzuwenden? „In seinen jüngern Jahren habe er sich freylich alles erlaubt, wozu ihn seine Leidenschaft getrieben: doch über

den

den letzten Theil der Frage wisse er sich unschuldig.„ Und dieß war auch bey der ganzen heutigen Untersuchung die einzige Anklage, gegen die er sich zu vertheidigen begehrte.

In welch Elend haben nun endlich diese Ausschweifungen Sie selbst gestürzt? Vergessen Sie es, auf eine kurze Zeit, wenn Sie können, daß Sie Gott dadurch äusserst beleidigt, daß Sie so viel Unordnung in der Welt angerichtet, und eine Menge von Menschen auf mancherley Art unglücklich gemacht haben. Denken Sie nur allein über diese Frage nach: womit hat mich die Wollust dafür belohnt, daß ich ihr so unermüdet nachgegangen bin? Mit flüchtigen, ekeln Freuden, die Ihre Begierden nie gesättigt haben, hat sie Sie belohnt, mit Schande, Verachtung und Vorwürfen von allen gutgesinnten Menschen, denen Ihr sündliches Leben bekannt worden ist, mit der schmerzlichsten Gewissensangst, mit dem furchtbaren Misfallen Gottes, mit Gefängniß und Banden, mit einem frühzeitigen, schmachvollen Tode, mit der äussersten Gefahr einer unglücklichen Ewigkeit.

Ueberlegen Sie endlich: Wenn nun ich und jedermann so leben wollte, was würde aus dem menschlichen Geschlechte werden? „Ich habe mir thörichter Weise eingebildet, die Gesellschaft könne dabey bestehen. Die Großen in Engelland und Frankreich, dachte ich, führen ja eine solche ungebundene Lebensart.„ Aber, antwortete ich, macht denn diese ungebundene zügellose Lebensart der Großen in Engelland und Frankreich ihre Nation glücklich? Befinden sie selbst sich so wohl dabey, als sich der Mittelstand bey seiner gebundenern und gesetztern Aufführung befindet? Und machen endlich diese Großen die ganzen Gesellschaften aus, oder sind sie nicht vielmehr nur ein kleiner, und, wenn es auf die Zahl ankömmt, unbeträchtlicher Theil derselben?

Ich habe es meinen Lesern schon vorhin gesagt, daß der Graf Struensee während dieser ganzen Unterre-

dung sehr gerührt und weich war. Ich sah es ihm an, wie empfindlich ihn der Anblick seines so übel geführten Lebens nur von dieser einen Seite demüthigte. Wie ist es doch möglich, sagte er, als wir diese Gewissensprüfung geendigt hatten, daß ich von meinen vorigen Grundsätzen so überzeugt seyn, und mich so habe vergessen können? Was müssen ihm nicht noch für Vergehungen ins Gedächtniß gekommen seyn, die nicht mir, sondern seinem Gewissen bekannt waren! Und wie hoch mußte nicht die Summe seiner Sünden itzt vor seinen Augen anwachsen, da er auf einmal viele Jahre eines ausschweifend geführten Lebens übersah! Je ernster er darüber nachdachte, und je genauer er sich selbst kennen lernte, desto besser war es für ihn. Ich forderte ihn deswegen auf, in seiner Einsamkeit die ganze Kette seiner wollüstigen Sünden noch einmal durchzudenken. Um ihm diese Arbeit zu erleichtern, gab ich ihm meinen Aufsatz davon, und er versprach mir, über alles sorgfältig nachzudenken, und sich durch die Schmerzen, die ihm das verursachen würde, nicht davon abhalten zu lassen. Er setzte auch die Versicherung hinzu, er wolle sich gern vor Gott noch für weit schlechter und böser erkennen, als er selbst es zu seyn glaubte. Selbstliebe und Vorurtheile könnten ihn sonst leicht verleiten, partheyisch in seinem Urtheil über sich zu seyn.

Ich hatte ihm die beyden ersten Theile der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu mitgebracht, und bat ihn, sich nun den Mann, zu dem ihn, wie ich zum Voraus sähe, das Gefühl seines Elendes gewiß noch treiben würde, von der historischen und moralischen Seite nach und nach bekannt zu machen. Er versicherte mich, daß er die Sittenlehre des Christenthums sehr hoch schätzte, und sie eines göttlichen Ursprungs würdig hielte; er befürchtete aber sehr, seine Zweifel gegen die Geheimnisse, für die die Religion seinen Glauben fordern würde, möchten ihn verhindern, von ihrer Wahrheit überzeugt zu

werden.

werden. Doch verspräche er mir, daß er allen Fleiß anwenden wolle, um noch zur Ueberzeugung davon zu gelangen. Wenn Sie das wirklich thun wollen, antwortete ich, so verspreche ich Ihnen im Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit und auf die Gnade Gottes, daß Ihre Bemühungen nicht vergeblich seyn werden. Sie werden bald sehr vernünftige Ursache finden, sich über Ihre Zweifel zu beruhigen. Sie wissen, was ich Ihnen schon darüber gesagt habe. Wenn Sie an Ihren Zweifeln nur keinen Wohlgefallen haben, wenn Sie sie nur nicht aus Feindseligkeit gegen die Wahrheit fortsetzen und ernähren, wenn Sie nur dagegen Ihren möglichsten Fleiß anwenden, sich die Beweise des Christenthums bekannt zu machen, und ihre Stärke zu empfinden, so werden Sie bald die Nichtigkeit dieser Zweifel wahrnehmen, oder doch wenigstens einsehen, daß sie viel zu schwach sind, die Gründe der Religion umzustoßen. Sie schätzen itzt schon die Sittenlehre des Christenthums hoch, und halten sie für würdig eines göttlichen Ursprungs. Wenn denn nun mit dieser Moral einige theoretische Lehren verbunden sind, die Sie nicht begreifen können, finden Sie denn die Forderung unvernünftig, daß Sie diese Lehren, wegen der genauen Verbindung, in der sie mit der Moral Jesu stehen, gegen die Sie nichts einzuwenden haben, annehmen sollen? Derjenige, der Sie eine so vortreffliche Moral lehrt, und für diese unbegreifliche Lehrsätze zugleich Ihren Glauben fordert, muß doch wohl seine guten Ursachen dazu haben, daß er beydes mit einander verbindet. Was haben Sie für Grund zu befürchten, daß er Sie vielleicht hintergehen wolle. Ein Betrüger und zugleich der vortrefflichste Sittenlehrer, finden Sie diese beyden Charactere zu gleicher Zeit in einer Person verträglich? — Dazu kommt noch dieß: In der Ewigkeit werden die Finsterniße verschwinden, welche hier gewiße Wahrheiten der Religion verhüllen. Dort wird alles Licht werden. Und dieser Ewigkeit, Herr

Graf, sind Sie sehr nahe. Wenn Sie denn nun auch mit einigen Zweifeln, die Sie noch dazu ungerne hätten und deren Sie sich nicht erwehren könnten, in die andre Welt eingiengen, so dürfte ich zur Gnade Gottes hoffen, daß sie Sie nach Ihrer Zeit und Aufrichtigkeit beurtheilen würde. Und dann würden diese Zweifel, durch die darauf gewiß erfolgende richtigere und vollständige Einsicht bald gehoben werden.

Er verlangte nun meine Erklärung über einige Zweifel zu wissen, die ihn eben itzt beunruhigten. Der erste war der Mangel der Lehre von der Unsterblichkeit in den Schriften Mosis. Vorausgesetzt, sagte ich, daß in Mosis Büchern gar keine gewisse Spuren von dieser Lehre angetroffen werden, vorausgesetzt auch, daß Moses in seinem mündlichen Unterricht ihrer nie Erwähnung gethan hat, so folgt doch aus diesem Stillschweigen weder dieß, daß diese Lehre den Juden ganz unbekannt gewesen und geblieben ist, noch dieses, daß die Wahrheit der Sache selbst dadurch zweifelhaft wird. Sie wissen, das jüdische Volk hatte in Egypten in der Unterdrückung gelebt, und ohne Zweifel die Religionskenntnisse seiner Väter größtentheils verlohren. Es fieng nun an, unter Mose sich zu einem Volke zu bilden, es war in seiner Kindheit, und bestand aus lauter rohen und sinnlichen Leuten. Konnte nun Gott nicht hinlängliche Ursache haben, diesen Leuten, weil er sie noch unfähig fand, sich zur Betrachtung so hoher Wahrheiten zu erheben, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vors erste noch nicht eröffnen zu lassen? Sie werden überhaupt finden, daß Gott in seinen Offenbarungen stufenweise fortgegangen ist, und die Menschen durch die vorhergehenden zu den nachfolgenden zubereitet hat. Und das war ja seiner Weisheit gemäß. Die spätern biblischen Bücher enthalten allerdings Beweise und Spuren von dieser Lehre, die in Mosis Schriften vermißt zu werden scheint. Und der Geist der jüdischen Religion läßt uns

auch

auch meiner Einsicht nach nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens den verständigen Juden bekannt gewesen ist.

Sein anderer Zweifel betraf die Lehren, daß Christus Gottes Sohn, und in dem einigen göttlichen Wesen drey Personen seyn sollen. Ich sagte hierüber weiter nichts, als daß ich mich itzt noch nicht auf diese Einwürfe einlassen könnte, weil ihre Widerlegung richtige biblische Vorstellungen von diesen Geheimnissen voraussetzten, die ich itzt noch nicht bey ihm vermuthen könnte. Inzwischen möchte er vorläufig dieß bedenken, daß diese geheimen Lehren nicht anders hätten offenbaret werden können, als durch solche Worte aus der Sprache der Menschen, die unter allen möglichen am besten geschickt wären, die Sache selbst unserer Vorstellung so nahe zu bringen, als es möglich wäre. Nun müßten wir uns aber hüten, daß wir nicht diese Worte, in der ganzen Ausdehnung ihrer Begriffe und mit allen ihren Nebenbegriffen, auf die geoffenbarte Wahrheit anwendeten. Wer diese Vorsicht nicht brauchte, der fände in den Geheimnissen der christlichen Religion Widersprüche, die doch in ihnen selbst nicht vorhanden wären.

VI. Unterredung, den 12ten März.

Ich führte nun den Grafen Struensee zu der zwoten Hauptquelle seiner Vergehungen, welche ich in seinem Ehrgeiz entdeckt zu haben glaubte. Wir legten diesen Begriff des Ehrgeizes zum Grunde: er besteht in einer unmäßigen Begierde nach äusserlicher Ehre, und also auch nach allem, was die äusserliche Ehre befördern kann, ohne von der Tugend, dem einzigen würdigen Mittel wahrer Ehre, abzuhängen, z. E. Gewalt, Pracht, hohen Ehrenstellen u. s. w. Die Unmäßigkeit dieser Begierde bestimmten wir nach eben den Regeln, nach welchen vorher die Unmäßigkeit der Begierde nach sinnlichen Vergnügungen beurtheilt worden war. Ich überließ es

ihm nun selbst, zu entscheiden, ob ihn nicht diese seine unglückliche Neigung, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, zu folgenden Vergehungen gegen Gott, die menschliche Gesellschaft, und sich selbst verleitet habe.

Sie haben sich zu hohe Vorstellungen von Ihrem Verstande und von der Güte Ihrer Absichten gemacht, welche Sie doch nur am Ende als Mittel Ihrer Hauptleidenschaft begehren. „Er sey so thöricht gewesen, sich von jemand, der zu viel auf ihn gehalten habe, überreden zu lassen, sein Verstand sey so groß, daß er alles, was je durch einen Menschen möglich sey, zu Stande bringen könne. Er sey durch die Meynung des Helvetius, den er fleißig gelesen habe, daß, da alle Menschen einerley Organisation hätten, jeder zu allem dem fähig seyn müsse, wozu jeder andre fähig wäre, geneigt gemacht worden, das zu glauben. Von der Güte seiner Absichten habe er sich auch überzeuget gehalten, ob er gleich itzt gestehen müsse, daß er nach sehr verwerflichen Bewegungsgründen gehandelt habe, und sein letzter Zweck nur sein Vergnügen gewesen sey.

Sie haben also auch wohl ohne Zweifel andere, und unter ihnen würdige und vortreffliche Leute, die Ihnen im Wege stunden, in Gedanken, auch wohl in Gesprächen, unter sich herab gesetzt. — Wie werden Sie nicht gesucht haben, die Verdienste derselben zu verkleinern, und durch was für moralische Mittel, z. E. Verläumdung, Vergrösserung ihrer Fehler, Beymessung böser Absichten, Spöttereyen u. s. w. — Auf welchen unerlaubten Wegen haben Sie nicht sich selbst zu erheben, und durch welche Sünden sich auf Ihrer Höhe zu erhalten gesucht? — Wie viele Menschen haben Sie unglücklich gemacht, oder doch wenigstens beleidigt, um Ihren Ehrgeiz zu befriedigen? — Zu welcher Härte und Ungerechtigkeit haben Sie sich dadurch, ungeachtet das natürliche Gefühl Ihres Herzens Ihnen widersprach, sich verleiten lassen! —

Mit

Mit welchem Eigensinn haben Sie oft Ihre Meynungen durchgesetzt, und Personen, die die Geschäffte und den Vortheil des Staats besser kannten, als Sie, durch Ihre Gewalt gezwungen, Ihnen Recht zu lassen, ob Sie gleich einsahen, oder einsehen konnten, daß Sie Unrecht hätten?

Was für gewaltsame und gefährliche Anstalten haben Sie gemacht, um sich in Ihrer Größe zu erhalten? — Wie haben Sie dadurch die Unterthanen des Königs, besonders in der Hauptstadt, in Gefahr gesetzt? „Er habe sich freylich zu erhalten und zu befestigen gesucht, und deswegen diese Verfügungen getroffen. Daß sie aber gefährlich werden könnten, habe er sich nicht vorgestellt, weil ihm Beyspiele bekannt gewesen, daß bloß durch den Anblick solcher Anstalten oft drohende Unruhen unterdrückt worden wären. Nun, da er die Umstände genauer überlegt hätte, sähe er wohl ein, daß dadurch viel Unglück hätte verursacht werden können.„

Vielleicht sind Sie auch, um Ihre Pracht hoch zu treiben, Ihre Parthie zu vermehren, sich vor künftigen Fällen in Sicherheit zu setzen, mit dem Vermögen des Staats nicht gewissenhaft umgegangen. — Welchen Stolz, welche Härte haben Sie, zumal in der letzten Zeit, gegen diejenigen bewiesen, die besonders von Ihnen abhiengen! — Was für Veranstaltungen zur Pracht machten Sie zuletzt, und wie unschicklich war diese für den Mann, der immer so sehr gegen der Luxe declamirte, und andere so bitter tadelte, die nicht aus dem Vermögen des Staats, sondern aus ihren eigenen Mitteln Aufwand gemacht hatten!

Auf welch einen gefährlichen Posten haben Sie sich gesetzt, und welch eine gesetzwidrige und der Constitution des Reichs nachtheilige Gewalt sich angemaßt! — Wie sehr sich durch Ihren Ehrgeiz verblenden lassen, die Gefahr, in der Sie sich befanden, entweder nicht zu sehen, oder nicht zu achten! — Wie sehr die wahre er-

laubte Ehrliebe verkannt, die die äusserliche Ehre nicht um ihrer selbst willen, als eine Absicht, sondern in so ferne sie eine Folge des Verdienstes und der Tugend ist, zu erlangen sucht! —

Wie groß ist nun nicht das Elend, in welches Sie durch Ihre Ambition gerathen sind! Wie tief sind Sie bloß deswegen gefallen, weil Sie viel zu hoch gestiegen waren! — Sind Sie nicht Gott Rechenschaft dafür schuldig, daß nun Ihr Leben in der Blüthe Ihrer Tage durch Ihre Schuld verkürzt wird, daß durch Ihren frühzeitigen Tod alles das Gute verlohren geht, welches Sie bey einem längern Leben, und einer besser geordneten Liebe zur Ehre, hätten stiften sollen und können? — —

Wollust und Ehrgeiz waren die beyden Hauptneigungen des Grafen gewesen: Ein großer Leichtsinn hatte die Ausbrüche dieser beyden Leidenschaften begleitet, und sie für ihn selbst und für andere weit gefährlicher gemacht, als sie sonst hätten werden können. Ich hielt mich deswegen für verbunden, ihm noch zu zeigen, wie viel er sich auch aus diesem Grunde vorzuwerfen habe, daß er ohne Nachdenken und Ueberlegung in seinen Urtheilen und Entschliessungen zugefahren sey. Der Leichtsinn, so fieng ich diese Untersuchung an, ist keine besondere Neigung, sondern eine Art zu denken und zu handeln, die fast immer bey denen herrscht, die sich von heftigen Begierden leiten lassen, und die eben durch diese Heftigkeit der Begierden veranlaßt wird. Er besteht in der Gewohnheit, alles ohne Bedenken zu glauben und zu thun, was den Begierden gefällt, ohne die Wahrheit der Meynungen, oder die Folgen der Thaten sorgfältig und hinreichend zu untersuchen. Der Leichtsinnige setzt sich über alles hinaus, was seinen herrschenden Neigungen widerspricht, und erkennt keine andre Bewegungsgründe zu seinen Handlungen für gültig, als diejenigen, die sie ihm geben. Dieser Leichtsinn, dessen Sie sich selbst schuldig erkennen, hat Sie ohne Zweifel zu folgenden und ähnlichen Vergehungen verleitet. In

In derjenigen Sache, worinn Sie sich am allerwenigsten hätten übereilen sollen, in der Prüfung und Wahl Ihrer Religion, haben Sie diesen Fehler begangen. Ich weiß gewiß, Sie haben das Christenthum nicht untersucht, noch die Beweise desselben durchgedacht. Sie sind zufrieden gewesen, einige Schriften der Widersacher desselben gelesen zu haben. Auf den einseitigen Ausspruch dieser partheyischen Richter, noch mehr aber, weil Sie schon zum Voraus dazu entschlossen, oder doch wenigstens geneigt waren, eine Lehre zu verwerfen, die Ihren Begierden widersprach, haben Sie diese wohlthätige Religion verläugnet.

Eben so leichtsinnig werden Sie auch in Ihren Aussprüchen über die Religion gewesen seyn. Untersuchen Sie, ob Sie nicht mit dieser ehrwürdigsten Sache in der Welt Ihren Spott getrieben, ob Sie sich nicht bemüht haben, andere Ihre Meynungen mitzutheilen, und, wenn das geschehen ist, was das für diese für gefährliche Folgen gehabt hat, oder noch haben kann. „Er könnte es freylich nicht läugnen, daß die Religion oft ein Gegenstand seiner Spöttereyen gewesen sey. Doch habe er diesen Leichtsinn wohl nur mehrentheils in Gegenwart solcher Personen begangen, die schon gegen die Religion eingenommen gewesen waren. Proselyten habe er nicht zu machen gesucht, aber doch seine Irreligion nicht verhelt. Er erkenne sich in dem allen vor Gott und seinem Gewissen strafwürdig.„

Mit welchem Leichtsinn haben Sie über Gott gedacht, ihn für einen Schöpfer gehalten, der sich um seine Schöpfung nicht bekümmere, dem Tugend und Laster, Glück und Unglück der Menschen gleichgültig, und der also ohne Weisheit und Güte, und kein Vater seiner Kinder, sey! — Eben so unanständig haben Sie die Tugend nur für ein Mittel gehalten, die Begierden zu befriedigen, nicht für Pflicht der Verehrung und des Gehorsams gegen Gott; und die Glückseligkeit in die

Befrie-

Befriedigung blos thierischer Triebe gesetzt! Wie leicht hätten Sie Ihren Irrthum entdecken können, wenn Sie sich nur die Mühe hätten geben wollen, nachzudenken!

Die ehrwürdigste und edelste Bestimmung des Menschen zur Ewigkeit haben Sie mit Wohlgefallen in Zweifel gezogen, ja sich ein angelegentliches Geschäfft daraus gemacht, sichs zu beweisen, daß die Erwartung der Zukunft nach dem Tode ein Traum sey, welche, wenn Sie auch nur in der Einbildung bestünde, doch schon wegen ihres Einflusses auf die irdische Glückseligkeit des Menschen, sehr wichtig wäre. „Ja, sagte er, sie ist allerdings in jedem Falle für Tugend und Glückseligkeit eine sehr wichtige Sache!“

Leichtsinnig, Herr Graf, haben Sie überhaupt gedacht und gehandelt, nicht überlegt, was Ihre Unternehmungen für Folgen haben könnten oder würden, sich eingebildet, daß Sie wenigstens die nächsten dieser Folgen in Ihrer Gewalt hätten, und die entfernten ohne Bedenken dem Zufall überlassen dürften, und sich blos dem Rath und Eindruck sinnlicher Triebe anvertraut.

Mit einem Leichtsinn, von dem man schwerlich ein Beyspiel kennt, haben Sie sich ans Ruder der Staats gesetzt. Wie konnten Sie sich dazu für geschickt halten? Vielleicht hatten Sie durch Ihre Lectüre einige gute Grundsätze der Regierungskunst gesammlet: aber Sie wissen, jede Kunst, jedes noch so kleine und leichte Handwerk erfordert gewisse Handgriffe, die man nur nach und nach durch die Uebung lernen kann, und diese Uebung hatten Sie nicht. — Mit welcher Uebereilung haben Sie die Geschäfte verwaltet, ohne Kenntniß der Gesetze, der Sprache, des Ganzen, der einzelnen Theile, ohne sich um die Kenntniß aller dieser Dinge zu bemühen, ohne sich die nöthige Zeit zu den Geschäften zu nehmen, und im beständigen Geräusche der Zerstreuungen! Ich bitte Sie, Herr Graf, überlegen Sie, wie wichtig an sich selbst die irdische Glückseligkeit einiger

Millio-

Millionen Menschen ist, wie wichtig sie Gott, dem Vater der Menschen, seyn muß!

Leichtsinnig haben Sie Gesetze gegeben, ohne zu untersuchen, was sie für die Nation, der Sie sie gaben, für Folgen haben könnten. — Auf eine blos eilfertige Wahrnehmung einiger Mängel haben Sie fast alle alten Einrichtungen des Staats umgestürzt; nicht überlegt, ob sie nicht so fest ins Ganze eingefugt wären, daß sie nicht ohne Gefahr des ganzen Gebäudes herausgerissen werden könnten; nicht bedacht, daß Ihre neuen Einrichtungen noch größere Mängel nach sich ziehen könnten, und gewiß mit der Zeit nach sich ziehen würden. — Mit eilfertiger Entschließung haben Sie Bediente des Staats gewählt, oft und mehrentheils ohne sie zu kennen, ohne von ihrer Fähigkeit und Treue gewiß zu seyn, und zu sehr haben Sie sich gleichwohl auf sie verlassen. Eben so unüberlegt haben Sie rechtschaffene, allgemein für sehr brauchbar erkannte Leute von den Geschäften entfernt, um in Ihren Unternehmungen keinen Widerstand von ihnen befürchten zu dürfen, oder, weil Sie ihre Plätze für andre Personen bestimmt hatten, die Sie für Ihre Freunde hielten. Oft haben Sie das Unglück der Familien, deren Väter Sie ihre Aemter nahmen, in einem Augenblicke entschieden, und es nicht empfunden, wie sehr das diese Unschuldigen betrübt haben müsse. —

Leichtsinnig haben Sie über die Sitten gedacht, es zum Grundsatz angenommen, daß die Regierung sich darum nicht zu bekümmern hätte, und durch Beyspiele, Darbietung verführerischer Gelegenheiten, ja gar durch Gesetze und öffentliche Anordnungen das Verderben der Sitten befördert. — „Er habe geglaubt, die Sitten stünden allein unter der Aufsicht der Geistlichen. Uebrigens habe er die Gesinnungen der Nation nach den seinigen beurtheilt, und sich vorstellt, daß jedermann, so wie er, das Vergrügen und eine ganz ungebundene Lebensart für seine ganze Glückseligkeit hielte.„

Die

Die Nation, die Sie regieren wollten, und also lieben und ehren mußten, haben Sie vielmehr geringe geschätzt und verachtet. — Mit Gleichgültigkeit das Elend angesehen und die Nahrlosigkeit, die sich während Ihrer Administration aus sehr begreiflichen Ursachen, besonders sichtbar in der Hauptstadt, verbreitet hat. — „Er hätte das freylich wohl wahrgenommen, wäre auch nicht so ganz gleichgültig dabey gewesen, sondern hätte darauf gedacht, wie etwa neue Quellen der Nahrung eröffnet werden könnten.“

Sie haben endlich das allgemeine Mißvergnügen gesehen und empfunden. Sie sind von Freunden und Feinden gewarnet worden. Aber Sie achteten das alles nicht, weil Ihre herrschenden Begierden Ihnen kein ernstliches Nachdenken verstatteten. — „Er habe sich immer mit der Hoffnung hingehalten, daß diese Unzufriedenheit sich endlich legen, und seine Maasregeln ihn in Sicherheit setzen würden.“ — —

So ernstlich und demüthigend diese Vorwürfe waren, so bemerkte ich doch an dem Grafen nicht die geringste Empfindlichkeit darüber. Etwas weniges sagte er hin und wieder zu seiner Entschuldigung, auf welches ich mich aber nicht einlassen konnte, weil es Dinge betraf, die ausser meinem Gesichtskreise lagen, und über die ich nicht unterrichtet war. Seine politischen Einsichten zu berichtigen, hatte ich weder Beruf noch Fähigkeit, und ich durfte hoffen, daß sein eignes Nachdenken, und die Empfindung der Folgen, die seine Fehlschlüsse in diesem Stücke für ihn selbst hatten, ihn von seinen Irrthümern in der Staatswissenschaft zurückbringen würden. Wenigstens fand ich ihn voller Reue über das Ganze, wenn er gleich sein Betragen in einem oder dem andern einzelnen Falle für nicht so sehr unfähig entschuldigt zu werden halten mochte. Er bezeugte sie mir ausdrücklich, und äusserte so gar Bekümmerniß darüber, daß sie noch nicht ernstlich genug seyn möchte, daß sie wenigstens

über

über einige seiner Vergehungen stärker und anhaltender sey, als über andere. Ich antwortete ihm hierauf, daß mir dieser sein Zweifel an der Ernstlichkeit seiner Reue sehr lieb sey. Ich sähe ihn als einen Beweis seiner Aufrichtigkeit an. Ich mußte aber doch zu seiner Beruhigung sagen, daß ich ihn bisher von einer Unterredung zur andern immer mehr erweicht fände. Er möchte sich erinnern, daß er anfänglich nur Eine empfindliche Seite gehabt hätte. Itzt wäre die Wunde seines Gewissens schon größer und sein Schmerz ausgebreiteter und allgemeiner. Ueber dieses wäre es natürlich und der Sache gemäß, daß er über einige seiner Vergehungen bekümmerter wäre, als über andere, denn jene wären etwa die grössesten, über die er sich selbst gar keine Entschuldigung zu ersinnen wüßte, und die auch die traurigsten Folgen hätten. Wenn er fortführe, seine Sünden unpartheyisch und mit ihren betrübten Folgen, so weit er sie in Gedanken verfolgen könnte, zu erwägen, und dann besonders die Liebe Gottes gegen ihn und seine Undankbarkeit gegen Gott dagegen zu halten, und diese daraus zu beurtheilen, so zweifelte ich nicht, daß seine Reue so lebhaft und allgemein werden würde, als es zu einer wahren Buße nöthig wäre. Von der Liebe Gottes gegen ihn würde er in seinem Leben viele Beweise finden. Unter andern kennte er sie daraus erkennen, daß Gott ihm hier noch in seinem Gefängnisse Zeit und Gelegenheit zur Bekehrung gönnte. Wie leicht hätte er durch einen Meuchelmord, der ihm so oft gedrohet worden, und so leicht zu vollziehen gewesen wäre, können hingerissen werden, wie unwiederbringlich wäre dann sein Heil verlohren gewesen! u. s. w.

Seit unserer letzten Unterredung hatte der Graf die beyden ersten Theile der Geschichte Jesu gelesen. Ich fragte ihn nun, wie ihm der Mann gefiele? Seine Moral, antwortete er, und sein persönliches Verhalten ist vortrefflich. Jene ist unstreitig für die Menschen in allen

Stän-

Ständen die beste Anweisung zur Glückseligkeit. Ich habe zwar hin und wieder etwas gefunden, das ich nicht verstehe, und das vermuthlich aus den Sitten und andern Umständen der damaligen Zeit erklärt werden muß. Aber es ist mir auch vieles vorgekommen, das mir sehr ans Herz gedrungen ist. Es hat mich sehr gedemüthigt, daß ich hier vieles wieder finde, was ich in meiner Jugend aus der Bibel gelernt, aber nachher geglaubt habe, andern Büchern verdanken zu müssen. Diese gute Meynung, sagte ich hierauf, die Sie von der Person und der Sittenlehre Jesu haben, muß Ihnen schon ein gut Vorurtheil für die mit seiner Moral verbundenen Thatsachen und Lehrsätze erwecken. Sagen Sie mir, finden Sie es wahrscheinlich, daß der Mann, der eine so vortreffliche Sittenlehre predigte; der alles, was je die Philosophen brauchbares über das Thun und Lassen der Menschen, in tausend Büchern zerstreut, gesagt haben, in einer fruchtbaren Kürze, mit so vieler Einfalt und Deutlichkeit, aber auch zugleich mit solcher Hoheit und Würde vorgetragen hat; der selbst seiner Moral so sehr gemäß handelte; und, dieß setzte er selbst hinzu, der das alles ohne den mindesten Eigennutz that, und so gar sein Leben für die Wahrheit, die er predigte, aufopferte: Sagen Sie mir, finden Sie es wahrscheinlich oder auch nur glaublich, daß dieser Mann die Welt habe hintergehen wollen, daß er ihr Blendwerke für Wunder aufgedrungen, oder sich für einen Gesandten Gottes ausgegeben habe, der ihr geheime Wahrheiten bekannt machen solle, wenn er es doch nicht gewesen wäre? Nein, antwortete er, das ist nicht wahrscheinlich.

Von der Wahrscheinlichkeit zu der in dieser Sache möglichen Gewißheit ist noch ein ziemlicher Weg. Ich will Ihnen nun sagen, wie ich glaube, daß Sie den aufs kürzeste und sicherste zurücklegen können. Ich muß noch einmal mit Ihnen über Ihre Vergehungen reden. Wann ich dann Ihnen Ihre moralische Gestalt

gezeigt

gezeigt haben werde, wie ich glaube, daß sie ist, so will ich es Ihnen selbst überlassen, Ihre Vernunft zu fragen, ob sie Ihnen ein zuverläßiges Mittel zur Beruhigung Ihres Gewissens und zur Versicherung, daß Gott Sie begnadigt habe oder begnadigen werde, entdecken könne. Finden Sie dann, daß Ihre Vernunft Sie hülflos läßt, und daß ich, der ich Ihnen dieß zum Voraus sage, recht darinn habe, so bleibt Ihnen nichts übrig, als daß Sie das einzige Mittel ergreifen, das in der Welt bekannt, und von vielen einsichtsvollen und rechtschaffenen Leuten bewährt erfunden worden ist. Ja, sagte er, das ist wahr. Dann aber, fuhr ich fort, sollen Sie dieß Mittel noch nicht auf meine und andrer Menschen Autorität so ungeprüft annehmen. Das würde ich Ihnen zumuthen, wenn Gott die Offenbarung nicht mit Beweisen versehen hätte. Aber sie hat so überzeugende Beweise, daß jeder, der seine Vernunft gewissenhaft brauchen will, und nur nicht beschlossen hat, der Wahrheit zu widerstehen, nothwendig die Wahrheit finden muß.

Zweene Wege sind überhaupt zur Gewißheit von der christlichen Religion vorhanden. Der erste und sicherste ist eine fortdaurende Ausübung der Vorschriften Jesu. Hier wird der Mensch bey dem Gebrauch der Mittel von ihrer Wirksamkeit durch seine eigne Gefahr überzeugt. So erfährt es der Fieberkranke, wenn er die Rinde in der gehörigen Ordnung braucht, daß sie ein vortreffliches Mittel gegen seine Krankheit ist. Demonstriren kann ihm der Arzt es nicht, daß sie diese Wirkung haben werde und müsse; anderer Erfahrung kann er ihm vorlegen: aber die eigne des Kranken giebt diesem erst die völlige Gewißheit. Eben so kann ich Ihnen keine Demonstration davon vorlegen, daß der Gebrauch der Mittel, die Ihnen Jesus anpreist, oder die treue Befolgung seiner Vorschriften, Ihr Gewissen beruhigen und Sie von Ihrer Begnadigung bey Gott gewiß machen werde. Ich kann mich nur auf meine und anderer Christen Erfahrung

davon berufen. Die völlige Gewißheit muß Ihnen Ihre eigene Erfahrung geben, und die setzt dann die richtige Anwendung der Mittel voraus, die Ihnen das Christenthum darbietet. Wenn Sie dann nun selbst empfinden, daß Ihr Glaube und Ihr Gehorsam Sie beruhigte, Sie mit Vertrauen auf Gott, mit Hoffnung einer glücklichen Ewigkeit, mit Stärke zum Guten erfüllte, so würden Sie durch Ihre eigne Erfahrung von der Wahrheit des Christenthums so gewiß werden, daß Sie sich durch keinen Zweifel, auch wenn Sie ihn nicht heben könnten, würden irre machen lassen. Wie weit Sie nun auf diesem Wege werden fortgehen können, das wird von der Zeit, die Ihnen Gott noch gönnen wird, und von Ihrem Fleiß und Ihrer Aufrichtigkeit abhängen. Heilsame Veränderungen, deren Sie sich bewußt seyn werden, wird die Annahme und Befolgung des Evangelii gewiß bey Ihnen wirken. Und dadurch werden Sie immer noch von der Wirksamkeit des Mittels, wodurch sie sind hervorgebracht worden, überzeugt werden können.

Der andere Weg, der wenigstens von verständigern Untersuchern des Christenthums zuerst sollte vollendet werden, ist die Prüfung, ob sich Jesus wirklich als einen Gesandten Gottes erwiesen habe. Das konnte er nicht anders, als durch eine göttliche Lehre oder durch einen Antrag an die Menschen, der Gottes würdig war, und durch Wunder. Jenes geben Sie, in Absicht auf die Sittenlehre Jesu, schon zu. Könnte Ihnen nun bewiesen werden, daß Jesus wirkliche Wunder gethan habe, so würden Sie so schließen müssen: Wunder sind Wirkungen, die die Kräfte eines Menschen übersteigen. Hat Jesus solche Wirkungen hervorgebracht, so muß er von einer höhern Kraft dazu geschickt gemacht worden seyn. Diese höhere Kraft kann keine andere seyn, als die göttliche. Gott würde ihm sie aber nicht mitgetheilt haben, wenn er die Menschen durch eine falsche Lehre hätte

hinter-

hintergehen wollen. Also muß seine Lehre wahr seyn, und ich bin verbunden, sie anzunehmen und zu befolgen.

Unter den Wundern, die Jesu zugeschrieben werden, ist seine Auferstehung das größeste. Ist diese erwiesen, so folgt, daß alle übrigen auch wahr sind, oder doch seyn können, und daß seine Lehre, auch die Geheimnisse in derselben, kein Betrug seyn können. Das ist unstreitig, antwortete er. Nun wirds darauf ankommen, fuhr ich fort, ob seine Auferstehung erwiesen werden kann. Ich thue wohl am besten, sagte er, daß ich das auf Ihre Autorität annehme. „Nein, Herr Graf, meine Autorität kann Ihnen höchstens nur dieß beweisen, daß ich die Sache untersucht und richtig befunden habe. Sie müssen freylich, da die Auferstehung Jesu eine Thatsache ist, und deswegen durch Zeugnisse bewiesen werden muß, sich auf die Autorität verlassen. Aber diese Zeugnisse müssen Sie selbst prüfen. Ich will Ihnen in dieser Absicht ein Buch geben, das von einem Freygeist, der durch die Untersuchung der Auferstehung Jesu bewogen ward, ein Christ zu werden, geschrieben ist.„ Er bezeugte über diese Nachricht eine lebhafte Freude, die mir seine Hoffnung bewies, daß er auch dadurch werde überzeugt werden. —

Ich gab Ihm den dritten und vierten Theil der Lebensgeschichte Jesu, und verließ Ihn mit der besten Hoffnung.

VII. Unterredung, den 14ten März.

Der Commendant der Citadelle, wo der Graf gefangen saß, der Herr Generallieutenant von Hoben, erzählte mir, daß jener seit meinem letzten Besuch sehr unruhig gewesen sey. Er war zu verschiedenen malen auf seinem Lager, denn er lag die ganze Zeit seiner Gefangenschaft herdurch beständig auf einem Canapee, plötzlich in die Höhe gefahren; er hatte dann wieder halbe

Stunden lang in ernstem Nachdenken mit herunterhangendem Haupte gelegen, und mit tiefen Seufzern häufige Thränen vergossen. Bey meinem Eintritt ins Gefängniß traf ich ihn im Gellert lesend an, und lesend habe ich ihn immer gefunden, so oft ich zu ihm gekommen bin. Alle Vernunft, sagte er, müßte ich verlohren haben, wenn ich nicht gestehen wollte, daß ich so hätte leben müssen, wie es in diesem Buche gelehrt ist. Ach hätte ich doch in meinem Glücke solche Bücher gelesen! Ich weiß gewiß, sie hätten mich überzeuget und gebessert! Seine Mienen druckten viel Betrübniß, Schaam und Unzufriedenheit mit sich selbst aus. Auf meine Frage, wie er sich befinde, antwortete er mir: seit gestern sehr unruhig. Ich kann es nicht genug bereuen, daß ich so schlecht gelebt, nach so bösen Bewegungsgründen gehandelt, und so üble Mittel angewendet habe. Meine itzigen Umstände und mein Tod selbst bekümmert mich eben nicht: aber meine schlechten Handlungen! Und es ist so ganz unmöglich, daß ich einige Ersetzung des Schadens leisten könne, den ich in der Welt verursacht habe. Ich bitte sie, werther Freund, ermüden und verlassen sie mich nicht! — So sehr mich seine innigste Betrübniß rührte, so war sie ihm doch viel zu heilsam, als daß ich schon hätte suchen dürfen, ihn zu beruhigen. Ich versicherte ihn also nur, daß ich mit seiner Unruhe sehr zufrieden wäre. Sie würde, wie ich zu Gott hoffte, ihn geneigt machen, das einzige Mittel der Beruhigung zu ergreifen, das ich ihm anzuzeigen wüßte. Er könne freylich wenig thun, um das Uebel, welches er verursacht habe, wieder wegzunehmen. Aber es sey einer vorhanden, der das bereits für ihn gethan habe. Zu diesem müsse er, durch seine Gewissensangst getrieben, seine Zuflucht nehmen. Wenn es nur nicht zu spät ist, sagte er hierauf. Hätten Sie, antwortete ich, bis auf den letzten Tag Ihres Lebens Ihre Buße verschoben, so würde ich selbst befürchten, es sey zu spät, wenigstens würden

Sie

Sie sichs nicht haben beweisen können, daß Ihre Bekehrung aufrichtig und wahr sey. Nun aber haben Sie noch Zeit, Ueberzeugung von der Religion zu suchen und zu finden, sie mit williger Seele anzunehmen, und nach Ihren Vorschriften zu denken und zu handeln. Zu spät ist es also nicht, wenn Sie itzt nur noch eilen. Ich will Ihnen als ein treuer Freund beystehen, und eher thätiger zu Ihrem Besten werden, als ermüden. Ihre Gefahr, Herr Graf, und Ihre Furcht und Besorgniß muntert mich dazu auf.

Ich hatte mir vorgenommen, dießmal noch über seine Vergehungen mit ihm zu reden, und ihm besonders diejenigen zu Gemüthe zu führen, die er gegen einzelne Personen begangen, und deren ich bisher noch nicht erwähnt hatte. Ich fand auch nicht für gut, diesen meinen Vorsatz fahren zu lassen; aber der Anblick seiner ausserordentlichen Gemüthsunruhe, und die Besorgniß, daß sie etwa zu sehr überhand nehmen möchte, bewog mich, ihn mehr zu schonen, als ich sonst würde gethan haben, und über manches leichter hinzugehen. Ich weiß nicht, ob ich recht daran that, aber ich habe doch nachher nicht Ursache gefunden, in diesem Stücke unzufrieden mit mir zu seyn.

Unter andern kamen wir auch auf den Schmerz und Kummer, den er seinen rechtschaffenen Eltern von seiner frühen Jugend an, und nun zuletzt am meisten, verursacht habe. Ich bat ihn, zu überlegen, wie so sehr oft er sie durch Ungehorsam und Widersetzlichkeit, durch seine ihnen gewiß sichtbare Entfernung von der Religion, und durch seine Ausschweifungen werde beleidigt und betrübt haben. — Und wie müssen nicht, fuhr ich fort, diese ehrwürdigen Personen durch die übereilten Schritte geängstigt worden seyn, die Sie seit Ihrem hiesigen Aufenthalte wagten! — Wird ihnen nicht jede Nachricht von dem gar zu schnell anwachsendem Glücke ihres Sohns, von den Mitteln, wodurch er es erlangt hat, von dem

Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, Todesschrecken verursacht haben? — Wie müssen sie nicht von einem Tage zum andern vor der Gefahr gezittert haben, von der Sie, Herr Graf, täglich bedroht wurden! — In welch einen unaussprechlichen Schmerz, muß sie itzt nicht Ihr plötzlicher Fall vertiefen! — Was werden sie für eine fürchterliche Erwartung des Ausgangs Ihrer Sache haben! — Mit welchem nagenden Kummer werden sie die Gefahr erblicken, in der sich Ihre Seele befindet! — Und wie wird sie die Art Ihres Todes beugen! — Werden sie sich jemals wieder zufrieden geben können? — Werden sie nicht unter der Last ihres gerechten Schmerzes erliegen müssen, und vielleicht Gesundheit und Leben darüber verlieren? — Und derjenige, der ihnen alle diese Leiden verursacht hat, ist ihr Sohn, der Sie sind.

Ich hatte schon seit einigen Tagen einen Brief von dem Vater des Grafen, an diesen unglücklichen Sohn bey mir. Diesen Augenblick hielt ich für den besten, ihm denselben zu überreichen. Ich darf ihn um seines erbaulichen Inhalts, und um der Vollständigkeit dieser Geschichte willen, meinen Lesern nicht vorenthalten, und ich hoffe, daß mir der würdige Vater die Bekanntmachung desselben erlauben wird, zumal da er schon in öffentlichen Blättern abgedruckt ist.

„Ist es möglich, so wünsche, daß diese Zeilen von dir
„empfangen und gelesen, auch beherziget werden.
„Die Traurigkeit, Wehmuth und Beklemmung deiner
„Eltern über ihre Söhne, vermag ich nicht auszudrücken.
„Unsre Augen thränen Tag und Nacht. Unsre Seelen schreyen um Erbarmung zu Gott ohne Aufhören.
„Doch ich will hievon schweigen. Nur eine Seele liegt
„mir und deiner bekümmerten Mutter auf dem Herzen. Du kennest unsere Gesinnung. Du weißt, was
„für einen Zweck wir bey deiner Erziehung gehabt haben. Es ist dir erinnerlich, wie oft, wie nachdrück-

„lich

„lich dir diese Wahrheit eingeschärft ist, daß die un-
„geheuchelte Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey.
„So oft ich mit dir, da du schon im Amte stundest, zu
„reden Gelegenheit gehabt, habe ich dich auf den allge-
„genwärtigen Gott gewiesen, und zur sorgfältigen Be-
„wahrung eines guten Gewissens ermahnet. Dein
„Herz wird es dir sagen, ob und in wie ferne du mei-
„nen väterlichen Ermahnungen nachgekommen bist.
„Schon seit geraumer Zeit haben deine Eltern vielen
„Kummer deinetwegen empfunden. Da wir in der
„Stille leben, und wenige Bekannte haben, du uns
„auch von deinen Umständen nichts gemeldet hast, so
„sind unsere Seufzer für dich im Verborgenen mit be-
„klemmten Herzen zu Gott hinauf gestiegen, und wir
„haben bekümmert zu ihm gerufen, daß doch deine
„Seele nicht verlohren gehen möchte. Dreymal näm-
„lich in Halle, Gedern und Altona, bist du in den
„Augen derer, die um dein Krankenbette gestanden,
„bereits todt gewesen. Gott hat dich errettet und beym
„Leben erhalten, gewiß nach seiner Liebesabsicht nur zu
„dem Ende, dich in der Gnadenzeit zur seligen Ewigkeit
„zuzubereiten. Und diesen Zweck will der treue Erbar-
„mer an dir auch vornehmlich in deinem Gefängniß er-
„reichen. Du bist sein Geschöpf, er liebet dich, du
„bist mit Jesu Blut erlöset: Er ist ein versöhnter Va-
„ter. Du bist auf den Namen des dreyeinigen Got-
„tes getauft: Er will einen ewigen Bund mit dir ma-
„chen, und nicht ablassen, dir Gutes zu thun. Kehre
„zu deinem Gott, mein Sohn, er will sein Gnaden-
„antlitz zu dir wenden. In dieser Absicht merke auf die
„Stimme deines Gewissens, und auf die Ueberzeugun-
„gen, die Gottes Geist in deiner Seele wirket. Laß
„dir deinen innern Seelenzustand recht gründlich auf-
„decken: damit du dein tiefes Verderben in Gottes
„Licht recht einsehen lernest. Wende deine Einsamkeit
„dazu an, daß du deinen ganzen Lebenslauf vor dem

„allwissenden Gott untersuchest, und deine Sünden in „ihrer Abscheulichkeit und Größe recht erkennest. „Schmeichele dir nicht. Nimm es genau mit dir. „Klage dich an, und richte dich selbst vor Gottes Rich„terstuhl noch in dieser Gnadenzeit. Wenn du deine „Sünden-Banden als eine schwere Last fühlest, so „wird dein Herz gebeugt vor Gott, und du wirst nach „Gnade seufzen, auch alle Uebertretungen ernstlich „hassen und verabscheuen. Nun wird dir Christi Ver„dienst wichtig und nothwendig. Du nimmst deine Zu„flucht zu dem, der die Sünder annimmt, und für uns „zur Sünde gemacht ist, ja alle unsre Sündenschulden „bezahlet, und die Strafen für uns ausgestanden hat: „damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor „Gott gilt, und in ihm erlangten die Erlösung durch „sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach „dem Reichthum seiner Barmherzigkeit. Noch redet „Jesu Blut für dich. Noch recket der Erbarmer seine „Liebeshände zu dir aus. Ausser Jesu ist kein Heil. „Er ist die Ursache unsrer Seligkeit. Auch für dich „hat er Gaben empfangen. Auch du kannst in ihm be„kommen Gerechtigkeit zu deiner Beruhigung und zu „deiner Heiligung. O daß Jesus in deinem Herzen „möchte verkläret werden! Bey ihm haben wir es gut „im Leben, Leiden, Tode und nach dem Tode. — Die „Mama grüßet dich. Sie weinet und betet mit mir für „unsere unglücklichen Söhne. Mein Sohn! Mein „Sohn! wie gar tief beugest du uns. Ach könnten wir „doch nur den einzigen Trost erlangen, daß unsre Söh„ne von ganzem Herzen sich zu dem Herrn ihrem Gott „bekehren, und wir sie vor dem Throne des Lammes „in der Ewigkeit mit Freuden sehen möchten! Deine „Verbrechen, warum du gefangen sitzest, sind uns ei„gentlich und hinlänglich nicht bekannt. Was im Pu„blico davon geredet und gelesen wird, ist so etwas, „das deine Eltern verfluchen und verabscheuen. Ach

„wärest

„wäreſt du ein Medicus geblieben! Deine Erhöhungen,
„die wir durch die Zeitungen erfahren haben, ſind uns
„nicht erfreulich geweſen, ſondern wir haben ſie mit
„Kummer geleſen. Ach daß du in allen deinen Ge-
„ſchäften, ein lauteres Auge mit vieler Weisheit, Got-
„tesfurcht und Demuth zum wahren Beſten des Däni-
„ſchen Landes bewahren, und den Befehlen deines Al-
„lerhuldreichſten Souverains mit aller Unterthänigkeit
„dich unterworfen hätteſt! Wir können hierüber aus
„Mangel der Erkenntniß nicht urtheilen: aber wiſſe, daß,
„ſo ſehr wir unſre Kinder lieben, wir doch ihre Verge-
„hungen nicht billigen, nicht entſchuldigen, nicht bemän-
„teln, nicht gut nennen, ſondern vielmehr alle Sünden
„haſſen, deteſtiren, verfluchen, verabſcheuen, und Gott
„preiſen, wenn er ſeinen gerechten Zorn über die Gott-
„loſen offenbaret, und ſeine Barmherzigkeit Bußferti-
„gen und Gläubigen beweiſet. Der Herr unſer Gott
„ſey in deiner Gefangenſchaft dein Arzt und heile deinen
„Seelenſchaden gründlich. Wir Eltern empfehlen dich
„der Vater- und Mutterliebe deines ewigen Erbarmers.
„Jeſus, der mitleidige Hoheprieſter, gedenke zur Rech-
„ten Gottes deiner im beſten, und laſſe vor ſeinem Gna-
„denthron dich Barmherzigkeit erlangen und Gnade
„finden zu deinem ewigen Heil. Ja Jeſu, du groſſer
„Menſchenfreund, der du keinen hinausſtößeſt, wer zu
„dir kömmt, hilf Eltern und Kindern zum ewigen Le-
„ben.„ Rendsburg, den 4. März 1772.

Als ich dem Grafen ſagte, daß ich ihm hier einen Brief von ſeinem Vater zuzuſtellen hätte, ergriff er ihn mit Begierde, und fieng an zu leſen. Er konnte ihn noch nicht halb geleſen haben, als er ihn bitterlich weinend bey ſich niederlegte, mich vertraulich anſah und ſagte: Es iſt mir itzt unmöglich, weiter zu leſen, ich will nachher wieder anfangen. Leſen Sie ihn, antwortete ich, allein und oft. Es iſt ein Brief eines rechtſchaffenen, tiefgebeugten und zärtlichen Vaters. Suchen Sie

den redlichen Mann und Ihre fromme Mutter durch eine christliche Antwort zu trösten. Sie wissen wohl, was sie allein trösten kann. O mein Gott, sagte er, auf eine unbeschreiblich rührende Art, ich kann nicht an sie schreiben, ich weiß nicht, wie ichs machen soll. Sie werden noch Zeit haben, erwiederte ich, darüber nachzudenken. Er rühmte hierauf seinen Vater, als einen redlichen Mann, dessen Handlungen mit seinen Gesinnungen übereinstimmten, und seine Mutter, als eine ehrwürdige wahrhaftig fromme Frau, von der er die beste Gelegenheit gehabt hätte, das thätige Christenthum zu lernen. Er bat mich, bald an seine Eltern zu schreiben, ihnen nach der Wahrheit zu berichten, wie ich ihn fände, und sie zu versichern, daß er allen möglichen Fleiß anwenden würde, und den besten Willen hätte, als ein Christ zu sterben. Er war so sehr bewegt, daß er kaum im Stande war, diese Worte hervorzubringen.

Nun glaubte ich ihm zur Prüfung seines sittlichen Zustandes hinlängliche Anleitung gegeben zu haben. Ich konnte auch nicht anders, als mit der Wirkung, die sie bey ihm hatte, zufrieden seyn. Er war so betrübt und gebeugt über seine Sünden, daß es gefährlich hätte werden können, wenn ich ihn noch mehr zu demüthigen hätte suchen wollen. Aufrichtig war seine Reue gewiß; darauf konnte ich mich um so viel mehr verlassen, da er ein sehr kaltblütiger Mann war, der über dieß durch Grundsätze und Uebung viele Gewalt über die Gemüthsbewegungen erhalten hatte, und der durch nichts als durch die ernstlichen Vorstellungen, die ihm sein Gewissen that, würde gerührt worden seyn. Um ihn nun weiter zu führen, erinnerte ich ihn an die Hoffnung, die er geäussert hatte, daß ihn Gott wohl auf eine bloß philosophische Buße begnadigen würde. Ich bat ihn, mir zu sagen, ob er das itzt noch für wahrscheinlich hielte. Er wußte nicht, was er antworten wollte, er fühlte es zu sehr, daß er keinen Grund zu dieser Hoffnung habe,

und

und war auch nicht mehr geneigt, wie er es sonst gewesen war, sich selbst zu betrügen. Sie empfinden es schon, sagte ich, daß die philosophische Reue nicht hinlänglich ist, ein unruhiges Gewissen zu beruhigen. Weiß Ihnen etwa Ihre Vernunft ein besseres Mittel dazu vorzuschlagen? Lassen Sie uns das in unsrer nächsten Unterredung untersuchen. Sie wissen, ich will Ihnen das Recht nicht streitig machen, sich selbst zu heilen, wenn Sie es können, ich will Ihnen die Hülfe des Evangelii nicht aufdringen.

Sie werden aber doch wohl thun, Herr Graf, wenn Sie sich mit den Beweisen des Christenthums vorläufig bekannt machen, damit Sie, wenn Sie etwa finden sollten, daß Sie des Raths bedürfen, den es Ihnen anbietet, durch Zweifel an der Wahrheit desselben nicht aufgehalten werden mögen, ihn bald anzunehmen, um bald die Wirkung desselben empfinden zu können. Ich habe Ihnen in dieser Absicht Wests Buch über die Auferstehung Jesu mitgebracht. Lesen Sie es mit Aufmerksamkeit, und wenn Sie dann etwa finden sollten, daß die Auferstehung Jesu alle erforderliche Glaubwürdigkeit hat, so fragen Sie Ihre Vernunft, ob sie sich nicht für verbunden halten müsse, den Auferstandenen für einen göttlichen Gesandten an die Menschen, und seinen Antrag oder seine Lehre für Wahrheit zu halten.

VIII. Unterredung, den 16ten März.

Die Wunden Ihres Gewissens, so fieng ich diese Unterredung an, sind tief und schmerzhaft. Sie wünschen sehr ernstlich, sie gründlich geheilt zu sehen. Lassen Sie uns nun nach Mitteln forschen, wodurch das möglich ist. Ich weiß, das Gefühl Ihrer Bedürfniß hat Sie schon geneigt gemacht, den Rath, den Ihnen das Christenthum in dieser Absicht giebt, anzunehmen.

Aber

Aber Sie müssen sich, selbst in einer heilsamen Entschliessung, nicht übereilen. Untersuchen Sie erst, ob Ihnen die Vernunft zu rathen weiß. Kann sie das, so brauchen Sie keine Offenbahrung. Sehen Sie aber, daß Sie von der Vernunft hülflos gelassen werden, so können Sie desto mehr Vertrauen auf das einzige Mittel der Begnadigung bey Gott setzen, welches Ihnen die christliche Religion anpreist.

Sollten wohl Sünden, die in dieser Welt begangen werden, zumal vorsetzliche, oft wiederholte, geliebte und wegen ihrer Folgen schreckliche Sünden, in der künftigen Welt bestraft werden? Dieß war die erste Frage, die ich dem Grafen vorlegte. Wenn man die Sache bloß vernünftig ansähe, antwortete er, so könnte es scheinen, daß die Unruhe des Gewissens und die natürlichen Folgen der Sünden, schon genugsame Strafen derselben wären. Ich zeigte ihm hierauf, daß zwischen diesen Strafen der Sünde, und ihrer Größe, in so ferne sie Empörung gegen Gott und Beleidigung seiner höchsten Majestät wäre, und dem Schaden, den sie in dem Reiche Gottes stiftete, kein Verhältniß wäre; und eine göttliche Gerechtigkeit müßte doch Verbrechen und Strafen genau gegen einander abwägen. Viele Sünder, setzte ich hinzu, gehen auch aus der Welt, ohne auch nur von ihrem Gewissen bestraft worden zu seyn, ohne natürliche Folgen ihrer Vergehungen empfunden zu haben: sollten diese denn ganz ungestraft hingehen? Wir können endlich selbst durch die Vernunft einsehen, daß die natürlichen Folgen der Sünden noch in der Ewigkeit fortdauren können und werden, und daß also noch jenseits des Grabes Strafen zu erwarten sind, denn diese Folgen sind ja Strafen. Wer z. E. in dieser Welt die Gelegenheit versäumt, Gott und seinen Willen erkennen zu lernen, wird der nicht in die künftige unwissend darüber eintreten, und aller der Vortheile entbehren müssen, die ihm eine richtige und ausgebreitete Erkenntniß würde gewährt haben?

Er

Er gab seinen Zweifel auf, und ich legte ihm nun die Gründe vor, weswegen ich überzeugt wäre, daß in der Ewigkeit Strafen seyn würden. — Es ist der Analogie gemäß. Viele Sünden ziehen schon hier in ihren Folgen mancherley Elend nach sich. Was haben wir für Ursache, zu glauben, daß Gott dort dieß Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung aufheben werde? — Die Weisheit und Güte Gottes machen in der künftigen Welt die Strafen nothwendig. Weil er weise und gütig ist, so will er seine Gesetze, durch die die Absichten seiner Weisheit und Güte befördert werden sollen, gehalten wissen. Wären nun in der Zukunft keine Strafen der Sünden zu erwarten, so hätten die Gesetze Gottes keine Kraft, keine Sanction; ihre Absicht würde nicht erreicht werden, und es wäre fast einerley, ob wir sie hielten oder nicht. — Wir versprechen uns ja in der Ewigkeit Belohnungen der Tugend: warum wollen wir denn nicht glauben, daß das Laster dort werde bestraft werden? — Der unbekehrte Sünder geht mit allen seinen bösen Neigungen und Fertigkeiten aus der Welt. Wird er nicht in der künftigen fortfahren, zu sündigen, und werden nicht dadurch strafende Folgen seiner Sünden erzeugt werden? — Endlich scheint auch ein Vorgefühl von den Strafen der Sünde in der Ewigkeit tief in unsrer Natur zu liegen, oder, welches mit andern Worten gesagt dasselbe ist, unser Gewissen bezeugt es uns. Warum fürchten wir uns, wenn wir ein böses Gewissen haben, vor dem Tode, und können seine Annäherung mit Ruhe und Freudigkeit sehen, wenn unser Gewissen unbefleckt ist? Warum fürchtet sich auch der Sünder, der sich ganz vom Joche der Religion losgerissen hat, wenigstens dann, wenn er seinen Tod gewiß vor Augen sieht. Hier meynte der Graf, diese Furcht könne wohl nur die bloße natürliche Todesfurcht seyn. Er fand aber diesen Zweifel durch seine eigne Empfindung widerlegt. Er gestund, daß er sich itzt weniger vor dem Tode als

seiner Sünden wegen fürchte, ob er gleich vermuthe, daß er ohne sonderliche Furcht gestorben seyn würde, wenn wir nicht mit einander bekannt worden wären, und er nicht diese Bücher gelesen hätte.

Sind also für den Sünder in der Ewigkeit Strafen zu erwarten, oder auch nur zu vermuthen, und dieß ist doch das wenigste, was aus den angeführten Gründen folgt, so hat er große Ursache, sich zu bemühen, daß er sie von sich abwenden möge. Was kann die Vernunft ihm dazu für Rath geben? Sie weiß nur diese drey Mittel vorzuschlagen: Reue, Ersetzung des verursachten Schadens und künftige Besserung. Sie könnte auch noch wohl die Opfer hinzusetzen. Aber sie würde doch auch gleich begreifen, daß die Opfer an sich selbst Gott nicht versöhnen, sondern daß sie nur in so ferne für Mittel dazu gehalten werden können, in wie ferne sie ein Beweis der Reue des Sünders und seiner Entschliessung sind, lieber etwas, das ihm angenehm und werth ist, zu entbehren, als sich des göttlichen Unwillens über sich und seine Handlungen länger bewußt zu seyn. Und so wäre Reue und Opfer nur als Ursache und Wirkung, oder als Empfindung und Ausdruck oder Erklärung derselben unterschieden. Es kommt also nun darauf an, ob die von der Vernunft vorgeschlagenen Mittel zu ihrer Absicht hinreichend sind, und ob sie in unsrer Gewalt stehen.

Die Reue, fuhr ich fort, ist die Bekümmerniß, die ich über meine Sünden empfinde. Sie sey so aufrichtig und lebhaft, als es möglich ist, darf ich denn wohl hoffen, daß sie die Strafen, die ich verdient habe, von mir abwenden werde? Wenn ein weltlicher Richter, Herr Graf, es sich zur Regel machte, jedem Verbrecher, der eine ernstliche Reue bezeugte, die verdiente Strafe zu schenken, was würden Sie von ihm halten? „Ich würde denken, er sey ein guter Mann, aber schwach, nicht weise noch gerecht, und nicht geschickt, Richter zu seyn.„ Dürfen wir denn wohl glauben, daß Gott so

urtheilen

urtheilen werde? Und hätte er seine guten Ursachen, in einzelnen Fällen auf die bloße Reue des Sünders Begnadigung folgen zu lassen, so könnte doch niemand gewiß seyn, daß sein Fall einer von diesen einzelnen seyn werde. — Auch lehrt uns die Erfahrung, daß Gott in dieser Welt, wenn er die Sünder durch natürliche Folgen ihrer Vergehungen straft, nach der Regel handelt: Die Reue des Sünders soll ihn nicht von der Strafe befreyen. Wer sich durch seine Vergehungen Krankheit, Armuth, Schande, zugezogen hat, der wird durch seine Reue nicht wieder gesund, begütert oder geehrt. Ist es denn wohl wahrscheinlich oder gar erweislich, daß Gott in der künftigen Welt nach einer entgegengesetzten Regel urtheilen werde? — Endlich bessert auch die bloße Reue über begangene Sünden nichts. Alles bleibt, wie es war. Der Schade, den die Sünde verursacht hat, bleibt in der Welt, und wird durch die Reue nicht weggenommen. Gott müßte mit Schwachheit gütig seyn, er müßte aufhören, mit wahrer Güte und Weisheit zu regieren, wenn er auf eine bloße unthätige Reue vergeben wollte.

Der Graf folgte mir mit ununterbrochener Aufmerksamkeit, und gestand, daß die bloße Reue keine gegründete Hoffnung der Begnadigung gebe. Wir nahmen also das andere von der Vernunft empfohlene Mittel vor uns, und dieses war die Ersetzung des verursachten Schadens. Diese Ersetzung, sagte ich, wäre freylich weit mehr, als bloße Reue. Aber bey aller Ersetzung wäre doch noch der bewiesene Ungehorsam gegen Gott, die Beleidigung seiner Majestät, die Empörung gegen seine wohlthätigen Absichten, höchst strafbar. Es wäre immer noch die Frage, ob Gott das alles ungestraft hingehen lassen wolle, und ob er es, nach den Regeln, nach welchen er seine Welt regiert, ungestraft hingehen lassen könne. — Was wollen wir aber auch von Ersetzung des gestifteten Schadens reden? Kann der Sünder sie jemals leisten? Es sind einige wenige Fälle möglich, wo er vielleicht

leicht glauben möchte, daß er das verursachte Böse wieder gut machen könne. Aber im Ganzen? Kennt er alle seine Sünden? Weiß er alle ihre Folgen? So müßte er allwissend seyn! Kann er den Fortlauf dieser Folgen verhindern? Kann er sie aus dem Ganzen, in welchen sie verwickelt sind, losreissen? Kann er ihnen noch nach seinem Tode, ja bis ans Ende der Welt, nachgehen, und sie überall hemmen, wohin sie sich verbreiten? So müßte er allmächtig und allgegenwärtig seyn! Nein, Herr Graf, es ist nichts mit der Ersetzung des Schadens. Sie ist nicht hinreichend, sie ist so gar ganz unmöglich!

Wir giengen nun zu der Besserung des Lebens, als dem dritten der von der Vernunft an die Hand gegebenen Mittel fort. Sie ist gut, sagte ich, muß auch wenigstens diese Wirkung haben, daß sie dem Richter der Welt diesen Theil meines Lebens empfiehlt. Wer indessen einen Versuch gemacht hat, seine geliebten und gewohnten Sünden zu hassen und zu meiden, der wird auch gefunden haben, daß eine solche Besserung durch bloß natürliche Mittel, wo nicht unmöglich, doch wenigstens nichts leichtes sey. Aber hat denn die Besserung meines Verhaltens in den Jahren, die mir bevorstehen, irgend einen Einfluß in mein böses Verhalten, womit ich meine zurückgelegten Jahre erfüllet habe? War ich Gott den Gehorsam, den ich ihn von nun an leisten will, vorher nicht auch schuldig? Nicht in jedem Augenblick meines Daseyns? Wenn ich verbunden bin, täglich eine gewisse Summe zu bezahlen, ich habe die Zahlung gestern verweigert, und leiste sie heute für den gegenwärtigen Tag, bleibe ich dann nicht im Rückstande für gestern, und behält derjenige, dem ich schuldig bin, nicht sein Recht an mir? Er kann seinem Rechte entsagen, wenn er will. Aber kann mir die Vernunft Gewißheit geben, daß Gott das in diesem Fall wolle oder könne? Ihm ist daran gelegen, daß seine Gesetze gehalten werden. Er muß also ihre Beobachtung ernstlich einschärfen, das ist, er muß

mit

mit Strafen drohen, und Gottes Drohungen dürfen nicht ohne Erfolg seyn. Hieraus folgt: Die Vernunft kann mirs nicht gewiß, nicht einmal wahrscheinlich machen, daß Gott um der künftigen Besserung willen die Strafen der vorigen Sünden erlassen werde.

Dieß alles ließ sich nun leicht auf den Grafen anwenden. Bekümmert war er über seine Sünden. Aber auf diese seine Reue allein konnte und wollte er auch nicht mehr sich verlassen. Ersetzung des verursachten Schadens zu leisten, ist keinem Sünder möglich, und war es ihm, bey der Kürze seiner Zeit und den ausgebreiteten und verwickelten Folgen, die seine Vergehungen schon hatten, am wenigsten. Besserung für die Zukunft giebt überhaupt wenig Hoffnung, und seine Zukunft war die Ewigkeit. Freylich, sagte ich zu ihm, müssen Sie die kurze Zeit über, die Sie noch zu leben haben werden, allen möglichen Fleiß anwenden, Gutes zu thun, und, so viel Sie können, zur Ersetzung des gestifteten Schadens beyzutragen. Vielleicht können Sie durch Ihre Gespräche und durch Ihr ganzes Betragen bey diesem oder jenem von denen, die hier bey Ihnen seyn werden, die bösen Eindrücke wieder auslöschen, die Ihr voriger Wandel auf sie gemacht hat. Aber was Sie auch thun mögen, so können Sie sich doch nie vor Gott ein Verdienst daraus machen, oder glauben, daß Ihnen Gott deswegen Ihre Sünden vergeben werde. Es dient ihnen nur dazu, sich in guten Gesinnungen zu befestigen, und Sie zu Ihrer eignen und anderer Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit Ihrer Bekehrung an den Tag zu legen. Er versicherte mich hier, daß er das schon selbst für seine Pflicht gehalten hätte. Er habe deswegen schon mit einem Officier über die Moral des Christenthums gesprochen, und ihn ermahnt, die Vorschriften derselben gewissenschaft zu befolgen. Als ein völlig überzeugter Christ habe er aber nicht geredet, weil er es noch nicht wäre, und es ihm nicht erlaubt seyn könnte, zu heucheln. Wollte

Gott, seßte er hinzu, ich könnte nur etwas zur moralischen Verbesserung derjenigen unter meinen Freunden beytragen, deren Gesinnungen ich durch meine Reden und Beyspiele verderbt habe! Ich bat ihn, selbst darüber nachzudenken, und versprach, es an meiner Seite auch zu thun.

Wir waren nun völlig darüber einig, daß die bloße Vernunft kein zuverlässiges Mittel zur Vergebung der Sünden kenne. Ist nun noch ein Mittel in der Welt, fuhr ich fort, das Sie von Ihrer Begnadigung bey Gott gewiß machen kann, so werden Sie es doch anwenden oder wenigstens versuchen. In den Gränzen der Vernunft kann es nicht liegen, denn sie weiß nur die drey, die wir geprüft und unzulänglich gefunden haben. Ist also ein solch Mittel vorhanden, so muß es von Gott ausserordentlich offenbart seyn. Ich kenne dieses Mittel der Vergebung für jeden Sünder. Es ist der Glaube an Jesum. — Von der moralischen Seite kennen und ehren Sie den Mann, auf den ich Sie verweise. Die Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre und seines Wandels muß Sie auch seinen theoretischen Lährsätzen geneigt machen. Daß einige unter ihnen Ihrer Vernunft unbegreiflich sind, das kann Ihnen nun schon nichts unerwartetes mehr seyn: denn hat Gott sich durch ihn den Menschen offenbart, so kann es uns nicht anstößig seyn, daß er uns Wahrheiten lehrt, die wir durch die Vernunft weder erfinden noch erklären können. — Daß er aber von Gott gesandt sey, davon erwarten wir billig Beweise. Er selbst verweiset uns auf seine Wunder, als auf seine Legitimation. Unter seinen Wundern ist seine Auferstehung das grösseste. Ich habe Sie gebeten, die Glaubwürdigkeit derselben zu untersuchen. Was ist das Resultat Ihrer Untersuchung.

Sie wissen, antwortete der Graf, daß ich seit einigen Tagen sehr unruhig im Gemüth, und krank am Leibe gewesen bin. Ich muß gestehen, ich bin durch

beydes

beydes verhindert worden, denjenigen Theil des Buches über die Auferstehung Jesu, welcher aus der Untersuchung und Vergleichung der Umstände dieser Begebenheit besteht, mit hinreichendem Nachdenken zu lesen. Ich habe aber in dem letztern Theile folgende Beweisgründe gefunden, die sehr viel Eindruck auf meinen Verstand gemacht haben. Die Jünger Jesu waren nicht leichtgläubig, sondern ließen sich nur mit Mühe und durch das übereinstimmende Zeugniß fast aller ihrer Sinne von der Wahrheit der Auferstehung Jesu überzeugen. Die Juden stellten gar keine gerichtliche Untersuchung der Sache an, ob Sie gleich die beste Gelegenheit dazu hatten, und ihnen viel daran gelegen war, zu zeigen, daß nichts daran sey. Auch rechne ich die Ausbreitung des Christenthums hieher, die ohne die Wahrheit der Auferstehung Jesu auf die Art nicht möglich gewesen wäre, wie sie geschehen ist, und mit der die Ausbreitung der Lehre Mahomets in Ansehung der beyderseitigen Mittel gar nicht verglichen werden kann. Ich wünschte aber doch, noch zu wissen, ob man nicht in Profanscribenten von Christo und seiner Auferstehung Zeugnisse findet?

Ich erzählte ihm hierauf, was im Sveton, Tacitus, Plinius und Josephus von Christo und den ersten Christen vorkommt. Von der bekannten Stelle des letztern, deren Innhalt ich ihm fast mit den da stehenden Worten vortrug, gestund ich ihm sogleich, daß sie selbst von christlichen Gelehrten für untergeschoben erklärt würde, ich fände es selbst auch nicht glaublich, daß sie ganz so wie sie da stünde, vom Josephus herrühren sollte. Hier zeigte ich ihm, wie sie etwa habe verfälscht werden können. Es sey nicht zu vermuthen, daß Josephus, der so viele Kleinigkeiten erzählte, von einer so merkwürdigen Person, als Jesus doch immer gewesen, gar nichts sollte gesagt haben. Und hätte er wirklich seiner nicht Erwähnung gethan, so sey das ein sicherer Beweis, daß er, aus welcher Ursache es auch sey, es nicht habe

wagen wollen; und schon darinn liege ein stillschweigendes Geständniß u. s. w.

Ob ich gleich gestehen muß, fuhr er fort, daß die Auferstehung Jesu sehr glaubwürdig ist, so ist es mir doch bedenklich, daß Jesus nach seiner Auferstehung sich seinen Feinden nicht gezeigt hat. Man hat diesen Zweifel, antwortete ich, wenn es anders ein Zweifel ist, auf mancherley Art gehoben. Was mich darüber beruhigt hat, ist folgendes. Die Feinde Jesu, die seine Wunder zum Theil mit eignen Augen gesehen hatten, und also unmöglich betrogen werden konnten, gaben sie vor und nach seinem Tode für Wirkungen des Teufels aus. Sie würden also gewiß, wenn er ihnen nach seinem Tode lebendig erschienen wäre, über diese Erscheinung eben so geurtheilt haben, und dadurch nicht überzeugt worden seyn. Sie erwarteten in ihrem Messias einen mächtigen siegreichen Held, der ihr verfallenes Reich wieder herstellen sollte. Deswegen war ihnen Christus in seiner niedrigen Gestalt so verhaßt, daß die stärksten Beweise, die von seiner göttlichen Sendung gegeben werden konnten, keinen Eindruck auf sie machten. Es wäre also ganz vergeblich gewesen, wenn Christus ihnen erschienen wäre.

Er war mit dieser Auflösung seines Zweifels zufrieden, und erklärte sich, daß er gegen die Wahrheit der Auferstehung Jesu nichts weiter einzuwenden wisse. Halten Sie diese Begebenheit für wahr, setzte ich hierauf hinzu, so müssen Sie auch zugeben, daß Jesus sich hinlänglich als einen göttlichen Gesandten legitimirt habe. Sie sind folglich allem, was er sagt, Ihren Glauben schuldig. Also ist auch das wahr, daß Sie durch seine Veranstaltung mit Gott versöhnt sind, wenn Sie sich nur darauf verlassen, und, so lange Sie noch leben, sich ernstlich bemühen, nach seiner Moral zu handeln. — Ich will es Ihnen aber doch noch nicht zumuthen, die Lehre von der Versöhnung der Menschen durch Christum

ohne

ohne weitere Untersuchung anzunehmen. Ich will Ihnen zuvor zeigen, was das eigentlich nach dem Sinne der Bibel heisse: Christus hat uns erlöset. Und dann wollen wir überlegen, ob die Vernunft mit Recht etwas gegen diese Lehre einwenden könne. Das wollen wir in unsern nächsten Unterredungen thun.

Ich ermahnte ihn nun zum Gebet, und er versicherte mich, daß er itzt schon oft bete. Aber, setzte ich hinzu, beten Sie nun nicht mehr bloß zu Gott, als zu Ihrem Schöpfer, dem Wesen aller Wesen, dem Unendlichen, sondern als zu Ihrem Vater, der die Liebe ist, der sich Ihrer erbarmen, und alle Strafen Ihrer Sünden von Ihnen abwenden will, der Sie einladet, durch den Glauben an Christum, an seinen Begnadigungen Theil zu nehmen.

Ich hielt mich noch eine Zeitlang bey ihm auf, und er klagte mir wieder seine Besorgniß, ob auch seine Reue aufrichtig sey. Wenigstens, sagte er, ist sie nicht immer gleich stark, sie ist auch über gewisse Handlungen, und in Beziehung auf gewisse Personen, ernstlicher. Ich fand ihn auch wirklich heute weniger betrübt, als sonst, vielleicht, weil er nun schon sah, wo er Trost und Beruhigung finden würde. Ich antwortete ihm, es sey nach der Natur der Seele unmöglich, einerley Empfindung immer in gleicher Stärke zu haben, auch fände ich es sehr natürlich, und den Forderungen der Menschlichkeit gemäß, daß er über das Unglück, welches er den Personen, die er mir genannt hatte, seinen Eltern, seinen Brüdern, dem Grafen Brand, zugezogen, in einem höhern Grade betrübt sey. Die Aufrichtigkeit seiner Reue zu prüfen, habe er darauf zu sehen, ob er noch einen Wohlgefallen an seinen ehemaligen Sünden habe, oder ob er sie von Herzen verabscheue. Er dachte einige Zeit nach, und gab mir diese Antwort: Ich weiß nicht gewiß, wenn ich wieder in die Welt käme; ob ich nicht durch Irrthum und Begierde möchte hingerissen werden.

So wie ich mich aber itzt finde, so verabscheue ich meine Ausschweifungen, auch die, welche mir am meisten Freude gemacht haben, und glaube wenigstens, daß, wenn ich auch Gelegenheit dazu hätte, ich sie nicht wieder begehen würde. „So seyn Sie denn nur zufrieden mit Ihrer Reue, und bemühen sich, diese Gesinnungen beyzubehalten, und sich gewöhnlich zu machen. Aber hüten Sie sich auch vor jeder Sünde, Herr Graf, besonders vor denen, zu denen Sie selbst von Ihren gegenwärtigen Umständen gereizt werden könnten. Keine vorsetzliche Uebertretung dürfen Sie sich erlauben, wenn Sie von Gott begnadigt zu werden wünschen, keine Unwahrheit vor ihren Richtern, keine Ausflüchte, keine unzulängliche Entschuldigung, keine Verhehlung der Wahrheit. Sie merken wohl, Herr Graf, worauf ich ziele. Ich weiß, antwortete er, daß ich durch ein aufrichtiges Geständniß in der Meynung rechtschaffener Leute von mir gewinne. Ich bin überzeugt, daß alle meine Seligkeit, die ich noch zu erlangen hoffe, verlohren gehen würde, wenn ich die Wahrheit zu verbergen suchte. Ich glaube sogar nach der christlichen Moral, daß eine Lüge, die ich in guter Absicht, selbst um das Christenthum und die Tugend zu befördern, für Wahrheit ausgäbe, vor Gott strafbar seyn würde. Verlassen Sie sich also darauf, daß ich ohne Zurückhaltung alles gestehen werde, worüber ich mich schuldig weiß. —

Ich glaube zwar gewiß, sagte er bey einer andern Gelegenheit, daß alle Zweifel gegen das Christenthum gehoben werden können: aber ich kann ihnen doch nicht sagen, wie sehr ich mich vor den meinigen fürchte, auch davor, daß sie mir Gottes Mißfallen zuziehen möchten. Würde Gottes Gnade es nicht übersehen, fragte ich ihn, wenn in mir plötzlich böse Gedanken oder Begierden aufwallten, die ich aber verabscheute, denen ich nicht Folge leistete, die ich gleich wieder unterdrückte? Eben so wird Gott ihnen die Zweifel gegen die Wahrheit

heit nicht zurechnen, die ihnen wider Ihren Willen einfallen, und an denen Sie kein Wohlgefallen haben. Seyn Sie nur aufrichtig gegen die Wahrheit, suchen Sie nur nach ihrer Anleitung gut zu werden und gut zu handeln. Sie werden sehen, Ihre Zweifel werden mit jedem Tage abnehmen und schwächer werden. Ich gebe mir auch selbst Mühe, setzte er hinzu, meine Zweifel aufzulösen. Ich stelle mir z. Ex. die Gottheit Christi, die mir immer sehr anstößig gewesen ist, itzt so vor: Gott mußte zu Menschen durch einen Menschen reden. Dieser Mensch war Christus, und den belebte er durch sich selbst u. s. w. „Lassen Sie uns nur die rechte Zeit abwarten, Herr Graf, da wir von dieser Sache reden können, so hoffe ich, werden wir einig darüber werden, daß die Gottheit Christi nichts widersprechendes ist.„

Als ich Abschied von ihm nahm, sagte er zu mir: Ich sehe, wie sehr Sie sich für mein Heil interessiren, daß Sie mich lieben, und als ein redlicher Freund mein Bestes suchen. Ich halte Sie auch für meinen einzigen Freund in der Welt. Wenn kann ich Sie nun wieder erwarten? Ich sehne mich nach Ihnen, wenn Sie nicht hier sind. „Uebermorgen komme ich gewiß; Herr Graf! So wie aber die Entscheidung Ihres Schicksals näher herbeyrückt, werde ich Sie fleißiger besuchen und länger bey ihnen bleiben.„ Er sah mich freundlich an, und sagte: Wenn Sie nur nicht krank werden! — Ich gab ihm heute Bonnets philosophische Untersuchung der Beweise des Christenthums.

IX. Unterredung, den 18ten März.

Das Mittel der Vergebung der Sünden, Herr Graf, welches mir nun genauer wollen kennen lernen, hat Jesus, der Auferstandene, uns selbst angepriesen, und das verbindet uns schon, es wenigstens nicht gleich beym ersten Anbick zu verwerfen. Seine Moral ist ja

so vortreflich. Er selbst war ein so guter unsträflicher Mann, daß die ganze Geschichte uns keinen andern zu nennen weiß, der ihm zu vergleichen wäre. Er war auch ein weiser verständiger Mann, in dessen Leben man keine Spur von Schwärmerey, Einfalt oder Leichtgläubigkeit findet. Ueberdieß hat er Wunder gethan, deren Glaubwürdigkeit nicht geläugnet werden kann. Wer Wunder thut, mit dem muß Gott seyn. Sollte aber Gott wohl eine Unwahrheit unterstützen und befördern, zumal in diesem Falle, da Jesus ausdrücklich sagt, er thue seine Wunder, um die Wahrheit seiner Lehre dadurch zu beweisen? Aus diesem allen sollen Sie noch weiter nichts schliessen, als dieses: daß ein über seine Sünden bekümmerter Mensch doch gewiß Ursache habe, die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum kennen zu lernen und zu untersuchen. Wer sie kennen lernen will, der muß sie billig aus der Quelle schöpfen, aus der heiligen Schrift. Und diese übergebe ich Ihnen nun, Herr Graf, zu Ihrem Gebrauch. Sie sind darauf zubereitet, sie zu lesen. Forschen Sie in diesem Buche, Sie werden gewiß das ewige Leben darinn finden, und halten Sie sich, da Ihre Zeit nur kurz ist, vornehmlich an das Neue Testament. Doch müssen Sie nicht glauben, daß das Alte Testament nichts von der Versöhnung der Welt durch Christum wisse. Davon will ich Ihnen gleich das Gegentheil beweisen.

Ich schlug Ihm nun die Stellen Jes. 53, 4-12. und Daniel 9, 24. auf, erklärte sie ihm, wandte sie auf Christum an, rechnete ihm vor, wie lange etwa Jesaias und Daniel vor Christo gelebt hätten, bewieß ihm endlich, daß ihre Schriften lange vor Christo bekannt gewesen, und daß eine Verfälschung derselben nach Christo, allein schon durch die Bemühungen der Massorethen unmöglich geworden sey. Nun sehen Sie, setzte ich hinzu, daß das Alte und Neue Testament über den Punct einig sind, Christus habe die Menschen erlöset. Diese

Ueber-

Uebereinstimmung muß Ihnen schon wieder eine nicht unbeträchtliche Vermuthung von der Wahrheit der Sache geben.

Wenn man argwöhnisch seyn wollte, sagte er hierauf, so könnte man sagen: Christus habe sich überhaupt nach den Weissagungen der Propheten von dem Messias zu bilden gesucht, um diese grosse Person zu spielen. Hätte er das gewollt, setzte ich hinzu, so würde er sie wohl nach den Vorurtheilen der Juden gespielt, und einen irdischen Held haben vorstellen wollen. Allerdings, antwortete er, er würde dann ganz andre Mittel gebraucht haben. Ein Betrüger kann nicht so ganz den ehrlichen Mann nachmachen. Ueberdieß kommen in den Propheten Umstände des Messias vor, die Christus gar nicht in seiner Gewalt hatte. Z. E. daß das Loos über seinen Rock geworfen, und daß er gekreuzigt ward. Jenes hieng sowohl als dieses von zufälligen Umständen ab. Wären damals nicht die Römer Herren in Jerusalem gewesen, so würde er nicht gekreuzigt, sondern etwa gesteinigt worden seyn.

Wir giengen nun folgende Stellen des Neuen Testamentes mit einander durch. Ich erklärte jede vor sich, und zeigte ihm, daß in allen der Satz liege von dem die Rede sey: Christus hat für uns gelitten, und uns dadurch von den Strafen der Sünde in der Ewigkeit befreyt. Joh. 1, 29. Matth. 20, 28. Matth. 26, 28. Röm. 3, 24. Röm. 4, 25. Röm. 8, 31-34. Col. 1, 14. 1 Tim. 1, 15. 1 Tim. 2, 5. 6. 1 Petr. 1, 18. 1 Petr. 3, 18. 1 Joh. 1, 7. 1 Joh. 2, 12. Ich erinnerte zuletzt, daß ich diese Stellen noch nicht als Beweise angeführt hätte, sondern nur in der Absicht aus denselben den wahren biblischen Sinn der Lehre, von der Versöhnung durch Christum, herzuleiten.

Ehe ich nun von Ihnen verlangen kann, setzte ich hinzu, daß Sie diese Lehre mit völliger Ueberzeugung für Wahrheit erkennen, und also an Christum glauben

sollen, ist es nöthig, daß wir vorher untersuchen, ob sie mit den uns bekannten göttlichen Eigenschaften übereinstimme, das ist, ob sie von Gott offenbart seyn könne. Sollten wir durch diese Untersuchung finden, sie widerspräche etwa der Weisheit oder Güte Gottes, so wäre ich verbunden, sie fahren zu lassen, und Sie, sie nicht anzunehmen. Fänden wir sie aber damit übereinstimmend, so sehe ich nicht, wie Sie sich vor Gott und Ihrem Gewissen rechtfertigen könnten, wenn Sie sie nicht annehmen wollten. Denn sie wird durch den Character, die Moral und die Wunder der Hauptperson bestätigt, sie ist der einzige Trost, den ein bekümmertes Gewissen finden kann, sie ist der mächtigste Antrieb zur Rechtschaffenheit und zu aller Tugend. — Der Graf gestand ein, daß wenn in dieser Lehre kein Widerspruch gegen irgend eine göttliche Eigenschaft läge, so könne man nicht anders als sie für wahr erkennen.

Zu dieser Untersuchung, ob die Lehre von der Versöhnung Gottes würdig sey, oder mit seinen Eigenschaften übereinstimme, sind wir berechtigt und verbunden: aber nicht tausend unnöthige und unbeantwortliche Fragen aufzuwerfen. Z. E. Warum denn diese Art der Versöhnung nothwendig sey? Warum Gott sie nicht früher veranstaltet habe? u. s. w. Diese Lehre ist keine Erfindung der Vernunft. Sie hätte ohne Offenbarung in keines Menschen Verstand kommen können. Die Vernunft kann sie sich also auch nicht von allen Seiten ins Licht setzen, eben so wenig als sie sie hat erfinden können. Alle solche Fragen sind überflüssig und unbescheiden, wenn einmal ausgemacht ist: Gott hat die Sache offenbaret. Die Vernunft muß dann zufrieden seyn, wenn ihr nicht zugemuthet wird, Widersprüche für Wahrheiten zu erkennen. Den ganzen Zusammenhang zu durchschauen, ist sie zu kurzsichtig. Sie ist auch gewohnt, natürliche Wahrheiten, ohne eine solche vollkommene Einsicht zu glauben. Und Gott, wenn er sich deutlich offenbart,

bart, hat das Recht, von uns zu fordern, daß wir ihm allenfalls auf sein Wort glauben sollen. Solche Fragen, von denen ich rede, sind vorwitzige Fragen eines Kindes. Der kluge Vater, welcher weiß, daß das Kind die Antworten nicht zu fassen fähig ist, oder aus ihnen Materie zu tausend andern unnützen Fragen nehmen wird, verweiset es mit Recht zur Geduld, und verlangt, es solle sich auf seine Versicherung von der Wahrheit der Sache verlassen. — Der Graf bezeugte auch hier seinen völligen Beyfall.

Die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum ist das Wesentliche des christlichen Glaubens. Wer sie läugnet, der kann ein verständiger, natürlich guter Mensch seyn, aber ein Christ ist er nicht: und haben die Christen, als Christen, in der Ewigkeit vorzügliche Vortheile zu erwarten, so kann er darauf keinen Anspruch machen. Wer hingegen diese Lehre annimmt, nach der Anweisung derselben an Jesum glaubt, und seinen Vorschriften gemäß handelt, so viel er Zeit und Gelegenheit dazu hat, der ist ein Christ, und darf sich zuversichtlich die Begnadigung versprechen, die Gott den Christen durch Christum verheissen hat. Daraus folgt, daß wir allenfalls, wenn Ihre Zeit, Herr Graf, zu kurz seyn sollte, andere theoretische Lehrsätze des Christenthums unausgemacht lassen können, zumal solche, über die die Christen unter einander selbst nicht einig sind. Nur diejenigen müssen Sie nothwendig annehmen, die mit der Lehre von der Versöhnung durch Christum so genau zusammenhängen, daß Sie aufhören müßten, diese für wahr zu halten, wenn Sie jene läugnen wollten.

Herr Graf, Ihre Seligkeit liegt mir sehr am Herzen. Die Gewißheit davon würde mir mein ganzes Leben herdurch eine beruhigende und aufheiternde Sache seyn. Ich bin aber überzeugt, es ist für Sie kein Heil, als durch Jesum. Ich bitte Sie also aufs angelegentlichste, daß Sie nun, da Sie ihm schon so nahe gekommen

men sind, nicht ablassen noch ermüden. Eilen Sie, so sehr Sie können. Die Wahrheit muß noch Zeit haben, sich in Ihrer Seele zu befestigen. Wir müssen auch Zeit zur Uebung des Christenthums übrig behalten. — Er versicherte mich, daß er mir und sich nicht nur gar keine Schwierigkeiten machen, sondern vielmehr allen seinen Fleiß anwenden würde, von einer Wahrheit, an der ihm so viel gelegen seyn müsse, so bald es möglich wäre, überzeugt zu werden. Er hätte ja keinen Trost, als von dieser Seite zu hoffen; warum er denn nicht begierig seyn solle, desselben bald theilhaft zu werden?

Ich fand ihn hier wieder auf einmal sehr gerührt, und er klagte mir mit Thränen in den Augen, daß seine alte Vorstellung von dem gänzlichen Aufhören der Existenz nach dem Tode ihm noch zuweilen einfiele, und ihn beunruhigte. Ich antwortete ihm, es sey freylich sehr schwer, solche Ideen ganz abzulegen, mit denen man sich aus Liebe zu seinen Lüsten lange und mit Wohlgefallen beschäfftigt hätte. Doch hoffte ich gewiß, es würde ihm gelingen, sich völlig von den seinigen loszumachen, wenn er nur die entgegengesetzten Gründe beständig vor Augen zu behalten suchte. Sollten ihm diese ja zuweilen nicht helle und eindringend genug gegenwärtig seyn, so müsse er sich nur gleich daran erinnern, in welchem Licht und mit welcher Ueberzeugung er die Ewigkeit in den Schriften, die er darüber gelesen, erwiesen gefunden hätte. Er fragte mich hier: Ob ich denn nie an der Ewigkeit gezweifelt hätte? Nein, antwortete ich, ich habe sie von jeher meiner Natur und meinen Wünschen gemäß gefunden, ich habe frühzeitig ihre Beweise kennen gelernt.

Auch diesesmal bezeugte er mir seinen Kummer darüber, daß er befürchte, seine Reue möchte nicht lebendig genug seyn. Ach! setzte er hinzu, möchte ich nur recht gewiß von der Rechtschaffenheit meiner Bekehrung werden! Wie mache ich das? „Haben Sie nichts in den Reden Jesu gelesen, daß Ihnen diese Frage beantwortet?„

wortet?„ Er antwortete: Jesus sagt, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. „Nun, so bringen Sie denn Früchte der Besserung. Diese sind das einzige Mittel, wodurch Sie selbst und andere Menschen von der Rechtschaffenheit Ihrer Bekehrung gewiß werden können. Der Allwissende, der Herzen und Nieren prüft, braucht zwar solche Beweise nicht, um Sie richtig zu beurtheilen, ob er sie gleich mit Recht fordert. Aber Sie selbst und ich, können derselben nicht entbehren. Denken Sie darüber nach, was Sie etwa noch Gutes thun können. Wählen Sie sich solche gute Handlungen, wobey Sie Ihre Ambition, Ihre ehemaligen übertriebenen Vorstellungen von der Unfehlbarkeit Ihrer Einsichten aufopfern müssen; die es beweisen, daß Sie nun demüthig sind, wodurch böse Eindrücke, die Sie bey andern veranlaßt haben, wieder ausgelöscht werden können. Finden Sie sich willig zu solchen Entschliessungen, so können Sie sehen, daß Ihre Gesinnungen geändert und gebessert sind, und darin besteht ja die rechtschaffene Bekehrung und Sinnesänderung. Ich will Ihnen gleich einen Vorschlag thun. Es betrübt Sie, daß Sie manche von Ihren ehemaligen Freunden gegen die Religion durch Mittheilung Ihrer Grundsätze eingenommen haben. Wiederrufen Sie diese Grundsätze öffentlich. Setzen Sie eine Nachricht für die Welt auf, von den Gesinnungen, mit welchen Sie zu sterben gedenken, und von der Art, wie sie bey Ihnen entstanden sind.„ — Dieser Vorschlag gefiel Ihm. Das will ich thun, sagte er, ich will darüber nachdenken, wie ich einen solchen Aufsatz am nützlichsten einrichten könne.

Endlich wünschte er sehr, daß er doch eine lebhafte Empfindung von dem Troste der Religion erlangen möchte. Er riefe Gott herzlich darum an. Und Gott, antwortete ich, wird Ihr Gebet erhören. Wenn Sie erst vom Christenthume überzeugt, und sichs bewußt sind, daß Sie Ihre Gesinnungen, so weit es Ihnen möglich

ist,

ist, nach den Vorschriften desselben gebessert haben, so wird diese Empfindung von selbst folgen. Ueberzeugt, sagte er hierauf, hoffe ich zu werden. Ich habe sonst immer geglaubt, das Christenthum sey eine Sache, wobey man aller Vernunft entsagen müsse. Und nun sehe ich schon, daß nichts vernunftmäßiger bewiesen werden kann, als eben das Christenthum. Und das verspreche ich Ihnen auch, daß ich allen Fleiß anwenden will, meine Gesinnungen nach dem Willen Gottes einzurichten. So werden Sie auch, setzte ich hinzu, ruhig werden, und den Trost des Evangelii empfinden. Bey dem allen aber können Sie doch wohl in den letzten Tagen Ihres Lebens und beym Hingange zum Tode Furcht und Aengstlichkeit verspüren. Ich sage Ihnen dieß zum Voraus, damit Sie alsdann nicht glauben mögen, es fehle der Religion an Trost im Tode. Die natürliche Furcht vor dem Tode, die schrecklichen Umstände des Ihrigen, das Bewußtseyn, daß Sie sich ihn selbst durch Ihre Vergehungen zugezogen haben, wird sie nicht wegnehmen. Aber in die Ewigkeit werden Sie durch sie mit Ruhe und Hoffnung hinausblicken lernen.

Er hatte den Bonnet durchgelesen, und bezeugte seine große Zufriedenheit über dieß Buch. Die Bonnetsche Hypothese zur Erklärung der Wunder hatte ihm besonders wohlgefallen, und viele Zweifel bey ihm auf einmal gehoben. Da ich wußte, daß Rousseau einer von seinen liebsten Schriftstellern gewesen war, so besorgte ich, die Einwürfe dieses Verfassers gegen die Wunder Christi möchten ihm etwa wichtig scheinen. Ich brachte ihm deswegen des Herrn Claparede Schrift von den Wundern des Evangelii, um ihm zu zeigen, wie schwach selbst Rousseaus Einwendungen gegen diese Thatsachen sind. Die Glaubwürdigkeit der Wunder, sagte ich, untersteht sich niemand durch Prüfung der Zeugnisse zu widerlegen, auf welchen sie beruht. Läugnen aber möchte man sie doch gerne, deswegen macht man bald Vernunftschlüsse

schlüsse gegen diese Thatsachen, bald will man sie zu Allegorien umschaffen, bald läugnet man, gegen die ausdrücklichen Aussprüche Jesu, der es doch am zuverlässigsten sagen konnte, in welcher Absicht er Wunder that, daß er sie gethan habe, um die Wahrheit seiner Lehre dadurch zu beweisen. Dieß letztere ist der Weg, den Rousseau am meisten betritt. Sie müssen selbst in der Geschichte Jesu die Stellen angetroffen haben, wo er sich zum Beweise der Göttlichkeit seiner Sendung auf seine Wunder beruft. Urtheilen Sie nun selbst, was in diesem Stücke von Rousseau zu halten ist, ob er nicht entweder unredlich zu Werke geht, oder doch wenigstens gegen Wahrheiten schreibt, die er sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, in ihren Quellen zu untersuchen.

X. Unterredung, den 20ten März.

In dieser Unterredung wollte ich den Grafen zu überzeugen suchen, daß die Vernunft nichts gegründetes gegen die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum einwenden könne. Ich habe selbst über die Sache, von der wir heute handeln wollen, schon nachgedacht; so fieng er unsre Unterredung an. Vielleicht will Gott dadurch, daß er für die Lehre von der Erlösung unsern Glauben fordert, unsre Gesinnungen gegen seine Vorschriften prüfen. Und wenn das ist, so sind wir schon aus diesem Grunde verbunden, sie anzunehmen. „Wir sind freylich verbunden, alles zu glauben, wovon wir gewiß sind, daß es Gott offenbahrt hat. Ich hoffe aber Ihnen heute noch zu zeigen, daß die Lehre von der Versöhnung noch näher zu unsrer Vernunft gebracht werden kann, in so ferne sie für die Eigenschaften Gottes so verherrlichend und unsrer Glückseligkeit so sehr gemäß ist. Verlangen Sie nur nicht verborgene Rathschlüsse Gottes einzusehen, sondern seyn Sie damit zufrieden, überzeugt zu werden, daß Gottes Vollkommenheiten

uns

uns durch die Lehre von der Versöhnung der Welt weit verehrungswürdiger werden, als wir sie sonst erkennen würden, und daß unser Heil durch sie augenscheinlich befördert wird: so wird Ihre Vernunft gewiß befriedigt seyn.„

Derjenige würde gewiß zu viel wagen, der die Lehre von der Versöhnung deswegen für unverträglich mit den Eigenschaften Gottes halten wollte, weil ihm etwa die Methode Gottes bey dieser Sache nicht gefiele, oder weil er nach seiner eingeschränkten Einsicht glaubte, Gott hätte seine Absicht, uns mit sich zu versöhnen, auf einem andern bequemern Wege erreichen können. Wenn ein Verständigerer, als ich, mich glücklich machen will, und ich sehe ein, daß der Vorschlag, den er mir in dieser Absicht thut, seiner würdig und mir vortheilhaft ist, ist es dann anständig, daß ich ihn mistrauisch frage: Warum machst du es so, und nicht anders? Wir können ja diesen Weg Gottes nicht ganz übersehen, wir können ja nicht wissen, wie unumgänglich nothwendig eben diese Art der Versöhnung nach den Absichten Gottes war, und was für grosse Wirkungen sie in dem Plan der göttlichen Regierung haben soll, der aufs Ganze geht. Wir finden auch selbst in der sichtbaren Welt, in der Schöpfung und Vorsehung, vieles, das nach unsern Vorstellungen unschicklich ist, und wovon doch der Erfolg zeigt, daß es würdig sey, von Gott herzurühren. Die Eigenschaften Gottes, die hier in Betrachtung kommen, sind die Liebe, die Weisheit, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit. Die Erlösung der Welt ist eine moralische Operation: es kommt also hier auf Gottes maralische Eigenschaften an.

In welch ein ehrwürdiges Licht sehen Sie die Liebe Gottes durch die Lehre von der Versöhnung gesetzt! Wenn Gott die Menschen den Folgen ihrer Vergehungen hülflos überlassen hätte, so hätte ihn niemand beschuldigen können, er habe keine Liebe gegen seine Geschöpfe.

Man

Man hätte denken müssen, es gienge nun nicht anders an, die Menschen hätten es ja selbst nicht besser haben wollen. Aber nun will Gott die Sünder, die sich selbst unglücklich gemacht haben, indem sie feindselig gegen ihn und seine Absichten handelten, gleichwohl glücklich machen. Er will es so ernstlich, daß er das, was ihm selbst das theuerste ist, die Person, welche er seinen Sohn nennt, und mit der er durch die innigste Liebe verbunden ist, für die Uebertreter aufopfert. Das Heil, welches er Ihnen dadurch zuwenden will, übertrift alle ihre Erwartungen, ist eine Glückseligkeit, deren gleichen nicht in der Welt ist, und die ewig fortdauren und anwachsen soll. Können Sie sich eine göttlichere Liebe vorstellen als diese: für seine Feinde giebt Gott seinen Sohn dahin, um sie ewig höchst glücklich zu machen? Glauben Sie wohl, daß die menschliche Vernunft, wenn sie ihre Vorstellungen von der Liebe Gottes aufs höchste hätte treiben wollen, eine solche Größe derselben auch nur hätte für möglich halten können? Sagen Sie mir nun, ob die Lehre von der Versöhnung durch Christum der göttlichen Liebe widerspricht, oder sie vielmehr unendlich verherrlicht. — Diese Vorstellung machte sehr viel Eindruck auf den Grafen. Er ward so sehr von Verwunderung und Dankbarkeit durchdrungen, daß er Freudenthränen vergoß. Nimmer, sagte er, hätte die Vernunft es wagen dürfen, sich die Liebe Gottes so groß vorzustellen, sie würde auch nie von selbst auf einen solchen Gedanken gerathen seyn.

Auch die Weisheit Gottes, fuhr ich fort, wird durch die Lehre von der Versöhnung verherrlicht. Nie zeigt sich die Weisheit eines Regenten sichtbarer, als wenn er durch eine ganz einfache Operation alle seine Unterthanen in den Stand setzt, glücklich zu werden. Eine solche Operation Gottes ist die Versöhnung der Welt durch Christum. Ein einziger leidet die Strafe, nur alle werden dadurch von derselben frey. Wenn etwa Gott den zehnten oder hunderten oder tausenden Sünder

bestraft hätte, um die übrigen begnadigen zu können, so wäre das schon weit einfacher gewesen, als sie alle zu strafen. Nun aber legt er die Last des ganzen menschlichen Geschlechts auf einen Einzigen, der stark genug ist, sie zu tragen. Konnte wohl die Veranstaltung, die Gott machte, einfacher seyn? Und so einfach sie ist, so kann doch allen dadurch geholfen werden. Alles, was ein jeder dabey zu thun hat, ist dieses, daß er die angebotene Wohlthat annehme, das ist, an Jesum glaube, und sich sorgfältig vor neuen Sünden hüte. Jenes setzt nichts weiter voraus, als Gefühl des Elendes der Sünde und Gebrauch der gesunden Vernunft: zu diesem würde der Mensch verbunden seyn, wenn auch kein Erlöser wäre. Wie einfach, wie billig, wie weise sind auch diese Bedingungen! Sagen Sie nicht: die Absicht Gottes, daß allen geholfen werden soll, wird doch nicht erreicht. Gott kann niemand mit Gewalt zwingen, glückselig zu werden. Es ist die eigne Schuld derer, die das Evangelium haben, wenn sie gleichwohl verlohren gehen. Die es nicht haben, die verdammt die Schrift auch nicht. Wir können nicht wissen, auf welche uns verborgene Art sie durch die Gnade Gottes in Christo gleichwohl selig werden können. — Ich schlug ihm hiebey Röm. 1, 19. auf, erklärte ihm die Stelle, und zeigte ihm daraus, daß die Heiden nicht deswegen als Sünder beschrieben würden, die keine Entschuldigung hätten, weil ihnen die Lehre von der Versöhnung unbekannt wäre, sondern weil sie die natürliche Erkenntniß von Gott, die sie doch haben könnten, vernachläßigten, und sich den Begierden und Lastern überließen. — Er begrif es auch, daß die Weisheit Gottes durch die Lehre von der Versöhnung gepriesen werde. Ich hatte diese Wendung des Vortrages gewählt, weil ich wußte, daß er das Einfache in der Lebensart, in den Wissenschaften, in den Regierungsformen immer für das Vorzüglichste erklärt hatte.

Ich mußte ihm nun noch zeigen, daß die Lehre von der Versöhnung auch mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit

Gottes

Gottes übereinstimme. Gott ist heilig, sagte ich hier, weil er einen unüberwindlichen Abscheu an dem moralischen Uebel hat. Finden Sie nun etwas in der Hauptlehre des Christenthums, das der Heiligkeit Gottes nachtheilig ist? Warum machte Gott seine große Veranstaltung durch Christum? Seine Liebe konnte seiner Heiligkeit nicht widersprechen. Hätte er jene an den Sündern bewiesen, ohne seinen Abscheu an ihren Sünden zu erklären, so hätte der Mensch denken können, Gott mache sich nichts daraus, ob man sündige oder nicht. Und wäre es dann nicht um unsere Erkenntniß und Ueberzeugung von seiner Heiligkeit geschehen gewesen? Nun aber sehen wir, seine Heiligkeit, seine Verabscheuung der Sünde, ist eben so groß als seine Liebe. Er will den Sündern vergeben; er kann es aber nicht, ohne sie von seinem Haß gegen ihre Sünde zu überzeugen. Er läßt also seinen Sohn für sie sterben, ehe er sie begnadigt. Denken Sie nach, ob Sie sich eine Art ersinnen können, wie Gott, ohne die Menschen selbst zu strafen, ihnen nachdrücklicher hätte zeigen können, wie verhaßt ihm das moralische Uebel sey.

Endlich fällt es auch sehr in die Augen, daß die Gerechtigkeit Gottes nicht allein mit der Lehre der Versöhnung sehr wohl bestehe, sondern auch in unsern Vorstellungen von ihr viel dadurch gewinnen muß. Gerecht mußte sich Gott gegen die Sünder beweisen; seine Güte würde sonst nicht zugleich Weisheit, sie würde Schwachheit gewesen seyn. Er verzeiht also nicht, ohne gestraft zu haben. Nun straft er, aber nur Einen, aber einen solchen, der durch die Hoheit seiner Natur und seines Characters würdig ist, das ganze menschliche Geschlecht vorzustellen. Hier könnte Ihnen nun freylich einfallen, daß dieser Einzige gleichwohl unschuldig war. Aber er war ja auch nicht gezwungen, die Strafen der Sünder auf sich zu nehmen. Er war Gottes besonderster Freund, und that es mit Freuden, um die liebste Absicht Gottes zu befördern; er war der erste Menschen-

freund, war selbst ein Mensch, und that es willig, um seine Brüder, die er unaussprechlich liebte, glücklich zu machen. — Ich erinnerte ihn hier an den honnete criminel des Favart, und er gestand zu, er habe die Handlung des Sohns, der sich für den Vater auf die Galeren bringen ließ, immer sehr edel gefunden; es könne also der Analogie nicht zuwider seyn, daß ein Unschuldiger für einen oder mehrere Schuldige litte.

Wir betrachteten endlich noch die Lehre von der Versöhnung in Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit. Wir fanden in ihr ein würksames Mittel derselben. Sie bietet uns das beste Heil an. Sie weiset uns an, sie macht uns geschickt zum Gebrauch alles dessen, wodurch uns dieß Heil gewiß gemacht werden kann. Zur Liebe gegen Gott. Denn nichts kann uns ihn liebenswürdiger machen, als dieser Gedanke: Er hat uns so sehr geliebt, daß er seinen einigen Sohn für uns dahin gab! Zum Gehorsam gegen seine Gebote, die ganz auf unser Bestes abzielen. Ich wüßte dazu keinen stärkern Bewegungsgrund als diesen: Gott ist das heiligste Wesen, der gerechteste Richter. Er ist es so sehr, daß selbst die Versöhnung durch Christum an mir vergeblich ist, wenn ich nicht meinen möglichsten Fleiß anwende, moralisch gut, das ist, fromm zu seyn. — Sie sehen hieraus, setzte ich hinzu, wie sehr diejenigen dem Christenthum Unrecht thun, welche vorgeben, der Glaube an Jesum befördere die Sünden. Nach dem Sinne der Schrift, ist kein andrer Glaube wahr, als der, welcher Rechtschaffenheit und Frömmigkeit würkt. Es ist auch nur unter der Bedingung dem Glauben die Seligkeit versprochen, daß er solche Früchte bringe, so weit der Mensch Zeit und Gelegenheit dazu hat. Aus dem Grunde, Herr Graf, dringe ich auch so sehr darauf, daß Sie noch so viel Gutes thun sollen, als Sie können.

Ich sehe nun nichts mehr, was Sie hindern könnte, ein Christ zu werden. Ihre Bedürfniß treibt

Sie

Sie dazu an. Sie sehen die Ewigkeit ganz nahe vor sich. Ihr Gewissen ist beschwert, und fürchtet den Zorn Gottes. Ihre Vernunft weiß Ihnen nicht zu rathen, und das einzige Mittel der Beruhigung und des Trostes, wornach Sie sich sehnen, das in der Welt zu finden ist, und das viele tausend verständige Leute bewährt gefunden haben, ist der Glaube an Jesum. Sie wissen, dieser Jesus ist von Gott vollkommen beglaubiget, als ein Gesandter Gottes an die Menschen. Und Sie sehen itzt, daß das Mittel, welches er ihnen anpreist, Gottes würdig ist. Sie können also nun, wenn Sie Ihre Glückseligkeit lieben, nichts anders, als dieses Mittel ergreifen, das ist, an Jesum glauben. Hören Sie auf, Herr Graf, ein unglücklicher Mann zu seyn. Glauben Sie an Jesum, so sind Ihnen Ihre Sünden vergeben, und Ihr Tod wird Ihnen den Eingang in eine glückselige Ewigkeit werden.

Nun folgte ein Auftritt, der mir unaussprechlich rührend war. Nie habe ich eine solche Freude empfunden, nie bin ich mir der Glückseligkeit, einen Sünder vom Irrthum seines Weges zurückgebracht zu haben, so gewiß und mit einer solchen zärtlichen Erhebung meines Herzens bewußt gewesen. Ich will dieser feyerlichen und freudenvollen Stunde nie vergessen, nie aufhören, Gott dafür zu danken. Ich müßte der größeste Thor seyn, sagte der Graf, wenn ich bey so überwiegenden Beweisen, bey einer solchen Wohlthätigkeit, das Christenthum nicht mit Freuden annehmen wollte. Es würkt auch so sehr auf mein Herz. Wenn ich die Geschichte Jesu lese, so weine ich oft vor Empfindung. Ich gedenke auch schon mit Hoffnung an meinen Tod. Ich habe mich mit den fürchterlichen Umständen desselben bekannt gemacht. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe seyn wird, wenn die Stunde kömmt. Itzt bin ich nicht unruhig darüber, und finde nichts mehr, das mich an das Leben binde. Ich will die Hoffnung der Vergebung meiner Vergehun-

hungen getrost auf Christum gründen. Und ihnen, wertheſter Freund, danke ich von Herzen, daß ſie mich ſo weit gebracht haben. Ich umarmte ihn, vermahnte ihn, Gott dafür zu danken, und wir beteten mit einander. —

Ich wollte ihn nun verlaſſen, aber er wünſchte, daß ich noch eine halbe Stunde bey ihm bleiben möchte. Folgendes iſt das merkwürdigſte von dem, was wir noch mit einander redeten.

Wir waren einig darinn, daß die bloße Vernunft die Lehre von der Verſöhnung nicht hätte erfinden können. Auch die feurigſte Einbildungskraft, ſetzte ich hinzu, würde es nicht haben wagen können, ſich vorzuſtellen, Gott habe ſeinen Sohn für die Sünder dahingegeben. Schon dieß macht es vermuthlich, daß dieſe Lehre einen höhern Urſprung hat. Und geſetzt, ein Menſch hätte ſich das einfallen laſſen, und nun ſeinen Gedanken andern mitgetheilt, was meynen Sie, würde er den Beyfall und Glauben gefunden haben, den die Apoſtel doch würklich fanden? Nein, antwortete er, man würde dieſen Gedanken für den ausſchweifendeſten gehalten haben, den jemals ein Menſch gehabt hätte, er würde mit ſeinem Erfinder wieder verlohren gegangen und vergeſſen worden ſeyn.

Ich habe an dem Grafen Struenſee ein merkwürdiges Exempel geſehen, wie ſehr ſchwer es iſt, ſich von falſchen Meynungen loszumachen, die man aus Liebe zur Sünde angenommen und lange mit Wohlgefallen ernährt hat. Er war nun nicht allein von der Falſchheit ſeines ehemaligen Grundſatzes, daß auf dieſes Leben kein anderes folge, völlig überzeugt; er hatte das Chriſtenthum, welches ganz auf der Erwartung einer Ewigkeit gegründet iſt, nach ſorgfältiger Prüfung ſeiner Beweiſe feyerlich angenommen; er haßte ſeinen vorigen Gedanken, als die Quelle alles ſeines Unglücks, und hatte keinen Troſt und keine Hoffnung, als in der Erwar-

tung

tung einer beſſern Zukunft: gleichwohl verfolgte ihn die Idee, es iſt vielleicht keine Ewigkeit, noch immer, und verließ ihn erſt ganz einige Tage vor ſeinem Tode. Ich wünſchte, daß ſein Beyſpiel diejenigen warnen möchte, die ſo ſehr geneigt ſind, jede noch ſo ungereimte Meynung mit Freuden anzunehmen, wenn ſie nur ihren Lüſten ſchmeichelt. Es kömmt mir noch zuweilen in den Sinn, ſagte er mit Unwillen und Bekümmerniß, wie, wenn deine alte Idee von dem gänzlichen Aufhören unſrer Exiſtenz nach dem Tode doch noch wahr wäre? Mein Troſt dabey iſt, daß ich mit Schrecken daran denke, daß ich mir allemal zugleich dieſer Empfindung bewußt bin: es wäre doch ewig Schade, wenn alle meine Wünſche und Hoffnungen vergeblich ſeyn ſollten! Ich zittre, wenn mir der unſelige Gedanke einfällt, und bewaffne mich ſogleich gegen ihn durch die Erinnerung an ſo viele überzeugende Gründe, die ich nun für das Chriſtenthum und alſo auch für die Ewigkeit weiß. Ich bin feſt entſchloſſen, die Regel, nach der ich mir ſonſt vorgenommen hatte, mich zu verhalten, wenn ich einmal ſterben ſollte, nach meiner itzigen Ueberzeugung zu beſtimmen und zu befolgen. Mein Vorſatz war nämlich dieſer, bey der Annäherung des Todes ſo zu denken: Du haſt ja deine Idee, daß mit dieſem Leben alles zu Ende ſey, geprüft und wahr befunden. Du ſollſt dich alſo, wenn du einmal ſterben ſollſt, durch nichts irre machen laſſen, ſondern in dem Vertrauen ſterben, daß Gott, wenn du ja geirret haben ſollteſt, ein gütiges Weſen ſey. Nun ſehe ich ein, daß ich mir damals von der Güte Gottes unwürdige Begriffe gemacht habe. Ich habe nun das Chriſtenthum viel gründlicher unterſucht, als vorhin mein altes Syſtem, und bin von der Wahrheit deſſelben durch dieſe Unterſuchung überzeugt worden. Ich will alſo nun feſt dabey bleiben, und mich weder durch meine alten Ideen, noch durch neue Zweifel, die mir etwa noch einfallen möchten, wenn ſie auch unauflöslich ſeyn ſollten,

wankend machen lassen. Wenn mir jemand unbeantwortliche Einwürfe gegen die Erfahrung machte, daß auf den ordentlichen Gebrauch der China das Fieber ausbleibt, so würde ich mich ja daran nicht kehren.

In der Bibel, sagte er auch, läse er fleißig, seit dem ich sie ihm gegeben hätte. Er möchte aber wohl wissen, aus was für Gründen man gewiß wäre, daß die biblischen Bücher würklich von den Verfassern wären, denen man sie beylegte. Ich hatte eben in der Absicht, ihn mit diesen Gründen bekannt zu machen, des Herrn D. Leß Buch von der Wahrheit der christlichen Religion für ihn mitgebracht. Ich bat ihn, dasselbe zu lesen. Er würde dadurch überzeugt werden, daß man nicht ohne hinlänglichen historischen Beweis, und ein anderer Beweis könnte nach der Natur der Sache nicht davon geführt werden, die Bücher des neuen Testaments für Schriften der Evangelisten und Apostel hielte, denen sie zugeschrieben würden; zugleich würde er auch durch Hülfe dieses Buchs Gelegenheit haben, die übrigen Beweise des Christenthums noch einmal durchzugehen, auch sie wohl hin und wieder noch verstärkt finden. Hat man auch, fragte er, hinlängliche Beweise für die Authenticität der Bücher des alten Testaments? Doch, setzte er hinzu, darnach brauche ich nicht zu fragen. Ist das neue Testament wahr, so muß es das alte auch seyn. Ich bete nun oft zu Gott um Erleuchtung und Befestigung in der Wahrheit, und ich bin gewiß, er wird mein Gebet erhören und meine Bemühungen segnen.

XI. Unterredung, den 22sten März.

Ich wußte, daß der Graf nun eine Zeitlang durch Geschäffte, die seine ehemalige Situation und seinen Proceß angiengen, sehr zerstreut werden würde. Ich beschloß deswegen, erst eine ruhigere Zeit für ihn abzuwarten, ehe ich zu den übrigen Hauptlehren des Chri-

sten-

stenthums in der Ordnung fortgienge, die ich mir vorgeschrieben hatte. Die nöthige Zeit, sahe ich, würde uns nicht mangeln, und es konnte ihm auch nützlich seyn, etwas auf dem Wege, auf welchem wir bis hieher so glücklich fortgegangen waren, stille zu stehen, und sich an alles wieder zu erinnern, was er auf demselben besserndes für seinen Verstand und für sein Herz gefunden hatte. Unterdessen besuchte ich ihn doch fast täglich, theils um ihn zu beobachten, und aus seinen Reden und Verhalten zu schließen, wie Gnade und Wahrheit bey ihm würkten; theils, nach der Veranlassung, die ich finden würde, an der Beförderung meiner Absicht bey ihm unvermerkt fortzuarbeiten.

Er beschäfftigte sich, als ich zu ihm kam, mit dem Leßischen Buche, welches ich ihm das letzte mahl gebracht hatte. Es wäre doch bedenklich, sagte er, daß aus dem ersten Jahrhundert so wenige Zeugnisse für die Authenticität der neutestamentlichen Bücher vorhanden wären. Doch, setzte er hinzu, erinnere ich das gar nicht, als wenn es mich zweifelhaft oder unruhig machte. Wenn ich nicht sehr irre, antwortete ich ihm, so müssen Sie im Lesen selbst sehr natürliche und beruhigende Ursachen von der Seltenheit dieser Zeugnisse bemerkt haben. Sie werden sie sich auch selbst erklären können, wenn Sie nur bedenken wollen, daß die Bücher des neuen Testaments nahe an der Mitte und größtentheils erst in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts geschrieben sind. Aus dieser Anmerkung folgt, daß sie im ersten Seculo noch nicht in vieler Leute Hände seyn konnten, zumahl da sie großentheils an einzelne Personen und Gemeinen gerichtet waren, die die Originale ohne Zweifel sorgfältig aufhoben, und vielleicht auch nicht sogleich Abschriften an andre mittheilten. Ueberdieß haben wir auch aus dem ersten Jahrhunderte wenig Schriftsteller, die für die Authenticität der Bücher des neuen Testaments hätten Zeugnisse ablegen können, und in denen

wir berechtigt sind, sie zu erwarten. Desto reicher ist aber die Erndte derselben in den nächstfolgenden Zeiten, u. s. w.

Aus der kurzen Anzeige der vornehmsten naturalistischen Schriften, die in diesem Buche enthalten ist, setzte der Graf hinzu, habe ich gesehen, daß die Einwürfe der berühmtesten Widersacher der Offenbahrung von gar keiner Bedeutung sind. Nicht allein das, antwortete ich, werden Sie gesehen haben, sondern auch die Unbilligkeit, den Leichtsinn und die Unzuverläßigkeit dieser Schriftsteller, die so oft den nicht ungegründeten Verdacht gegen sich erwecken, daß sie gar nicht willens gewesen sind, die Wahrheit zu prüfen, sondern nur sie zu unterdrücken. Wie oft sind sie nicht aufgefordert worden, wenn sie ja feindselig gegen die Religion handeln wollten, sie in ihren Beweisen und Gründen anzugreifen! Aber anstatt sich darauf einzulassen, ob dieß gleich die einzige vernunftmäßige Art des Angriffs seyn würde, begnügen sie sich damit, hin und wieder einzelne Sätze aus dem Zusammenhange herauszureißen und sie aus einem falschen Gesichtspuncte anzusehen; chronologische und geographische Schwürigkeiten aufzusuchen; Einwürfe zu machen, die nur etwa das Bekenntniß dieser oder jener Kirche, ja wohl gar nur einzelner Lehrer, betreffen; gewisse biblische Aussprüche, oft nur nach den Uebersetzungen geflissentlich falsch zu erklären; die Lehren der Religion von einer lächerlichen Seite vorzustellen u. s. w. Das alles ist dem leicht, der Lust dazu hat, und dem es nicht an der Kunst fehlet, es auf eine einnehmende Art vorzutragen; es macht Aufsehen und findet bey denen Beyfall, deren Herz sich schon wider das Christenthum erklärt hat: aber es beweist nichts, so lange der Grund desselben nicht umgestürzt wird. Diese Art des Angriffs kommt mir vor, als wenn sich jemand vorgenommen hätte, ein festgebautes Haus über den Haufen zu werfen, aber nun den Grund und die Verbindung desselben

unan-

unangetastet ließe, sondern nur hin und wieder eine Hand voll Koth an die Mauer würfe, oder einige Fensterscheiben zerbräche, oder mit einem Federmesser an einigen Stellen die Farbe abschabte. Der Bewohner des Hauses würde sich deswegen nicht fürchten, daß es ihm über den Kopf zusammenfallen möchte. Fände er es einmal der Mühe werth, so ließe er vielleicht die Flecken abwaschen, neue Fensterscheiben einsetzen, und den muthwilligen Beschädiger seines Hauses abstrafen.

Sie haben Recht, antwortete er, ich finde die Sache so, wie Sie sagen, und ich schäme mich, es bekennen zu müssen, daß ich mich durch so nichts bedeutende Einwürfe so lange von der Wahrheit habe entfernen lassen. Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß so gute Beweise für das Christenthum vorhanden wären, und daß sie mich überzeugen würden. Ich hingegen, sagte ich, habe es gleich bey unsern erstern Unterredungen gehofft, daß die Wahrheit über Sie siegen würde, und ich bin dieses Sieges täglicher gewisser geworden. „Wie konnten sie das?„ Ich wußte ja, was für Beweise das Christenthum hat, und diese mußten doch nothwendig auf Ihre Vernunft würken, wenn Sie es nur der Mühe werth hielten, sie zu untersuchen, und den Eindruck, den sie auf Sie machen mußten, nicht vorsetzlich wieder auslöschen wollten. Ich merkte gleich, daß Sie die Sache wichtig fanden, ich sah, Sie lasen mit Fleiß und Anwendung auf sich: nun durfte ich hoffen, und meine Hoffnung durfte zunehmen, so wie Sie fortfuhren. Wären Sie spöttisch, leichtsinnig, oder auch nur träge gewesen, so hätte ich weniger, und vielleicht gar keine Hoffnung gehabt, wenigstens hätten wir in so kurzer Zeit so weit nicht kommen können, als wir nun, Gottlob, gekommen sind. Ja, sagte er, die Bücher haben sehr viel gethan, besonders auch Gellerts moralische Vorlesungen, und die Idee, welche ich von der Vernunft und dem Charakter des Mannes hatte, wodurch er sehr viel Autorität bey mir bekam.

Möchte

Möchte ich nur noch, setzte er mit Bewegung hinzu, die Freude erleben, daß meine Freunde, die durch meine Reden und Beyspiele von Religion und Tugend entfernt worden sind, auch von ihrer Verirrung zurück kämen. Besonders liegt mir in dieser Absicht Graf Brandt am Herzen. Ich höre, er soll noch immer sehr leichtsinnig seyn. Ich glaube aber, es würde Eindruck auf ihn machen, wenn er hörte, wie meine Einsichten und Gesinnungen verändert worden sind. Ob er gleich nicht tugendhafter gewesen seyn mag, als ich, so hat er doch immer mehr als ich von der Religion geglaubt. Wollen sie nicht so gütig seyn, und zu ihm gehen, um ihm zu sagen, wie sie mich finden, und ihn in meinem Nahmen bitten, daß er nun endlich ernsthafter werden möge? Oder wollen sie es ihm lieber schreiben? Beydes, antwortete ich, hat seine Schwürigkeiten. Und denen könnten wir ausweichen, wenn Sie selbst dem Geistlichen, der den Grafen Brandt besucht, diesen Auftrag geben wollten. Haben Sie dazu Ueberzeugung gnug, und können Sie sich dazu entschließen? Ja, sagte er, bringen sie den Herrn Probst Hee zu mir. Ich will ihn in ihrer Gegenwart darum bitten. Ich schäme mich nicht, das zu bekennen, wovon ich überzeugt bin, und wünschte, daß ich Gelegenheit hätte, es allen meinen Bekannten zu sagen.

Er sagte hierinn die Wahrheit, denn er fieng um diese Zeit an, mit den Officiers, die die Wache bey ihm hatten, viel und gerne über Religion und Moralität zu reden, an statt daß er sonst fast kein Wort mit ihnen gesprochen hatte. Ich erfuhr von dem Herrn Commendanten, daß er seit meinem letzten Besuche eine lange christliche Unterredung mit einem unter ihnen gehalten habe. Ich erkundigte mich darnach bey dem Grafen selbst. Er erzählte mir mit einer Art von Freude, er habe einem Officier die Religion und ein tugendhaftes Leben angepriesen. Dieser habe ihm geantwortet, daß

er

er zwar gegen die Religion nichts einzuwenden habe, aber ihre Vorschriften, besonders die die körperliche Wollust beträfen, zu erfüllen, das schiene ihm unmöglich zu seyn. Er habe ihm hierauf sein eigenes Beyspiel vorgehalten, wie sehr er selbst die Ausschweifungen für unentbehrliche Bedürfnisse gehalten habe, und wie unglücklich er durch sie geworden sey. Lesen Sie den Gellert fleißig, hatte er ihm angerathen, Sie haben Zeit dazu, und werden sie wenigstens finden, wenn Sie sie suchen. Er wird Sie überzeugen, wie vortheilhaft es ist, diese geliebten Sünden zu meiden. Ich gebe Ihnen zu, Sie werden zu kämpfen haben, ehe Sie die Neigung dazu überwinden. Aber Sie sind ein Officier, Sie müssen auch aus dem Grunde die heroischen Tugenden lieben. Je stärker die Versuchung ist, je mehr Mühe es kostet, sie zu überwinden, desto angenehmer wird Ihnen auch Ihre Zufriedenheit mit sich selbst, und desto größer das Wohlgefallen Gottes bey Ihrer Tugend werden. — Ich habe mich bey dieser Gelegenheit, sagte er zu mir, an etwas erinnert, das ich im Gellert gelesen habe. Er hat mich überzeugt, daß der Mensch ohne Offenbahrung unmöglich gut und tugendhaft werden kann. Wäre sie nicht, so wäre es am besten, auf eine feine Art lasterhaft zu seyn. Und das dann würde das Höchste seyn, wohin man es bringen könnte.

Was ist doch, setzte er hinzu, für ein Unterschied zwischen der Tugend, die das Christenthum fordert, und einer in der Welt so genannten honetten Aufführung! Wenn bloße Weltleute, die so denken, als ich gedacht habe, meine Handlungen moralisch beurtheilen sollten, ich glaube, sie würden sie, wie ich selbst gethan habe, für honnet halten. Sie müssen sich ja noch itzt in Acht nehmen, antwortete ich, daß Sie über gewisse Sachen, die Sie gethan haben, nicht zu gut denken. O, sagte er hierauf, ich erkenne es sehr wohl, daß an meinen Handlungen, bey welchen ich gute Absichten zu haben

glaubte, Wollust und Ambition noch immer wenigstens eben so viel Antheil gehabt haben, als die Liebe zum Guten. Vor Gott und meinem Gewissen kann ich gar nichts darauf rechnen. Ich dachte, wenn ich in meinem vorigen Zustande recht gut und löblich zu handeln glaubte, gerade so, wie der Pharisäer im Evangelio. Ich brüstete mich darüber, daß ich dieß und jenes Böse doch nicht thäte, daß ich nicht wäre, wie der und der. Aber um das Böse, das ich würklich that, bekümmerte ich mich nicht. —

Um diese Zeit fieng ich an, eine gewisse ruhige Heiterkeit an dem Grafen zu bemerken, die mir von seiner ernstlichen Reue, seiner Ueberzeugung, daß ihn Gott um Christi willen begnadigen werde, und dem Bewußtseyn, das er von der Verbesserung seiner Gesinnung haben konnte, eine gute Wirkung zu seyn schien. Noch sichtbarer war diese seine Gemüthsverfassung in dem letzten über ihn gehaltenen Verhör seinen Richtern gewesen. Diese hatten ihn seit der Zeit, da ich ihn besucht hatte, nicht gesehen, und konnten also diese bey ihm vorgegangene Veränderung zuverläßiger wahrnehmen, als ich, der ich ihn in dieser Zeit so oft gesprochen hatte. Einer unter ihnen sagte mir: er habe sich in diesem Verhör auf eine sehr gute Art betragen, und bey Gelegenheit sich mit einer gewissen sichtbaren Freudigkeit auf die Seligkeit berufen, die er zu erlangen hoffe. Er sey unter ihnen als unter seinen Freunden gewesen, und habe von seinen Sachen gesprochen, wie man von ganz gleichgültigen Dingen redet. Sie wären alle durch sein Betragen gerührt worden.

Bey dem allen schien es mir doch, als wenn er noch irgend ein besonderes Gefühl von seiner Begnadigung bey Gott erwartete. Er hatte schon mehrmals so etwas gesagt, das mich in dieser Vermuthung bestärkte. Es war auch nach der Lehrart, nach der ihm in seiner Jugend das Christenthum vorgetragen war, mehr als wahr-

wahrscheinlich, daß er wohl solche Vorstellungen haben möchte. Suchte ich ihm nun nicht über diese Sache seine Begriffe zu berichtigen, so war von zweyen übeln Erfolgen einer zu befürchten. In dem einen Fall konnte er sich überreden, daß er solche Gefühle würklich habe, und dann war er in Gefahr, auf den Abweg der Schwärmerey zu gerathen, der ihn eben nicht nothwendig zum Verderben geführt hätte, auf dem er aber doch vielleicht träge geworden wäre, in seiner ruhigen Untersuchung des Christenthums fortzufahren, und seine Gesinnungen nach den Vorschriften desselben zu bessern. Ueber dieß mußte bey seiner Bekehrung auch nicht der geringste Schein von Enthusiasterey vorhanden seyn, damit diejenigen, die etwa ihre Ursachen haben möchten, sie in Zweifel zu ziehen, daraus nicht einen Grund ihres Zweifels machen könnten. Im andern Falle konnte er dieß Gefühl lange ängstlich erwarten, und über das Aussenbleiben desselben ohne Noth beunruhiget werden, ja wohl gar an der Würksamkeit der Religion zweifeln. Ich hielt es aus diesen Gründen für meine Pflicht, ihn vor beyden besorglichen Gefahren in Sicherheit zu setzen, und ich hoffe, daß selbst diejenigen, die in dieser Sache nicht mit mir übereinstimmend denken, mir die Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen, zu gestehen, daß ich nach der Ueberzeugung meines Gewissens handeln mußte. Ich sagte ihm daher, daß es mit den Gefühlen im Christenthum eine mißliche Sache sey, daß ich zwar ihr Daseyn und ihren Werth nicht gänzlich läugnen wollte, aber doch im Worte Gottes von ihrer Nothwendigkeit, und von ihrer unfehlbaren Folge auf Buße und Glauben nichts fände. Ich schlug ihm hier die vornehmsten Sprüche in der Bibel auf, aus denen man sie beweisen will, z. Ex. Röm. 8, 16. Röm. 15, 13. Phil. 4, 7. und zeigte ihm, daß sie einer andern und natürlichern Erklärung, die also die beste sey, fähig wären. Mir ist zwar, setzte ich hinzu, die Erfahrung frommer Christen, die solche Empfindungen

gen zu haben glauben, immer sehr ehrwürdig, aber es kann doch möglich seyn, daß sie irren, und in der Wärme ihrer Andacht Spiele der Einbildungskraft nicht genugsam von übernatürlichen Empfindungen unterscheiden. Das beste und zuverläßigste Gefühl von der Begnadigung des Sünders, ist sein Bewußtseyn, daß er seine Sünden herzlich bereut habe, und Jesum für seinen Erlöser erkenne, und die Wahrnehmung, daß er im Guten zunehme und seine Gesinnungen und Thaten nach dem Willen Gottes einzurichten, ernstlich bemüht sey. Wer andere Empfindungen für nothwendig hält, der kann leicht enthusiastisch werden. Er versicherte mich hier, daß er die Schwärmerey in der Religion nie habe dulden können, und daß sie eine von den Ursachen sey, die ihn dem Christenthum so abgeneigt gemacht hätten. Er erinnere sich noch, daß einmal in der öffentlichen Schule, auf welcher er seinen Unterricht in der Religion erhalten habe, einige hundert junge Leute für auf einmal erleuchtet und bekehrt ausgegeben worden wären, unter denen er doch viele als sehr unmoralisch und selbst lasterhaft gewiß gekannt hätte. Mit diesen bekehrten Kindern wären damals viele wunderliche Dinge vorgenommen, und er und andere, die nicht zu ihrer Zahl gehört, wären dadurch an der Religion nicht wenig geärgert worden. Ich versprach ihm, damit er die Sache, von der wir redeten, selbst untersuchen könnte, Spaldings vortreffliches Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum mitzubringen.

XII. Unterredung, den 24sten März.

Der Herr Probst Hee, dem ich des Grafen Verlangen, ihn zu sprechen, eröffnet hatte, kam nun in meiner Begleitung zu ihm. Der Graf, den es itzt keine Ueberwindung mehr kostete, die vormaligen Irrthümer seines Verstandes und Herzens zu gestehen, erzählte demselben umständ-

umständlich, denn das hielt er für nöthig zu seiner Absicht, wie er zuerst die Tugend verlassen und darauf sich auch von der Religion losgerissen habe, und auf welchem Wege er nur von seiner Verirrung zurückgekommen sey. Er äusserte die Besorgniß, die er hatte, daß sein Freund, der Graf Brandt, durch seine natürliche Lebhaftigkeit noch an dem Ernst gehindert werden möchte, mit welchem er itzt über die Religion und seinen Zustand billig nachdenken müßte. Da der Graf Brandt immer noch mehr von der Wahrheit der Religion geglaubt, als er, und auch wohl in seinen Unterredungen ihm das zu erkennen gegeben hätte, so hoffe er, es solle demselben nicht allein angenehm seyn, wenn er hörte, daß er nun zur Ueberzeugung gekommen sey, sondern auch auf das Herz seines Freundes einen guten Eindruck machen. Er habe sich zwar sonst nicht darauf eingelassen, wenn Graf Brandt mit ihm über die Religion habe reden wollen: itzt hielte er es für seine Pflicht, ihm seine gegenwärtigen Gesinnungen darüber bekannt machen zu lassen. Und das um so viel mehr, da er an dem Unglücke desselben mit Schuld sey. —

Das Buch des Herrn D. Leß von der Wahrheit der christlichen Religion, war in diesen letzten Tagen die Lectüre des Grafen gewesen. Er hatte in demselben den Beweis vollendet, der aus den Weissagungen Christi für die Göttlichkeit seiner Sendung geführet wird, und las eben die Betrachtung über die Wunder des Abts Paris. Er konnte es nicht begreifen, warum man in Frankreich über diese Sache, die so sehr viel Aufsehen machte, damals keine gerichtliche Untersuchung anstellte, und wünschte, daß dieß itzt noch, da vermuthlich noch Augenzeugen vorhanden wären, geschehen möchte. Inzwischen sagte er, wäre er sehr geneigt, die ganze Geschichte, ob man gleich vieles in derselben aus natürlichen Ursachen schwerlich werde zu erklären wissen, für eine Wirkung der Schwärmerey zu halten. Das Betragen des Monge-

ron, als er die Sache untersucht, sey wirklich enthusiastisch, und er wisse aus eigner Erfahrung, da er einmal in Altona als Physicus eine Convulsionsgeschichte habe untersuchen müssen, was eine ausschweifende Einbildungskraft für unerwartete und wunderbare Würkungen haben könne. Er erinnerte sich auch bey dieser Gelegenheit des kembergischen Mädgens, und hatte die semlerische Schrift davon gelesen. Ich setzte hinzu, man möchte die Wunder des Abts Paris halten, wofür man wolle, so würden die Wunder Christi und der Beweis, der in ihnen für das Christenthum liege, nichts dabey verlieren. Man brauche nur Christi Wunder in Ansehung ihres historischen Beweises, ihrer innern Würde, ihrer Absichten und Würkungen gegen jene Erscheinungen zu halten, so würde es gleich sichtbar, wie verdächtig diese letztern wären, und wie wenig sie zu bedeuten hätten.

Solche Dinge, fuhr er fort, sind nun auch gar nicht mehr fähig, mich zweifeln zu machen. Denn wenn diese pariſischen Wunder auch wahr wären, so würden die Wunder des Evangelii es deswegen nicht weniger bleiben, als sie es vorher gewesen sind. Von diesen ist die Absicht deutlich: von jenen sieht man gar keine. Ich würde diese immer zu der Absicht brauchen, wozu sie geschehen sind, und mich um jene, von denen ich keine weiß, weiter nicht bekümmern. Ich muß Ihnen aber sagen, daß mir zuweilen andere Zweifel einfallen, die mir wichtiger zu seyn scheinen. Doch habe ich mir nun vorgenommen, mich ganz ruhig dabey zu verhalten, und nicht einmal darüber nachzudenken, wie sie etwa gehoben werden könnten. Wollte ich mich darauf einlassen, so setzte ich mich in Gefahr, in der Hauptsache nie weiter zu kommen, so würde ich immer gleichsam von forn wieder anfangen. Ich habe nun einmal durch eine ruhige Untersuchung die Beweise des Christenthums richtig befunden, und das ist mir genug. Ich brauche meine Zeit, dasselbe näher kennen zu lernen und auf mich anzuwenden.

Er

Er klagte mir, daß ihm diesen Morgen, da er im Matthäo die Geschichte der Geburt Jesu gelesen, viele Lästerungen über Maria und ihren Sohn eingefallen wären, die er vordem irgendwo in einem freygeisterischen Buche gefunden zu haben glaubte. Wo ich nicht irre, so waren es dieselbigen, die in der bekannten jüdischen Lästerschrift stehen. Jtzt, setzte er hinzu, verachte ich solche Dinge. Im Anfange würden sie mich zu spöttischen Gedanken über diese Geschichte verleitet, und wenigstens meinen Fortgang in der Wahrheit aufgehalten haben. — Ich ward hier überzeugt, daß ich nicht unrecht gethan, ihm die Bibel nicht eher zu geben, bis er hinlänglich zubereitet war, sie mit Ehrerbietung gegen die Wahrheiten zu lesen, welche in ihr enthalten sind.

Ich brachte ihm, nach meinem Versprechen, Spaldings Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum, erinnerte ihn an die Absicht, warum ich es ihm gäbe, und bat ihn, es mit beständiger Anwendung auf sich aufmerksam zu lesen. Sie werden, sagte ich, durch dieses Buch in den Stand gesetzt werden, über sich selbst richtig zu urtheilen, ob Sie sich nun für begnadigt von Gott halten dürfen. Sie werden finden, es kommt alles dabey auf die Rechtschaffenheit des Herzens im Glauben und im Thun an. Die Religion wird Jhnen noch liebenswürdiger erscheinen, wenn Sie sehen werden, wie sie so ganz der Natur unsrer Seele gemäß eingerichtet ist, und keiner Unbegreiflichkeiten, keiner Würkungen ohne Ursachen, keiner Erscheinungen bedarf, über die man immer zweifelhaft bleiben muß, ob sie auch Gott anständig seyn. Das hoffe ich auch, antwortete er. Die Offenbahrung muß ja vernunftmäßig seyn, da Gott sie vernünftigen Geschöpfen gegeben hat. Jemehr eine gesunde gesetzte Vernunft sie prüft, jemehr muß sie gewinnen. Wenn man nur alles das, was Menschen in die Religion hineingetragen haben, von den Kanzeln und aus den Lehrbüchern wegließe, so würden die Waffen

der Freygeister fast alle stumpf werden. Ich erinnere mich sehr lebhaft daran, wie sehr ich durch manche, ohne Zweifel gut gemeynte Predigten, die ich in H. gehört, in meinem Unglauben gestärkt worden bin. Ich fühlte es zu sehr, daß das nicht lauter von Gott geoffenbahrte Wahrheiten seyn könnten, was mir da gesagt ward, ob man es gleich mit der größesten Zuversichtlichkeit dafür ausgab. u. s. w.

XIII. Unterredung, den 25ten März.

Ich konnte diesesmal nur eine kurze Zeit bey dem Grafen bleiben. Ich finde nur folgendes von unserer Unterredung anmerkungswürdig.

Zu seinen ehemaligen Einwürfen gegen die Religion, sagte er, habe auch die Meynung des Boulanger in seiner antiquité devoilée gehört, daß die Furcht der Ursprung aller Religion bey den alten Völkern gewesen sey. Die Menschen hätten Erdbeben, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Krieg, Seuchen, lauter Uebel, die sie aus ganz natürlichen Ursachen hätten erklären sollen, für Gerichte der Götter gehalten, und um den Zorn derselben zu besänftigen, sich Religionen erdacht. Es wäre ihm damals vorgekommen, als wenn Boulanger das alles sehr richtig aus der Geschichte bewiesen hätte. Wenn Sie geglaubt haben, antwortete ich ihm, daß Sie sich auf Boulangers Treu und Glauben, auf seine Kenntniß der Geschichte, der Alterthümer und der Sprachen verlassen dürften, so haben Sie sehr Unrecht gehabt. Dieser Mann hat sich in seiner antiquité devoilée sowohl als in seinem despotisme oriental wie der größeste Idiot und Charlatan zugleich bewiesen. Er giebt sich ein über alle Maaße großes Ansehen von Gelehrsamkeit und Ehrlichkeit, und betrügt dadurch diejenigen, die ihm nicht auf die Spur kommen können. Aber Leute von Einsichten sagen, daß er mit der größe-

sten

sten Unverschämtheit die ausgemachtesten Falsa behaupte, daß er in den Sprachen, in der Kritik, in der Geschichte Fehler begehe, die selbst Anfängern in diesen Kenntnissen nicht verziehen werden könnten, daß er sich auf Bücher berufe, die er gar nicht kenne, und in denen kein Wort von demjenigen stehe, was er daraus beweisen wolle. Aber so machen es diese Halbgelehrte, wenn sie das Christenthum verschreyen wollen. Sie häufen Unwahrheit auf Unwahrheit, widersprechen sich selbst, so oft es nöthig ist, dichten in die Geschichte Dinge hinein, die niemals geschehen sind, wenn sie sie zu ihrer Absicht brauchen. Mir fällt eben ein Exempel ein, das hieher gehört. In dem Evangile du jour soll bewiesen werden, daß kein Moses gelebt hat, und daß also die ganze alte jüdische Geschichte eine Fabel ist. Wäre Moses in der Welt gewesen und hätte so große Dinge gethan, so würde Sanchuniathon, ein phönicischer Geschichtschreiber, der in der Nachbarschaft des Landes wohnte, wo die Geschichte Mosis sich zugetragen haben soll, seiner doch Erwähnung gethan haben. Wir finden aber in den wenigen Fragmenten, die wir noch von dem Phönicier haben, kein Wort von Mose. Also ist die Erzählung der Bibel von ihm nicht wahr, es ist alles Betrug und Erdichtung. In eben diesem Evangile du jour soll Mosi die Ehre genommen werden, daß er der älteste Schriftsteller sey. Nun heißt es: Moses ist augenscheinlich neuer als Sanchuniathon, denn dieser hat vor jenem gelebt. — Vergleichen Sie nun beydes mit einander, und sagen mir überhaupt, wo Sie mehr gesunde Vernunft, Wahrheitsliebe und Redlichkeit gefunden haben, im Voltaire, Boulanger und ihres gleichen, oder im Jerusalem, Reimarus, Bonnet, Leß, u. s. w. Er antwortete: sehr viel mehr in den letztern. Voltaire, setzte er hinzu, und andere solche Schriftsteller, sind nur durch ihren Witz gefährlich und einnehmend.

Wenn es nun aber auch wahr wäre, fuhr ich fort, was Boulanger vorgiebt, daß die Furcht die Mutter der Religion bey den alten Völkern gewesen sey, so folgt doch daraus noch nicht, daß die Religion eine leere Einbildung ist. Konnten gleich jene natürlichen Uebel aus natürlichen Ursachen erklärt werden, so konnte ja darum doch ein höchstes Wesen sie brauchen, sein Missfallen an dem moralischen Uebel zu beweisen. Und fürchteten sich die alten Völker vor dem höchsten Wesen, weil sie jene Begebenheiten für Strafgerichte desselben hielten, so mußten ihnen die ersten Begriffe aller Religion, von dem Daseyn des höchsten Wesens, von der Sündlichkeit der Menschen, von der Beleidigung des höchsten Wesens durch die Sünde, und von der Nothwendigkeit, dasselbe zu versöhnen, doch schon zum Voraus bekannt seyn. Sie hatten also in gewissem Verstande Religion, ehe sie sich fürchteten: die Furcht trieb sie nur an, die Religion anzuwenden.

Als ich den Grafen hierauf verlassen mußte, sagte er mir noch, daß er wünsche, dem Grafen Brandt selbst von seinen itzigen Gesinnungen gegen Religion und Frömmigkeit Nachricht geben zu können. Er wolle es entweder im Gerichte thun, wenn er etwa noch mit demselben sollte confrontirt werden, woran er aber doch zweifle, weil ihre beyderseitigen Aussagen mit einander übereinstimmten: oder er wolle um Erlaubniß bitten, ihn besuchen und es ihm in Gegenwart von Zeugen sagen zu dürfen. Wenn ichs ihm selbst sagte, setzte er hinzu, so würde es doch den meisten Eindruck auf ihn machen, und sein Zustand beunruhigt mich zu sehr, als daß ich nicht alles mögliche zur Verbesserung desselben beytragen sollte. —

XIV. Unterredung, den 26ten März.

Ich wünschte sehr, sagte er bey meiner Ankunft, mit den Geschäfften, die ich itzt habe, und die uns an der ordentlichen Fortsetzung unsrer Unterredungen und mich

mich am Lesen hindern, bald fertig zu seyn. Ich weiß, ich habe alle meine Zeit zu den weit wichtigern Angelegenheiten meiner Seele hoch nöthig. Ich habe aber doch nun den Leß vollendet, und diesem Buche habe ich viel zu danken. Ich bin dadurch über die historische Glaubwürdigkeit der Wunder zu noch mehrerer Gewißheit gebracht, und weiß mir nun auch die Wahrheit des Christenthums aus den Weissagungen Christi zu beweisen. Das Buch ist mit großer Gründlichkeit geschrieben. Die Deutschen thun sich itzt in solchen Schriften recht hervor. Ich sagte ihm, daß wir noch ein solches vortreffliches Original, nemlich des Herrn D. Rösselts Vertheidigung der christlichen Religion hätten, welches er auch noch, wenn ihm nicht die Zeit dazu zu kurz würde, mit großem Nutzen würde lesen können.

In den Propheten des alten Testaments finde ich viele Weissagungen, fuhr er fort, die nicht Christum, sondern ganze Völker, auch heidnische, angehen. Kann man darthun, daß diese auch erfüllt worden sind? Von sehr vielen, antwortete ich, giebt uns die Geschichte Beweise ihrer bewundernswürdigen Erfüllung. So z. E. verkündigten Jesaias und Jeremias die Eroberung Babylons zum Voraus, und zwar mit eben den Umständen, unter welchen diese große Stadt durch den Cyrus eingenommen ward. Und ihre gänzliche Zerstörung, in welcher sie nun seit einer langen Reihe von Jahrhunderten liegt, ist der Beschreibung, die die Propheten davon machen, auch in den kleinsten Umständen gemäß. Eben so verhält es sich mit der Weissagung Ezechiels wider Tyrus. Ich will einen bloßen Fels aus ihr machen, sagt Gott bey diesem Propheten, und ein Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannet. Und die neuern Reisebeschreiber erzählen uns, daß dieß bis auf diesen Tag erfüllt werde. Lesen Sie ferner die Weissagungen Mosis über die Juden, so werden Sie ihre Erfüllung in den besondern Schicksalen dieses Volks,

seiner Zerstreuung über den ganzen Erdboden, seiner Verachtung und Separation von allen den Völkern, unter denen es zerstreut ist, mit Ihren Augen sehen. Andere Weissagungen können in Erfüllung gegangen seyn, ob man es gleich nicht vollständig beweisen kann, weil etwa die Begebenheiten, die sie vorher sagten, in der alten Geschichte, so weit wir sie haben, nicht aufbehalten worden sind. Noch andere werden ohne Zweifel zu ihrer Zeit noch durch den Erfolg wahr befunden werden. Dieß ist vornemlich von denen zu erwarten, die noch nicht eingetroffene Schicksale des jüdischen Volks verkündigen. Unstreitig ist es wenigstens, daß Gott diese Nation nicht, ohne Absichten mit ihr zu haben, auf eine so wunderbare Art erhalte, und verhindere, daß sie sich nicht unter den Völkern verliere, unter denen sie wohnt und von welchen sie unterdrückt wird.

Die Worte Jesu, Matth. 13, 13., waren dem Grafen eingefallen. Ich erklärte sie ihm in Beziehung auf Jes. 6, 9. 10. und befriedigte ihn dadurch. Bey dieser Gelegenheit bat ich ihn, die Evangelisten in Vergleichung mit der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu zu lesen, so würde er sich solche Schwierigkeiten selbst heben können. Um ihm das Lesen der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe auf gleiche Art zu erleichtern, versprach ich ihm Bensons Pflanzung der christlichen Kirche und die Lynarische Umschreibung.

Die Ruhe und Heiterkeit des Grafen nahm itzt so sehr zu, daß sie mir bedenklich ward. Ich hielt es deswegen für nöthig, ihn zu bitten, daß er sich ja nicht einer gar zu schnellen Beruhigung überlassen, und bey seiner gegründeten Hoffnung zur Begnadigung bey Gott, es nicht vergessen möchte, wer er vor seiner Bekehrung gewesen sey. Sein vormaliger Leichtsinn könnte sonst leicht wieder einige Gewalt über ihn bekommen, er könnte nachlässig in der Berichtigung seiner Gesinnungen nach dem Willen Gottes werden, und sich dadurch viele Unruhe

ruhe und Angſt auf die letzten Tage ſeines Lebens veranlaſſen. Ich verſichere Sie, antwortete er, daß ich mich noch keinen Augenblick nachgiebig beurtheilt, und nie aufgehört habe, die ſchmerzlichſte Reue über meinen vorigen Wandel zu empfinden. Ich bin vielmehr überzeugt, daß ich ſelbſt in der Ewigkeit, ſo glückſelig ſie auch für mich werden möchte, mit Betrübniß und Abſcheu an meine Sünden zurück denken werde.

Sagen Sie mir, fragte er bey einer andern Gelegenheit, wie es zugeht, daß die Medici ſo leicht wider die Religion eingenommen werden? Ich weiß, antwortete ich ihm, daß die Religion der Aerzte für verdächtig gehalten wird, aber, wie ich glaube, mit Unrecht. Es giebt wohl in allen Ständen verhältnißmäßig gleich viele, die dem Chriſtenthum abgeneigt ſind. Und es müſſen Ihnen ſelbſt mehr große Aerzte bekannt ſeyn, die unſtreitig zu den Chriſten gehören, als die von der entgegengeſetzten Geſinnung ſind. Boerhave, Stahl, Junker, Hoffmann, Werlhof, waren alle Chriſten. Meads zur Beſtätigung des Chriſtenthums dienende Schriften werden Sie kennen. Haller hat noch neulich ein Buch für die Religion geſchrieben, welches ich Ihnen zu leſen geben würde, wenn es ſchon hier zu haben wäre. Unſer Berger, welch ein überzeugter frommer Bekenner der Religion iſt er nicht! Auch Zimmermann, ſetzte er hinzu, iſt ein Chriſt. Sie müſſen überhaupt nicht denken, daß ich mit dieſem Einfalle etwas ſagen wolle. Eben ſo wenig als damit, daß ich mich erinnere gehört zu haben, Michaelis und Semler wären Naturaliſten. „Wenn ſie das wären, Herr Graf, ſo würden ſie ſich ſchwerlich ſo viel Mühe geben, das Chriſtenthum zu befördern und auszubreiten, als ſie würklich thun. Dieß iſt ohne Zweifel eine Beſchuldigung intoleranter Chriſten, welche durch die Dienſte, die dieſe Männer der Religion leiſten, hinlänglich widerlegt wird.„

XV. Unterredung, den 27sten März.

Meine Leser werden sich aus der vorigen Unterredung erinnern, daß der Graf über die Erfüllung der Weissagungen mehr Unterricht zu haben wünschte. Um ihm diesen zu verschaffen, brachte ich ihm nun Neutons Abhandlungen über die Weissagungen, die merkwürdig erfüllt sind.

Ich erkenne itzt, sagte er, wie wichtig die moralische Regel ist, daß man sich vor der ersten Sünde hüten müsse. Wenn man das nicht thut, wenn man sich nur das Wohlgefallen an bösen Lüsten erlaubt, und nicht gleich ihre erste Aufwallungen unterdrückt, so hat mans nachher oft gar nicht mehr in seiner Gewalt, gut und tugendhaft zu handeln. Ich habe es erfahren. Mir schien das sehr übertrieben zu seyn, was Jesus sagt: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen. Das Ansehen, dachte ich, wenn es auch mit Begierde verbunden ist, kann ja nichts böses seyn, wenn weiter nichts geschicht. Aber nun folgte auf die Begierde das Nachdenken über die Mittel, sich zu befriedigen, von selbst. Sahe ich erst Mittel, so schien es mir zu viel gefordert zu seyn, daß ich sie nicht auch anwenden sollte. Ich wendete sie an, ich sättigte meine ausschweifende Triebe, und nun hatte ich eine ganze Reihe von Sünden begangen, die ich alle vermieden haben würde, wenn ich vor der ersten Sünde, vor dem Wohlgefallen an der bösen Lust und vor ihrer Unterhaltung geflohen wäre. Nun suchte ich mich zu entschuldigen. Ich kann ja nichts davor, sagte ich, daß ich so viel Temperament, so viel Neigung zur Wollust habe. Es muß also mir wenigstens nicht unerlaubt seyn, wollüstig zu leben. In solchen Vorstellungen bestärkte mich dann die würklich übertriebene Strenge der Sittenlehrer meiner Jugend. Daß Jesus uns alles unschädliche erlaube, daß die Moral des Christenthums uns keine

unschul-

unschuldige Freude verbiete, das ward mir nicht gesagt. Alles ohne Unterschied, wozu ich Lust hatte, ward mir zur Sünde gemacht. Manschetten tragen, Puder in die Haare werfen, das ward mit eben solcher Ernstlichkeit für gottlos erklärt, als offenbahre sündliche Ausschweifungen. Nun dachte ich: jenes kann doch unmöglich Sünde seyn, und läßt sich auch nicht in der Welt vermeiden, also werden dieses auch unschuldige und unvermeidliche Dinge seyn. Ich weiß, ich schloß falsch, aber ich war jung, meine Begierden wüteten und meine Anführer hätten verständiger seyn sollen.

Auf eine ähnliche Art, setzte er hinzu, richten auch diejenigen Lehrer des Christenthums wider ihren Willen vielen Schaden an, die immer auf einen blinden Glauben dringen, und ihren Zuhörern keine Beweise von der Autorität vorlegen, auf die sie die Wahrheit annehmen sollen. So habe ich in meiner Jugend immer hören müssen: das müßt ihr glauben, denn Gott hats gesagt. Daß aber die Bibel Gottes Wort sey, das bewies man mir nicht. Ich dachte also, meine Lehrer hielten sie nur davor, weil ihre Lehrer sie davor gehalten hatten. Und diese Autorität hielt ich nicht für hinlänglich. Hätte man mich doch nur gelehrt, warum ich die Bibel für Gottes Wort erkennen müsse! Ist die Offenbahrung göttlich, so muß sie die strengste Prüfung aushalten können, und die hält sie auch aus, und gewinnt gewiß am meisten dabey. Eine solche Untersuchung ist auch dem Willen Christi nicht zuwider. Er forderte von Johanne nicht, daß er ihn ohne Prüfung für den Messias erkennen sollte. Er verwies ihn auf seine Werke, und überließ es ihm nun selbst daraus zu schließen, wer er wohl seyn müsse. Wer sich nur die nöthige Zeit dazu nimmt, und die Mühe des Nachdenkens nicht scheut, der wird das Christenthum nicht untersuchen, ohne davon überzeugt zu werden. Alles hängt in demselben natürlich und ordentlich zusammen, und empfielt sich schon

dadurch

dadurch einer jeden nachdenkenden Seele. Ich habe nie in den freygeisterischen Schriften, die ich gelesen habe, ein solch zusammenhängendes System gefunden, und glaube überhaupt nicht, daß irgend ein ordentliches Lehrgebäude des Unglaubens vorhanden ist. —

Ich habe, sagte er bey einer andern Gelegenheit, den Christen wohl auch einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie auf Belohnungen hoffen, und daraus Bewegungsgründe zu einem guten, tugendhaften Leben hernehmen. Ich wußte, daß einige berühmte Philosophen das für einen niedrigen Eigennutz hielten. Aber ich sehe itzt, daß man weder die menschliche Seele noch das Christenthum recht kennet, wenn man so denkt. Liebe zu Gott, ohne alle Beziehung auf uns selbst, ist eine bloße Idee. Ich fühle es, daß ich einen Freund, der sich immer kaltsinnig gegen mich bewiese, in die Länge nicht würde lieben können. Und dem höchsten Wesen kann auch eine Liebe nicht misfällig seyn, wobey wir auf unser eignes Beste sehen, denn ihm kann unsere Zuneigung nie vortheilhaft werden, sondern allein uns selbst. Und warum sollten wir die Belohnungen nicht suchen und annehmen wollen, die er selbst uns angeboten und versprochen hat?

Bey meiner so starken Neigung zur köperlichen Wollust habe ich mir immer vorgestellt, daß die Freuden des Himmels, weil jene nicht mit zu diesen gehörte, für mich nicht sehr viel Reiz haben könnten. „Die körperliche Wollust, von der Sie reden, Herr Graf, werden freylich die Seligen eben so wenig empfinden, als Sie sie begehren werden. Alle diejenigen Vergnügungen, deren Endzweck dort nicht mehr nöthig seyn wird, vermuthlich auch diejenigen Werkzeuge der Sinne, durch welche sie hier empfunden werden, werden dort aufhören. Dahin gehören z. E. die Annehmlichkeiten der Tafel und der Ehe. Sie werden in der Geschichte Jesu einen Ausspruch derselben gefunden haben, der hieher gehört, Matth. 22, 30. Daß wir aber in der künftigen

Welt

Welt gar keine angenehme sinnliche Empfindungen sollten erwarten können, scheint mir nicht wahrscheinlich zu seyn. Wir werden ja einen organischen Leib haben, und also auch Sinne. Diese werden durch die Eindrücke äußerlicher Gegenstände auf eine angenehme Art gerührt werden können. Sie werden, weil die Materie des Leibes sehr viel feiner seyn wird, als diejenige, woraus itzt unser Körper gebaut ist, auch feiner, empfindlicher und schärfer seyn, also auch uns richtigere und genauer getroffene Bilder der sinnlichen Gegenstände darbieten können, die wir durch sie betrachten werden. Und schon dieß wird ein großes Vergnügen seyn, wie es z. E. mir, der ich nicht in die Ferne sehen kann, etwas sehr angenehmes ist, durch einen Telescop eine entfernte schöne Gegend als in der Nähe zu betrachten. Und endlich, welches das vortheilhafteste seyn wird, wir werden diese Vergnügungen nicht misbrauchen, Gott nicht dadurch beleidigen, ihrer nicht überdrüßig werden u. s. w. Vielleicht wird dort unser Körper auch neue Sinne haben, von denen wir uns hier keine Vorstellung machen können. Und überhaupt wird es uns dort an keinem Gute und keiner Freude fehlen, die unsrer dortigen Bestimmung und Fähigkeit gemäß seyn werden. —

XVI. Unterredung, den 28sten März.

Ich habe nun, sagte der Graf, die Apostelgeschichte gelesen, und die wunderbare Gründung der Kirche daraus kennen gelernet. Es ist ganz augenscheinlich, daß eine höhere Hand diese Sache befördert hat, denn wie hätte sie sonst durch solche Personen, als die Apostel waren, und bey einem solchen Widerstand, als ihnen auf allen Seiten geleistet ward, in so kurzer Zeit zu Stande kommen können? Eine Sache hat mich aufmerksam gemacht. Ich fand, daß Paulus und Petrus einmal nicht recht einig gewesen sind. Als ich aber auf

der

der andern Seite wieder wahrnahm, wie sehr sie in der Hauptsache, von der Auferstehung Christi, von der Buße und dem Glauben, mit einander übereinstimmten, so konnte mich das nicht irre machen. Sie waren ja Menschen und also in ihren Meynungen nicht unfehlbar. Bey dieser Gelegenheit redeten wir von der Inspiration der biblischen Bücher. Ich zeigte ihm, daß jeder der biblischen Schriftsteller seinem eignen Genie gemäß rede, und daß man zum Exempel in Pauli Briefen eine ganz andre Schreibart, Folge der Gedanken und Methode wahrnehme als in denen, die wir von Petro oder Johanne hätten. Sie hätten also selbst gedacht, und wären von Gott bey der Abfassung ihrer Schriften nicht als bloße Maschinen gebraucht worden. Weil aber die Sachen, die sie aufgezeichnet hätten, von der äußersten Wichtigkeit für das ganze menschliche Geschlecht gewesen wären, so hätte Gott durch seinen Einfluß auf sie, ihnen die richtigsten Vorstellungen davon mitgetheilt, und verhindert, daß sie nichts falsch gedacht oder vorgetragen, nichts ausgelassen hätten, was seinen Willen von dem Wege zur Seligkeit beträfe und damit in Verbindung stünde. Ob sie selbst es gewußt hätten, daß ihre Schriften einmal die Richtschnur des Glaubens für die ganze christliche Welt bis ans Ende der Zeiten werden sollten, das sey zweifelhaft und kaum glaublich, da sie ihre Briefe an einzelne Gemeinen und Personen geschrieben, und sie nach den Bedürfnissen derselben eingerichtet hätten. Auch sey man nicht genöthiget zu behaupten, daß Gott ihnen alles ohne Unterschied inspirirt habe, welches in Ansehung der Grüße, die sie an gute Freunde zu bestellen bitten, der persönlichen Nachrichten, die sie geben, der Commission, die Paulus dem Timotheus giebt, ihm seinen Mantel mitzubringen, nicht gesagt werden könne. u. s. w.

Mir fällt zuweilen wohl ein, sagte er unter andern, an meine vorige Situation zu denken. Wäre

es

es itzt nicht besser für dich, dachte ich heute bey dieser Gelegenheit, wenn du dich in deiner Hoheit und Wollust hätteſt erhalten können? Aber als ich es nur ein paar Minuten überlegt hatte, so fand ich gleich, daß ich itzt sehr viel glücklicher bin, als ich in meinem größten Glücke war. Ich habe selbst damals meinem Freunde, dem Grafen Brandt, oft gesagt, wenn er glaubte, daß ich es doch viel besser als er hätte, ich wäre nichts weniger als glücklich. Sie glauben nicht, was für unzählige Dinge mich immer beschäfftigten, die äußerlichen Umstände beunruhigten mich, ich mußte auf Anstalten zur Sicherheit denken, ich mußte mich zu gleicher Zeit zwingen, meine Unruhe mir selbst und andern zu verbergen, den Tag brachte ich unter verdrießlichen Geschäften und langweiligen Zerstreuungen zu, zu meinen Arbeiten mußte ich einen Theil der Nacht brauchen. Konnte ich in einer solchen Situation glücklich seyn? Nun aber bin ich viel heiterer und ruhiger. Ich beschäfftige mich mit der Religion, die mich sehr interessirt und mein einziger Trost ist, ich sehe eine erwünschte Aussicht in die Zukunft vor mir, und mein Tod beunruhigt mich nicht sehr und nicht oft. Ich weiß nicht, wie mir weiter hin seyn wird, aber das weiß ich, daß ich itzt glücklich und ruhig bin, und nicht begehre, in meine vorige Lage zurückzukehren.

Er fragte mich noch, ob nicht die Kirche lehre, daß Christus vom heiligen Geiste gezeugt sey. Er berief sich dabey auf die Worte des Engels: Der heilige Geist wird über dich kommen. Setzen Sie die folgenden Worte hinzu, antwortete ich: die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, so werden Sie sehen, daß hier von keiner eigentlichen Zeugung die Rede sey. Es wird nur dieß gesagt: Gott wolle durch seinen Geist und durch seine Allmacht veranstalten, daß Maria ohne Zuthun eines Mannes die Mutter des ihr verheißenen Sohns werden könne. —

XVII. Unterredung, den 30sten März.

Jemehr ich, sagte der Graf, das Christenthum aus der Bibel selbst kennen lerne, desto mehr werde ich überzeugt, wie unrecht die Vorwürfe sind, die demselben gemacht werden. So z. E. finde ich, daß das, was Voltaire und andere von der Intoleranz der Christen, und von dem Blutvergießen sagen, welches dadurch veranlaßt worden ist, auf keine Weise der Religion zur Last gelegt werden kann. Nein, antwortete ich, sie predigt die Liebe, die Sanftmuth, sie will nicht durch äußerliche Gewalt, sondern allein durch die Macht der Wahrheit siegen. Aller Zwang, die Menschen zu ihrer Annehmung zu bringen, ist ganz ihrem Geist und ihrer Natur zuwider. Man sieht es auch, setzte er hinzu, wenn man die Unmenschlichkeiten, die der Religion beygemessen werden, von der rechten Seite betrachtet, daß sie durch menschliche Leidenschaften; durch Eigennutz und Herrschsucht oder wenigstens durch Einfalt sind verursacht worden, und daß die Religion nur einen Vorwand hat geben müssen. Man braucht nur die Geschichte der Grausamkeiten zu lesen, die die Spanier in America verübt haben, um davon überzeugt zu werden. —

Er hatte nun den Neuton über die Weissagungen vollendet, und fand es sehr beweisend für die Wahrheit des Christenthums, daß die Erfüllung derselben durch die Geschichte so gut erwiesen werden könnte. Dieß sey besonders in die Augen fallend bey denen, welche Babylon, Tyrus, Jerusalem und die itzt noch fortdaurenden Schicksale des jüdischen Volks beträfen. Ich muß zwar gestehen, setzte er hinzu, einige Weissagungen sind mir zu dunkel. So z. E. kann ich mich nicht darein finden, was Christus unter den Zeichen am Himmel verstanden hat, die um die Zeit der Zerstörung Jerusalems geschehen sollten. Aber alles übrige, antwortete ich, wird Ihnen desto deutlicher gewesen seyn, und Sie werden es

durch

durch den Erfolg nach allen Umständen erfüllt gefunden haben? „Ich muß gestehen, diese Uebereinstimmung der Begebenheiten mit der Weissagung ist sehr entscheidend für das Christenthum.„ Und bleibt es auch, wenn gleich einige Stellen der Weissagungen dunkel sind. Stellen Sie sich vor, diese dunkeln Ausdrücke wären in einer unbekannten Sprache oder mit unleserlichen Buchstaben geschrieben, so daß man die Worte entweder nicht verstünde oder auch nicht einmal herausbringen könnte, würde man denn wohl Ursache haben, deswegen, daß man diese Stelle nicht lesen oder verstehen könnte, die ganze Weissagung für verdächtig zu halten, vornemlich wenn man wüßte, daß sie allen übrigen Umständen nach aufs genaueste erfüllt worden wäre? — In Ansehung der noch immer fortdaurenden Zerstreuung der Juden und ihrer Erhaltung unter derselben, setzte er hinzu, ist mir zwar eingefallen, daß ich gelesen habe, wie sich eine gewisse Nation in Africa, wo ich nicht irre, so heißen sie die Guebern, auf eine ähnliche Art in der Zerstreuung erhalte. Aber ihre Zerstreuung ist nicht allgemein noch vorher gesagt, wie der Juden ihre, sie leben nicht unter dem Drucke wie diese, und man kann über die Nachrichten von ihnen nicht gewiß seyn.

Meine irdischen Geschäffte, fuhr er fort, sind nun alle bis auf einige Gespräche mit meinem Defensor und ein paar Briefe, die ich noch schreiben will, geendigt. So können wir also, sagte ich, in unsern Unterredungen mit Zusammenhang und Ordnung fortfahren. Lassen Sie uns nun die übrige Zeit gewissenhaft auf die Sache Ihrer Seligkeit verwenden. Das will ich gewiß, antwortete er, sehr ernstlich thun. Ich bin, Gottlob, völlig von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, und ich empfinde auch bey mir die Kraft desselben zur Beruhigung meines Gewissens und zur Besserung meiner Gesinnungen. Ich hoffe die Zweifel, die mir etwa noch einfallen möchten, und die leichten Aufwallun-

gen der Begierden, von denen ich mich sonst ganz habe beherrschen lassen, und die mich itzt noch wohl beunruhigen, wird mir Gott verzeihen, da ich an beyden kein Wohlgefallen habe, sondern mich bestrebe, sie so gleich zu unterdrücken. Ich bin bereit, mich zu jeder Aufopferung meiner bisherigen Neigungen durch die That selbst zu verstehen, die Sie von mir fordern werden. Nimmermehr würde ich das sonst gethan haben, da ich durch die Religion noch nicht erleuchtet war. Ich weiß nun nicht, ob Sie Ursache finden, mit mir zufrieden zu seyn. Prüfen Sie mich, auf welche Art Sie es für nöthig halten, und wenn Sie dann mit mir zufrieden sind, so bitte ich Sie, lassen Sie sich dadurch nicht beunruhigen, wenn etwa dieser oder jener nach seinen Einsichten urtheilen sollte, Sie hätten mich zu sehr durch die Vernunft zu gewinnen gesucht. Ich erkenne es mit Dank vor Gott, daß Sie diesen Weg mit mir gegangen sind. Auf keine andere Art würde bey mir etwas auszurichten gewesen seyn, ich würde mich mit Hartnäckigkeit widersetzt haben, vielleicht wäre ich in eine Bewegung gesetzt worden, aber eine feste dauerhafte Ueberzeugung wäre gewiß nicht zu Stande gekommen. Es kann Gott auch nicht missfallen, da die Religion so vernunftmäßig ist, daß man die Menschen durch die Vernunft für dieselbige zu gewinnen sucht. So machte es Jesus selbst, und Paulus richtete sich zu Athen und vor dem Felix und Agrippa nach der Denkungsart der Leute, mit denen er zu thun hatte. Diese Art, wie ich zur Aenderung meiner Gesinnungen in Absicht auf die Religion und Tugend gekommen bin, hoffe ich, soll auch andere, die so darüber denken, als ich gedacht habe, aufmerksam machen. Die Freygeister wollen ja immer den Bekehrungen ihrer Brüder zum Christenthum, die in den letzten Tagen ihres Lebens geschehen, nicht trauen. Sie sagen, sie müßten durch das Declamiren der Prediger überrascht worden seyn, sie müßten ihre Vernunft verlohren, oder in der Betäubung

der

der Krankheit und aus Todesfurcht selbst nicht gewußt haben, was sie thäten. Nun, da ich auf diesem Wege zum Christenthum gekommen bin, soll niemand das von mir sagen können. Ich habe bey völliger Gesundheit des Leibes mit aller Vernunft, die ich habe, das Christenthum geprüft, ich bin alle Beweise durchgegangen, ich empfinde keine Furcht, die mich betäuben sollte, und ich habe mir Zeit genommen und nichts übereilt. Es kommt nun noch zu meiner eigenen Beruhigung alles darauf an, daß ich untersuche, ob ich die Kennzeichen bey mir finde, die da seyn müssen, wenn ich mich mit Grunde für begnadigt von Gott halten will. „Dazu, Herr Graf, habe ich ihnen Spaldings Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum gegeben. Lesen Sie es, um richtige Begriffe von diesen Kennzeichen der Begnadigung zu erhalten.„

Ich übergab ihm noch einen Brief von seiner frommen Mutter, den er mit einer zärtlichen und ruhigen Miene annahm, und allein zu lesen versprach. Niemals, sagte er, habe ich eine solche Liebe zu meinen Eltern empfunden als itzt, nie bin ich so sehr davon überzeugt gewesen, wie gut sie es immer mit mir gemeynet haben. Und meine gute Mutter! Hier stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Sie hat mich immer vorzüglich geliebt! — Hier ist dieser Brief.

„An statt dich und mich mit unserm gemeinschaftlichen „Kummer und Schmerz zu unterhalten, finde mich „vielmehr gedrungen, die gegenwärtige überwiegende „Empfindung meines Herzens wegen deines jetzigen „Zustandes dir bekannt zu machen. Seit Jahre und „Tage ist der Inhalt meines Gebets und Flehens zu „dem dreyeinigen Gott dahin gerichtet gewesen, daß er „deinen unsterblichen Geist von dem ewigen Verderben „erretten möge, mit Aufopferung meiner sonst zärtli„chen Neigung, da ich als Mutter gewünscht, daß es

„ihren Kindern nach Seele und Leib wohl ergehen „mögte. Wenn aber das Heil und die Wohlfarth deines „Geistes durch Gott auf keine andere Weise zu erreichen „sey, als durch die härtesten und für den äußern Men„schen schmerzhafteste Mittel hiebey zu gebrauchen, daß „ich diesem ewigen Erbarmer mit demüthigem und ge„lassenem Gemüth seinem heiligen und vollkommenen „Gottes Willen mich unterwerfen wolle. Aber nim„mer habe deine gegenwärtige betrübte Umstände ver„muthen können. Mein mütterliches Herz ist darüber „ganz zermalmet, und ich bin wie vermauert. Nur „die einzige Zuflucht bey Gott bleibt mir offen. Mein „einziger Trost bey so hartem Leiden wird die Errettung „deiner Seele seyn, und ich werde Gott mit Freuden„thränen danken, wenn ich erfahre, daß der Liebhaber „der sündigen Menschen auch Gedanken des Friedens „noch über dich habe, und deinen Weg zum ewigen „Untergang mit Dornen vermacht hat. Ich zweifle „nicht, daß der Geist Gottes von dieser seligen Absicht „Gottes, allbereits deinem Gemüth eine Ueberzeugung „wird gegeben haben, wie Gott dich als sein Eigen„thum nicht ewig verlohren wissen wolle. Merke nur „ferner auf die züchtigende Gnaden-Arbeit des heiligen „Geistes in deiner Seele. Dieser wird dir mehr sagen „und bekannt machen, als eine menschliche Zunge zu „sagen vermögend ist. Denke, du habest es nur mit „dem dreyeinigen höchsten Wesen und dir allein in die„ser Welt zu thun, und entferne daher deine Gedanken „von allem was außer dir und in der Welt vorgeht. „Wird der Geist Gottes in seiner vollen Kraft nur erst „Jesum, den Sünder-Freund deinem Herzen recht „verklären, und dessen vollgültige Erlösung deiner Seele „mit Ueberzeugung zueignen können, so wirst du bey „dieser überschwänglichen Erkenntniß alles für Schade, „Koth und Dreck halten, und dein ewiger und unsterb„licher Geist wird hier schon mehr Ruhe, Trost und

„Freu-

„Freude genieſſen, als die Welt in ihrer gröſsten Herrlich-
„keit und Luſt uns nicht geben kann. Dieſe Ueberzeu-
„gung hat Gott von meiner Jugend an mir in meiner
„Seele zu Theil werden laſſen, daſs kein ſchätzbarerer
„Stand in der Welt iſt, als der wahre Chriſtenſtand,
„ſowohl in guten als böſen Tagen. Und gerne hätte
„ich es geſehen, daſs alle meine Kinder dieſen ſo ſeligen
„Eindruck auch von Jugend auf von Gott hätten in ſich
„würken laſſen. Ich bin dabey aber auch gewahr wor-
„den, daſs dieſes ein Werk Gottes und nicht der Men-
„ſchen ſey. Nun, mein lieber Sohn, was hiebey von
„Menſchen verſehen, verſäumt oder vernachläſsiget
„worden, das wollen wir mit Herzens-Reue erkennen,
„und Gott demüthigſt abbitten. Aber durch Verzagen
„an dem Reichthum ſeiner Barmherzigkeit, welche er in
„Chriſto Jeſu unſerm Erlöſer ſo deutlich geoffenbaret,
„Gottes Willen auch nicht ſchmälern noch verringern,
„ſondern den wahrhaftigen Zeugniſſen der heiligen
„Schrift einen gläubigen Beyfall geben: Alſo hat Gott
„die in Sünde liegende Welt geliebt, daſs er ſeinen
„eingebohrnen Sohn gab, auf daſs alle, die an ihn glau-
„ben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben
„haben. Es ſind dieſes aber Wahrheiten, die uns die
„bloſse menſchliche Vernunft nicht überzeugend und
„kräftig aufklären kann, auch hiezu muſs die Würkung
„des Geiſtes Gottes erbeten und angerufen werden.
„Er iſt es, der Jeſum, und ſein ganzes Verſöhnungs-
„werk uns durch ſein Wort heilſam bekannt machet.
„Wirſt du nur mit aufrichtiger und redlicher Geſin-
„nung, in die Unterſuchung dieſer Grundwahrheiten
„unſrer heiligen Religion, unter Seufzen und Flehen
„um eröffnete Augen deines Verſtändniſſes, dich anhal-
„tend einlaſſen; ſo wirſt du gar bald ein mehr als na-
„türliches Licht im Verſtande zur Einſicht und Beſtäti-
„gung dieſer Heils-Lehren in dir aufgehen ſehen. Ich
„ſchreibe dieſes nach dem geringen Maaſs der Erkenntniſs,

„so mir Gott aus Gnaden verliehen. Mein Glaube „hat, bey aller buchstäblichen Wissenschaft der geoffen„bahrten Wahrheiten, durch die scheinbarsten Einwürfe „ebenfalls hierdurch arbeiten müssen. Aber gelobt sey „der Herr und sein Geist, der meinen Glauben durch „das Wort Gottes, und die selige Erfahrung der darinn „enthaltenen Wahrheiten, so befestiget hat, daß denselben die Pforten der Höllen nicht überwältigen werden, „so lange ich mich nur an den mächtigen Gott halten „werde, und ich mich nicht selbst von ihm loßreißen „will. Und dieses ist auch in dem höchsten Leiden der „Anker, an welchem ich mich anjetzo fest halte, da „sonsten die Wellen der Trübsale das Schiff meines „Glaubens gar sehr herumtreiben würden. Nun diese „Grundfeste des Glaubens wünsche und erflehe ich dir „mit imbrünstigem Gebet von Gott. Jesus Christus ist „und bleibt in Ewigkeit der bewährte Eckstein, auf „welchem das Gebäude unsrer Seligkeit muß angefangen und vollendet werden. Du hast von Kindheit an „einen unverstellten und aufrichtigen Gemüthscharacter „von dir blicken lassen. Laß nun diese natürliche Anlage „durch den Geist Gottes heiligen, auch aufrichtig in „deiner Zurückkehr zu Gott zu Werk zu gehen. Er läßt es „dem Aufrichtigen gelingen. Wohl dem Menschen, in „des Geist kein Falsch ist! Nur lerne dich in deinem „Verderben recht fühlen, und komme als ein verfluchter Sünder, zu dem, der auch für dich ein Fluch „geworden ist. Dein Vater und ich werden fortfahren, „für dich um Erbarmung zu Gott zu schreyen, und „ich ins besondere verharre deine schmerzlich betrübte „Mutter.„ Rendsburg d. 17 März 1772.

Der Herr Probst Hee kam heute wieder zu dem Grafen, und brachte ihm die Nachricht, daß sich der Graf Brandt sehr über seine Bekehrung erfreue, daß er mit ihm allein in der Religion Trost suche, daß er nie das Gefühl derselben gänzlich verlohren gehabt habe, und

ihm

ihm von ganzen Herzen seine Schuld an seinem Unglücke vergebe. Graf Struensee antwortete mit vieler Rührung, und der Herr Probst Hee nahm mit einem christlichen Wunsche von ihm Abschied.

XVIII. Unterredung, den 31ten März.

Der Graf Struensee hatte schon, wie meine Leser sich erinnern werden, die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum angenommen, und war also ein Christ. Er war auch völlig geneigt, die übrigen mit dieser Lehre verbundenen Geheimnisse der Religion für göttliche Wahrheiten zu erkennen: ich hielt es aber doch für meine Pflicht, ihm die Vernunftmäßigkeit und den Nutzen derselben zu zeigen, damit ihn kein Zweifel darüber beunruhigen, und er sie mit desto gegründeterm Beyfall annehmen möchte. Ich machte in dieser Absicht zuerst folgende allgemeine Anmerkungen über die Geheimnisse der Religion.

Hat es Gott gefallen, sagte ich, sich den Menschen durch Jesum außerordentlich zu offenbahren, so muß er entweder die Absicht gehabt haben, die natürliche Religion aus dem Verfall, in den sie gerathen war, wieder herzustellen, und den Menschen die Wahrheiten derselben gesammlet und mit höchster Autorität vor Augen zu stellen, die in tausend bloß menschlichen Schriften zerstreut waren; oder sein Zweck war dieser, ihnen andere der Vernunft unbekannte Lehren, deren Erkenntniß ihnen zu ihrem Heile nöthig war, zu eröffnen: oder er wollte auch beydes zugleich.

Die erste Absicht war für die Menschen sehr wohlthätig und Gottes würdig. Die natürliche Erkenntniß Gottes hatten die Menschen, das jüdische Volk und allenfalls einige heidnische Philosophen ausgenommen, fast ganz verlohren, und das wenige, was davon übrig blieben war, war doch dem gemeinen Mann, der immer

den größesten Theil des menschlichen Geschlechts ausmacht, unbekannt. Diese verlohrnen und gleichwohl so nöthigen Kenntnisse wieder herzustellen, zu sammlen und nach der Fassung des großen Haufens bekannt zu machen, das war also eine würdige Absicht der göttlichen Offenbahrung. Aber sie war nicht die einzige. Denn hätte Gott durch Jesum bloß die natürliche Religion lehren wollen, so scheinen die Veranstaltungen, die er gemacht hat, ihm bey dem Menschen Glauben zu verschaffen, zu groß gewesen zu seyn. Jesus predigte in diesem Falle allein solche Wahrheiten, die die allgemeine Menschenvernunft, so bald sie sie nur genau ansah, begreiflich und wahr finden mußte. Wozu wäre es nöthig gewesen, die Lehre Jesu durch so viele Wunder, durch seine Auferstehung, durch die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel, zu beweisen?

Gott hat also neue und der Vernunft unbekannte Wahrheiten durch Jesum bekannt machen wollen, und ihm zugleich aufgetragen, die natürliche Religion zu lehren. Beydes hat Jesus würklich gethan: also hat er es thun sollen. Nun war eine ausserordentliche Beglaubigung seiner göttlichen Sendung, nun waren Wunder nöthig, um den Menschen zu zeigen, daß auch die neuen der Vernunft unbegreiflichen Lehren, die Jesus predigte, von Gott kämen. Sie sehen hieraus, eine Religion, deren Stifter Wunder thut, muß ihrer Absicht nach Geheimnisse enthalten.

Ueber dieß sind auch die unbegreiflichen Lehren der christlichen Religion lauter solche Sätze, die uns von der Natur Gottes und von seinem Willen unterrichten, wie der sündige Mensch selig werden soll, und die uns in beyder Absicht mehr sagen, als die Vernunft. So z. E. lehrt uns die Vernunft die Einigkeit Gottes. Die Offenbahrung setzt hinzu: in dem einigen göttlichen Wesen sind drey. Die Vernunft sucht vergeblich ein zuverlässiges Mittel der Versöhnung mit Gott: die Offenbahrung

rung lehrt, worinn dieß Mittel bestehe. Dürfen wir uns denn wohl darüber verwundern, daß diese, indem sie von dem unendlichen, unbegreiflichen Wesen und von seinem der Vernunft verborgenen Rathschluß redet, uns neue Aussichten eröffnet, deren Ende wir nicht absehen können, oder, welches einerley ist, daß sie uns Geheimnisse lehrt, und für sie unsern Glauben fordert? Wer sich also durch den Anblick der Geheimnisse von der Religion abschröcken läßt, der beweißt dadurch, daß er ihre Absicht und ihren Gegenstand nicht kennt. Er beträgt sich gegen die Religion ganz anders als gegen menschliche Wissenschaften. Denn obgleich diese weit mehr Geheimnisse haben, als das Christenthum, so verwirft er sie deswegen doch nicht. Sie selbst, und dieß gestund der Graf zu, müssen tausend Unbegreiflichkeiten in der Medicin, in der Physik, in der Chymie angetroffen haben, und es wird Ihnen nie eingefallen seyn, diese Wissenschaften deswegen für Träume und Irrthümer zu halten.

Hat uns nun Gott, fuhr ich fort, in der christlichen Religion der Vernunft unbegreifliche Wahrheiten offenbahren wollen, die ihn und seinen Willen betreffen, so mußte er das durch Zeichen thun, die wir verstehen konnten, und diese Zeichen konnten keine andre als Worte seyn. In der Sprache der Menschen aber waren keine Worte vorhanden, mit denen genau die Begriffe verbunden waren, die er uns mittheilen wollte. Denn wir können ja zur Bezeichnung uns ganz unbekannter Begriffe keine diesen Begriffen völlig anpassende Worte haben. Gott mußte also, um uns seine geheimen Wahrheiten bekannt zu machen, solche uns bekannte Worte brauchen, deren Begriffe den uns unbekannten Wahrheiten, die er uns eröffnen wollte, unter allen möglichen am nächsten kamen. Diese Worte können also Nebenbedeutungen haben, sie können etwas zu viel oder zu wenig sagen, in den Begriffen, die wir mit ihnen verbinden, kann irgend etwas unvollkommenes liegen. Daher dürfen wir ihre

Bedeutungen nicht in ihrer ganzen Ausdehnung und mit allen ihren Folgen auf die uns durch sie bekannt gemachten geheimen Wahrheiten anwenden: sondern wir müssen nur ihren nächsten und allgemeinen Sinn dazu brauchen, und alles Unvollkommene davon absondern.

Ich erläuterte dem Grafen diese Anmerkung durch ein paar Beyspiele, durch die er sie sehr ins Licht gesetzt fand. Bey dem Verhältnisse zwischen einem Vater und Sohn, sagte ich, haben wir diese Nebenvorstellungen: der Vater muß vor dem Sohn gewesen seyn, er muß ein gewisses Alter erreicht haben, ehe er den Sohn gezeugt hat, er muß mit einer Person von dem andern Geschlecht in Verbindung getreten seyn. Wollte nun jemand diese Nebenbegriffe und Folgerungen auf den Fall anwenden, wenn die Schrift sagt, Christus sey Gottes Sohn, so würde er nicht nur die Sache falsch verstehen, sondern auch Widersprüche darinn finden. Stellen Sie sich ferner vor, daß ein Isländer einem Indianer das Zufrieren des Meeres bekannt machen wollte. In der Sprache des Indianers ist kein Wort vorhanden, das diese Erscheinung genau ausdrückt, und der Isländer muß doch mit ihm in seiner Sprache reden. Er muß also entferntere Worte und Bilder zu Hülfe rufen. Er kann sich z. E. so ausdrücken: In meinem Lande wird zu gewissen Jahrszeiten das Meer durch eine Beschaffenheit, die die Luft alsdann hat, wie dieser Stein. Nun darf der Indianer wohl denken, daß das Meer in Island zu gewissen Zeiten Stein sey, das ist, so hart und fest wie Stein. Aber er ist in Gefahr, sich ganz falsche Vorstellungen von den Würkungen der Kälte auf das Meer zu machen, wenn er die übrigen Eigenschaften und allen Gebrauch des Steines auf den vorliegenden Fall anwenden will. Z. E. Aus Steinen bant man Häuser, also baut sich der Isländer aus Wasser, welches zu Stein worden ist, Palläste. Es giebt Steine, die man zur Feuerung brauchen kann; also kocht der Isländer seine Speisen bey solchem versteinerten Wasser. u. s. w.

Ich

Ich bat nun den Grafen, dieſe allgemeine Anmerkungen über die Geheimniſſe der Religion immer vor Augen zu behalten, da ich ihm dieſe nun einzeln vortragen, ihren bibliſchen Sinn erklären, ihre Entfernung von allem Widerſpruch gegen die geſunde Vernunft zeigen, und ihre Wohlthätigkeit entdecken wolle.

Das erſte dieſer mit der Lehre von der Verſöhnung verbundenen Geheimniſſe iſt dieſe Wahrheit: Chriſtus iſt der Sohn Gottes. Die vornehmſten Ausſprüche der Bibel, worin uns dieſer Satz bekannt gemacht wird, ſind folgende: Matth. 3, 17. Marc. 9, 7. Joh. 3, 16. Dieſe letzte Stelle zeigt durch die Beſtimmung, eingebohrner Sohn, daß Chriſtus nicht etwa in dem Verſtande, in welchem die Menſchen, als Geſchöpfe Gottes, und beſonders die Gläubigen, Gottes Kinder heißen, ſondern in einem ganz vorzüglichen Sinne Gottes Sohn ſey.

Wenn nun alſo Gott Chriſtum ſeinen Sohn nennt, was ſollen wir dabey denken? Chriſtus hat ſein Weſen von Gott, wie ein Sohn von ſeinem Vater, aber nicht auf die in der Welt gewöhnliche Art, mit welcher Unvollkommenheiten verknüpft ſind, ſondern auf eine höhere uns unerklärbare Weiſe. Chriſtus hat eben das Weſen, welches der Vater hat, und iſt ihm alſo vollkommen ähnlich und gleich. Hebr. 1, 3. Chriſtus, als der erſtgebohrne einzige Sohn Gottes, hat ein völliges Recht an allem, was Gott hat, wie der erſtgebohrne einzige Sohn der alleinige Erbe ſeines Vaters iſt. Chriſtus iſt endlich mit Gott durch die innigſte Liebe verbunden, wie ein einziger Sohn mit ſeinem Vater. Sie ſehen hieraus, Gott hat uns die Verhältniſſe, in denen er mit Chriſto ſteht, unter dem Bilde eines Vaters und eines Sohnes offenbahrt, weil in der ganzen uns bekannten Natur kein anderes Bild vorhanden iſt, das dieſe innigſte Vereinigung genauer und vollkommener anzeigen könne. Finden Sie nun in dieſer Vorſtellung etwas widerſprechendes? Nein, antwortete der Graf, hier iſt

gar

gar kein Widerspruch. Das ganze Geheimniß liegt nur in der unerklärlichen Art, wie Christus sein Wesen von Gott dem Vater hat. So kann also, setzte ich hinzu, die Vernunft gegen den Satz, Christus ist Gottes Sohn, mit Grund nichts einzuwenden haben, sondern muß ihn aus Ehrfurcht gegen das Zeugniß und die Autorität dessen, der uns ihn bekannt gemacht hat, ohne Widerrede als Wahrheit annehmen.

Ich machte nun die Anmerkung, daß alle Geheimnisse des Christenthums wohlthätig für die Menschen wären, und daß unser eigner Vortheil, wenn wir ihn anders wohl verstünden, uns schon geneigt machen müsse, sie zu glauben. Ich versprach ihm, das nach und nach bey allen zu zeigen. So ist es, fuhr ich fort, sehr vortheilhaft für uns, daß Christus Gottes Sohn ist. Der Sohn Gottes ist also unser Freund und Wohlthäter, unser Erretter und Fürsprecher. Kann er uns etwas gutes zugedacht haben, das er uns nicht sollte geben können? Ist nicht alles Gute im Himmel und auf Erden sein, wie seines Vaters? Wenn er für uns redet, uns vertritt, unsre Sache bey Gott führet, kann und wird Gott ihn, seinen einzigen wesentlichen Sohn, nicht hören? Kann und wird er ihm, mit dem er durch die innigste Liebe verbunden ist, seine Bitte für uns abschlagen? Und dürfen wir je befürchten, das Gott, der seines einigen Sohns nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, uns mit ihm nicht alles übrige, was uns glückselig machen kann, schenken werde? Röm. 8, 32.

Theurer Freund, dieser Sohn Gottes ist Ihr Erlöser. Dafür erkennen Sie ihn. Urtheilen Sie nun, was Sie von ihm für Gnade und Heil zu erwarten haben, wenn Sie sich mit Beständigkeit und Zuversicht auf seine Versöhnung verlassen, und allen möglichen Fleiß anwenden, die noch übrige Zeit Ihres Lebens so zu denken und zu handeln, wie Sie wissen, das er gedacht und gehandelt hat. Wird Gott nun Ihre Sünden in der

Ewig-

Ewigkeit ſtrafen? Hat doch ſein Sohn, ſein Ewiggeliebteſter, Sie mit ihm verſöhnt! Wird er Ihnen die Gnade des ewigen Lebens verſagen? Iſt doch Chriſtus, der Sohn Gottes, Ihr alles vermögender Fürſprecher! Gott ſey hochgelobt, der Sie fähig gemacht hat, ſo herrliche Hoffnungen zu haben, die Ihnen keine Macht und Herrlichkeit und Luſt der Welt, die Ihnen keine Vernunft geben konnte. Er erhalte ſie Ihnen bis ans Ende um ſeines Sohnes willen!

Der Graf war ſehr gerührt, und verſprach den ſchriftlichen Aufſatz, den ich ihm über die heute abgehandelte Materie zurückließ, mit Nachdenken durchzugehen, wie er dann auch die vorigen Blätter vor ſich liegen hatte, um ſie wieder durchzuleſen, und ſich in der Verbindung zu erhalten.

Er erinnerte ſich, wir wären einmal über den Gedanken einig geweſen, daß die Vernunft nicht von ſelbſt die Lehre von der Verſöhnung hätte erfinden können. Aber es hätten doch viele heydniſche Völker Gott durch Opfer zu verſöhnen geſucht. Ich antwortete: daß der ſündige Menſch ſuchen müſſe, Gott zu verſöhnen, das lehre ihn wohl ſein Gewiſſen. Daß man dazu die Opfer für ein dienliches Mittel gehalten habe, das könne ſich in der jüdiſchen Offenbahrung gründen, auch hätte wohl die bloße Vernunft darauf verfallen können, weil die Opfer ein thätiger Beweis wären, daß man ſich lieber von ſeinen Gütern etwas entziehen, als das Gefühl und Bewußtſeyn des göttlichen Misfallens an ſich beybehalten wolle. Daß aber Gott ſelbſt ſeinen Sohn zum Opfer hingeben ſollte, das ſey die Art der Verſöhnung, von der wir beyde behauptet hätten, daß die Vernunft ſie nicht von ſelbſt hätte erfinden können. Und davon ſey auch ihre Abgeneigtheit gegen dieſe Lehre ein ſicherer Beweis.

Noch einer meiner alten Einwürfe fällt mir ein, fuhr er fort. Ich habe mir nie vorſtellen können, daß Gott ein ſo verächtliches Volk, als die Juden, zu ſeinem beſon-

besonders geliebten Volke sollte gewählt haben. Die Ursache, antwortete ich, warum Gott ein Volk vor den übrigen durch seine besondere Theilnehmung daran gleichsam auszeichnete, war unter andern diese, seine wahre Erkenntniß bis auf die Zeit, da der Erlöser der Welt kommen sollte, durch dasselbe zu erhalten, daß sie nicht ganz verlohren gienge. Was sollte er zu dieser Absicht für ein Volk wählen? Natürlich war es ja, daß er die Juden dazu bestimmte, theils weil sie Nachkommen seines Freundes Abrahams waren, von dem sie die natürliche Religion, deren Depositairs sie gleichsam werden sollten, durch eine beständige Ueberlieferung erhalten hatten, theils weil eben aus den Nachkommen Abrahams, und also aus ihrem Mittel der Erlöser der Welt hervorgehen sollte. Nun sind zwar die Juden itzt und seit langer Zeit eine verächtliche Nation. Aber was bey den Menschen verachtet wird, ist es deswegen nicht auch bey Gott. Es sind auch Zeiten gewesen, da die Juden ein sehr respectables und tapfres Volk waren. Dieß erläuterte der Graf selbst durch einige Beyspiele ihrer Tapferkeit gegen ihre ehemaligen Unterdrücker. Man kann freylich nicht, sagte er, von ihrer gegenwärtigen Verächtlichkeit zurückschließen. Und überhaupt ist die Sache sehr relativ. So verachtet der Engelländer den Franzosen, und der Franzose hält wieder seine Nation für die respectableste auf dem Erdboden.

XIX. Unterredung, den 1sten April.

Die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum ist zwar unter den Geheimnissen das einzige, dessen Glauben die heilige Schrift mit dem ausdrücklichen Zusatz anbefiehlt, daß derjenige nicht selig werden könne, der es nicht glaube. Weil sich aber die übrigen Geheimnisse auf eben der Autorität gründen, auf welche Sie die Lehre von der Versöhnung angenommen haben, und

und nun an Christum glauben, so werden Sie einsehen, daß Sie verbunden sind, auch diese der Vernunft unbekannte Lehren für Wahrheiten zu erkennen. Ich werde darüber, antwortete der Graf, keine Schwürigkeiten machen. Ist das eine wahr, so muß es das andere auch seyn. Sie haben bisher meine Vernunft befriedigt, und ich zweifle nicht, daß Sie es auch ferner werden thun können.

Wenn Christus, fuhr ich nun fort, der eingebohrne Sohn Gottes ist, Joh. 3, 16., und also von Gott sein Wesen, das göttliche Wesen hat, so muß er wahrer Gott seyn. Denn Gott ist Gott durch sein Wesen, oder durch sich selbst. Diese Lehre des Christenthums wird im neuen Testament vielfältig wiederholt. Jesus selbst, in seiner Rede an die Juden, Joh. 5, trägt davon mehr als einen Grund vor. Der 18te Vers beweiset, daß ihn die Juden verstunden. Sie trachteten ihn zu tödten, weil er sagte: Gott sey sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich. Jesus bestätigt das, was er gesagt hatte, durch seinen ganzen folgenden Vortrag, besonders v. 21-23. Achten Sie hier auf folgende drey Gründe. Der Sohn macht lebendig, welchen er will. Der Sohn hat alles Gericht, das ist, er ist der Richter der Welt, Sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

Paulus handelt auch Ebr. 1. sehr umständlich von der Gottheit Christi. Er zeigt den aus dem Judenthum gesammleten Christen, wie viel Vorzüge Christus, der Stifter des Christenthums, vor den Propheten des alten Bundes habe. Er sagt deswegen v. 2.: Christus sey Gottes Sohn, der Erbe über alles, durch welchen Gott die Welt geschaffen habe. v. 3. Er sey der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens, er erhalte alle Dinge, er sitze zur Rechten der Majestät in der Höhe, das ist, er habe Theil an der Herrlichkeit und Macht Gottes. Er fährt in den folgenden Versen fort, und zeigt, wie viel vortrefflicher Christus, als die

Engel

Engel sey, bey welcher Gelegenheit er v. 8. einen Ausspruch des Psalms 45, 7., in welchem Gott angeredet wird, von Christo erklärt, und ihm nicht nur eine ewige Herrschaft, sondern auch ausdrücklich den Nahmen Gottes beyleget.

Das ist unläugbar, sagte der Graf, nachdem ich ihm beyde Stellen, Joh. 5. und Ebr. 1. umständlich erkläret hatte, daß sowohl Jesus als Paulus die Absicht gehabt haben, den Juden zu zeigen, daß der Sohn Gott sey. Damit wir nun aber nicht denken mögen, setzte ich hinzu, Jesus sey nicht im höchsten Verstande, sondern nur wegen gewisser Aehnlichkeiten, die er mit Gott hatte, wie etwa die Obrigkeiten, Gott genannt worden, so fehlt es auch nicht an biblischen Aussprüchen, die uns vor diesem Irrthum bewahren können. Z. E. 1 Joh. 5, 20. Dieser ist der wahrhaftige Gott. Es fällt sehr in die Augen, daß dieses Prädicat, der wahrhaftige Gott, auf niemand sonst gezogen werden kann, als auf das unmittelbar vorhergehende Subject, Jesus Christus.

Das ist also gewiß, daß die heilige Schrift die Gottheit Christi lehret. Widerspricht sie nun darin irgend einer Wahrheit der gesunden Vernunft? Wenn das Christenthum lehrte, die Gottheit Christi, oder sein göttliches Wesen, sey von der Gottheit oder dem göttlichen Wesen des Vaters unterschieden, so würde folgen, daß zwey Götter wären. Und dieß stritte mit der von der Vernunft erkannten und durch die Offenbahrung bestätigten Wahrheit von der Einheit Gottes. Aber die christliche Religion behauptet, Gott, der Vater, habe eben das Wesen, welches er selbst hat, seinem Sohne mitgetheilt. Folglich sind nicht mehrere Götter, sondern nur ein Gott. Die Möglichkeit davon begreift die Vernunft nicht, da sie keinen ähnlichen Fall in der Natur kennt, in welchem zwey völlig einerley oder dasselbe Wesen hätten. Doch kann sie auch nicht beweisen, daß es unmöglich sey. Also ist ihr diese Lehre ein Geheimniß,

welches

welches sie verbunden ist, auf die Autorität desjenigen, der es ihr offenbahrt hat, zu verehren. — Sie sehen nun von selbst, daß die Annahme dieser Wahrheit, Christus ist Gott, eben die Vortheile gewährt, die wir davon zu erwarten haben, wenn wir glauben, daß Christus Gottes Sohn ist. Ich wiederhohlte hier mit einigen Zusätzen dasjenige, was ich in der letztern Unterredung darüber gesagt hatte. — Gegen dieß alles hatte der Graf nichts einzuwenden.

Nun fuhr ich fort. Die Bibel lehrt nun auch, daß Christus zugleich wahrer Mensch sey. Das wird jedermann ohne Widerspruch zugestehen. Er ward von einem Weibe gebohren, er ward von allen, die ihn persönlich kannten, für einen Menschen erkannt; er hatte alle wesentliche Stücke des Menschen, Leib und Seele mit allen Gliedern, Kräften und Fähigkeiten, die dazu gehören; er war den Menschen selbst in ihren wesentlichen Schwachheiten gleich: nur in dem einigen Stücke war er von den übrigen Menschen unterschieden, daß er ohne Sünde war, und die Sünde gehört ja nicht zu unserm Wesen. Dieß letztere war wegen der innigen Vereinigung, in der in Christo die menschliche Natur mit der göttlichen stand, nothwendig, und auch deswegen, weil er sonst nicht für anderer, sondern nur für seine eignen Sünden, hätte leiden können. — So ungezweifelt nun diese Wahrheit ist: Christus ist wahrer Mensch, so finden die Apostel es doch nöthig, sie mehrmals zu wiederholen, und ins Licht zu setzen. Ebr. 2, 14. Ebr. 4, 15. Phil. 2, 6. 7. Wie hätten sie das für nöthig halten können, wenn sie ihn nicht zugleich für den wahren Gott erkannt hätten, wenn seine Gottheit nicht von den Christen, an die sie schrieben, wäre geglaubt worden? Sie mußten dadurch verhindern wollen, daß man nicht etwa denken sollte, Christus sey allein Gott, und nicht zugleich im eigentlichen Verstande Mensch. Es sind also eben diese Stellen, die die Menschheit Christi bezeugen,

Beweise seiner Gottheit. — Er fand diese Folgerung gegründet, und gestand, daß der Erweis der Menschheit Christi in den angeführten Stellen überflüssig seyn würde, wenn man nicht geglaubt hätte, daß Christus zugleich wahrer Gott sey.

Was ist nun der Vernunft hier unbegreiflich? Christus ist Mensch, ohne von einem menschlichen Vater gezeugt zu seyn. Müssen wir aber nicht zugeben, daß es in der Macht Gottes stehet, wenn seine Weisheit es nöthig findet, den ordentlichen Weg der Natur zu verlassen, und durch ausserordentliche Mittel zu thun, was er will? Konnte er nicht das bey der Zeugung des Sohns der Maria fehlende Zuthun eines Mannes durch seine alles vermögende Kraft ersetzen? Luc. 1, 34. 35. — Dieß, sagte der Graf, halte ich, so bald ich voraussetze, daß Gott es nöthig gefunden hat, den ordentlichen Weg der Natur zu verlassen, nur für eine kleine Schwürigkeit.

Ferner kann es die Vernunft nicht begreifen, wie die Gottheit und Menschheit in Christo vereinigt seyn können. Aber sie findet nichts widersprechendes darin, wenn sie sich nur vor falschen Vorstellungen von dieser Vereinigung hütet. Die Offenbahrung sagt nicht: die Gottheit Christi ist seine Menschheit, oder umgekehrt, oder eins ist in das andere verwandelt worden. Das wäre ein Widerspruch, denn das Endliche kann nicht unendlich, und das Unendliche nicht endlich werden. Sie lehret nur dieses: Beyde, die Gottheit und Menschheit, sind in Christo, sie sind in ihm aufs innigste verbunden. Die Art dieser Verbindung ist das unbegreifliche. Deswegen redet die Schrift davon durch Bilder. Z. E. Colossi. 1, 19. Col. 2, 9. Daß das unmöglich sey, kann niemand beweisen. Wir finden so gar entfernte Aehnlichkeiten davon in der Natur. So ist die Seele, ein geistiges Wesen, mit dem Leibe, einer groben Materie, verbunden. So sagen wir auch: die Seele wohnt in dem Leibe. — Ich gestehe es Ihnen offenherzig, sagte

der

der Graf, daß ich, auch wenn ich gern wollte, nichts dagegen würde erinnern können. Ich kanns mir nicht erklären, aber ich sehe keinen Widerspruch, und die Sache hat zu große Autorität, als daß ich sie wegen ihrer Unbegreiflichkeit läugnen dürfte.

Nun wollte ich ihm noch zeigen, daß die Lehre, Christus ist zugleich Gott und Mensch, eine sehr wohlthätige Lehre sey. Laßt uns annehmen, sagte ich, er sey allein Gott. So konnte er nicht leiden und sterben, und folglich, da dieß nach der Weisheit Gottes, die wir nicht fragen dürfen, warum? das einzige Mittel unsrer Erlösung war, uns nicht erlösen. Alles, was er als bloßer Gott hätte thun können, das konnten wir nicht berechtigt seyn, als für uns gethan anzusehen. Nun aber, da er zugleich wahrer Mensch ist, nun war Leiden und Tod bey ihm möglich, nun konnte das, was er that und litt, uns gleichsam zugerechnet werden, als seinen Blutsfreunden, seinen Verwandten. Ebr. 2, 14. Er erfuhr nun auch selbst, was der Mensch ist, von welchen Schwachheiten er zum Abfall von Gott versucht wird; er kann also auch um so viel mehr Mitleiden mit uns haben, um so viel treuer wegen seiner Verwandtschaft mit uns unser Vertreter und Fürsprecher seyn. Ebr. 4, 15. — Laßt uns annehmen: er sey allein Mensch. Wie konnten wir denn gewiß seyn, er sey ohne Sünde? Und davon mußten wir doch gewiß seyn, wenn wir glauben sollten, er sey für unsre Sünden und nicht für seine eignen, er sey der Gerechte für die Ungerechten gestorben? Sein Tod soll ja die Versöhnung für aller Welt Sünden seyn. 1 Joh. 2, 1. 2. War er ein bloßer Mensch, wie konnten wir das für wahr halten? Was ist für ein Verhältniß zwischen Einem und vielen Millionen? Ist er aber zugleich Gott, so wird uns die Sache in ein ehrwürdiges Licht gestellt. Wenn der Mensch, der zugleich Gott ist, für seine Brüder leidet und stirbt, so muß sein Tod vor Gott einen unaussprechlichen Werth haben,

und alle Sünden aller Menschen sind nicht so groß als dieses Opfer.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, sagte der Graf, wie sehr meine Vernunft über diese Geheimnisse der Religion befriedigt ist. Jemehr man über sie nachdenkt, jemehr göttliche Weisheit entdecket man in ihnen. Nur davor muß man sich hüten, daß man nicht überall frage: warum? Man muß mit der Autorität des Urhebers zufrieden seyn. Selbst in menschlichen Wissenschaften ist diese Bescheidenheit nöthig, man würde sonst über nichts zur Gewißheit kommen. Man könnte in ganz gemeinen Sachen lebenslang nachgrübeln, ehe man die erste Ursache entdeckte. Jedes warum? würde unzählige ähnliche Fragen nach sich ziehen, und unsre Vernunft ist nicht dazu gemacht, ins Unendliche hineinzugehen. Wir sehen wenigstens, setzte ich hinzu, die Geheimnisse der Religion sind Weisheit, obgleich verborgene Weisheit. Weisheit aber, zumal so wohlthätige, so beruhigende, muß die Vernunft demüthig verehren. —

Der Graf hatte in diesen Tagen die Leidensgeschichte Jesu gelesen, und die bey dem Tode Jesu geschehenen Wunder sehr merkwürdig gefunden. Er fragte mich, ob nicht auch andere Geschichtschreiber ausser den Evangelisten derselben gedächten? Phlegon Trallian, antwortete ich ihm, ein griechischer Geschichtschreiber aus dem ersten Jahrhundert, redet von einer wunderbaren Sonnenfinsterniß und zugleich von einem Erdbeben, und bezeichnet die Zeit, da beydes bemerkt worden, gerade so als Matthäus. Tertullian und ein gewisser Lucian, beydes alte christliche Schriftsteller, berufen sich, jener in einer Apologie des Christenthums, und dieser in einer Geschichte der Märtyrer, auf die in dem Archive des Reichs aufbehaltenen Jahrbücher, die diese ausserordentliche Verfinsterung der Sonne bezeugen. Das Zeugniß des Phlegon wird von einigen Gelehrten als nicht hieher gehörig angesehen; aber die Zuversicht, mit der die beyden

den zuletzt erwähnten Verfasser verlangen, daß man die Jahrbücher nachschlagen solle, scheint gewiß zu beweisen, daß sie überzeugt gewesen sind, die Begebenheit, wovon die Rede ist, sey in denselben angemerkt. Ich sprach gestern mit jemand, setzte der Graf hinzu, über diese Wunder, der mir nicht zugeben wollte, daß sie wahre Wunder gewesen wären, indem diese Finsterniß und dieß Erdbeben gar wohl natürliche Ursachen hätten haben können. Ich zeigte ihm aber, daß, wenn das auch seyn sollte, man noch immer fragen könnte, wie es denn zugegangen sey, daß diese Erscheinungen gerade am Todestage Jesu und selbst in der Stunde desselben erfolgten. Dieß gäbe schon die stärkste Vermuthung, daß Gott es so bestimmt habe, um die Menschen auf den Tod Christi aufmerksam zu machen. „Sie hätten noch hinzu setzen können, Herr Graf, daß eine Sonnenfinsterniß am Tage vor dem jüdischen Osterfeste, aus den natürlichen Ursachen wenigstens, woraus diese Erscheinung sonst entsteht, nicht möglich war.„ u. s. w.

Der Vater des Grafen hatte mich neulich in einem Briefe gebeten, seinen Sohn von seiner fortdaurenden Liebe und Fürbitte zu versichern. Ich gab ihm den Brief zu lesen. Er wollte etwas antworten, konnte aber vor Wehmuth nicht. Als ich eine halbe Stunde darnach weggieng, bat er mich mit heißen Thränen, an seine Eltern zu schreiben, und ihnen in seinem Nahmen zu sagen, daß er gewiß hoffte, ihnen den einzigen Trost zu verschaffen, den sie sich wünschten, daß sie nemlich erwarten dürften, ihn einst unter den Begnadigten Gottes wieder zu finden.

XX. Unterredung, den 3ten April.

Die Absicht dieser Unterredung war, dem Grafen die Lehre der Schrift vorzutragen, daß mit dem Vater und Sohne auch der heilige Geist wahrer Gott sey. Ich

erklärte ihm, als ich anfieng davon zu reden, daß die Lehre vom heiligen Geiste nicht so deutlich und ausdrücklich in der Bibel vorgetragen sey, als die von Christo; daß der Ausdruck, heiliger Geist und Geist des Herrn oder Geist Gottes, sehr viele und verschiedene Bedeutungen in der Schrift habe; und daß man nicht gewiß beweisen könne, der heilige Geist werde gerade zu und mit ausdrücklicher Beylegung des göttlichen Namens, Gott genannt. Weil aber doch die heilige Schrift ihn als unterschieden vom Vater und Sohne vorstelle, weil sie ihm Prädicate beylege, die niemand als dem wahren Gott beygelegt werden können, so folge nothwendig, daß er nicht der Vater, nicht der Sohn, sondern ein dritter sey, und an der Gottheit Theil haben müsse. Die Gottheit aber sey untheilbar, niemand könne sie anders als ganz besitzen: der heilige Geist müsse also mit dem Vater und Sohn wahrer Gott seyn. Da uns nun Gott über diese geheime Wahrheit nicht mehr offenbahrt hätte, so würde er auch nicht fordern, daß wir mehr davon wissen und glauben sollten. Er antwortete mir: Ich bin nun von der göttlichen Autorität der Schrift fest überzeugt, und erachte mich für verbunden, ihre Aussprüche zu glauben. Ich habe in ihren Geheimnissen noch keinen Widerspruch gefunden, sondern vielmehr wahrgenommen, daß sie mit der Lehre von der Versöhnung in genauer Verbindung stehen, und für uns Menschen sehr wohlthätig und beruhigend sind. Er folgte mir bey meinem Vortrage mit vieler Aufmerksamkeit, und machte, anstatt Zweifel aufzuwerfen, verschiedene zur Bestätigung der Lehre, mit welcher wir uns beschäfftigten, dienende Anmerkungen.

Der Vater und der Sohn, sagte ich, ob sie gleich eins und dasselbige göttliche Wesen haben, sind gleichwohl durch das Verhältniß, in welchem sie zu einander als Vater und Sohn stehen, unterschieden. In der Schrift wird nun noch ein dritter, der heilige Geist,

genannt,

genannt, der zur Gottheit gehört. Dieser wird nicht nur als verschieden vom Vater und Sohne, sondern auch als theilhaft des göttlichen Wesens beschrieben. — Ob gleich das Wort Person nicht biblisch ist, so kann man desselben doch nicht wohl entbehren, weil wir kein anderes haben, das in Uebereinstimmung mit den Aeusserungen der heiligen Schrift von dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist, in der Lehre von den dreyen, die zur Gottheit gehören, gebraucht werden könnte. Wir wollen es also brauchen, und uns nur vor unrichtigen Folgerungen aus dem Begriffe desselben hüten.

Jesus befiehlt seinen Jüngern, Matth. 28, 19. die Heiden im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes zu taufen. Diese Stelle läßt uns nicht zweifeln, daß der Geist eine vom Vater und Sohne verschiedene Person sey. Sollen hier die Ausdrücke, Vater und Sohn, nicht bloße abstrakte Kräfte oder Würkungen anzeigen, so kann unter dem heiligen Geist auch nicht so etwas verstanden werden. Nun aber hat ohne Widerspruch nach dem Sinn der Schrift der Vater sowohl als der Sohn jeder für sich seine eigne Subsistenz, und sind von einander verschiedene Personen: also muß der heilige Geist auch seine eigene Subsistenz haben, und eine vom Vater und Sohne verschiedene Person seyn. Es wäre sonderbar zu glauben, daß in der angeführten Stelle der Vater und Sohn von einander unterschiedene Personen, der heilige Geist aber nur eine Kraft oder Würkung seyn sollte, da doch alle drey in einer Supposition stehen, und die Taufe auf einerley Weise im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes anbefohlen wird. — Betrachten Sie noch über dieses die Worte Jesu, Joh. 16, 13-15. Hier verspricht Jesus seinen Jüngern den heiligen Geist, legt ihm Würkungen bey, die er hervorbringen soll, und unterscheidet ihn merklich vom Vater und von sich, dem Sohne.

Nun entsteht die Frage: ob dieser Person des heiligen Geistes entscheidende Merkmaale der Gottheit in der heiligen Schrift beygelegt werden? denn daß der Geist eben so ausdrücklich als Christus Gott genannt werde, das möchte wohl nicht ohne allen Widerspruch erwiesen werden können. Es ist genug, wenn nur solche Prädicate von ihm vorkommen, die niemand sonst zukommen können, als der Gott ist. Das finden wir aber 1 Cor. 2, 10. 11. Hier wird dem Geiste die Allwissenheit beygelegt, die genaueste Erkenntniß auch des Verborgensten, was in Gott ist. Paulus setzt hinzu: So wie das, was im Menschen verborgen ist, niemand wissen kann, als der Geist des Menschen selbst, so weiß auch keiner die Geheimnisse der Gottheit, als der Geist Gottes. Der Geist Gottes erkennet also das, was niemand als Gott selbst erkennen kann: folglich muß er Gott seyn. — Auch in der schon angeführten Stelle, Matth. 28, 19. liegt ein gültiger Beweis der Gottheit des heiligen Geistes. Die Heiden sollen auf seinen Namen eben sowohl, als auf den Namen des Vaters und Sohns getauft, das ist, verpflichtet werden, alle drey auf einerley Art zu verehren. Nun aber sollen sie den Vater und Sohn als Gott verehren. Also auch den heiligen Geist.

Dieß ist nun, fuhr ich fort, das Geheimniß der Dreyeinigkeit. Ob es etwas der Vernunft widersprechendes enthalte, das läßt sich auf eben die Art beurtheilen, wie schon beurtheilt ist, ob die Lehre, Christus ist Gott, wie der Vater Gott ist, widersprechend sey. Die Schwürigkeit, die wir bey der Sache finden, liegt nicht darinn, daß gerade drey Personen in dem einigen göttlichen Wesen angenommen werden, sondern darinn, daß ihrer mehrere, als eine einzige, sind. Haben wir also gesehen, daß Vater und Sohn, ohne der Einheit Gottes Abbruch zu thun, und also der Vernunft zu widersprechen, beyde Gott seyn können, so muß es auch, wenn es in der Schrift gelehrt wird, keinen Widerspruch in sich

fassen,

faſſen, daß nebſt dem Vater und Sohne auch der heilige Geiſt Gott ſey.

Endlich zeigte ich dem Grafen noch, daß dieſe Lehre wohlthätig und beruhigend für uns ſey. Man läugne, ſagte ich, von den drey Perſonen der Gottheit, welche man will, ſo iſt in der Lehre von unſrer Verſöhnung, der Zuſammenhang, die Zuverläſſigkeit, der Troſt und die Hoffnung nicht mehr, die wir itzt darinn finden. Nun verlaſſen wir uns auf die Verſicherung des Vaters, daß er uns um ſeines Sohns willen begnadigen wolle. Nun tröſten wir uns der Leiden des Sohns, und ſind gewiß, daß ſie das Mittel unſrer Verſöhnung ſind. Nun kennen wir in dem heiligen Geiſt einen zuverläſſigen Führer, der uns durch die Kraft der Wahrheit unterrichtet und beſſert, und uns dadurch fähig macht, Verſöhnte und Begnadigte Gottes zu ſeyn und zu bleiben. Warum ſollten wir uns alſo wegern, eine Lehre anzunehmen, die zwar der Vernunft unbekannt, aber doch durch die göttliche Offenbahrung erwieſen, und in ihren Folgen für uns ſo vortheilhaft iſt? —

Dieß war das weſentliche von demjenigen, was ich über das Geheimniß der Dreyeinigkeit zu ſagen für nöthig hielt. Der Graf verſicherte mich, daß er nun dieſe Lehre von einer Seite kenne, von der ſie ihm höchſtehrwürdig erſchiene. Darüber bin ich gewiß, ſetzte er hinzu, daß ich nun mit völliger Ueberzeugung ein theoretiſcher Chriſt bin. Wäre ich es nur eben ſo von der practiſchen! Ich wünſche Ihnen Glück dazu, antwortete ich, daß Sie nun völlig und von ganzem Herzen die Lehre Jeſu angenommen haben. Verlieren Sie nun gleich Ihr Leben, ſo werden Sie doch in der Ewigkeit Ihren Schaden überſchwenglich erſetzt finden. Gewiß, ſagte er, ich verliere nichts. Es würde vielmehr unerſetzlicher Verluſt für mich geweſen ſeyn, wenn ich in meiner vorigen Situation geblieben wäre, denn ſo wäre ich nach aller Wahrſcheinlichkeit nie ein Chriſt worden. Aber das

weiß ich auch gewiß, wenn es möglich wäre, daß ich noch lange in der Welt leben könnte, so würde ich nun die Religion nimmer wieder fahren lassen. Ich bin oft opiniatre in meinen Meynungen gewesen; hier würde ich es mit Grund seyn!

Sie wünschten sich vorhin, Herr Graf, daß Sie nun auch ein practischer Christ seyn möchten. Sich als ein solcher zu beweisen, das muß von nun an Ihr ganzes Geschäft seyn. Wir wollen nun mit allem Fleiß daran arbeiten, Ihre Gesinnungen nach dem Willen Gottes zu berichtigen. Um Zweifel, Einwürfe, Widerlegungen und Beweise wollen wir uns nicht mehr bekümmern, sondern das soll das Ziel unsrer Bemühungen seyn, daß Sie ungeheuchelte Früchte der christlichen Rechtschaffenheit bringen. Geduld, Demuth, Aufrichtigkeit, Liebe gegen jedermann und auch gegen Ihre Feinde, willige Unterwerfung unter den Willen Gottes, ernstche Bemühung zur Ersetzung des Schadens, den Sie in der Welt verursacht haben, dieß alles gehört zu den Pflichten Ihres Verhältnisses, in deren Beobachtung sich Ihr Glaube fruchtbar und lebendig beweisen muß. Dadurch können Sie sich überzeugen, daß Sie auch ein practischer Christ sind. Ich versichere Sie, anwortete er, ich finde mich zu allem willig, was Sie von mir fordern. Und ich freue mich, daß ich mich willig dazu finde. Ich sehe das als ein gutes Zeichen an. Dazu würde ich sonst nicht willig gewesen seyn. Ich hätte gewiß meine Neigungen nicht aufgeopfert. Ich will selbst darüber nachdenken, wie ich Ihnen und mir von meiner itzigen Gesinnung thätige Beweise geben könne.

Sie haben mir mehr als einmal zu erkennen gegeben, fuhr er fort, daß Sie befürchteten, ich hielte noch zu viel auf meine Administration der öffentlichen Angelegenheiten. Ich habe mir Zeit genommen, ich bin ins Detail darüber gegangen, ich habe den Quellen nachgespürt. Ich will Ihnen das Resultat meiner Unter-

terſuchung nicht verheelen. Glauben Sie mir nun auf meine Verſicherung: ich habe nicht die Abſicht gehabt, Unglück anzurichten. Aber Wolluſt und Eitelkeit ſind die Triebfedern meiner Unternehmungen geweſen. Bey den übertriebenen Vorſtellungen, die ich mir von meinen Fähigkeiten machte, und welche von andern in meiner Seele unterhalten wurden, habe ich mir ſeit meiner Ankunft in Dännemark vorgenommen gehabt, eine große Rolle zu ſpielen. Ich kann zwar nicht ſagen, daß ich gleich an die dachte, die ich geſpielt habe, aber Sie wiſſen, wie man durch Gelegenheit und Umſtände weiter geführt werden kann, als man gehen wollte. Ein Schritt zieht den andern nach ſich. Schließen Sie hieraus daß ich die ganze Kette meiner Unternehmungen vor Gott und meinem Gewiſſen nothwendig verwerflich finden muß. — Daß ich aber überhaupt kein Feind von dem geweſen bin, was man in der großen Welt Tugend und Ehrlichkeit nennt, das bin ich mir auch bewußt. Ich ſagte ihnen das nicht um mich zu rühmen. Ich weiß, das iſt nicht mein Werk, ſondern die Folge meiner natürlichen Denkungsart geweſen, und alle Menſchen haben auch eine gewiſſe allgemeine Tugendliebe. Daß ich meines Ziels verfehlte, das war meine eigne Schuld. Ich habe das Gute geſucht, aber nicht gefunden, weil ich mich nicht durch Vernunft und Religion, ſondern durch meine Begierden leiten ließ.

Spaldings Buch vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum hatte er nun durchgeleſen, und dankte mir, daß ich es ihm gegeben hätte. Meine Vorſtellungen, ſagte er, von der Veränderung, die durch die Bekehrung in dem Menſchen gewürkt werden muß, ſind durch dieſes Buch ſehr berichtigt worden. Ich geſtehe Ihnen mit Freuden, ich finde das Chriſtenthum immer liebenswürdiger, je mehr ich es kennen lerne. Ich habe es nie gekannt, ich glaubte, es ſey der Vernunft und Natur des Menſchen, deſſen Religion es doch ſeyn ſollte, ganz widerſprechend, ich hielt es für eine gekünſtelte, geſchraubte

schraubte Lehre, voll von Unbegreiflichkeiten. Wenn ich vor Zeiten zuweilen in einigen ernsten Augenblicken an die Religion dachte, so hatte ich immer ein Ideal vor Augen, wie sie beschaffen seyn müßte, nemlich simpel und den Fähigkeiten des Menschen in allen Ständen gemäß: und gerade so finde ich itzt das Christenthum, und so ganz meinen eigenen Gedanken von der Beschaffenheit einer wahren Religion angemessen. Hätte ich es in meiner vorigen Lage so kennen lernen, aber dazu würde ich mir keine Zeit genommen haben, so weiß ich gewiß, ich wäre nicht erst in meinem Gefängnisse ein Christ geworden. Aber ich habe das Unglück gehabt, zuförderst durch meine Neigungen, dann aber auch durch so viele menschliche Einfälle, die man in die Religion hineingetragen hat, deren Ungrund ich begreifen konnte, und die man doch für wesentliche Wahrheiten des Christenthums ausgab, gegen sie eingenommen zu werden. Wie anstößig ist es mir z. E. oft gewesen, daß man Gott, von dem ich wußte, daß er die Liebe ist, von dem ich nun weiß, daß er strafen muß, aber es ungerne thut, und viel lieber segnet und begnadigt, als einen zornigen, eifersüchtigen Richter vorstellte, dem recht viel daran gelegen sey, bey jeder Gelegenheit seine Rache auszulassen! Von Jugend auf habe ich wenig Christen gekannt, die mich nicht durch ihre Schwärmerey, und oft durch ihre unter dem Schein der Heiligkeit versteckte Gottlosigkeit geärgert hätten. Ich wußte wohl dunkel, daß nicht alle Christen so wären, und eine so ausgezeichnete Sprache führten, aber ich war zu leichtsinnig, mich bey diesen bessern Christen nach dem wahren Geiste ihrer Religion zu erkundigen. Sehr oft habe ich in meiner Jugend Predigten gehört, aber sie machten keinen Eindruck auf mich. Man wiederhohlte mir immer diese Wahrheit, daß außer Jesu kein Heil sey, in unzähligen gleichbedeutenden Ausdrücken, niemals aber, doch sehr selten, setzte man sie recht ins Licht und bewies sie. Ich sah die Leute in der Kirche

wei-

weinen, aber wenn ich sie nun nach abgetrockneten Thränen in ihrem Verhalten zu betrachten Gelegenheit hatte, so fand ich, daß sie nichts besser geworden waren, sondern sich unter dem Vorwande ihres Glaubens alles Böse erlaubten. — Endlich konnte ich auch die Gefühle nicht begreifen, die viele Christen zu haben glaubten. Es kam mir so alles unnatürlich, so wunderbar vor. Gleichwohl hat es mich während unsrer Bekanntschafft, wie Sie wohl werden gemerkt haben, oft beunruhigt, daß ich nichts von diesen Gefühlen bey mir wahrnahm. Ich fand meine würklich aufrichtige Traurigkeit über meine Sünden den Ausdrücken nicht gemäß, die ich so oft in meiner Jugend gehört hatte, und vor denen ich immer erschrocken war. Ich wollte meinen Schmerz gern zu einem solchen Grade erhöhen: aber ich sah auch auf der andern Seite wieder, daß so ein Zwang, den ich mir vielleich durch Hülfe der Imagination hätte anthun können, das nicht seyn würde, was ich suchte, und daß Gott daran kein Gefallen haben könnte. Nun bin ich durch meinen Spalding darüber völlig ruhig geworden. Ich weiß nun gewiß, alles kommt auf das Vertrauen zu Gott durch Christum an, und auf die wahre Sinnesänderung vom Bösen zum Guten. Und das muß ich empfinden können, darüber, ob ich dieß Vertrauen habe, ob diese Aenderung bey mir vorgegangen ist, muß ich selbst im Stande seyn, mit Gewißheit zu urtheilen.

Ich hatte dem Grafen Gellerts und Cramers geistliche Lieder mitgebracht, und bat ihn, zuweilen eins davon zu lesen. Vielleicht würde er dadurch Anlaß zur andächtigen Richtung des Herzens auf Gott finden. Er antwortete mir: er sey nie ein Liebhaber der Poesie gewesen, er habe immer den simplen ungeschmückten Vortrag vorgezogen. Doch wolle er die Bücher bey sich behalten, und einen Versuch machen, ob er sich dadurch erbauen könnte. Ich erinnerte ihn, daß sich geistliche Lieder vornehmlich durch ihre Simplicität von andern Poesien unterschieden. u. s. w.

XXI. Unterredung, den 4ten April.

Der Graf Struensee war von der Wahrheit des Christenthums völlig überzeugt. Ich mußte also nun meine Bemühungen bey ihm darauf richten, zu untersuchen, wie weit seine Gesinnungen bisher durch die Kraft der Wahrheit gebessert wären, und dann mußte ich mich bemühen, die Mängel, die ich finden würde, durch Anwendung der Mittel, die das Evangelium darbeut, zu heben.

Ich bat ihn also, er möchte mir, als in der Gegenwart Gottes, sagen, ob er nun die Lehre Jesu mit Ueberzeugung glaube. Er antwortete mir: Ich habe sonst immer, wie Sie wissen, geglaubt, daß das Christenthum ohne alle Beweise sey, und blos auf die Autorität der Geistlichen angenommen werden müsse. Nun sehe ich ein, was für Gründe es für sich hat, glaube sie auch hinlänglich zu kennen, und ihre Kraft genug zu empfinden, als daß ich befürchten sollte, auch in dem Falle, wenn ich noch lange Zeit zu leben hätte, mich jemals wieder durch die Lust zur Sünde oder durch solche nichtsbedeutende Einwürfe und Spöttereyen, als die Freygeister diesen Beweisen entgegensetzen, gegen das Christenthum einnehmen zu lassen.

So kommt es also nun, fuhr ich fort zur völligen Beruhigung Ihres Gewissens noch darauf an, daß Sie auch thun, was Ihnen Gott durch Christum befielt, und Ihre Gesinnungen durch das Evangelium nach dem Wohlgefallen Gottes bessern lassen, so viel es nach Ihrer Zeit und Ihren Umständen möglich ist. Ich muß Ihnen nun zeigen, was in dieser Absicht Ihre Pflicht ist, und wir würden beyde Ursache haben, uns zu freuen, wenn wir wahrnehmen sollten, daß Sie schon in einigen Stücken den Vorschriften des Evangelii gemäß gehandelt hätten.

Die Gnade, die uns Gott in Christo Jesu erweiset, ist eine völlig freye Gnade. Dieß gilt von allen

Wohltha-

Wohlthaten Gottes, auch von denen, die zur Erhaltung unsres Lebens nöthig sind. Aber wir haben doch einigen Grund, diese von Gott zu erwarten, wenn er uns einmal das Leben gegeben hat, und will, daß wir dasselbe bis zu einem gewissen Ziele fortsetzen sollen. Die Gnade der Erlösung, besonders durch die Aufopferung seines Sohnes, hätten wir nie erwarten können, und Gott würde darum doch der Allgütige geblieben seyn, wenn er sie uns auch nicht bewilliget hätte. — Eine solche freye Gnade müssen wir also auch mit Freyheit annehmen. Dazu gehört, daß wir uns um Erkenntniß der Lehren und Vorschriften des Christenthums, und um Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit desselben bemühen: wobey es sich aber von selbst versteht, daß Gott von niemand mehr Nachdenken und Prüfung fordern wird, als seine Fähigkeiten und Umstände verstatten. Ohne diese Untersuchung ist die Annahme das Christenthums ein blinder, träger Glaube, ohne Vernunft und Freyheit.

Ich muß Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie diese Forderung mit Treue und Rechtschaffenheit erfüllt haben. Sie haben zuerst die natürliche Religion untersucht, und Ihre derselben widersprechenden Irthümer willig fahren lassen, nachdem sie den Ungrund und die Schädlichkeit derselben wahrgenommen hatten. Erinnern Sie sich hier an die Würkung, die Jerusalems, Gellerts und Reimarus Bücher bey ihnen gehabt haben, und die Sie nicht hätten haben können, wenn Sie sie nicht mit Nachdenken und redlicher Gesinnung gelesen hätten. Hierauf haben Sie Ihren moralischen Zustand und Ihre Verhältnisse zu Gott untersucht, ich bin Ihnen dabey zu Hülfe gekommen, und Sie mir wieder durch ein aufrichtiges Geständniß Ihrer Vergehungen. Sie haben ferner mit mir nachgeforscht, ob Ihnen die bloße Vernunft eine beruhigende Versicherung Ihrer Begnadigung geben könne, und Sie gestunden, so bald Sie es einsahen, daß der Trost, den Sie von Ihr erwarten konn-

konnten, sehr ungewiß und unzulänglich sey. Nun giengen wir weiter zur christlichen Religion. Zuerst lernten Sie den Stifter derselben von seiner historischen Seite und seine Lehre von der moralischen kennen. Sie lasen in dieser Absicht die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, und lernten bald den großen Mann und seine Moral lieben und bewundern. Ich halte es für unmöglich, sagte hier der Graf, daß ein vernünftiger Mensch, der die Sittenlehre und den moralischen Charakter Christi kennen lernt, dadurch nicht sollte eingenommtn werden. Sie funden es, fuhr ich fort, ganz unglaublich, daß eine so vortreffliche Moral sich auf falschen und erdichteten Lehrsätzen gründen, daß so ein weiser und guter Mann ein Schwärmer oder ein Betrüger seyn sollte. Sie hielten es also für Ihre Pflicht, zu untersuchen, ob sich Jesus als einen Gesandten Gottes an die Menschen erwiesen habe. Sie prüften in dieser Absicht die historische Glaubwürdigkeit seiner Auferstehung; Sie dachten über die Weissagungen der Bibel nach, und funden auf beyden Seiten mehr Beweise, als nöthig waren, Sie zu überzeugen, daß Jesus von Gott gesandt, und daß sein Wort Wahrheit sey. Hier lasen Sie den Bonnet, den Leß, den Neuton. Itzt lernten Sie die theoretischen Lehren des Christenthums kennen. Wir fiengen bey der Hauptlehre von der Versöhnung an, wir giengen fort zu dem Unterricht des Christenthums von der Person Christi und des heiligen Geistes. Wir schöpften unsre Kenntnisse davon aus der heiligen Schrift, der einzigen unverfälschten Quelle. Sie glaubten diese Wahrheiten auf die Autorität Gottes, und auf das Zeugniß Ihrer Vernunft, da Sie nichts in denselben entdeckten, das der Gottheit unanständig oder andern gewiß erkannten Wahrheiten widersprechend sey.

Auf diese Art erinnerte ich den Grafen an den Weg, welchen wir bisher mit einander zurückgelegt, widerholte kurz die Reihe der Beweise, die am meisten

auf

auf ihn gewürkt hatten, und hatte das Vergnügen, aus seinen Antworten zu sehen, daß er sie gut gefaßt, und daß sie ihm gegenwärtig waren. Das Resultat, setzte ich noch hinzu, von diesen Ihren Bemühungen ist dieses, daß Sie sich nun mit wahrer Ueberzeugung zum Christenthum bekennen, Jesum als Ihren Erlöser anbeten, und schon die Würkungen Ihres Glaubens in der ungekünstelten Ruhe und Heiterkeit spüren, die Ihre Seele empfindet. Ich entwickelte diese letztern Sätze umständlich, und fragte ihn bey einem jeden besonders, ob ich seinen Sinn getroffen hätte, welches er jedesmal mit Empfindung bejahete. Von seiner gegenwärtigen Ruhe sagte er, daß sie ganz etwas anders wäre, als diejenige, die er vorhin zu haben geglaubt hätte. Itzt fühle er sich heiter: vorhin habe er sich gezwungen, es zu scheinen. Er würde zwar auch in seinem unbekehrten Zustande es vielleicht dahin haben bringen können, mit allem äußerlichen Anstande der Standhaftigkeit zu sterben: aber in seinem Herzen würde er gewiß ganz etwas anders dabey empfunden haben, als er nun bey seinem Tode zu empfinden hoffe.

Ich glaubte ihm nun das Zeugniß geben zu dürfen, daß er die erste Forderung, die das Evangelium an uns thut, gewissenhaft erfüllt habe. Sie haben sich, sagte ich, um Erkenntniß und Ueberzeugung bemüht, Sie haben Ihre geliebten Irrthümer willig fahren lassen, sobald Sie sie für Irrthümer erkannten. Hätten Sie das nicht gethan, hätten Sie nicht selbst gearbeitet, sondern alles auf mich und meine Unterredungen mit Ihnen ankommen lassen, wie weit würden Sie dann noch zurück seyn! Preisen Sie Gott dafür, daß er Ihnen die Sache Ihrer Seligkeit wichtig, und Sie geneigt gemacht hat, sich um die dazu nothwendige Erkenntniß zu bemühen, und sie willig anzunehmen. —

Die förmliche fiscalische Anklage des Grafen sollte in diesen Tagen vor sich gehen, und er war vorgeladen worden, sie anzuhören, und was er zu seiner Ver-

theidigung zu sagen wüßte, anzubringen. Er erzählte mir dieses, und fragte mich um Rath, ob er die Sache nun gehen lassen solle, wie sie gehen würde, oder ob es ihm erlaubt sey, zur Milderung seines Urtheils zu sagen, was er etwa noch sagen zu können glaubte. Ich antwortete ihm, das Christenthum verböte es ihm nicht, wenn er rechtmäßige Mittel zu seiner Rettung wüßte, sie anzuwenden. Unter meinen Verbrechen, worüber ich werde angeklagt werden, sagte er hierauf, ist eines, das gar keiner Entschuldigung oder Milderung fähig ist: Ich sehe also ein, daß die Wahrscheinlichkeit, die ich habe, mein Leben zu erhalten, gegen die Wahrscheinlichkeit meines Todes sehr klein ist. Ich sehe auch nichts angenehmes vor mir, wenn ich mit dem Leben davon käme. Ein ewiges Gefängniß würde mir ein unerträglicher Zustand seyn. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, es schaudert mich, wenn ich an den Augenblick des Todes unter solchen Umständen denke! Ueberlegen sie, was sie mir rathen können. Ich sehe keine Hoffnung für Sie, antwortete ich ihm. Die Regierung hat Ihnen einen Defensor zugeordnet. Er kennt die Gesetze genauer, als ich sie kennen kann. Er wird Ihnen also auch zuverläßiger, als ich, sagen können, was Sie hoffen, und was Sie nicht hoffen dürfen. Ueber dieß sind Ihre Richter sehr gewissenhafte und einsichtsvolle Männer. Davon bin ich überzeugt, sagte er, sie sind als rechtschaffene Leute mit mir umgegangen. Aber darum muß ich Sie bitten, Herr Graf, setzte ich hinzu, lassen Sie den Wunsch, zu leben, ja nicht zu lebhaft werden, zumal da Sie selbst erkennen, daß Sie so viel, wie gar keine Wahrscheinlichkeit haben, ihn erfüllt zu sehen. Sie wissen, eine jede mächtige Begierde stört die Seele in ihrer Ruhe, und diese besonders könnte auf den Fortgang Ihrer Rückkehr zu Gott einen üblen Einfluß haben. Er gab mir die Hand darauf, daß er sich davor hüten wollte. Ich glaube, sagte er, Gott wird es nicht misbilligen, daß ich den

Trieb

Trieb der Conſervation empfinde, den er ſelbſt mir eingepflanzet hat. Ich hoffe aber auch, wenn ich ſterben muß, daß ich mich darüber beruhigen werde, da ich gewiß erwarte, daß es mir in der Ewigkeit wenigſtens nicht ſchlechter, als itzt ergehen wird. — Thue ich denn auch unrecht, wenn ich beym Hingange zum Tode meine natürliche oder durch Uebung erlangte Standhaftigkeit mit zu Hülfe rufe? „Wenn ſie nicht aus falſchen, Gott misfälligen Grundſäzen fließt, wenn ſich kein Stolz, kein Leichtſinn darein miſcht, wenn Sie ſich bloß dadurch ſtärken, aber nicht die Augen der Zuſchauer auf ſich ziehen, und Ehre bey ihnen einlegen wollen, ſo ſehe ich nicht ein, daß das unrecht iſt. Aber ich hoffe, die Religion ſoll Ihnen beſſern und zuverläßigern Troſt und ſo viel Muth geben, als Sie dann nöthig haben werden.„

Er las itzt die Briefe Pauli an die Corinthier, und ſagte, er fände in Paulo einen großen Geiſt, viele Klugheit und wahre Philoſophie. Unter andern habe ihm dieſes Apoſtels Entſcheidung der ſtreitigen Frage, ob es erlaubt ſey, Götzenopfer zu eſſen, die Klugheit deſſelben ſehr ſichtbar gemacht. Er ſagte darüber vieles, das ich wünſchte angemerkt zu haben. — Ich gab ihm zur Unterhaltung ſeiner Lectüre beyde Theile von Spaldings Predigten, die er voll Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihren Verfaſſer annahm.

XXII. Unterredung, den 6ten April.

Die Bemühungen, ſagte ich, welche Sie angewendet haben, vom Evangelio Erkenntniß und Ueberzeugung zu erlangen, der Beyfall, womit Sie die Lehren deſſelben angenommen haben, ſind gut und Gott wohlgefällig: aber das iſt noch nicht alles, was Sie zu thun haben, wenn Sie an den Begnadigungen, die Gott Ihnen in demſelben darbietet, Theil haben wollen. Der Glaube, den Gott von uns fordert, ſoll lebendig oder

fruchtbar seyn. Er muß unsre Gesinnungen auf eine heilsame Art verändern. Er muß unsre Handlungen den Absichten Gottes und unsers Erlösers gemäß bestimmen. Unsre moralische Verbesserung muß die Folge desselben seyn, nach welcher wir das Böse, das wir vorher geliebt haben, nun hassen und meiden, das Gute aber, gegen welches wir vorher feindselig oder gleichgültig gesinnt waren, nun lieben und thun. Daß dieses billige Forderungen sind, das zeigt Ihnen die Natur und Absicht der Erlösung, die Gott für uns veranstaltet hat, und daß das Evangelium sie auch würklich an uns thut, davon überzeugen Sie folgende Schriftstellen. Röm. 2, 13. Tit. 1, 16. Matth. 7, 21. Jac. 2, 17.

Wollen Sie daher gewiß darüber werden, ob Sie sich Hoffnung machen dürfen, von Gott begnadigt zu seyn, so müssen Sie sich prüfen, ob durch die Erkenntniß und Annahme des Evangelii diese Veränderung bey Ihnen bewürkt worden ist. Forschen Sie also nach, ob Sie Ihre Vergehungen alle, ohne Ausnahme, ohne sich selbst zu schmeicheln, würklich verabscheuen, ob Sie sie von Herzen bereuen, ob Sie sie, wie sie es denn in der That sind, für die größesten unter allen Uebeln halten, von denen Sie itzt gedrückt werden? Und das nicht etwa allein deswegen, weil Sie die unangenehmen Folgen derselben erfahren, sondern vornehmlich darum, weil Sie Gott, Ihren wohlthätigen Vater, der aus Liebe zu Ihnen, seines einigen Sohnes nicht verschont hat, dadurch beleidigt haben. Hat die Religion bey Ihnen diese Veränderung hervorgebracht, so wird sie auch in Ihrer Seele eine Neigung zu dem entgegengesetzten Guten, und überhaupt zu allem, was gut und Gott wohlgefällig ist, gewürkt haben. Auch darüber müssen Sie sich prüfen. Sie haben bey dieser Untersuchung nicht so sehr auf den Grad Ihrer Veränderung, als auf das Daseyn und die Wahrheit derselben zu sehen. Das Evangelium bestimmt nirgends, welchen Grad der Reue über die Sünde, des

Ver-

Vertrauens auf Gott und der Liebe zu ihm wir haben müssen. Aber das sagt es, daß wahre unverstellte Reue über alle unsre Sünden, ernstliches Verlangeu nach Gnade, kindliche Zuversicht in Gott durch Christum, aufrichtige Liebe gegen Gott und unsern Erlöser, und fester allgemeiner Vorsatz, diese Liebe in allen uns möglichen guten Gesinnungen und Thaten zu beweisen, unumgänglich nothwendig sind.

Ehe Sie vom Christenthum überzeugt waren, untersuchten wir Ihren moralischen Zustand: lassen Sie uns nun, da Sie ein Christ sind, diese Untersuchung wiederholen. Damals war meine Absicht die, Ihr Gewissen unruhig, und nach dem Troste der Religion dadurch begierig zu machen: itzt ist es diese, beurtheilen zu können, ob Sie fähig sind, die Tröstungen des Evangelii auf sich anzuwenden. Ihr Reue wird dadurch erneuert, sie wird durch die Erinnerung an die durch Christum offenbahrte Liebe Gottes, die Sie damals noch nicht erkannten, verstärkt werden. Und diese Reue darf Sie auch nie verlassen, so lange Sie leben. Sie wird aber nun nicht mehr eine erschütternde ängstliche Empfindung seyn, denn Sie wissen itzt schon, wo Sie Vergebung der Sünde finden werden.

Ich stellte hierauf dem Grafen vor, daß es nun darauf ankäme, wie er sich in dieser Untersuchung finden würde, ob und was für Hoffnungen er zu Gott fassen dürfe. Ich wollte ihm diejenigen Fragen vorlegen, die ich dabey für nöthig hielte, und ich bäte ihn, mir dieselben aufrichtig zu beantworten, damit er mich nicht in die Gefahr setzte, ihm falsche Hoffnungen zu machen, und sich selbst, sich einer ungegründeten Beruhigung zu überlassen. Zugleich ersuchte ich ihn, mir seine Antworten in die Feder zu dictiren, damit ich zu Hause mit Nachdenken über die Beschaffenheit seiner Gesinnungen urtheilen, und wo ich noch etwas mit dem Sinne des Evangelii nicht übereinstimmendes fände, auf Mittel denken könnte,

es zu verbessern. Er versprach mir heilig, daß er mir sein Herz ganz entdecken wolle, und folgende Antworten auf meine Fragen sind ganz genau seine eignen Worte.

Ist es Ihnen von Herzen leid, daß Sie Gott durch die wollüstigen Gedanken und Handlungen beleidigt haben, deren Sie sich schuldig wissen? „Ich sehe das an als eines meiner größten Verbrechen, und weiß, daß ich dadurch immer mehr von der Wahrheit entfernt worden bin, die ich in der Erkenntniß der Religion hätte finden können, und ich halte davor, daß dieß die Hauptquelle aller meiner Vergehungen und Laster ist.„

Denken Sie aus eben diesem Grunde mit Abscheu an diejenigen Ausschweifungen zurück, die Ihnen, nach Ihrer ehemaligen verderbten Gesinnung, die meiste Freude gemacht haben? „Ich denke nicht bloß mit der größesten Gleichgültigkeit an alle die Freuden, die ich im Sinnlichen gesucht; und um so viel mehr, da ich itzt empfinde, daß die wahre Glückseligkeit in ganz entgegengesetzten Gesinnungen besteht, hasse ich daher die ersten eben so sehr, als ich wünsche, die andern zu erhalten, indem ich wünsche, Gott durch die Berichtigung meiner Gesinnungen gefällig zu werden.„

Glauben Sie gewiß zu seyn, daß Sie künftig, wenn Sie Gelegenheit zu diesen Sünden hätten, sie aus Gehorsam gegen Gott vermeiden würden? „Ich bin versichert, daß ich sie aus keiner andern Ursache zu vermeiden im Stande seyn würde. Daher, da ich einen lebhaften Vorschmack von der Glückseligkeit der Tugend habe, und ich gewiß versichert bin, daß ich diese nicht anders, als durch die wahre Furcht Gottes und die Begierde, mich seinem Willen gemäß zu verhalten, erlangen können würde, so habe ich auch den gewissen Vorsatz gefaßt, solche nie aus der Acht zu setzen, sondern alle meine Gesinnungen und Handlungen durch den kräftigen Beystand dieser Mittel, welche ich durch die wahre Erkenntniß Gottes und seiner Lehre habe kennen gelernt, zu berichtigen.„

Bekla-

Beklagen Sie es ernstlich, und weil Sie empfinden, wie sehr Sie sich auch dadurch gegen Gott vergangen, daß Sie nicht etwa allein diese oder jene Person, sondern auch andere Menschen durch Ihre Wollust unmoralisch und unglücklich gemacht haben? „Ich empfinde nichts heftiger, als daß ich durch meine Grundsätze, Leichtsinnigkeit und Neigung zur Wollust, gewisse Personen unglücklich gemacht habe. Nicht allein in Absicht ihrer zeitlichen Wohlfahrt, sondern auch in Ansehung der Verderbung ihres moralischen Characters. Doch bereue ich zugleich sehr lebhaft das Verderben, welches ich in den Sitten anderer Menschen durch mein Exempel veranlaßt. Um so viel mehr, da ich erkennen gelernt, wie sehr misfällig Gott die Veranlassung der Zerstörung seiner heiligen Ordnung durch gegebene Aergernisse sey. Ich mache mir auch große Vorwürfe über diejenige Personen, welche ich thätlich verführt habe.„

Verabscheuen Sie aus eben diesem Grunde, der Liebe zu Gott, alle Vergehungen, zu denen Sie der Ehrgeiz verleitet hat? Auch die falschen Grundsätze, auf denen sich Ihre Ambition stützte? Auch die unerlaubten Mittel, deren Sie sich bedient haben? „Da die ersten moralischen Grundsätze, nach denen ich handelte, vor Gott nichts taugten; da sie bloß in einem mir selbst gemachten System über die Ehre bestanden; da sie allein in den, in der sogenannten honnetten Welt angenommenen Begriffen von der Rechtschaffenheit gegründet waren; da ich mich bloß, mit Ausschließung aller aus der göttlichen Lehre fließenden Erkenntniß, durch meine den Begierden gehorsame Vernunft leiten ließ; da ich mir zu vortheilhafte Vorstellungen von meinen Einsichten machte, und da niemals dabey mein Endzweck der war, Gott gefällig zu werden, oder seinen Willen zu erfüllen, sondern bloß zeitliche Absichten, wenn sie auch nicht allezeit auf mich allein gerichtet waren: so kann ich, nach meiner itzigen Ueberzeugung, nicht anders, als vor Gott diesen ganzen

Zusammenhang meiner Handlungen in Absicht auf die Ehre für verwerflich halten, selbst wenn ich sie auch vor der Welt entschuldigen und rechtfertigen könnte.„

Sind Sie darüber bekümmert, daß so vieler Menschen Glück, nicht bloß Ihrer Freunde, die nun mit Ihnen leiden, sondern auch anderer, die in der Zeit Ihrer Größe gelitten haben, ein Opfer Ihrer ehrgeizigen Unternehmungen geworden ist? „Indem ich oft zu leichtsinnig über die Glückseligkeit anderer geurtheilt, und den Satz gemisbraucht, daß einzelne Personen um des Besten des Ganzen willen leiden müßten, so muß ich gestehen, daß ich dieß nicht vor Gott entschuldigen kann, da derselbe die Liebe des Nächsten so sehr und als die hauptsächlichste Tugend empfohlen hat, welche will, daß ein jeder, der sich dazu im Stande befindet, auch das zeitliche Wohl einzelner Personen so viel möglich befördere, oder wenigstens nicht zernichte. Und es können selbst alle die politischen Ursachen, die mich dazu veranlaßt, in meinem Gewissen mich nicht darüber entschuldigen und beruhigen. Das Unglück meiner Freunde empfinde ich um so viel heftiger, da meine natürliche Empfindlichkeit mich ohnehin dazu disponirt.„

Glauben Sie, daß Sie nun, wenn es möglich wäre, daß Sie wieder in die Welt treten könnten, aus Grundsätzen der Religion alle unordentliche Ehrbegierde vermeiden würden? „Nach meinen itzigen Gesinnungen bin ich gewiß versichert, daß ich mich darnach bestreben, und ohne Unterlaß Gott um Beystand, um mir die Kräfte dazu zu geben, anrufen würde.„

Sind Ihnen Ihre leichtsinnigen Vergehungen gegen die Religion und die Sitten aus dem Grunde von Herzen leid, weil Sie nun einsehen, daß Sie dadurch den Absichten Gottes entgegen gearbeitet haben? Auch der Leichtsinn und die Unehrerbietung, womit Sie selbst über Gott, Religion und Tugend gedacht haben? „Sie sind mir nicht allein leid, sondern es demüthigt mich gar

sehr,

sehr, daß ich so lange in Irrthum gelebt, und aus stolzer Einbildung und Zuversicht auf meine damaligen Grundsätze, die ich einer leichtsinnigen Untersuchung der Wahrheit zu danken habe, mich so sehr von dieser letztern entfernt, und mich so lange des Vergnügens, welches ich itzt aus der Erkenntniß derselben schöpfe, beraubt habe. Da ich itzt überzeugt bin, daß die wahre Glückseligkeit der Menschen bloß in der Religion und den guten Sitten bestehe, so empfinde ich um so viel heftiger den Schmerz des Bewußtseyns, daß ich auch durch meine Leichtsinnigkeit Schaden angerichtet, und Gelegenheit gegeben, daß manche vielleicht von Tugend und Religion sind zurück gebracht worden.„

Bereuen Sie den Leichtsinn, mit welchem Sie sich ans Ruder des Staats gesetzt, Gesetze gegeben, und die Glückseligkeit der Nation behandelt haben? „Ich finde mich in meinem Gewissen auch darüber schuldig. Wenn ich auch aus den Umständen, in denen ich mich befunden, und welche mich weiter hineingezogen, als ich anfänglich gedacht, einige Entschuldigung deswegen machen könnte, so bleibt es doch immer meine Schuld, daß ich mich nicht ernstlicher widersetzt, und aus der Religion diejenigen Bewegungsgründe, die ich darinn finden können, hergenommen habe.„

Bereuen Sie alle Ihre Sünden, keine einzige ausgenommen? „Ich habe mich genau untersucht, und finde alle diejenigen Handlungen, welche Gott an mir misfällig sind, als eine reiche Quelle, mir Schmerz und Reue zu verursachen. Auch habe ich bey genauer Untersuchung meiner vorhergehenden Gesinnungen gefunden, daß ich noch zu viel mehreren Vergehungen fähig gewesen wäre, wenn ich nicht durch Nebenumstände oder eine natürliche Disposition meiner Neigungen davon wäre abgehalten worden, daß sie nicht zur Würklichkeit gekommen sind. Ich erinnere mich keiner Sünde ohne Reue.„

Wünscheu Sie, und würden Sie sich bestreben, wenn Sie dazu Gelegenheit hätten, den Schaden, den

Sie in der Welt verursacht haben, so viel als möglich wäre, zu ersetzen? „Da es mir itzt nicht möglich ist, durch Handlungen meinen aufrichtigen Abscheu gegen alles Böse zu beweisen, und mein Verlangen, so viel Gutes als möglich zu thun, und den verursachten Schaden zu ersetzen, so geht mein einziges Bestreben dahin, meine Gesinnungen so zu berichtigen, daß sie Gott wohlgefällig und ich dadurch fähig werde, alle meine noch möglichen Handlungen so einzurichten, wie sie seinem Endzweck und Willen gemäß sind.„

Würden Sie suchen, diejenigen, die Sie zum Unglauben und zur Sünde verleitet haben, wieder zurückzubringen? „Da ich hoffe, daß ich beständig die Glückseligkeit meiner Veränderung gleich stark empfinden würde, und da ich immer meine Zufriedenheit darein gesetzt habe, andre an meinem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, so bin ich versichert, daß ich auch alles anwenden würde, diejenigen, die sich von Wahrheit und Tugend entfernt, zurückzubringen, zumal die, welche ich durch mein Exempel oder Reden irre gemacht, und andre im Guten zu befestigen.„

Würden Sie das Christenthum standhaft bekennen und üben, und sind Sie fest entschlossen, es bis ans Ende zu bekennen und nach den Vorschriften desselben zu handeln? „Ich mache mir itzt eben so viel Ehre daraus, solches zu bekennen, und zu gestehen, daß ich vorher im Irrthum gelebt habe, als ich vorher vielleicht einen Ruhm darinn gesucht habe, es geringe zu schätzen. Mein Entschluß, welcher in einer vollkommenen Ueberzeugung und nicht in blindem Gefühl, gegründet ist, giebt mir die zuversichtliche Hoffnung, daß ich unter allen Umständen und bis ans Ende darinn beharren, und darnach handeln werde.„

Sind Sie sichs bewußt, daß Sie keine feindseligen Gesinnungen gegen diejenigen hegen, die Sie etwa für Ihre Feinde halten, auch nicht gegen die, welche Ihr gegenwärtiges Unglück befördert haben? „Da ich über-

überhaupt nach meinem Temperament nicht rachsüchtig bin, so bin ich es in diesem Falle um desto weniger, da ich denen Personen, die an meinem Unglücke Schuld sind, zutraue, daß sie aus Ueberzeugung und in der Absicht, das Beste des Königs und des Landes zu befördern, die Sache ausgeführt haben. Und sollte auch jemand aus persönlicher Feindschaft gehandelt haben, so vergesse ich es doch mit derselbigen Bereitwilligkeit.„

Bitten Sie in Ihrem Herzen alle, die von Ihnen beleidigt worden sind, ohne Ausnahme, um Vergebung? „Da ich aufrichtig bereue, andre beleidigt zu haben, so ist das wenigste, das ich thun kann, dieses, daß ich diese Personen um Verzeihung bitte.„

Sind Sie sichs bewußt, daß Sie vor Ihren Richtern und auch in Ihren Unterredungen mit mir, die lautere Wahrheit geredet haben, und in dem, was Sie etwa mit Ihrem Defensor zu Ihrer Vertheidigung verabreden mögen, sagen werden? „Ich kann mich nicht erinnern, daß ich vor meinen Richtern eine vorsetzliche Unwahrheit gesagt habe, wenn sich nicht etwa aus Mangel meines Gedächtnisses etwas unrichtiges eingeschlichen hat. Ihnen bin ichs mir noch weniger bewußt, habe auch den Vorsatz, nichts zu meiner Vertheidigung zu sagen, das nicht mit der Wahrheit übereinstimmt.„

Empfinden Sie ein wahres Verlangen nach Ihrer Begnadigung von Gott, und zwar durch die Versöhnung Jesu Christi, und trauen Sie es Gott zu, daß er Ihnen dieselbe nicht versagen werde? „Ich habe keine andere Hoffnung, als in der Begnadigung von Gott, und bin überzeugt, daß kein anderes Mittel für mich sey, solche zu erhalten, als durch das Verdienst Christi. Ich bestrebe mich, derselben würdig zu werden, durch aufrichtigen Glauben an diesen Erlöser, und daß ich alle meine Gedanken und Gesinnungen nach seinem Sinn einrichte, um dadurch fähig zur Gemeinschaft Gottes zu werden. Ich bitte Gott, mir dazu

Kraft

Kraft zu geben, da ich in mir selbst nur Unvermögen und Schwäche dazu empfinde.„

Halten Sie diese Begnadigung für die höchste Wohlthat, die Ihnen wiederfahren kann, für eine weit größere, als die Erhaltung Ihres zeitlichen Lebens seyn würde? „Die Erhaltung meines zeitlichen Lebens und aller Vortheile scheinen mir nur gering in Rücksicht auf die Erlangung dieser Glückseligkeit, wovon mir meine innere Empfindungen schon Erfahrungen gegeben haben.„

Erkennen Sie sich um dieser Begnadigung willen für verbunden zur herzlichen Liebe Gottes und Ihres Erlösers, und werden Sie allen Fleiß anwenden, in dieser Liebe zuzunehmen? „Je länger ich es fühle, und je mehr ich davon überzeugt werde, desto mehr Eindruck macht die Güte Gottes und meines Erlösers auf mich, und meine eifrige Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum wird dadurch immer gröſser und lebhafter.„

Sind Sie entschlossen, diese Ihre Liebe zu Gott, so lange Sie noch Zeit dazu haben werden, durch einen willigen Gehorsam gegen seinen Willen zu beweisen? „Da ich hoffe, immer mehr und mehr von der Liebe Gottes auch gegen mich überzeugt zu werden, da ich erkenne, daß auch das, was er über mich beschlossen, in aller Absicht, zumal in Hinsicht meiner Seele, mir das vortheilhafteste ist, so bin ich versichert, daß ich mich in alles, was sein Wille ist, ohne Murren und Widerwillen ergeben werde.„

Auch wenn unter der Regierung Gottes Ihr Tod in wenig Tagen unvermeidlich wird, wollen Sie ihn, mit allen den schrecklichen Umständen, die mit ihm verbunden seyn können, demüthig und mit Vertrauen auf Gott leiden? „So viel in meinen Kräften ist, und durch das Vertrauen, so ich auf Gott setzen werde, hoffe ich den Tod in Gott wohlgefälliger Fassung zu leiden.„

Sind Sie entschlossen, dabey Ihren Trost aus der Religion herzuleiten, und nicht irgend einen versteckten Ehrgeiz oder eine erzwungene Standhaftigkeit zu

Hülfe

Hülfe zu rufen? „Nachdem ich so sehr auf alles, was Ehrgeiz ist, Verzicht gethan und habe thun müssen, so bin ich versichert, daß ich auch in dem Augenblick keine Regung dieser Leidenschaft empfinden, sondern daß ich bloß meine Standhaftigkeit aus den Grundsätzen und Trostgründen der Religion herzuleiten suchen werde. Selbst mein vormaliger Ehrgeiz würde mich nicht zur Affectation getrieben haben. Ich würde auch ohne Religion gerade mit einem solchen äußerlichen Bezeugen gestorben seyn, wie es meiner innern Empfindung gemäß gewesen seyn würde. Ich bin eigentlich nur in Behauptung meiner Meynungen opiniatre gewesen, und darinn habe ich oft standhaft zu seyn affectirt.„

Beym Schlusse dieser Prüfung versicherte mich der Graf, daß er mir in allen Stücken ganz genau die Gesinnungen seines Herzens eröffnet habe. Ich hatte auch während des Dictirens seine Aufrichtigkeit an seinem ganzen Bezeugen, und besonders daran gemerkt, daß er sorgfältig auf die Bedeutung der Worte achtete, und oft eines oder das andere zurücknahm, weil es seinen Gedanken nicht ganz angemessen wäre, und zu wenig oder zu viel sagte. Ich versprach ihm, daß ich nun über diese seine Aeußerungen von seiner gegenwärtigen Gesinnung sorgfältig nachdenken, und ihm alsdann aufrichtig nach meiner Ueberzeugung sagen wolle, ob diese mit dem Sinne des Evangelii übereinstimme, und er sich also für begnadigt von Gott halten könne. —

Als ich ihn verlassen wollte, bat er mich, noch ein wenig bey ihm zu bleiben, weil er mir noch etwas zu sagen hätte. Ich habe, sagte er hierauf, über die Sache nachgedacht, über die ich sie neulich um Rath fragte. Ich sehe es ein, mein Leben kann nicht gerettet werden. Ich bin auch darüber ruhig, und hoffe, der Wunsch zu leben, soll mich nicht mehr beunruhigen, ob ich gleich itzt nicht wissen kann, wie mir seyn wird, wenn ich dem Tode ganz nahe seyn werde. Wenn nur der schreckliche

Augen-

Augenblick erst überstanden ist, so habe ich nichts verlohren. Bin ich bey meinem Hingange zum Tode nur im Stande zu denken, so bin ich gewiß, daß ich in der Religion Ruhe und Trost genug finden werde. „Und wenn Sie sich nicht darauf besinnen könnten, Herr Graf, so will ich Sie daran erinnern. Ich weiß zwar auch nicht, wie mir dann seyn wird.„ Wenn sie nur nicht, sagte er hierauf, zu sehr afficirt werden! Das würde mich sehr beunruhigen. „Ich will mein möglichstes thun, mich in meiner Fassung zu erhalten, und ich hoffe, ich werde es können, wenn ich dann nur die Hoffnung habe, daß Sie als ein Christ sterben werden.„

Ich habe aber, fuhr er fort, über eine andre Sache viel Unruhe gehabt. Sie wissen mein Hauptverbrechen. Sie wissen, daß durch mein Geständniß desselben auch andre Personen, denen ich viel schuldig bin, unglücklich worden sind. Diese Betrachtung hat mir den Gedanken erweckt, ob es nicht meine Pflicht gewesen wäre, um ihrentwillen die Wahrheit zu verschweigen, ob mich nicht Dankbarkeit und Freundschaft dazu verbunden hätten. Ich bin sehr unruhig darüber gewesen. Aber, wie ich es itzt immer mache, wenn mir ängstlich ist, ich nahm sogleich meine Zuflucht zum Gebet, und dachte darauf die Sache, mit beständiger Richtung meines Herzens auf Gott, von allen Seiten durch. Ich fand bald, daß mein Läugnen doch ohne Zweifel die Wahrheit nicht hätte verhindern können, offenbahr zu werden. Ich fand, daß ich sehr übel gethan haben würde, wenn ich ein Verbrechen mit dem andern hätte bedecken wollen, daß mich das nicht allein mit neuer Gewissensangst erfüllt, sondern mich auch aller Begnadigung von Gott unfähig gemacht haben würde. Und das wäre doch zu viel gefordert, daß ich, um andre zu erhalten, meine Seligkeit aufopfern sollte. Ich fand endlich, daß, wenn ich auch bis itzt alles geläugnet gehabt hätte, ich es ihnen nun doch noch, mein werther Freund, gestehen, und sie bitten müßte, es meinen Rich-

tern

tern zu eröffnen. Durch diese Gründe bin ich so glücklich gewesen, beruhigt zu werden. Ich mache mir auch nun nichts daraus, wenn Leute, die keine Vorstellung davon haben, was es heißt, um sein ewiges Heil bekümmert zu seyn, mich für einen Treulosen und Verräther halten. Mein Geständniß muß doch den Beyfall rechtschaffener und verständiger Christen haben. Inzwischen bekümmert mich das Unglück, welches meinen Freunden durch mein Geständniß zugezogen worden ist, mehr als ich sagen kann. Ich kann nichts thun, um ihnen ihren Schaden gut zu machen, als daß ich Gott um den Trost der Religion und Tugend für sie anflehe. Darum bitte ich ihn unablässig, und wird mein Gebet erhört, so bin ich überzeugt, daß ihnen ihr Verlust reichlich ersetzt ist. —

XXIII. Unterredung, den 7ten April.

Ich habe alles genau überlegt, Herr Graf, was Sie mir gestern auf meine Fragen geantwortet haben. Ich finde nichts darinn, was den Vorschriften des Evangelii widerspricht. Zum Voraus gesetzt also, daß Sie aufrichtig gegen mich gewesen sind, wie ich denn keine Ursache habe, daran zu zweifeln, so haben Sie durch Gottes Gnade die Bedingungen bis hieher erfüllt, unter denen uns Gott seine Begnadigung versprochen hat. Gottlob, antwortete er, meine Gemüthsruhe ist mir auch ein Beweis davon, daß mich Gott nicht verworfen hat. Ich kann es mir gar nicht verhehlen, daß ich itzt in meinen Banden und in der Nähe eines schrecklichen Todes viel glücklicher bin, als ich in meiner vorigen irdischen Größe war.

Daß ich Ihnen keine falsche Hoffnung mache, das will ich Ihnen aus dem Worte Gottes zeigen. Es versteht sich aber von selbst, daß Sie in Ihren gegenwärtigen Gesinnungen bis ans Ende beharren, und sie, so sehr Sie können, zu befestigen, zu vermehren und fruchtbar zu machen suchen müssen, wenn folgende Schrift-

Schriftstellen Ihnen die Zuverläßigkeit Ihrer Hoffnung beweisen sollen. Joh. 3, 16. Matth. 10, 32. Matth. 6, 14. 1 Joh. 2, 5. Röm. 8, 35. 39. Tit. 3, 3-7. 1 Tim. 1, 12-16. Röm. 6, 20-22. Luc. 15, 11-32. Wir giengen alle diese Aussprüche der Schrift mit einander durch, ich zeigte ihm, wie in einem jeden derselben die Hoffnung, die ich ihm gemacht hätte, gegründet wäre, und einige unter ihnen, die ganz besonders auf ihn angewendet werden konnten, z. Ex. die drey letztern, waren ihm vorzüglich beruhigende Zeugnisse.

Es wird Ihnen nun sehr erfreulich seyn, die Vortheile genauer kennen zu lernen, die Sie von Ihrer Bekehrung zu erwarten haben. Das wird Sie im Glauben befestigen, das wird Ihnen überschwenglichen Trost gegen den Tod geben. Ja, sagte er, ich werde sehen, daß mein Tod nur Ein schwerer Schritt ist, und daß mir alles, was ich durch denselben verliere, herrlich ersetzt werden wird.

Wer durch wahren Glauben an Jesum, fuhr ich fort, und durch rechtschaffene Sinnesänderung mit Gott versöhnt ist, der hat Vergebung aller seiner Sünden, so groß, so mannigfaltig sie auch seyn mögen, so lange Zeit er auch im Dienst derselben mag verschwendet haben. Gott sieht ihn an, als wenn er nie gesündigt hätte, und hat also an ihm kein Misfallen weiter, spricht ihn auch frey von aller Strafe, die er mit derselben für die Ewigkeit verdient hat. Röm. 8, 1. 1 Cor. 6, 11. Auch die Sünden der Schwachheit und Uebereilung, die er nach seiner Bekehrung noch begehen möchte, womit aber keine muthwilligen und vorsetzlichen Vergehungen zu verwechseln sind, werden ihm nicht weiter zugerechnet. 1 Joh. 2, 1.

Ihren Sünden waren gewiß groß, ihrer waren unzählige, unter zehn tausend Sündern war vielleicht kaum einer, der mit einer so guten natürlichen Anlage so böse geworden, so viel Schaden in der Welt Gottes verursacht hätte, als Sie. Ihr ganzes Leben, von Ihrer ersten Jugend an, bis auf die Zeit, da der Nebel Ihrer

Irrthü-

Irrthümer anfieng, sich zu zertheilen, war eine Kette von Vergehungen. Je mehr ein Mensch gesunde Vernunft, moralisches Gefühl, natürliche Ehrlichkeit hat, um so viel schwerer muß sein Urtheil vor Gott ausfallen, wenn er gleichwohl böser wird, und mehr Schaden stiftet, als andre, die jene Vortheile in einem geringen Grade haben. Was hatten Sie nun für ein Urtheil an dem großen Gerichtstage zu erwarten! Was stund Ihnen für eine furchtbare, schreckliche Ewigkeit bevor! Wenden Sie aber nun die Worte Pauli auf sich an; 1 Tim. 1, 15-16. Sie passen so genau auf Sie, als wenn sie allein zu Ihrem Trost geschrieben wären. Sie sagen mit einer gegründeten völligen Ueberzeugung: Das ist je gewißlich wahr, es ist ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen. Sie waren einer der vornehmsten unter den Sündern: aber Ihnen ist Barmherzigkeit wiederfahren. Gott und Ihr Erlöser hat Ihnen den Reichthum seiner Geduld und Langmuth erwiesen, andern zum Beyspiel, die an ihn zum ewigen Leben glauben sollen. Ich hoffe sehr, da itzt aller Welt Augen auf Sie gerichtet, und Ihre vorige Irreligion und Lasterhaftigkeit so allgemein bekannt sind, daß mancher, der bisher noch eben so denkt und handelt, durch die Nachricht von Ihrer vernünftigen und aufrichtigen Bekehrung zu einer gleichen Sinnesänderung erweckt werden wird.

Vor Gott sind Sie also von aller Schuld und Strafe Ihrer Sünden losgesprochen, vor ihm werden Sie angesehen, als wenn Sie nie gesündigt hätten. Menschen mögen noch übel von Ihnen denken: hassen werden sie Sie wenigstens nicht, wenn sie Christen sind. Ihr eignes Gewissen mag Sie noch daran erinnern, wer Sie gewesen sind, aber es wird Ihnen auch sagen, daß Sie nun besser denken und handeln. Zeitliche Strafen werden noch auf Ihre Vergehungen folgen: aber der Tod ist auch die letzte. In der Ewigkeit ist für Sie

nichts weiter zu fürchten, sondern alles zu hoffen. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Und die Sünden der Schwachheit, die Sie etwa noch begehen möchten, können Ihnen diese Vortheile nicht entziehen. —

Bey dieser Gelegenheit redeten wir von der täglichen Buße, ich zeigte ihm, worinn sie bestehe, und wie nöthig sie uns sey, wenn wir uns nicht in Gefahr setzen wollten, nach und nach von unsern Begierden überwunden zu werden, und unsre Vortheile wieder zu verlieren. Er antwortete mir, er sey schon von der Nothwendigkeit der Sache selbst durch Nachdenken oder Lesen überzeugt worden, ob er sie gleich nicht unter diesem Namen gedacht habe. Ich untersuche mich itzt, sagte er, jeden Abend, ob ich den Tag über etwas gethan oder gedacht habe, das Gott misfällig ist, und finde ich etwas, so bitte ich Gott gleich im Namen meines Erlösers um Vergebung, und wiederhole meine guten Vorsätze mit ihren Gründen. Mich deucht auch, ich kann itzt mit mehr Freudigkeit beten. Bisher fühlte ich mich noch immer unwürdig dazu: aber ich habe es doch im Vertrauen auf Gottes Güte oft gewagt, zu beten.

Danken Sie also auch, fuhr ich fort, unserm Gott täglich in Ihrem Gebet, daß er Sie durch die Kraft der Wahrheit zum Glauben an Jesum und zu der Besserung Ihrer Gesinnungen gebracht, wodurch Sie auch itzt zu der Zuversicht berechtigt werden, daß an Ihnen nichts verdammliches mehr ist. Danken Sie ihm, daß er Ihre Aufmerksamkeit auf Ihren moralischen Zustand gelenkt, daß er Ihnen den Willen gegeben, Ihr Elend einsehen zu lernen, daß er Sie geneigt gemacht, durch den einzigen zuverläßigen Weg der Ueberzeugung, von Ihren Irrthümern zurück zu kommen und der Wahrheit entgegen zu eilen. Danken Sie ihm für jede heilsame Rührung, die sein Wort in Ihrer Seele verursacht, für jeden guten Gedanken, den es Ihnen eingeflößt, für jede

gottse-

gottselige Entschließung, zu der Sie durch dasselbe veranlaßt wurden, für die ganze Reihe der Vorstellungen und Empfindungen, deren Ende Ihre wahre und aufrichtige Bekehrung gewesen ist. Er erinnerte sich hier mit Dankbarkeit an die mächtigen Eindrücke, die viele Stellen in den gelesenen Büchern, zumal in der Lebensgeschichte Jesu, auf sein Herz gemacht hätten; und gestand, daß dadurch seine Neigung, die Wahrheit zu suchen und anzunehmen, von Zeit zu Zeit wäre gestärkt worden. —

Ich bin nun mit mir selbst darüber einig worden, sagte der Graf noch kurz vorher, ehe ich ihn verließ, wie ich mich in Ansehung meiner Defension verhalten will. Mein Leben kann nicht erhalten werden, und rechtfertigen kann ich meine Handlungen auch nicht. Doch glaube ich, zeigen zu können, daß einige derselben nicht so sehr böse sind, als sie zu seyn scheinen. Denn Sie wissen, es ist zweyerley, sein Verhalten moralisch und politisch, vor Gott und vor der Welt beurtheilen. Ich weiß, wie schlecht alle die meinigen in jener Absicht gewesen sind, aber es folgt nicht, daß eine Sache, die moralisch sehr böse ist, es von der politischen Seite betrachtet, in eben dem Grade auch seyn müsse. Ich will zufrieden seyn, zu zeigen, und mehr kann ich auch nicht, daß meine politischen Fehler Früchte des Irrthums, der Uebereilung und der Begierden, aber keine Folgen eines Vorsatzes, Unglück zu stiften, gewesen sind. Ich glaube dieses mir, der Wahrheit und selbst der Religion schuldig zu seyn, in so fern ihr durch meine Bekehrung Vortheil oder Schaden zuwachsen kann. Gebe ich es gleichsam stillschweigend zu, daß ich böse Absichten gehabt habe, da ich mich ihrer doch nicht bewußt bin, so kann man leicht meine Bekehrung für Schwachheit oder Gemüthsverwirrung halten, da sie doch das Resultat einer ernstlichen vernunftmäßigen Untersuchung ist. Man kann sagen, derjenige, dem es gleichgültig ist, ob man ihn für einen durch Irrthum und Begierden verführten Menschen, oder für einen er-

klärten Böſewicht hält, kann auch wohl ſeine Religionsmeynungen eben ſo leichtſinnig aufgeopfert haben. — Ich konnte gegen dieſe ſeine Entſchließung nichts einzuwenden haben, und bat ihn nur, ſich dieſe Sache nicht zu viele Zeit koſten zu laſſen.

XXIV. Unterredung, den 9ten April.

Ich hatte die Abſicht, in dieſer Unterredung mit der Unterſuchung der Vortheile fortzufahren, die der Graf von ſeiner Bekehrung zu erwarten hätte.

Gott iſt durch ſeine Liebe, ſagte ich, weſentlich geneigt, die Menſchen ſo glücklich zu machen, als Sie es werden können, und ihre Sünde iſt die einzige Urſache, wodurch dieß verhindert werden kann. So bald dieß Hinderniß gehoben iſt, ſo ergießt ſich die Liebe Gottes mit allen ihren Würkungen über ſie, ſo wie z. Ex. die Stralen der Sonne ſich in einem Zimmer verbreiten, ſo bald die Fenſterladen eröffnet werden. Sind alſo dem Sünder ſeine Sünden vergeben, hütet er ſich in ſeiner gebeſſerten Geſinnung vor neuen Sünden, und verzeiht ihm Gott, wie er es denn würklich thut, die noch vorkommenden Fehler der Schwachheit, ſo iſt die Urſache gehoben, wodurch Gottes Liebe zurück gehalten ward, ſich mit aller ihrer Stärke an ihm würkſam zu beweiſen, und die ihn zugleich verhinderte, mit Zuverſicht und Freudigkeit an Gott zu denken. Jeſ. 59, 2. Jeſ. 1, 15-18. Er iſt alsdann berechtigt, alles Gute von Gott zu erwarten, was ihm Gott geben kann, deſſen er fähig iſt, und das die Weisheit Gottes für ihn vortheilhaft findet. Er darf mit kindlicher Geſinnung zu Gott beten, und hat nicht mehr zu befürchten, daß er unwürdig ſey, vor dem Angeſichte des heiligſten Weſens zu erſcheinen. Röm. 8, 14-17. Röm. 5, 1. 2. 1 Joh. 3, 19-22. Wer alſo gewiß iſt, daß ihm Gott ſeine Sünden vergeben habe, deſſen Seele wird ruhig, und in den gröſteſten Trübſalen verſichert ſeyn, daß ſie Gott zum Freunde und Vater habe. Röm. 8, 28-34.

Ich

Ich wendete nun diese allgemeinen Wahrheiten auf den Grafen an. Vergessen Sie, sagte ich, keinen Augenblick, selbst nicht in den letzten und furchtbarsten Ihres Lebens, daß Sie ein solcher Begnadigter Gottes sind. Mit Wohlgefallen siehet nun Gott auf Sie, Ihr Heil ist theuer vor ihm geachtet, mit aller seiner Liebe ist er zu Ihrer Glückseligkeit geschäfftig. Alles, was Ihnen nützlich ist, dürfen Sie sich mit Zuversicht von seiner Gnade versprechen, und was es auch sey, das Ihnen wiederfährt, selbst die zeitliche Strafe Ihrer Sünden, ist für Sie wahrer Vortheil: denn es begegnet Ihnen unter der Regierung Gottes, der Sie liebt, und keinen Augenblick aufhört, seine Liebe an Ihnen zu beweisen. Bisher haben Sie wenigstens mit einiger Schüchternheit zu ihm gebetet. Sie wußten, wer Sie waren, ein Sünder, ein Abtrünniger. Sie wußten, wer Gott ist, der Heiligste unter den Heiligen. Nun stehen Sie mit ihm in der seligsten Uebereinstimmung. Er ist Ihr Vater und Sie sein Kind. Mit Zuversicht können Sie nun beten, mit Gewißheit erwarten, daß er Ihnen alles geben werde, warum Sie ihn bitten, und das seinen wohlthätigen Absichten mit Ihnen gemäß ist. — Nun können Sie sichs erklären, woher die heitre Ruhe der Seele rührt, die Sie seit einiger Zeit schon empfunden haben, und die von nun an noch immer fester und unzerstörbarer werden wird. Denken Sie zurück an die vorigen Tage der Weltlust und der irdischen Größe. War ein einziger unter ihnen so heiter, so voll von wahrer Zufriedenheit für Sie, als Ihnen itzt die Zeit Ihres Gefängnisses und Ihrer Bande ist? Sie haben sehr recht, antwortete er mir, und wenn mich auch sonst in meinem Glücke nichts unglücklich gemacht hätte, so hätte es doch die Unersättlichkeit meiner Begierden gethan, die durch den häufigsten Genuß nicht befriedigt wurden. — Empfinden Sie es nicht schon, fuhr ich fort, daß selbst Ihre Todesstunde, nur die natürliche Furcht des Todes, nur die schrecklichen Um-

stände des Ihrigen ausgenommen, nichts fürchterliches, nichts beunruhigendes für Sie haben wird? Davon bin ich versichert, sagte er, denn ich weiß, wohin mich der Tod führt. Ich erinnerte den Grafen hier, wenn etwa in seinen letzten Tagen, oder beym Hingange zum Tode, ihm sein Herz schwer und beklommen seyn sollte, so müsse er diese ängstlichen Empfindungen nicht für Mangel derjenigen Seelenruhe halten, zu der ihn seine aufrichtige Bekehrung berechtige, und die er itzt schon empfinde. Er könne diese nicht anders wieder verlieren, als durch einen Rückfall aus der Gnade Gottes, durch Liebe des Irrthums und der Sünde. Und davor, hoffe ich gewiß, werde Gott ihn bewahren.

Bloß um dieser vortheilhaften Veränderung unsrer Verhältnisse zu Gott, fuhr ich fort, bloß um dieser Seelenruhe willen, wäre es der Mühe werth, ein Christ zu seyn, und sich den Forderungen des Evangelii zu unterwerfen, wenn sie gleich, so lange wir sie noch nicht kennen, und ihre Vernunftmäßigkeit und ihren Einfluß auf unser Heil noch nicht einsehen, unsern Begierden schwer und unnatürlich vorkommen mögen. Aber Gott hat uns noch weit mehr Vortheile von der willigen Annahme und Befolgung der Wahrheit versprochen. Eine selige Zukunft nach dem Tode, soll der Lohn unsrer gläubigen Sinnesänderung seyn. Die Hoffnung, die der Christ dazu hat, macht ihn schon hier gewissermaßen selig. Röm. 9, 24.

Durch den Tod wird die Verbindung des Leibes und der Seele, in der sie hier mit einander leben, aufgehoben. Der Leib wird durch die Verwesung zerstört. Von der Seele wissen wir, aus der Vernunft mit vieler Wahrscheinlichkeit, aus der Offenbahrung mit Gewißheit, daß sie nicht mit sterbe. Von dem Zustand der Seele des Gerechten nach dem Tode des Leibes und während desselben, giebt uns die Schrift diese Nachrichten. Sie ist in Gottes Händen, in seinem Schutz, in seiner Bewahrung. Ps. 31, 6, Luc. 23, 46. Apostg. 7, 28. Sie

ist

ist von allem Uebel erlöst, vor aller Gefahr in Sicherheit, also auch vor der Gefahr, ihre künftige Glückseligkeit noch zu verlieren. 2 Tim. 4, 18. Sie ist bey Christo, in seiner Vereinigung, und also schon im Besitz und Genuß himmlischer Glückseligkeit. Phil. 1, 21-24. Genauere und umständlichere Belehrung giebt uns die Offenbahrung hierüber nicht. Aber wir brauchen auch nichts mehr davon zu wissen, um uns völlig zu beruhigen. — Der Graf erinnerte mich hier noch an die Worte Christi: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Dieser seligen Veränderung, so wendete ich dieß auf ihn an, sind Sie nun sehr nahe: denn selig ist sie für Sie gewiß, wenn Sie in Ihrer itzigen Gesinnung sterben. Ihr Leib wird ruhen, und in seiner Ruhe zerstört werden. Inzwischen sagt Ihnen Ihre Vernunft schon, daß auch kein Stäubchen, das zu demselben gehört, verlohren gehen kann, sondern gewiß in der Natur vorhanden bleibt, und von dem allwissenden Herrn derselben gekannt und erhalten wird. Ob Sie sich nun gleich keine Vorstellung von dem Vergnügen machen können, das Ihre Seele im Stande der Absonderung von dem Leibe genießen wird, so wissen Sie doch, daß ein solches Vergnügen möglich ist. Denn es giebt ja Freuden des Geistes, an denen der Leib gar nicht Theil hat, z. Ex. die Wollust in der Erkenntniß der Wahrheit, in dem Bewußtseyn guter Gesinnungen und Thaten. — Wenn auch die Meynung wahr seyn sollte, sagte hier der Graf, daß die Seele während ihrer Trennung vom Leibe, sich in einem Zustande dunkler Vorstellungen und Empfindungen, oder in einem Schlafe, befinden werde, so würde mich das gar nicht beunruhigen. Denn, wenn meine Seele sich ihrer nicht bewußt wäre, und würde nur sicher aufgehoben, so litte sie ja nichts. Und ob dieser Schlaf ein oder zehn tausend Jahre daurete, das machte sie auch nicht unglücklich, denn während des Schlafs wüßte sie ja von nichts. Aber weit angenehmer ist es mir, setzte

er hinzu, aus den angeführten Schriftstellen zu lernen, daß sie gleich nach dem Tode des Leibes zum Genuß und Bewußtseyn ihrer Glückseligkeit gelangen wird.

Gott hat es verheißen, sagte ich hierauf, daß die Seelen der Gerechten während ihrer Trennung vom Leibe es gut haben sollen, so wird es also auch der Ihrigen in dieser Zwischenzeit nicht an Freude und Zufriedenheit fehlen. Gott wird sie in seinen Schutz und unter seine Bewahrung nehmen. Und welcher Feind, welcher Zufall wird ihr dann schaden können! Sie wird von allem Uebel befreyt seyn. Also von aller Unruhe, von allen unangenehmen Gemüthsbewegungen, von aller Angst des Gewissens, vornehmlich von aller Sünde. Itzt sind Sie noch immer in einiger Ungewißheit, ob Sie auch standhaft in Ihrer heilsamen Verbesserung beharren werden. Sie müssen sich immer noch vor dem Betruge des Irrthums und der Sünde in Acht nehmen, was Paulus Phil. 3, 12-14. sagt, das müssen auch Sie noch sagen. Aber dann wird Ihre Seele sich Ihres Heils vollkommen gewiß bewußt seyn, sie wird ihr Kleinod schon ergriffen haben, es wird nicht mehr möglich seyn, daß Sie es noch verlieren könnte. Und noch mehr. Sie wird bey Christo seyn. Also in der Gemeinschaft Ihres Erlösers, in seiner näheren Gegenwart. Und sollte es bey ihm, den Gott zum Herrn über alles gemacht hat, an würklicher Glückseligkeit und Freude fehlen? Hätte Ihre Seele in ihrer Vereinigung mit ihm auch weiter nichts zu erwarten, so müßte es ihr doch schon ein unaussprechliches Vergnügen seyn, ihn und seine Gesinnungen näher kennen zu lernen, sie sich gewöhnlich zu machen, und in seiner Liebe zuzunehmen, die eine der größesten Freuden und Glückseligkeiten der Zukunft seyn wird.

So wenig bestimmtes, sagte er beym Schlusse dieses Vortrages, uns die Schrift über den Zustand der Seele während ihrer Trennung vom Leibe sagt, so ist doch dieß wenige sehr tröstend. Wenn Gott es nöthig

und

und nützlich gefunden hätte, uns darüber näheren Unterricht zu geben, so würde es auch geschehen seyn. Meine Seele zu beruhigen, ist dieses schon völlig zureichend, daß ich weiß, sie wird in der Hand Gottes seyn. — Urtheilen Sie aber nun, setzte er hinzu, wie sehr mich das auf mich selbst verdrießen muß, daß mir noch zuweilen der verhaßte Gedanke einfällt, vielleicht ist keine Ewigkeit. Ich habe mich heute noch aufs genaueste geprüft, ob ich etwa ein heimliches Wohlgefallen an ihm habe, oder ihn dunkel für wahr halte: aber ich versichere Sie heilig, ich habe keines von beyden gefunden. Ich weiß nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für ihn, und die vielen und starken Beweise des Gegentheils sind mir auch immer vor Augen. Ich bin über dieses so sehr für meine itzige bessere Ueberzeugung interessirt, daß ich mir um keinen Preis sie nehmen lassen, oder ihr vorsetzlich zuwider handeln wollte. Könnte ich durch ein Verbrechen, und sollte es auch in der Welt nicht davor gehalten werden, alle mögliche irdische Vortheile erlangen, so weiß ich gewiß, ich begienge es nicht. Wenn mir die gewisse Versicherung gegeben würde, ich sollte mein Leben behalten, und völlig in meine vorige Situation wieder hergestellt werden, unter der Bedingung, daß ich das Geständniß, welches ich von meinen Verbrechen abgelegt habe, wieder zurücknähme, und meine neue Aussage durch einen Eid bekräftigte, so bin ich überzeugt, ich würde lieber sterben, als die Wahrheit wiederrufen und den Eid ablegen. So würde ich gewiß nicht denken, wenn ich nicht von der Ewigkeit überzeugt wäre, sondern vielmehr wünschte und glaubte, daß sie eine leere Einbildung sey. Aber ich sehe nun, wie schwer es ist, solche falsche Ideen, die man sonst gerne gedacht hat, ganz auszurotten.

Er hatte Spaldings Predigten durchgelesen, und versicherte mich, daß er sehr dadurch erbaut worden wäre. Einige von seinen Büchern, die am meisten zu seiner Erleuchtung und Besserung beygetragen hatten,

hatte er seinem Freunde, dem Grafen Brandt, zugeschickt, für den er die zärtlichste Sorgfalt bezeugte. Ich hatte ihm schon bey meinem letzten Besuch Schlegels Paßionspredigten gebracht, und heute gab ich ihm den Doddridge vom Anfange und Fortgange der wahren Gottseligkeit. Er bat mich auch, an seine Eltern zu schreiben, und sie durch die Nachrichten zu trösten, die ich ihnen nun von ihm würde geben können.

XXV. Unterredung, den 11ten April.

Diese Unterredung hatte keinen gewissen und bestimmten Zweck. Wir sprachen über verschiedene Wahrheiten der Religion. Folgendes halte ich nicht für unwürdig, angemerkt zu werden.

Es hatte in diesen Tagen jemand dem Grafen gestanden, daß er nicht gern in der Bibel läse, weil die Schreibart derselben nicht modern wäre. Sie haben wohl von Sully reden gehört, antwortete ihm der Graf. Er ward zu seiner Zeit für einen der größten Männer gehalten, und man erkennt ihn noch davor. Dieser große Mann war eine geraume Zeit vom französischen Hofe entfernt gewesen, als ihn der König in Frankreich wieder zurück berief. Während seiner Entfernung hatte der Hof die alte französische Kleidertracht abgelegt, und die italiänische war mode geworden. Sully war der alten Mode treu geblieben, und erschien bey Hofe in der Tracht, die nicht mehr gebräuchlich war. Und er ward, so ein großer und allgemein dafür gehaltener Mann er war, von den jungen Hofleuten ausgelacht. Eben so, mein Herr, machen Sie es mit der Bibel. So ein vortreffliches Buch sie ist, so gefällt sie Ihnen nicht, weil der Ton, welcher in ihr herrscht, nicht der herrschende unsrer Zeiten ist. Sie sollten aber bedenken, daß die heiligen Schriftsteller zunächst für ihre Zeiten geschrieben, und vielleicht gar nicht daran gedacht haben, daß Gott ihre Schriften noch nach

vielen

vielen Jahrhunderten brauchen würde, die Welt zu erleuchten. Dazu aber hat Gott sie uns nun aufbehalten. Wie hätten denn wohl diese Männer sich nach dem heutigen Geschmack richten können? Und hätten sie das thun können und würklich gethan, so würden ihre Schriften für diejenigen, um deren willen sie eigentlich geschrieben wurden, für ihre Zeitgenossen, ganz unschicklich gewesen seyn. Diese würden sie gar nicht haben verstehen können, da es uns hingegen nicht an Hülfsmitten fehlt, uns ihre Art zu schreiben gewöhnlich zu machen, und sie selbst angenehm und vortrefflich zu finden.

Die Spöttereyen der Freygeister über Christum und seine Lehre, sagte der Graf bey dieser Gelegenheit zu mir, zeugen augenscheinlich, daß sie nicht aufrichtig handeln wollen. Es ist überhaupt unverschämt, eines tugendhaften Mannes zu spotten. Der antike und ungewöhnliche Ausdruck der heiligen Schrift, kann es im Grunde auch nicht seyn, wodurch sie sich für berechtigt zu ihren Spöttereyen halten können. Sie lachen ja nicht über andre alte Schriften, die in eben einem solchen Tone geschrieben sind. Wenn sie z. Ex. des Confucius Bücher lesen sollten, so weiß ich gewiß, sie würden sich über die Schreibart desselben nicht aufhalten, sondern seine Moral loben. So erheben sie Aesops Fabeln: Christi Gleichnisse und Erzählungen aber wollen ihnen nicht gefallen, ob sie gleich aus einer weit tiefern Kenntniß der Natur geschöpft, weit reichhaltiger an Moral, und mit einer edlern Simplicität vorgetragen sind, als alle ähnlichen Aufsätze alter und neuer Schriftsteller. Die seiner spotten, müssen also sonst etwas wider ihn haben, und ich wüßte nicht, was das anders seyn könnte, als die Widersetzlichkeit ihres Herzens gegen seine Vorschriften.

Seit einigen Tagen hatte der Graf die Erlaubniß, zu schreiben, und er sagte mir, daß er diese nun brauchen wolle, die Nachricht von seiner Bekehrung aufzusetzen, die er mir zu hinterlassen versprochen hätte.

Sie

Sie wird mir ein sehr angenehmes Vermächtniß seyn, antwortete ich ihm. Schreiben Sie sie mit Ueberlegung. Ich hoffe, sie wird nicht ohne Nutzen bleiben. Sie soll ein authentisches Document Ihrer Gesinnungen gegen Religion und Frömmigkeit seyn: deswegen überlasse ich es Ihnen ganz allein, Ihre Gedanken in Ordnung zu bringen und aufzuzeichnen. Ich darf und will weiter kein Theil daran nehmen, als daß ich Ihnen überhaupt sage, wie sie ihrem Zweck gemäß eingerichtet werden muß. Ihre Absicht dabey ist, theils die Eindrücke, die Sie auf andre wider Religion und Tugend gemacht haben können, auszulöschen, theils andere Irrende, die so denken, als Sie gedacht haben, aufmerksam zu machen. Es muß also sichtbar daraus seyn, daß Ihre Gesinnung in Absicht auf Religion und Tugend würklich geändert worden ist. Zugleich aber müssen Sie zeigen, auf welchem Wege Sie zu dieser Veränderung Ihrer Denkungsart gelangt sind. Dieß halte ich für nöthig, damit niemand an der Wahrheit der Sache zweifeln könne. In Ansehung der Ausdrücke, müssen Sie Ihre Wahl so zu treffen suchen, daß Weltleute sich nicht daran stoßen, andere aber auch unwidersprechlich überzeugt werden können, daß Sie ein Christ worden sind. Ich will suchen, sagte er hierauf, diese Regeln immer vor Augen zu behalten. Finden Sie aber, daß ich gefehlt, daß ich diese oder jene Wahrheit nicht recht begriffen habe, daß einzelne Stellen anstößig sind, so behalten Sie immer das Recht der Ausbesserung. „Nein, Herr Graf, ich darf mir nicht erlauben, nur ein einziges Wort zu ändern. Es werden immer Leute seyn, die diesen Aufsatz für untergeschoben erklären werden, und deswegen ist in dieser Sache die pünctlichste Rechtschaffenheit nöthig. Es könnte bey weitem nicht so anstößig seyn, wenn man in Ihrer Schrift hin und wieder eine unrichtige Vorstellung oder einen falschen Ausdruck entdeckte, als wenn man auch nur den geringsten Vorwand hätte, zu sagen, sie sey nicht ganz von Ihrer Hand.„

Hand.„ So will ich sie denn, sagte er, auf gebrochenem Papier schreiben, und wenn sie dann, nach sorgfältiger Prüfung und in Uebereinstimmung mit meiner Ueberzeugung, Zusätze oder Aenderungen nöthig finden, sie mit eigenen Worten und mit eigner Hand machen.

Aus einem an mich gerichteten Aufsatz des Grafen, den er an diesem Tage geschrieben hat, und der eine Angelegenheit seines Herzens betrifft, will ich meinen Lesern folgende Stellen mittheilen, die von der Beschaffenheit seiner Gesinnungen die zuverläßigsten Zeugnisse sind. „Ich vertraue Ihnen mein Herz an. Sie haben das Recht, in dem Innersten meiner Seele zu lesen: Sie haben sie erleuchtet. Sie sind Zeuge davon, wie sehr mein Herz durch Schmerz, Reue und Vorwürfe über mein voriges Leben zerrissen worden ist. — Mein Gewissen macht mir die bittersten Vorwürfe über den Eindruck, den meine Beyspiele und Reden auf die Herzen anderer gegen die Religion können gemacht haben. Es würde ein Trost für mich seyn, wenn ich etwas dazu beytragen könnte, denselben auszulöschen. Meine Vernunft, meine Untersuchungen, mein Nachdenken haben mich überzeugt, daß keine andre Quelle der Glückseligkeit ist, als diejenige, die die Religon uns kennen lehrt. Möchten doch diejenigen, die ich verführt habe, sich auch davon zu überzeugen suchen! — Sie werden sich an die Unzufriedenheit und Unruhe erinnern, die ihnen die Entfernung von der Tugend verursacht hat, und wie wenig die Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten sie haben befriedigen können. Können wir hoffen, ruhig zu seyn, wenn unser Gewissen uns Vorwürfe macht, und wenn wir es innerlich empfinden, daß wir sie verdient haben? Wir können uns betäuben, aber wir kommen immer wieder zu uns selbst, wäre es auch nur im Unglück. Was haben wir dann für Trost? Das Andenken an die vergangene Zeit? Es ist voll von Bitterkeit, die Gegenstände, die uns vorhin interessirten, rühren uns itzt nur durch den Verdruß, daß wir sie verlohren

lohren haben! Die Hoffnung einer glücklichern Zukunft? Unser Schicksal hängt nicht von uns selbst ab! die Vernunft? Sie ist unterdrückt, die mächtige Stimme des Gewissens dringt wider ihren Willen durch! — Und wenn es auch möglich wäre, daß wir uns über alle Schicksale unsers Leben beruhigen könnten, sind wir denn allein für dieses Leben gemacht? Alles beweist uns davon das Gegentheil. Die Ewigkeit stellt sich uns dar, und erfüllt uns mit Furcht, wenn unsre Gesinnungen unregelmäßig gewesen sind, wenn unsre Handlungen, die von der Religion vorgeschriebene Ordnung verletzt haben. — Wir wollen glücklich seyn; dieß verlangen wir alle, und es ist auch mein Wunsch gewesen. Um dazu zu gelangen, erlaubte ich mir alles, wovon ich glaubte, daß es mir und andern keinen Schaden verursachen würde. Die Vernunft, durch meine Neigungen geleitet, war meine Führerinn, und ich bestimmte mich nach Grundsätzen, die ich aus einer Moral geschöpft hatte, welche nach meinem Geschmack war. Durch meine Klugheit hoffte ich, den bösen Folgen meiner Handlungen zuvor zu kommen, die ich in sich selbst für gleichgültig hielt. Es fehlte mir selbst nicht an Gründen, sie so gar für unschuldig, für übereinstimmend mit meiner und anderer Glückseligkeit zu halten. — Wie muß ich nicht itzt diese Grundsätze verabscheuen, müßte ich es auch nur darum thun, weil sie mich verführt haben, Personen unglücklich zu machen, die aller meiner Dankbarkeit würdig sind! Dazu kommt noch ein stärkerer Grund, den ich empfinde, seitdem ich durch die Religion erleuchtet bin, daß ich nämlich Gott dadurch beleidigt habe. — Urtheilen sie nun selbst von der Lebhaftigkeit meiner Reue und meiner Qual! Zum Glück für mich, hat diese Erkenntniß mir zugleich Mittel gewiesen, von meiner Verirrung zurück zu kommen, und durch aufrichtige Buße, durch Glauben an die Wahrheiten, die uns Gott offenbahrt hat, durch die Berichtigung meiner Gesinnungen nach seinem Willen, meine

Sünden

Sünden vor ihm auszulöschen, und mich seiner Begnadigung fähig zu machen. Dieß ist mein Trost worden, der einzige, der für mich vorhanden war! — Ich richte nun meine eifrigsten Wünsche und Gebete zu Gott, daß er meine durch meine Beyspiele und Reden verführten Freunde auf den Weg der Tugend zurückführen wolle. Ich beschwöre sie, ihre Glückseligkeit nur in dieser Quelle zu suchen, und keine andre zu hoffen, als diejenige, die uns die Zufriedenheit mit uns selbst, die Religion und das gute Gewissen geben können. — Sie wissen, wie sehr ich von Zweifeln wider die Religion eingenommen war, daß ich mich, ungeachtet meines starken Vorurtheils, nach einer sehr sorgfältigen Prüfung von ihnen losgemacht habe, und daß ich nun mit einer vollkommenen Ueberzeugung die Wahrheiten glaube, die uns unser Erlöser gelehrt hat, u. s. w.

Der Graf erinnerte sich des seligen Alberti in Hamburg, den er von Person gekannt hatte, und wünschte die Predigten desselben zu lesen, die ich ihm auch zuschickte.

XXVI. Unterredung, den 13ten April.

Alberti Predigten, sagte der Graf, haben mich sehr erbaut. Sie haben auch etwas dazu beygetragen, daß ich von Tage zu Tage mehr für die Religion eingenommen, und zugleich ruhiger und glücklicher werde. Ich hoffe Sie auch heute, antwortete ich, mit einer Betrachtung zu unterhalten, die Ihre Liebe zum Christenthum und Ihre Zufriedenheit mit Ihrem itzigen Zustand nicht vermindern wird. Wir haben noch nicht von der Auferstehung des Leibes geredet, und nun ist es die rechte Zeit dazu, da wir zuletzt von dem Zustande der Seele während Ihrer Trennung vom Leibe gehandelt haben.

Sie wissen, die christliche Religion verspricht uns, daß diese Trennung nicht ewig dauren soll. Es wird ein Tag kommen, an welchem der Ueberwinder des

Todes

Todes alle Todten auferwecken wird. Seine eigne Auferstehung, die eine Würkung seiner eignen Kraft war, Joh. 10, 17. 1 Cor. 15, 12-22. ist uns eine hinlängliche Versicherung, daß er uns auferwecken könne, und seine wiederhohlte Zusage davon, daß er es wolle. Joh. 5, 25-29. Nicht der ganze Leib des Gerechten, mit allen seinen groben, irdischen und zufälligen Theilen, mit allem, was bey seinem Tode zu demselben gehört hat, wird wieder lebendig werden. So wie der Mensch, sagte hier der Graf, bey seiner ersten Entstehung gleichsam in einem Punct concentrirt ist, so kann es sich auch wohl bey der Wiederherstellung seines Leibes nach dem Tode verhalten. Vielleicht ist der Nervensaft der Keim des neuen Leibes, und das Wesentliche des alten, welches Gott zur Auferstehung aufbewahrt. Gewiß ist wenigstens, fuhr ich fort, daß der neue Leib aus dem alten, der gleichsam der Saame des neuen ist, hervorwachsen, und das Wesentliche des alten Leibes in sich fassen wird. 1 Cor. 15, 35-38. Wir können also mit Wahrheit behaupten, jeder werde seinen eignen Leib wieder erhalten. Der neue Leib wird den alten an Vollkommenheit weit übertreffen. 1 Cor. 15, 42-44. Er wird zu den Absichten, Geschäfften und Freuden des künftigen Lebens geschickt seyn, so wie dieser unser Leib für das itzige gemacht ist. Er wird, nach dem Ausspruche Pauli, Phil. 3, 21. dem verklärten Leibe Christi ähnlich seyn.

Was versteht man denn unter einem verklärten Leibe? fragte mich hier der Graf. Ich antwortete: Eigentlich kann ich Ihnen das nicht sagen. Verstehen Sie darunter einen Leib, der nach der Beschaffenheit des künftigen Lebens veredelt und verfeinert ist, so werden Sie sich wenigstens keinen unrichtigen Begriff machen, wenn er gleich die Sache nicht erschöpft. Sie wissen, daß es viel feinere Materie giebt, als diejenige, woraus dieser unser Leib besteht. Z. Ex. Licht, Aether. Vielleicht werden wir in der Auferstehung Leiber von so gereinigter und

feiner

seiner Materie erhalten. Und der gewöhnliche Begriff des Worts verklären, scheint damit übereinzustimmen.

Die Vernunft kann es nicht beweisen, daß die Auferstehung der Todten unmöglich sey. Soll der Mensch, wie es die Religion verheißt, in der Ewigkeit wieder leben, so muthmaßt die Vernunft schon eine Wiederherstellung des Leibes, denn nicht die Seele allein, sondern die Verbindung der Seele mit dem Leibe, macht den ganzen Menschen aus. Ja, sie hat es gemuthmaßt, ehe sie den Unterricht der Religion davon gehabt hat. Das beweisen die Begräbnißgebräuche der alten heidnischen Völker, und ihre fabelhaften Erzählungen von dem körperlichen Aufenthalt ihrer Verstorbenen in angenehmen oder unangenehmen Gegenden. Als Darius gegen die Scythen zu Felde zog, und sie der Feigherzigkeit beschuldigte, weil sie ihm immer auswichen, ließen sie ihm sagen, er möchte sich nur an den Gräbern ihrer Väter vergreifen, so sollte er erfahren, ob sie eine feige Nation wären. Warum sahen sie die Verletzung dieser Grabstätten für eine solche Beleidigung an, die sie nothwendig rächen müßten, wenn sie den Staub ihrer Vorfahren für nichts anders als gemeinen Staub, wenn sie ihn nicht für ein kostbares Depot hielten, das einmal wieder abgefordert werden sollte? — Man hat nun zwar gegen die Möglichkeit der Auferstehung mancherley Einwendungen gemacht, ja so gar berechnen wollen, daß die ganze Oberfläche des Erdbodens zu klein seyn würde, allen Auferstandenen Platz zu geben, worauf sie stehen könnten. Es ist aber auch gewiesen worden, daß man sich sehr verrechnet hat, und überhaupt zeigen alle diese Einwürfe, wie eingeschränkte und sinnliche Vorstellungen diejenigen von der Auferstehung haben, die sie machen. Sie treffen folgende Wahrheiten gar nicht, auf denen die Möglichkeit der Auferstehung beruht. Die Theile des alten Leibes, aus denen der neue zusammengesetzt werden soll, können sich nicht aus der Natur der Dinge verlieren,

wie oft sie auch in der allgemeinen Circulation der Materie mit andern fremden Theilen vermischt werden mögen. Der Allwissende, der sie zum fernern Gebrauch bestimmt hat, muß immer wissen, wo sie anzutreffen sind, und wem sie zugehören. Der Allmächtige, der einmal im Stande gewesen ist, einen menschlichen Leib aus ihnen zusammenzusetzen und zu beleben, muß diesen Leib auch wieder aus seinem Verfalle herstellen, und der Seele noch einmal zur Wohnung einräumen können. — Ich glaube, sagte der Graf hierauf, man hat nicht eher Einwürfe gegen die Auferstehung gemacht, bis sie durch die positive Versicherung Christi gewiß worden ist. Von der Zeit an haben sich diejenigen, die kein gutes Gewissen hatten, davor gefürchtet, und sich durch diese Einwürfe vor ihrer ängstlichen Erwartung in Sicherheit zu setzen gesucht.

Ich lerne überhaupt, setzte er hinzu, immer mehr einsehen, wie klein und unwürdig die itzigen sogenannten Philosophen über Gott denken. Sie sollten sich als Philosophen aus der eingeschränkten Sphäre, in der der Mensch lebt, hervorzuheben und Gott und der geistigen Natur mehr zu nähern suchen. Aber sie hängen so sehr an Materie und Sinnlichkeit, daß sie selbst über Gott nur sinnlich denken können, und seine Vollkommenheiten und Kräfte nach dem Maaße der ihrigen bestimmen. So sagen sie: Gott bekümmere sich um die Menschen nicht, weil sie für ihn zu klein wären. Gerade, als wenn in Beziehung auf Gott irgend etwas groß oder klein seyn könnte. Gott gewinnt ja dadurch in unsern Vorstellungen, wenn wir glauben, daß auch kein einziges noch so unbekanntes und verachtetes Geschöpf existirt, das er nicht genau kenne und eben so gut zu seinem Ziele leite, als ein ganzes Weltensystem. So werfen sie es Jesu, als einen Beweis gegen seine Hoheit und göttliche Sendung vor, daß er ein Jude, daß sein Pflegevater ein Zimmermann war. Sollten sie nicht denken, daß Gott nicht die Vorurtheile gegen die Juden haben kann, welche

uns

uns dieſe Nation verächtlich machen, und daß vor ihm ein Zimmerman eben ſo viel iſt, als ein König. Und eben ſo kommen mir ihre Einwürfe gegen die Auferſtehung vor. Weil ſie den in der Natur überall umhergeſtreuten Staub der Verſtorbenen nicht aufſuchen, zuſammenſetzen und beleben können, ſo ſoll Gott dazu auch nicht im Stande ſeyn. —

Ihr Leib alſo, fuhr ich nun fort, den in kurzer Zeit die Verweſung angreifen und zerſtören wird, dieſer Leib, den Ihre Seele als Ihr Werkzeug und Ihre Wohnung liebt, und deſſen ſie nicht wohl entbehren zu können geglaubt, wird wieder hergeſtellt werden. Er wird die Stimme des Erweckers hören, und Leben und Bewegung fühlen. Und verbeſſert, veredelt, verfeinert werden Sie ihn aus der Bewahrung des Todes wieder empfangen. Hier war er Ihnen immer eine ſchwere Laſt, die mit Mühe fortbewegt werden mußte; dort wird er, von grober irrdiſcher Materie frey, leicht, behend und geſchwinde ſeyn. Hier war er der Schwachheit, dem Schmerz, der Krankheit unterworfeu, dort wird er nur angenehmer Empfindungen fähig ſeyn, eine ewig blühende Geſundheit genießen, und mit Kraft erfüllt werden. Hier iſt er Ihnen die mächtigſte Verſuchung zur Sünde geweſen; dort wird er heilig ſeyn, keine Aufwallung böſer Lüſte wird durch ihn veranlaßt werden, keine verführeriſche Empfindung wird er der Seele mittheilen. Hier ſteht ihm der Tod bevor; dort wird er ihn nicht wieder zu befürchten haben. — Vielleicht, ſagte hier der Graf, werden wir in der künftigen Welt noch manche Epoche unſrer Exiſtenz zu erwarten haben, und alſo aus einem Zuſtande in den andern übergehen. Aber gewiß nicht durch den unangenehmen Weg des Todes, der eine Folge der Sünde iſt. Gott hätte uns auch von hier aus auf einem andern angenehmen Wege zu unſrer nächſten Beſtimmung führen können, wie die Beyſpiele Enochs und Elias beweiſen, wenn nicht durch die Sünde der Tod

nothwendig geworden wäre. — Gott wird endlich, setzte ich noch hinzu, ihren künftigen Leib so bilden, wie er Ihnen dort brauchbar seyn wird: er wird das Unvollkommene, das hier nöthig war, von ihm absondern. So ist z. Ex. der grobe Stoff, aus welchem hier unser Körper besteht, eine nothwendige Unvollkommenheit, da wir hier mit lauter groben körperlichen Dingen umgeben sind, die wir mit Gliedern von feiner Materie gar nicht würden handhaben können. Uebergeben Sie also Ihren Leib mit Ruhe und Hoffnung der Bewahrung und Zubereitung des Wesens aller Wesen, das jedes Stäubchen, worein er zerfallen mag, ganz gewiß kennt und zu seinen Absichten brauchen wird. —

Der Graf versicherte mich hier, daß ihm der Tod zwar nicht gleichgültig, aber doch auch nicht schrecklich sey. Er könne und wolle es sich freylich nicht verhehlen, daß er große Ursache habe, alles dasjenige zu bereuen, wodurch er ihn beschleunigt habe. Da aber nun das nicht zu ändern, und er der Vergebung seiner Sünden gewiß sey, so binde ihn, außer dem natürlichen Triebe der Conservation, gar nichts an das Leben, und er sey bereit, so bald ihn Gott abriefe, die Welt zu verlassen. Er bekümmere sich auch gar nicht darum, was etwa nach seinem Tode mit seinem Körper vorgehen möchte. Er sey unter der Aufsicht Gottes überall sicher aufgehoben.

Inzwischen, sagte er, will ich meine Zeit gewissenhaft anwenden und mich bemühen, täglich besser und Gott wohlgefälliger zu werden. Ich lese in dieser Absicht, ich bete, ich denke über meinen vorigen und itzigen Zustand nach, und vergleiche sie mit einander, ich rede mit den Officiers, aber ohne Zudringlichkeit und Affectation über Religion und Tugend. Ich sagte in diesen Tagen einem unter ihnen, daß man mit der Bibel immer mehr bekannt würde, daß man sie täglich verständlicher und ihren Inhalt lehrreicher fände, wenn man sie nur fleißig studirte. Dieser junge Mensch antwortete mir, es wären doch so

viele

viele Ausdrücke in derselben sehr auffallend. Darüber, sagte ich ihm, setzt man sich bald hinaus, wenn man sie nur in der Absicht liest, wozu Gott sie uns gegeben hat. Ich stoße nun nirgends mehr an, als wenn ich etwa eine Stelle nicht verstehe, auffallend ist mir nichts mehr. Aber sagen Sie mir doch, was ist Ihnen zum Exempel anstößig? "Ja, wenn Cheistus zu seiner Mutter sagt: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? so ist das doch hart, und wenn ichs sagen darf, unanständig." Ich will Ihnen sagen, wie ich mir das vorstelle. Wenn zum Exempel drey verschiedene Personen, die eine aus dem niedrigen Stand, die andre aus dem mittlern, die dritte aus dem höhern, unter eben solchen Umständen, denselbigen Gedanken ausdrücken wollten, wie würden sie ihn ungefähr sagen? Die erste würde etwa sprechen, wie Jesus sprach, von dem sie wissen werden, daß er in dem Hause eines Zimmermanns erzogen war: Mutter oder Frau, was geht es uns an, daß die Brautleute keinen Wein mehr haben? Die andere würde sich ungefähr so ausdrücken: Meine liebe Mutter, beunruhigen Sie sich darüber nicht. Die dritte würde vielleiche gar nichts sagen, sondern eine leichte Verbeugung machen. Hätten sie nun aber nicht im Grunde alle drey einerley gesagt? Man muß weñ man den Werth eines Menschen beurtheilen will, nicht auf den Rock sehen, den er trägt, und die Güte seiner Gesinnungen kann nicht aus der Feinheit und Zierlichkeit der Ausdrücke geschlossen werden, worein er sie einkleidet.

XXVII. Unterredung, den 14ten April.

Auf die Auferstehung wird das Gericht folgen. Lassen Sie uns, theurer Freund, heute von dieser großen Begebenheit reden. — Zu eben der Zeit, da Jesus Christus die Todten auferwecken wird, wird er auch Gericht über das menschliche Geschlecht halten, und das wird mit einer Feyerlichkeit geschehen, die der Würde

eines solchen Richters und eines solchen Gerichts gemäß ist. Jesus selbst hat uns diesen großen Tag umständlich beschrieben Matth. 25, 31-46. Er wird mit Güte und Gerechtigkeit richten. Sie wissen, Gottes Gerechtigkeit ist die vollkommenste Güte. Mit Güte wird er diejenigen zum ewigen Leben bestimmen, die die Wahrheit angenommen, und, so viel ihnen möglich war, nach den Vorschriften derselben gehandelt haben: mit Gerechtigkeit die zum Verderben verurtheilen, die der Wahrheit nicht gehorchten und Böses thaten Röm. 3, 6. 10.

Hier wünschte der Graf die Lehre der Schrift von den Höllenstrafen und von ihrer Dauer zu wissen. Ich trug sie ihm vor, nebst den Gründen für und wider die Ewigkeit dieser Strafen. Ich berief mich vornehmlich auf die Worte Christi, Matth. 25, 46. um ihm zu zeigen, daß es uns nicht erlaubt sey, ein Ende des Verderbens der Verdammten zu hoffen oder zu lehren, wenn wir nicht auch zugleich die Ewigkeit des Heils der Gerechten in Zweifel ziehen wollten. Die Güte Gottes, setzte ich hinzu, leidet darunter auch nicht, wenn die Gottlosen ewig unglücklich sind, denn sie werden es nur darum seyn, weil es unmöglich seyn wird, daß sie nicht ewig unglücklich seyn sollten. Ihre Strafen werden zwar fürchterlich und peinlich seyn, aber ich zweifle doch nicht, daß es ihnen immer noch eine Wohlthat seyn wird, zu existiren, und daß sie auch an gewissen allgemeinen Vortheilen Antheil haben werden, wie etwa in dieser Welt die Gottlosen an dem Licht und an der Wärme der Sonne, an der Fruchtbarkeit des Landes u. s. w. Ein Verbrecher, der hier zu lebenswieriger Festungsarbeit verurtheilt ist, wird doch sein trauriges Leben für besser halten als den Tod. So steht es auch in der Gnade des Königs, ihm noch seine Freyheit zu schenken: aber niemand ist berechtigt, ihm die Hoffnung zu machen, oder die Versicherung zu geben, daß das geschehen werde. So behält auch Gott seine freye Macht, das Schicksal der Verdammten zu bestimmen,

so

so wie es seiner Güte und Weisheit in Ansehung einiger oder aller gemäß seyn wird. Und wenn auch die Strafen in der künftigen Welt nur ein Menschenleben durch dauren sollten, sagte hierauf der Graf, so wären sie fürchterlich und von der Sünde abschreckend genug. Es wäre auch schon sehr schrecklich, verdammt zu seyn, wenn diese Strafen ohne weitere Veranstaltung Gottes bloß in den natürlichen Folgen der Sünde bestehen sollten. Ich habe den Gedanken gehabt, daß die Menschen, die sich hier durch ihre Begierden haben beherrschen lassen, durch ihre Begierden selbst in der Ewigkeit bestraft werden könnten. Sie gehen z. E. mit allen ihren Lüsten, mit aller wütenden Stärke derselben aus der Welt. Dort aber ist nichts, wodurch ihre Begierden gekitzelt oder befriedigt werden könnten. Sie werden sich also gleichsam in ungesättigten Trieben und leeren Wünschen verzehren. Gott könnte ihnen nur sagen: Ich will euch weiter nichts thun, aber ihr sollt bleiben, wie ihr seyd. Doch man kann darüber wohl nichts bestimmtes und gewisses sagen. Allerdings, antwortete ich ihm, werden die unbefriedigten Begierden auch eine von den Strafen der Verdammten seyn. Aber es kommen auch Stellen in der Bibel vor, die nicht anders als von positiven Schmerzen und Quaalen verstanden werden können. Sie selbst müssen noch ausser dem Mangel an allem, wozu diese Unglückseligen Lust haben mögen, noch mehr Elend entdecken können, das sie drücken wird. Denken Sie sich einmal eine Versammlung stolzer, geiziger, wollüstiger, ungerechter, treuloser, undankbarer, feindseliger Menschen, und sagen Sie mir, ob es nicht für jeden unter ihnen ein unerträglicher Zustand seyn muß, in der Gesellschaft aller der übrigen zu leben, und ihnen nie ausweichen zu können? —

Es mag nun aber, fuhr ich fort, das Elend der Verdammten und die Dauer desselben beschaffen seyn, wie es will: Sie, mein theurer Freund, haben davon durch die Gnade Gottes nichts zu befürchten. Sie wer-

den mit Freudigkeit im Gerichte Jesu Christi stehen, denn Sie haben sich vom Irrthum zur Wahrheit, und von der Sünde zu heiligen und Gott wohlgefälligen Gesinnungen bekehrt. Wenn nicht diese selige Veränderung mit Ihnen vorgegangen wäre, mit was für schrecklichen Empfindungen hätten Sie dann aus der Welt gehen müssen! Welch eine traurige Begebenheit würde Ihnen Ihre Auferstehung geworden seyn! Mit welcher unheilbaren Verzweiflung hätten Sie vor dem Angesichte des Weltrichters erscheinen müssen! Sie haben es erfahren, was es heiße, mit einem verwundeten Gewissen vor Richtern zu erscheinen, die nur Menschen sind, die nur nach einem und dem andern Verbrechen fragen, die die geheimen Gedanken nicht richten, vor denen man die Wahrheit noch wohl verhehlen kann, und die höchstens nur mit dem zeitlichen Tode drohen und strafen können. Wie unaussprechlich viel schrecklicher würde es für Sie gewesen seyn, vor dem Richter aufzutreten, der Gott ist, der alle Ihre Sünden bis auf die verborgensten bösen Gesinnungen selbst gesehen hat, und Leib und Seele zugleich hätte verderben können, und verderben müssen, wenn Sie ungereinigt von Ihren Sünden, und ungeheiligt durch den Glauben und gute Gesinnungen aus der Welt gegangen wären! — Liebster Freund, wie können Sie Gott genug danken, daß er Sie durch Ihre Bekehrung vor diesem schrecklichsten Auftritt in Sicherheit gesetzt, daß er Ihnen zum Voraus schon alle Ihre Sünden vergeben, daß er Sie fähig gemacht hat, nicht nur ohne Entsetzen an das letzte Gericht zu denken, sondern sich sogar darauf zu freuen. Ja, Sie dürfen sich freuen: denn Sie wissen und sinds gewiß, daß der Weltrichter Ihr Freund ist, der Ihnen Gnade und Vergebung angeboten hat, und dessen menschenfreundliches Anerbieten Sie im Vertrauen auf seine Wahrheit angenommen haben. Sie können seinem Urtheile mit freudiger Zuversicht entgegen sehen, denn es kann nicht anders als vortheilhaft für Sie seyn,

wie

wie er selbst es Ihnen verheißen hat. — Ich versichere Sie, sagte er hier, daß ich mich würcklich darauf freue, und mich auf Gottes Gnade verlasse.

Halten Sie nun, so beschloß ich diesen Vortrag, auf Ihren Glauben und auf Ihre gebesserte Gesinnung, als auf Ihr einziges, und zugleich als auf ein unschätzbares Gut. Tragen Sie, je näher Sie Ihrem Ziele kommen, mit desto grösserer Sorgfalt Ihre Seele, wie ein kostbares und zerbrechliches Kleinod, immer in Ihren Händen, damit sie nicht noch verwahrloset werde. Wachen Sie über sich selbst, Ihre Gedanken, Neigungen und Thaten, mit einer Aufmerksamkeit, die der Wichtigkeit des großen Schrittes gemäß ist, dem Sie entgegen eilen. Erlauben Sie sich nichts, das Sie nicht vor Ihrem nun erleuchteten Gewissen rechtfertigen können, nichts, das einer Entschuldigung bedarf. Je weiter Sie noch in der so glücklich angefangenen Besserung kommen, um so viel freudiger werden Sie am Tage des Gerichts, um so viel erwünschter wird für Sie der Ausspruch des Richters seyn. — Er betheuerte mir, daß er die Wichtigkeit dieser Ermahnungen erkenne, und sich auch bewußt sey, daß er ihnen gemäß handele. Er finde sich auch dadurch immer mehr in der Erkenntniß der Wahrheit gestärkt, und in guten Gesinnungen befestigt. Seine ihm vordem so unüberwindlich vorgekommene Einwürfe wären itzt ganz verschwunden, oder doch wenigstens so schwach, daß sie ihn eben so wenig an der Wahrheit der Religion zweifeln machten, als er daran zweifelhaft gemacht werden könne, daß ich würklich bey ihm säße, und daß dieß keine Illusion der Einbildungskraft sey. Er sey auch itzt so gewissenhaft, daß er alles, was er dächte und thäte, sorgfältig prüfe, ob es auch dem Willen Gottes gemäß sey. Und dabey befinde er sich so gut, und fühle sich so ruhig und glücklich, daß er gewiß wisse, er werde nicht wieder aufhören, so zu denken und zu handeln. Er sagte bey dieser Gelegenheit noch vieles, das mich sehr

erfreute, und das würdig gewesen wäre, aufbehalten zu werden, wenn ich mich wieder daran hätte erinnern können.

Ich hielt es bey der Herannäherung seines Todes für nützlich, seine Seele mit Vorstellungen von der Ewigkeit zu erfüllen, und gab ihm in dieser Absicht Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Ich machte ihn vorher mit dem Character des Verfassers bekannt, und beschrieb ihm das Buch selbst als ein Product einer starken Einbildungskraft, vieler gesunden Vernunft und überwiegender Frömmigkeit.

XXVIII. Unterredung, den 17ten April.

Je näher der Graf Struensee seiner Ewigkeit kam, desto nöthiger und nützlicher war es ihm, sich mit Vorstellungen von derselben zu beschäfftigen. Um ihn dazu zu veranlassen, hatte ich ihm Lavaters Aussichten gegeben, und in eben dieser Absicht entschloß ich mich itzt, ihn in unsern Unterredungen mit Betrachtungen über die Ewigkeit zu unterhalten.

Ich erinnerte ihn an die Wiedervereinigung des Leibes und der Seele, die am Tage der Auferstehung erfolgen soll, und von deren Möglichkeit und gewisser Zukunft wir das letztemal gehandelt hatten. Von diesem Zeitpunct an, fuhr ich fort, nimmt also auch erst die völlige Glückseligkeit des ganzen Menschen ihren Anfang, der in Gott wohlgefälligen Gesinnungen gestorben ist. Von der Beschaffenheit dieser Glückseligkeit sagt uns die Schrift etwas, etwas kann die Vernunft aus analogischen Gründen davon muthmaßen: aber alles, was wir davon gewiß wissen oder muthmaßen können, kann nur für einen sehr unvollkommenen und unausgebildeten Abriß des wirklichen Heils der Ewigkeit gehalten werden. Nicht eher, als bis wir es lange werden erfahren haben, werden wir es recht kennen lernen. Wir sind hier fast an lauter irdische und vergängliche Güter gewöhnt, wie sollten wir uns himmlische und ewige Vortheile richtig und deutlich vorstellen können?

Wir

Wir werden dort wieder unsern organischen Leib haben, von welchem die Sinne ein wesentliches Stück zu seyn scheinen. Ich vermuthe daher, daß wir dort auch angenehme sinnliche Empfindungen werden erwarten dürfen. Unser Leib wird verklärt seyn, das ist, verfeinert, veredelt und den Absichten und Geschäfften des künftigen Lebens gemäß eingerichtet. Also werden auch jene sinnliche Freuden in eben dem Verhältnisse edler, feiner und himmlischer seyn, als wir sie hier haben können. — Der angenehme Eindruck, den hier Schönheit, Harmonie, Erhabenheit, in den Werken der Natur und Kunst, auf uns macht, ist immer von undeutlichen Vorstellungen begleitet, und gründet sich oft in der Illusion. Dort werden wir ohne Zweifel mit unsern Sinnen tiefer in die Gegenstände eindringen, mehr auf einmal fassen, keinem Betruge der Sinne unterworfen seyn, und daher auch mehr und deutlicher erkannte Ursache zur Freude über die Empfindung sinnlicher Annehmlichkeiten haben. — Es können auch wohl mehr Sinne für den verklärten Leib möglich seyn, als der irdische hat. Dadurch können unzählige Quellen neuer Freuden eröffnet werden, von denen wir uns hier, wegen unsrer gänzlichen Unbekanntschaft mit ihnen, gar keine Vorstellungen machen können. — Die richtigere und ausgebreitetere Erkenntniß der Werke Gottes, von denen wir hier nur sehr wenige in der Nähe zu betrachten Gelegenheit haben, wird gewiß eine von den angenehmsten Würkungen seyn, die dort der Gebrauch unsrer verbesserten und vielleicht auch vermehrten Sinne für uns haben wird. Und worin auch nun immer die sinnlichen Freuden der Ewigkeit bestehen werden, so werden sie doch nie sündlich seyn, so wird die Begierde nach ihnen nie eine Gott misfällige Art der Befriedigung suchen, und uns zur Abweichung von ihm verleiten können.

Noch größere Freuden wird uns die Verbesserung unsrer höhern Kräfte und die Gelegenheit gewähren, die wir finden werden, sie immer vollkommener zu machen.

Dem

Dem Irrthum werden wir dann nicht mehr unterworfen seyn. Unsre Seele wird nur die lauterste und fruchtbarste Wahrheit denken. Welch ein unerschöpfliches Meer von Wahrheiten, deren Erkenntniß die seligste Wollust verursachen wird, wird uns für die Unendlichkeit Gottes seyn! Was für neue Vollkommenheiten werden wir nicht an ihm entdecken, und in welch einem hellern Lichte diejenigen kennen lernen, die wir hier schon, da wir sie nur in dunkler Ferne erblicken, an ihm bewundern! Seine Güte, seine Weisheit, seine Macht, die wir hier aus seinen Werken hervorstralen sehen, von denen wir nur sehr wenige kennen, und keines ganz durchschauen, erfüllen uns schon mit Freude, so oft wir über sie nachdenken: was werden wir dort für Lust daran haben, wenn wir einen so viel größern Schauplatz derselben betreten, und mit unsern Nachforschungen immer tiefer in ihre innere Beschaffenheit eindringen werden! — Hier erblicken wir nur hin und wieder einige Fußtapfen Gottes auf den Wegen seiner Vorsehung: dort werden wir den weisen und einfachen Plan seiner Weltregierung völliger übersehen, und Gott überall finden, ihn überall seiner würdig handeln sehen, wo wir hier vielleicht geglaubt oder befürchtet haben, daß er nicht Theil an den Begebenheiten der Welt nehmen möchte. — Hier müssen wir in Ansehung seines Rathschlusses von unsrer Seligkeit mit Schwierigkeiten kämpfen, und uns durch Fisternisse hindurch arbeiten: dort wird sich alles, was uns itzt in der Religion schwer und dunkel ist, in die einfachste Wahrheit, in das hellste Licht auflösen, so, daß wir uns mit Freuden darüber verwundern werden, wie vortrefflich alles zusammenhängt, und wie unmöglich es anders und besser seyn konnte, als es ist. 1 Joh. 3, 2. 1 Cor. 13, 9-12.

Bey Gelegenheit der Worte Pauli in der angeführten Stelle ward der Zusammenhang unserer Unterredung ein wenig unterbrochen. Ich erklärte sie ihm, und zeigte, wie schön sich Paulus hier ausdrücke. Der Graf

bewun-

bewunderte das Richtige und Treffende in den Bildern, deren er sich bediene. Ich finde nun, sagte er, da ich mit der Schreibart der Apostel immer mehr bekannt werde, daß sie sehr gut, ja zuweilen unnachahmlich schön und zugleich simpel und verständlich schreiben. Er führte mir verschiedene Stellen zum Beyspiele an, besonders aus Röm. 8. Es mögen einmal, setzte er hinzu, andere Fischer oder Zöllner oder Teppichmacher es versuchen, so zu schreiben, als die Evangelisten und Apostel. —

Endlich, fuhr ich hierauf fort, wird auch unser Herz, dessen Freuden immer die empfindlichsten und süssesten sind, beständig der angenehmsten Empfindungen voll seyn. Was muß nicht schon das Bewußtseyn, daß man von aller Sündlichkeit befreyt sey, daß man gewiß nichts anders denke und wolle, als was Gott gefällt, was muß nicht die davon abhängende Seelenruhe für eine Glückseligkeit seyn? Beurtheilen Sie das aus Ihrer eignen Empfindung, die Sie itzt schon haben. Wie süß ist es Ihnen nicht, zu wissen, daß Sie itzt besser denken und handeln, als vormals, daß Sie sich, weil Sie nun glauben und thun, wie Gott es Ihnen vorschreibt, seines Wohlgefallens an Ihnen getrösten dürfen! Gründet sich nicht darin Ihre, unter den Umständen, in denen Sie sich befinden, ganz ausserordentliche und mir selbst unerwartete Seelenruhe? Sie ist ganz gewiß, antwortete er mir, eine Folge meiner festen Ueberzeugung von meiner Begnadigung durch Christum, und meines Bewußtseyns, daß meine Gesinnungen gebessert sind. Ich kann es nun begreifen, wie man auf die unerweislichen Vorstellungen von den Gefühlen im Christenthum verfallen ist. Die Ruhe der Seele, die das Christenthum giebt, ist ein solch Gefühl. Ich habe es itzt selbst. Man hat nur in der Erklärung der Ursachen davon geirret. Gott braucht solche Empfindungen nicht unmittelbar und durch Wunder zu würken. Sie sind das natürliche Resultat einer gegründeten Ueberzeugung und wahren Sinnesänderung. —

Die

Die moralische Vollkommenheit der Seligen, setzte ich hinzu, wird immer zunehmen, und zugleich mit ihr ihre gegründete Selbstzufriedenheit. Denn die höhere, richtigere und ausgebreitetere Erkenntniß von Gott und seinem Willen, die wir dort nach und nach erlangen werden, wird ganz gewiß ihre Kraft an unsrer Seele äussern, unsre Gesinnungen den göttlichen immer näher zu bringen und ähnlicher zu machen. — Alle die süssen Empfindungen der Liebe, der Freundschaft, des Wohlwollens, der Geselligkeit, die schon hier für fühlende Herzen das Glück des Lebens ausmachen, werden dort von aller Unvollkommenheit gereinigt, und vor aller unangenehmen Abwechselung gesichert, unaufhörlich in unsern Seelen herrschen. In der näheru Gegenwart Gottes werden wir seine unaussprechliche Liebenswürdigkeit erst recht empfinden, und eine Liebe zu ihm hegen, die wir hier gar nicht kennen. Im persönlichen Umgange mit unserm Erlöser, Joh. 17, 24., werden wir aus seinem eigenen Munde himmlische Weisheit hören, die hier in keines Menschen Verstand kommen ist; wir werden es noch mehr als hier erfahren, wie sehr er uns liebe, wie hoch er uns, seine Theuererlöseten, schätzt. Unsere Gesellschaften werden die weisen und heiligen Geister des Himmels seyn, und die seligen Menschen. Ebr. 12, 22. 23. Jeder unter ihnen wird bey aller persönlichen Verschiedenheit, einerley Gesinnungen, einerley Geschäffte der Wahrheit und Tugend, einerley Interesse mit allen übrigen haben. Welch eine vertraute allgemeine Freundschaft wird sich darin gründen! Vergleichen Sie die beste irdische Freundschaft mit dieser himmlischen, und schliessen Sie dann von der Freude, die jene bey aller ihrer Unvollkommenheit einer guten Seele gewährt, auf die Wollust, die wir uns dort von dieser werden versprechen können.

Setzen Sie enblich noch hinzu, daß dieser glückliche Zustand der Seligen nie ein Ende haben, wohl aber eines allmähligen und unausgesetzten Fortganges zur

höchst-

höchstmöglichen Vollkommenheit fähig seyn wird. Die Vollkommenheit endlicher Wesen muß aber doch irgend eine höchste Stufe haben, wie hoch diese auch stehen mag. Es scheint mir daher zu erwarten zu seyn, daß die Seligen endlich aufhören werden, in der Vollkommenheit zuzunehmen, nur den Wachsthum in der Erkenntniß Gottes ausgenommeu, denn die ist, weil Gott unendlich ist, unerschöpflich. Daraus ist mir muthmaßlich, daß alle Seligen einmal zu einerley, oder doch ungefähr zu einerley Grad von Glückseligkeit gelangen werden. Der Abstand zwischen den Fähigkeiten einzelner Menschen, der hier oft sehr beträchtlich ist, wird es dort vielleicht weniger seyn. Doch dieß sind nur meine unerwiesene und noch unreife Vorstellungen. Sollte es aber auch sich so verhalten, daß alle Seligen einmal in gleichem Grade selig seyn werden, so werden sie sich doch in der Auferstehung, im Anfange ihrer himmlischen Glückseligkeit nicht gleich seyn. Der Richter der Welt wird sie auf verschiedene Stufen stellen, und diese Stufen werden in Verhältniß mit dem Grade der moralischen Güte stehen, welche sie aus dieser Welt in die künftige hinüber bringen werden. 1 Cor. 15, 40. 42. 2 Cor. 9, 6. Aber es wird doch ohne Zweifel keinem, auch dem geringsten nicht, an irgend einer von den Seligkeiten fehlen, von denen wir geredet haben. —

Ich versprach dem Grafen, diese allgemeine Betrachtung in unsrer nächsten Unterredung auf ihn anzuwenden. Er war sehr ruhig, und bezeugte mir, daß er sich glücklich schätze, der Ewigkeit nahe zu seyn, ob ihm gleich die Art seines Einganges in dieselbe betrübt seyn müsse. Er wolle inzwischen allen seinen Fleiß anwenden, sich in eine solche Verfassung zu setzen, in der er hoffen dürfe, die Schrecken dieses Todes überwinden und einer seligen Ewigkeit gewiß seyn zu können. Er glaube, daß seine Pflichten, die ihm in dieser Absicht oblägen, darin bestünden, daß er erstlich sein voriges Leben beständig vor Augen behielte, um seine Reue darüber bis ans Ende

lebhaft

lebhaft zu erhalten, und dann unaufhörlich daran arbeitete, seine gegenwärtigen Gesinnungen zu befestigen, sich gewöhnlich zu machen und zu verbessern.

Dieß, setzte er hinzu, ist nun meine ganze Beschäftigung, und sie interessirt mich auch so sehr, ich finde so viel Befriedigung darinn, daß ich an nichts sonst Geschmack finde. Ich habe noch vor kurzem zuweilen eine Stunde in der histoire generale des Voiages gelesen, und es Ihnen damals, wie Sie sich erinnern werden, auch gesagt. Ich habe es auch zu der Zeit schon gefühlt, daß ich meine Stunden nützlicher brauchen könnte. Aber, weil ich nicht gleichsam scheinheilig gegen mich selbst thun wollte, so wollte ich mich auch nicht mit Gewalt zwingen, meine Lust zu diesem Buche zu unterdrücken. Itzt hat sie sich von selbst verlohren. Ich kann nichts anders lesen und denken, und es interessirt mich sonst nichts, als was mit meinem einzigen Geschäffte, mich auf die Ewigkeit zuzubereiten, in Verbindung steht. Ich bin nun auch, Gott Lob, so weit gekommen, daß meine Zweifel mich gar nicht mehr beunruhigen. Was Sie mir von Anfang an gesagt haben, das habe ich nun erfahren. Es fällt mir kein Zweifel mehr ein, den ich mir nicht selbst zu meiner völligen Beruhigung sollte heben können.

Die christliche Religion, sagte er bey einer andern Gelegenheit, hat so viel einnehmendes, das sie nothwendig einem jeden gefallen muß, der sie nur recht kennen lernt. Sie würde selbst bey dem gemeinen Volke die vortrefflichsten Würkungen hervorbringen, und die Welt auf das vortheilhafteste verändern, wenn sie immer von der rechten Seite vorgetragen würde, und man es den Leuten nach ihrer Fassung begreiflich genug machte, daß sie selbst für dieß Leben nicht glücklicher werden könnten, als wenn sie die Vorschriften des Christenthums erfüllten; Jedermann würde es bald einsehen, daß, wenn es auch möglich wäre, daß diese Religion ein Irrthum seyn könnte, sie ein solcher Irrthum seyn müßte, der der Natur des

Irrthums

Irrthums ganz widerspräche, indem er der beste und wahre Weg zur Glückseligkeit wäre. Jedermann würde dann finden, daß es der Mühe werth sey, diesen Irrthum sorgfältig zu ernähren und auszubreiten.

Ich wünschte, fuhr er fort, daß Sie und andre Geistliche allerley kleine fliegende Blätter schrieben, um den Leuten die Vortheile des Christenthums bekannter zu machen, als es, wie ich glaube, durch das bloße Predigen möglich ist. Man könnte, z. E. die Kalender zu dieser Absicht brauchen, und anstatt der vielen abergläubischen Dinge, womit sie gewöhnlich angefüllt sind, nach der Fassung des gemeinen Haufens Religion und Tugend darinn lehren. Der Bauer würde dann diese Sachen täglich lesen, und wenn sie ihm denn immer wieder in einer andern Gestalt unter die Augen kämen, so müßte er doch nothwendig zuletzt besser denken und handeln lernen. Auf die Art schreibt Voltaire, wie Sie wissen, unzählige kleine Piecen gegen die Religion, die immer unter veränderten Namen und Gestalten wieder dasselbe enthalten. Vernünftige Verehrer des Christenthums sollten ihm diese Maxime, wodurch er viel Unheil anrichtet, ablernen, um Gutes dadurch zu stiften. Voltaire thut sich viel darauf zu gut, daß er dieß Mittel, wie er sagt, erfunden hat, die Welt zu erleuchten. Ich erinnere mich, daß Alembert in Paris, als ich ihn auf meiner Reise sprach, von dieser Methode viel Rühmens machte, und Voltairens Weisheit darinn bewunderte. Inzwischen glaube ich nicht einmal, daß er der Erfinder derselben ist. Er kann wohl gar diese Art, seine Gedanken auszubreiten und allgemein zu machen, von Christo selbst gelernt haben. Denn eben so lehrte Christus die Wahrheit, bald in Parabeln, bald in Fragen und Antworten, bald in Predigten. —

Alembert sagte mir damals auch, daß er das Christenthum sorgfältig untersucht, und nichts vernunftwidriges in demselben gefunden habe. Daß er aber es gleichwohl nicht annehme, gründe sich darinn, daß er kein Ge-

fühl davon habe. Dieß Gefühl sey eine Würkung Gottes. Wenn ihm Gott dasselbe versage, so glaube er entschuldigt zu seyn, daß er es nicht habe, und daher auch kein Christ sey.

Endlich klagte mir der Graf noch, daß er seit einigen Tagen böse Träume hätte, und begehrte meine Meynung zu wissen, in wie ferne solche Träume moralisch seyn, und dem Menschen, der sie hätte, zugerechnet werden könnten. Ich antwortete ihm, in so ferne sie sich in freyen Vorstellungen der Seele während des wachenden Zustandes gründeten. Dieß, sagte er hierauf, beruhigt mich, denn ich versichere Sie, ich denke itzt gar nicht an die Dinge, worauf sich meine Träume beziehen. Ueberhaupt habe ich bey mir angemerkt, daß die Materie zu meinen Träumen fast nie aus nahe vorhergehenden, sondern immer aus entfernten Empfindungen und Vorstellungen hergenommen ist. So habe ich in der ersten Woche meiner Gefangenschaft von nichts als von meinen Eltern geträumt, die ich doch lange nicht gesehen hatte. Ich glaubte immer, in ihrem Hause und in ihrer Gesellschaft zu seyn, und viele Begebenheiten meiner Jugend, die ich in ihrer Gegenwart erlebt hatte, stellten sich mir wieder vor Augen.

XXIX. Unterredung, den 20sten April.

Die Anwendung der in der letztern Unterredung vorgetragenen Erwartungen von dem Heil der Ewigkeit auf den Grafen zu machen, war dießmal meine Hauptabsicht. Ich erinnerte ihn also, daß er, als ein Erlöster Jesu Christi, der auch an ihn glaube, und sich ernstlich bemühe, seine Gesinnungen und noch möglichen Handlungen nach dem Wohlgefallen Gottes einzurichten, eine gegründete Hoffnung zu aller dieser Seligkeit habe.

Sie haben die sinnliche Freude, sagte ich hierauf, in dieser Welt geliebt. Sie ist hier die Ursache Ihres Verderbens geworden, weil Sie sich durch Ihre Begierde

nach

nach ihr zum Irrthum und zur Sünde haben verleiten lassen. Diese Verführung werden Sie dort nicht zu befürchten haben. Sie werden Ihr Vergnügen nicht in Dingen suchen, deren Genuß Sie unglücklich machen kann. Der unerschöpfliche Reichthum der Schönheit in den Werken Gottes würde allein schon Ihre Sinne auf die edelste Art beschäfftigen, und Ihnen ewig eine Quelle der reinsten Freude seyn. Die Erkenntniß der Werke Gottes in der Natur, antwortete er, hat mir hier schon, so oft ich sie gesucht und gefunden habe, viel Vergnügen verursacht. Sie ist die einzige Ursache gewesen, die mich vom Atheismus, zu dem ich sonst gewiß auch verfallen seyn würde, zurückgehalten hat.

Sie haben, fuhr ich fort, wenn es nicht eher geschehen ist, doch gewiß hier in Ihrem Gefängnisse empfunden, wie süß es sey, der Wahrheit nachzuforschen und sich durch sie erleuchten zu lassen. Welch eine göttliche Freude wird es Ihnen dort verursachen, ein unermeßliches Feld der edelsten Kenntnisse vor sich zu sehen, und, von aller Gefahr des Irrthums befreyt, eine Frucht der Weisheit nach der andern von demselben zu erndten! Sie lieben nun das Christenthum, weil Sie es so gut, so wohlthätig finden: wie viel liebenswürdiger wird es Ihnen dort werden, wo Sie den Plan Gottes in Ansehung unsrer Erlösung vollkommner werden einsehen lernen! Welch eine Wollust wird Ihnen besonders das verursachen, noch mehr überzeugt zu werden, wie wohl Sie gethan haben, daß Sie noch durch Jesum zu Gott zurückkehrten! u. s. w.

Sie empfinden itzt eine Ruhe der Seele, die Sie sonst in allem Ihrem Glücke nie geschmeckt haben. Sie ist eine Folge Ihrer Ueberzeugung, daß Ihnen Ihre Sünden vergeben sind, und daß Sie sich vor neuen Abweichungen von Gott hüten. Welch eine Zufriedenheit werden Sie dort haben, wo Sie so sehr im Guten befestigt seyn werden, daß Sie gar nicht mehr werden sündigen können! — Sie wissen aus der Erfahrung, wie viel

Reize selbst eine verbotene sinnliche Liebe für den Menschen hat, wenn er vom Irrthum und der Begierde beherrscht wird. Wie süß wird Ihnen dort nicht die reinste, seligste Liebe, die eine Folge der Wahrheit und Tugend ist, die Liebe Gottes und Ihres Heilandes, die Freundschaft der Engel und Heiligen im Himmel seyn! Und wie theuer werden Sie vor Gott und Ihrem Erlöser geachtet seyn, dem Sie fast verlohren gegangen waren, und zu dem Sie sich von Ihrer Verirrung wieder gewendet haben! Erinnern Sie sich hier an die Erzählung Christi vom verlohrnen Sohn, die so viel Eindruck auf Sie machte, als Sie sie in der Lebensgeschichte Jesu lasen. Dieser mein Sohn, sagte der erfreute Vater, war todt, und siehe, er lebet!

Zwar werden Sie nicht hoffen, daß Sie in der Auferstehung der Todten einer der ersten unter den Begnadigten Gottes seyn werden: aber dieß dürfen Sie hoffen, daß Sie den ersten endlich nachkommen werden. Ich müßte sehr zufrieden seyn, antwortete er, wenn mich Gott nur nicht unglücklicher wollte werden lassen, als ich itzt bin. Gott wird um meinetwillen die Ordnung nicht unterbrechen, die er für die künftige Welt bestimmt hat. Fahren Sie also fort, setzte ich hinzu, so lange Sie Zeit dazu haben werden, sich um Wachsthum im Guten zu bemühen. Jede, auch kleine Nachlässigkeit in diesem Geschäffte, welches itzt Ihr einziges ist, würde Sünde seyn, und Sie zurücksetzen. Jeder Schritt aber, den Sie noch vorwärts thun, bringt Sie auch in Ansehung Ihres künftigen Heils weiter. Eher könnte Gott aufhören Gott zu seyn, als er auch nur einen einzigen guten Gedanken, eine einzige edle Entschliessung, unbelohnet lassen könnte. Eilen Sie, so sehr Sie können, denn Ihr Ziel ist nun sehr nahe! Mit einer so sanften und ruhigen Miene, als ich sie noch nie auf seinem Angesicht gesehen hatte, antwortete er mir: Gott Lob, ich bin bereit, und wenns auch Morgen seyn sollte! —

Die

Die Freygeister, fuhr er fort, werden nun sagen: Ich hätte, ohne zur Religion meine Zuflucht nehmen zu dürfen, in mir selbst Stärke genug gegen mein Elend suchen und finden müssen. Nun hätte ich mich als ein Poltron bewiesen, und wäre aus diesem Grunde meines Glücks nicht würdig gewesen. Wollte Gott, daß ich desselben aus andern Gründen nicht unwürdig gewesen wäre! Ich möchte sie aber doch wohl fragen, wie ich das hätte anfangen sollen, Trost in mir selbst zu finden. An meine Vergehungen, an meinen itzigen Zustand, an meine Zukunft durfte ich nicht denken, wenn ich mich beruhigen wollte. Es blieb mir nichts übrig, als mich zu betäuben und meine Gedanken zu zerstreuen. Aber wie hätte ich das in einer solchen Einsamkeit und Entfernung von aller Gelegenheit zur Zerstreuung thun und in die Länge fortsetzen können? Und wenn das auch möglich gewesen wäre, so würde es mich doch nichts geholfen haben, denn die Ursache zur Furcht, zur Aengstlichkeit, wäre doch immer da geblieben, und würde mich oft genug aus meiner erkünstelten Betäubung zu mir selbst zurück gerufen haben. In den ersten Wochen meines Gefängnisses, ehe ich auf meinen Zustand aufmerksam geworden war, habe ich dieß Mittel der Beruhigung versucht. Ich lag oft drey und mehrere Stunden an einander auf meinem Bette, machte in Gedanken Romanen, durchreiste die Welt, und meine Imagination schuf mir tausend Bilder, die ich betrachtete und die mir die Zeit vertrieben. Aber ich glaubte damals, noch allerley mögliche Fälle meiner Rettung vor mir zu sehen. Ich wußte noch nicht, ob und wie weit meine Verbrechen entdeckt worden wären. Ein gewisser Umstand, mit welchem zugleich alle meine Hoffnung hinfallen mußte, war mir noch unbekannt. Und selbst damals wollte das Mittel der Zerstreuung doch nicht recht anschlagen. Wenn ich gleich einige Stunden verträumen konnte, so waren doch nachher alle meine Schrecken und Aengstlichkeiten wieder da. Vielleicht wird man wollen, ich sollte nun stolz seyn, und

durch mein Verhalten beweisen, daß mich doch nichts demüthigen solle. Aber elender Stolz, wenn man kein gut Gewissen hat und auf der Blutbühne sterben muß! — Nein, ich befinde mich besser dabey, meinen Trost aus der einzigen wahren Quelle, aus der Religion herzuleiten, und ich wünsche allen denen, die mich tadeln mögen, daß ich zu ihr meine Zuflucht genommen habe, einst bey ihrem Tode eben die Ruhe, die sie mir giebt.

Es ist nur eine Sache in der Welt, die mich würklich und anhaltend beunruhigt, nemlich das Bewußtseyn, daß ich andre Menschen zur Irreligion und Lasterhaftigkeit verleitet habe. Ich glaube, ich würde in jener Welt meine Seligkeit nicht recht empfinden können, wenn ich jemand von meinen Verführten unglücklich wüßte. Kein Wunsch ist mir daher wichtiger als dieser, und die Erfüllung desselben hängt mit meinem eigenen Heile fest zusammen, daß Gott allen denen, die ich auf irgend eine Art von ihm entfernt habe, die Gnade erweisen wolle, die mir wiederfahren ist, daß sie nemlich zur Religion und Tugend zurückgeführt werden mögen. Ich rufe Gott von Herzen darum an. —

Sie sagen mir itzt, Herr Graf, und haben es mir mehrmals gesagt, daß Sie oft zu Gott beten. Ich habe mich auf Ihr Wort verlassen und deswegen nur selten mit Ihnen gebetet. Sie müssen selbst Ihre Bedürfnisse am besten empfinden, und ich kann Ihnen auch zutrauen, daß Sie im Stande sind, sie mit Richtung Ihrer Gedanken auf Gott, und mit der Zuversicht zu ihm, wozu Sie der Glaube an Christum berechtigt, durchzudenken oder in Worten auszudrücken. Meine Gebete mit Ihnen würden für Sie nur Formeln seyn können, und es könnte leicht geschehen, daß diese Formeln, wenn ich mich nicht vollkommen in Ihren Fall setzen könnte, nicht recht anpassend auf Ihren Zustand und Ihre jedesmaligen Empfindungen wären. Ich halte es also für besser, daß Sie allein Ihr Gebet vor Gott darbringen, da Sie es

können,

können, und nicht nöthig haben, meine Empfindungen und Worte gleichsam zu borgen. Sollte ich aber wahrnehmen, daß Sie etwa ganz nahe am Tode, Ihre Gedanken nicht selbst zusammenfassen könnten, so will ich Sie im Gebet zu unterstützen suchen. Er antwortete, daß er sehr oft bete, indem er nemlich mit Erhebung seines Herzens zu Gott Selbstgespräche in seinem Herzen hielte, sich zur Beybehaltung und mehrerer Berichtigung seiner Gesinnungen ermunterte, und Gott auch selbst anredete und ihn um Beystand und Gnade für sich und seine Freunde anriefe.

Er bat mich um einige Predigten von Cramer. Zugleich möchte ich ihm doch den Messias mitbringen. Er habe es mehr als einmal versucht, dieß Gedicht zu lesen, aber nie Geschmack daran finden können. Ohne Zweifel aber habe die Schuld an ihm gelegen, weil er sich mit den Wahrheiten der Religion, auf die es gegründet sey, nicht bekannt gemacht gehabt, sie auch nicht für wichtig gehalten habe. Itzt, da er mehr Erkenntniß davon habe, und ganz anders darüber denke, wolle er es doch wieder versuchen, ob nicht auch Klopstock gute Empfindungen in seiner Seele veranlassen würde.

XXX. Unterredung, den 21sten April.

So weit ich nun den Grafen Struensee beurtheilen konnte, und ich sah ihn fast täglich, beobachtete ihn sehr genau und verglich sein ganzes Verhalten mit seinen Worten, glaubte ich, mit ihm zufrieden seyn zu dürfen. Wenigstens war ich gewiß, daß alle, die ihn vorhin gekannt hatten, ihn sehr vortheilhaft verändert finden würden, wenn sie ihn itzt sähen, und ich fand auch einige seiner ehemaligen Freunde, die es für unglaublich hielten, als ich ihnen seine gegenwärtige Gesinnung beschrieb. An seiner Aufrichtigkeit gegen mich und die Wahrheit, fand ich nicht die mindeste Ursache zu zweifeln. Ich konnte gar

keine Absicht entdecken, warum er mich hätte sollen hintergehen wollen, die Verstellung war seinem Character nicht gemäß, alle, die Gelegenheit hatten, ihn zu sehen, fanden ihn so, wie ich ihn fand, es zweifelte fast niemand daran, daß er würklich so wäre, wie er sich zeigte, und ich war mirs bewußt, daß ich immer auf meiner Hut gewesen wäre, mich nicht betrügen zu lassen. Vornemlich war mir seine gegenwärtige Ruhe ein gar zu sicherer Beweis von den Würkungen der Religion auf sein Herz. Ich zweifelte also gar nicht daran, daß ich durch die Gnade Gottes die Absicht meines Berufs bey ihm glücklich erreicht hätte, und entschloß mich nun, in freyen Unterredungen an der Befestigung seiner itzigen Gesinnungen zu arbeiten, und so oft ich noch Mängel entdecken würde, auch für ihre Verbesserung zu sorgen. Ich werde von nun an in meiner Erzehlung seltener selbst reden, und meine Leser mehrentheils mit dem unterhalten, was er gesagt hat.

Ich denke itzt, sagte er, sehr viel an den Zustand der Seele nach dem Tode. Unter andern habe ich den Gedanken gehabt, daß die Seele während ihrer Trennung vom Körper doch wohl in einem Stande dunkler Vorstellungen, aber doch mit dem Bewußtseyn ihrer Glückseligkeit, seyn könnte. Die Sinne sind ja die Quelle, woraus sie ihre Begriffe schöpft, und die fehlen ihr dann. Ich antwortete ihm, man könne nicht wissen, ob nicht die Seele irgend ein feines unsichtbares Schema perceptionis mit sich aus dem Körper nehmen werde, durch dessen Hülfe sie klare Vorstellungen haben, und auch äusserliche Dinge werde empfinden können. Die Begriffe, die sie sich hier gesammlet hätte, werde sie, auch ohne einen Körper zu haben, beybehalten und verbinden können. Und wenn ja auch eine Dunkelheit in ihren Vorstellungen statt finden sollte, so würde es doch nur in Beziehung auf ihren künftigen Zustand in der Verbindung mit dem neuen Leibe seyn können, nicht aber in Beziehung auf dieß zurückgelegte Leben. Denn sonst würde sie ja gewissermaßen

unvoll-

unvollkommener nach, als vor dem Tode seyn, wovon doch das Gegentheil zu erwarten wäre. Sie wird freylich auch, setzte er hinzu, nach dem Ausspruche der Schrift bey Christo seyn, und dabey läßt sich kein Zustand dunkler Vorstellungen denken. Ich habe über diesen Aufenthalt der Seelen bey Christo dieses gedacht. Ich glaube, ich habe es irgendwo gelesen. Eine unsrer vornehmsten Seligkeiten soll das Anschauen Gottes seyn. Von Angesicht zu Angesicht können wir aber Gott im eigentlichen Verstande nicht sehen, sondern es müssen uns durch Unterricht, durch Aufklärung und Erweiterung der Begriffe neue und vollkommene Kenntnisse von Gott mitgetheilt werden. Das muß durch jemand geschehen, der Gott völlig kennt, und zugleich sich zu uns herabzulassen und sich nach unsern Fähigkeiten zu richten weiß. Dieser wird Christus seyn. Er ist Gott, und weiß also, was in Gott ist. Er ist Mensch, und kann also seinen Unterricht von Gott, den er uns geben wird, uns verständlich machen. —

Ich finde in der göttlichen Einrichtung zur Versöhnung und Verbesserung des menschlichen Geschlechts, sagte er ferner, eine weise Gradation. Im alten Testament hat Gott, um die Menschen auf seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aufmerksam zu machen, die Opfer angeordnet. Die Juden mußten etwas, das ihnen lieb war, hergeben, wenn sie gesündigt hatten, und das sollte ihnen das Sündigen schwer machen. Nach und nach aber vergaßen sie die Absicht, und blieben an dem Sinnlichen des Mittels hängen. Nun opferte Gott selbst Christum seinen Sohn auf, um den Menschen dadurch noch weit stärker seinen Abscheu an der Sünde und zugleich seine Liebe zu beweisen. Sollte ein tausendjähriges Reich oder irgend eine ähnliche Begebenheit zukünftig seyn, wo sich ihnen Gott in großer Herrlichkeit zeigte, so würde das sie vielleicht noch stärker rühren.

Es kommt mir itzt sehr thöricht vor, fuhr er fort, daß sich die Freygeister an der niedrigen Gestalt Christi

und der ersten Lehrer des Christenthums ärgern. Denn zu geschweigen, daß in Beziehung auf Gott nichts klein oder groß ist, so ist diese niedrige Gestalt zur Erreichung des Zwecks, den Christus hatte, etwas wesentliches gewesen. Wenn z. E. ein großer Herr ein Dorf voll Bauern in Person reformiren wollte, so würde er nicht viel ausrichten, wenn er in aller seiner Größe unter ihnen erschiene. Sie würden ihn dann für ein Wesen von einer höhern Art halten, dessen Anträge ihnen zu hoch wären, oder das dabey vielleicht keine wohlthätigen Absichten für sie hätte. Wenn aber dieser Große sich zu ihnen herabließe, mit ihnen lebte und umgienge, und den Bauer vorstellte, so würde er viel weiter mit ihnen kommen. Deswegen, glaube ich, ließ sich Christus in einer so niedrigen Gestalt sehen. Nun hielt ihn der große Haufen für einen von seines gleichen und faßte Zutrauen zu ihm. Deswegen wählte er auch zu seinen Aposteln lauter geringe Leute. Deswegen hielt er sowohl als die Apostel sich am meisten unter dem gemeinen Mann auf. Und der gemeine Mann konnte die Wunder, die sie thaten, eben so gut anschauen, als eine Versammlung von Philosophen, denn sie waren alle von der Beschaffenheit, daß nur gesunde Sinne und allgemeiner Menschenverstand dazu gehörten, sie zu beobachten. Ein gemeiner Soldat wäre vielleicht fähiger, eine solche Erscheinung genau anzusehen, als ein General, der etwa den Kopf von andern Dingen voll hätte, oder es der Mühe nicht werth schätzte, darauf zu achten. Das Zeugniß der Sinne gemeiner Leute von den Thaten Christi, in denen seine Wunder bestehen, ist also sehr zuverlässig. Nun können ja die Gelehrten und Philosophen über diese hinlänglich bezeugten Thatsachen nachdenken, sie prüfen, ob sie Wunder sind, und dann schließen, was sie für Jesum und seine Lehre beweisen.

Es ist nun kein einziger Zweifel mehr übrig, auch dieß sind des Grafen Worte, der mich beunruhigen,

oder über meine Begnadigung bey Gott unsicher machen könnte, als etwa dieser: ob nicht meine Verbesserung durch die Religion mehr im Verstande als in den Gesinnungen bestehe. Ich habe darüber nachgedacht, und folgendes zu meiner Beruhigung gefunden. Ich bin mirs bewußt, daß ich alles moralische Böse ohne Ausnahme verabscheue, und das entgegengesetzte Gute liebe. Ich bessere unermüdet an meinen Gesinnungen. Ich empfinde in meiner Seele eine wahre Liebe gegen Gott und meinen Erlöser. Sinnlich ist diese Liebe nicht, aber das kann sie nach der Natur des Gegenstandes nicht seyn. Sie zeigt sich zwar in keinen andern Wirkungen, als in meinem ernstlichen Verlangen und Bestreben, Gott durch Berichtigung meiner Gesinnungen und durch so viele gute Thaten wohlgefällig zu werden, als noch durch mich möglich sind, aber ich sehe auch nicht, daß der Mensch seine Liebe zu Gott auf eine andre Art beweisen kann. Ich freue mich auf das Heil der Ewigkeit: aber ich kann nicht sagen, daß ich die Zeit nicht abwarten könne, bis ich dazu gelange. Daß meine Vorempfindung davon nicht so lebhaft ist, das gründet sich theils in meiner natürlichen Denkungsart, nach welcher ich mich nie auf einen künftigen glücklichen Zustand mit Ungeduld gefreut habe, theils in meiner Ueberzeugung, daß ich besser thue, mich mit Ruhe und gesetztem Nachdenken auf die Glückseligkeit der Zukunft zuzubereiten, um ihrer, wenn die Zeit dazu kommt, desto gewisser zu seyn. Endlich muß ich gestehen, daß meine Reue über meine Sünden itzt nicht mehr so lebhaft ist, als sie vorhin war. Ich glaube z. E. nicht, daß ich itzt über meine Vergehungen würde weinen können, es wäre denn, daß ich mir wieder Zeit darzu nähme, sie von allen Seiten durchzudenken. Aber es ist auch nicht möglich, daß meine Reue itzt so heftig als sonst seyn könnte, weil ich schon den Trost des Evangelii kenne, und zur Beruhigung meines Gewissens auf mich anwenden darf. Ich bitte Sie, setzte er hinzu, denken sie darüber nach,

ob

ob Sie mich so finden, wie ich seyn soll. Schreiben Sie es auch an Cramern und bitten ihn, mich zu beurtheilen. Ich will gern alles thun, was Er oder Sie mir noch vorschreiben werden.

Der Graf wußte, daß ich mit Cramern über den Fortgang seiner Bekehrung correspondirte. Ich pflegte ihm die Briefe desselben, in so weit sie ihn betrafen, mitzutheilen, und er machte sich Cramers Anmerkungen und Zweifel über ihn mit Freuden zu Nutze. Er war sehr begierig nach diesen Briefen, und fragte mich heute und noch am letzten Morgen seines Lebens, ob keiner gekommen wäre, der ihn angienge.

XXXI. Unterredung, den 22sten April.

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde der Graf befürchtete, daß mir über die Methode, nach welcher ich ihn zum Christenthume angeführt hatte, Vorwürfe gemacht werden möchten. Er hatte mich schon mehr als einmal gebeten, mit derselben wegen der Würkung, die sie bey ihm gehabt hätte, zufrieden zu seyn und zu bleiben, wenn man auch hin und wieder glauben sollte, daß ich diesen Weg nicht mit ihm hätte gehen sollen. Heute wiederholte er diese seine Bitte, und zwar sehr umständlich. Ich will das vornehmste, was er über diese Sache sagte, mittheilen, weil es nachdenkenden Lesern Gelegenheit giebt, den Character des Mannes noch besser kennen zu lernen.

Ich bitte Sie sehr, sagte er, lassen Sie sich nicht dadurch beunruhigen, wenn etwa jemand sagen wollte, Sie hätten weniger philosophisch und mehr evangelisch bey mir verfahren sollen. Ich versichere Sie, Sie hätten auf keinem andern Wege einen Eingang in meine Seele finden können, als auf dem, welchen Sie gewählt haben. Drey Wege waren überhaupt nur möglich; Declamation, Erregung der Einbildungskraft, und kaltblütige Untersuchung. Hätten Sie declamirt, so würde ich gleich gedacht

dacht haben: Wenn der Mann eine gute Sache hat, warum legt er mir nicht seine Gründe ungekünstelt vor Augen? Hat Gott eine Religion offenbahrt, so muß sie eine vernünftige Prüfung aushalten können. Ich würde Sie also unbeweglich angehört haben. Hätten Sie meine Imagination zu Ihrem Vortheil brauchen wollen, so würden Sie haben suchen müssen, sie mit schreckenden Bildern von der Ewigkeit zu erfüllen. Und da würden Sie noch weniger ausgerichtet haben, als durch die Declamation. Ich glaubte viel zu fest, daß ich nach dem Tode nichts zu hoffen noch zu fürchten hätte, und über dieses würde auch aller Eindruck, den Sie etwa durch die Furcht bey mir gemacht hätten, bald wieder geschwächt und durch die darauf folgende Widerholung meines alten Systems ganz ausgelöscht worden seyn. Es blieb also kein andrer Weg für Sie übrig, als der, welchen Sie mit mir gegangen sind, die ruhige Untersuchung. Ich will Ihnen nun erzählen, was ich für eine Entschließung gefaßt hatte, ehe Sie zu mir kamen, und aus welchen Gründen ich mich mit Ihnen einließ. Etwa acht Tage vor Ihrem ersten Besuch, fragte mich der Herr Commendant, ob ich nicht mit einem vernünftigen Geistlichen sprechen wollte? Weil ich mir vorstellte, daß jeder Geistliche mir entweder viel vorpredigen, oder mich mit fürchterlichen Vorstellungen überhäufen würde, so verbat ich mir den Vorschlag des Generals. Ich sagte: ich und jeder Geistliche werden in unsern Meynungen unendlich weit abstehen, und zu disputiren habe ich keine Lust. Inzwischen konnte ich mir wohl vorstellen, daß mir die Regierung gleichwohl einen Prediger senden würde. Ich nahm mir also vor, den Prediger, wenn er sich meldete, anzunehmen, ihm höflich zu begegnen, ihn ruhig und anständig anzuhören, und ihm bey Endigung des ersten Besuches zu sagen, daß wenn er Befehl hätte, mich fleißig zu besuchen, er mir immer willkommen seyn sollte. Ich bäte ihn aber, er möchte sich keine Hoffnung machen, daß er bey mir etwas

ausrichten würde, denn ich sey von meinen Meynungen viel zu sehr überzeugt, und werde mich daher in keine unnütze und ermüdende Disputation einlassen. — Nun kamen Sie, mein wehrtester Freund! Ich sah gleich, daß Sie die Absicht nicht hatten, sich bey mir niederzulassen und zu predigen, oder mich in Furcht und Schrecken zu setzen und meine Imagination zu erhitzen. Sie baten mich nur, da die Sache doch so wichtig sey, meine Meynungen und das Christenthum zu untersucheu. Den Vorschlag fand ich billig. Ich hatte Zeit dazu. Ich stellte mir vor, ich würde durch diese Untersuchung den Ungrund des Christenthums noch gewisser erkennen lernen, und desto fester von meinen Grundsätzen überzeugt werden. Nun führten Sie mich also auf den dritten möglichen Weg, wir fiengen unsre Unterredungen mit kaltem Blute an, und ich las die Bücher, die Sie mir gaben, mit Mistrauen, aber doch mit Nachdenken. Es dauerte nicht lange, so konnte ichs mir nicht mehr verhehlen, daß ich geirret hätte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Ueberwindung mich das gekostet hat, mir selbst zuerst und dann Ihnen, meinen Irrthum zu gestehen. Sie werden sich erinnern, ich habe es Ihnen von Anfang an nicht geläugnet, daß ich viel Unrecht gethan hätte, daß ich in meinem vorigen Zustande nicht glücklich gewesen wäre, daß mein Gewissen mir itzt Vorwürfe machte u. s. w. Aber daß ich meine vorigen Grundsätze für falsch erklärte, das war nach meiner ehemaligen in Behauptung meiner Meynungen höchst eigensinnigen Denkungsart ein großer Sieg über mich selbst. Mich dazu zu bringen, das war auf keine Art, als durch die bloße Vernunft möglich. Sie wissen die aus der Natur der Sache hergenommenen Gründe besser als ich, durch die Sie bewogen worden sind, so mit mir zu handeln, als Sie gehandelt haben. Und der Erfolg rechtfertigt Sie auch. Die Absicht meiner Bekehrung ist durch Gottes Gnade glücklich erreicht. Auf welchem Wege das geschehen ist, das kann jedem dritten gleichgültig seyn,

und

und vernünftige Christen, die sich darüber freuen werden, daß meine Seele errettet ist, werden sich auch darüber freuen, daß Sie die Methode gewählt haben, die wenigstens bey mir die einzige gute war.

Nach einigen Betrachtungen, die wir mit einander über die Gründe seiner Beruhigung und Hoffnung anstellten, deren Inhalt schon in den vorigen Unterredungen erzählt ist, und den ich deswegen nicht wiederhohlen will, benachrichtigte ich ihn, daß diese Woche vermuthlich die letzte seines Lebens seyn würde. Ich wußte so viel gewiß, daß am nächsten Sonnabend das Urtheil über ihn gefällt werden, und daß zwischen dem Spruch und der Vollziehung nur wenig Tage verstreichen würden. Er blieb bey dieser Nachricht bey aller seiner Fassung und Heiterkeit. Ich hoffe gewiß, sagte er, daß ich meinem Tode ohne betäubende Furcht und Angst entgegen gehen werde. Ich besorge nur, daß Sie bey diesem furchtbaren Auftritte viel leiden werden. Wenn es nicht auf die Zuschauer einen widrigen Eindruck machen könnte, so wollte ich Sie bitten, mich lieber nicht zu begleiten. „Nein, Herr Graf, ich bin ihr einziger Freund, und darf Sie nicht verlassen. Ich will mich mit der Hoffnung zu stärken suchen, die ich so zuverlässig haben darf, daß es Ihnen in der Ewigkeit wohlgehen wird, und so will ich Ihnen, so viel mir möglich seyn wir, bey diesem schweren Schritte beystehen, und meine Belohnung soll die seyn, daß ich sehe, wie Sie als ein Christ sterben. —

XXXII. Unterredung, den 23sten April.

Was kann doch die Ursache davon seyn, sagte der Graf, daß viele Menschen, die von der Wahrheit des Christenthums überzeugt sind, sich gleichwohl wegern, den Vorschriften desselben Folge zu leisten? Wahrhaftig überzeugt, antwortete ich, sind diese wohl nicht; sie halten allenfalls die Religion für wahr, ohne sie je untersucht zu haben;

haben; haben falsche Vorstellungen von ihren Vorschriften; machen sich über diese und jene Sünden, die ihnen die liebsten sind, Entschuldigungen, welche sie wohl gar durch Lehren der Religion bestätigen zu können glauben; oder hoffen zu der Güte Gottes, daß sie es so genau nicht nehmen werde. Seichte oder falsche Erkenntniß kann man allemal sicher bey demjenigen annehmen, der die Lehre des Evangelii für wahr und göttlich hält, und es sich doch erlaubt, ihre Vorschriften zu übertreten. Ich habe in diesen Tagen, fuhr der Graf fort, mit jemand eine Unterredung gehabt, die mich veranlaßt, Ihnen diese Frage vorzulegen. Dieser Mann gestund, daß er das Christenthum für wahr erkenne, aber es doch nicht für möglich halte, die Gesetze desselben zu erfüllen. Die Sitten der Zeit, die Zerstreuungen des Lebens, die einmal angenommenen und allgemein respectirten Vorurtheile, und tausend andere Umstände erlauben das nicht. Ich antwortete ihm, daß ich mir davon keine Vorstellung zu machen wüßte, wie man Grundsätze für wahr halten könnte, ohne sie befolgen zu wollen. So lange ich von der Wahrheit derjenigen überzeugt gewesen wäre, die ich vormals gehabt hätte, wäre ich mir ihrer bey meinen Handlungen meistentheils bewußt gewesen und ihnen treu geblieben. Und nun würde ich auch gewiß denen gemäß handeln, die ich itzt aus Ueberzeugung angenommen hätte. Ich zeigte ihm über dieses, daß der Vorwand von den Schwierigkeiten, die die Beobachtung der Vorschriften des Evangelii unmöglich machen sollten, sehr ungegründet sey. Wenn Ihnen, zum Exempel, sagte ich, Ihr Oberster eine Compagnie verspräche, mit der Bedingung, daß Sie sich ein Jahrlang gänzlich nach seinen Vorschriften richten sollten, würden Sie diese Bedingung nicht willig erfüllen, wenn auch der Oberste noch so sonderbar und eigensinnig in seinen Forderungen wäre? Er bejahete dieses. Nun, fuhr ich fort, machen Sie die Anwendung. Welch ein Heil verspricht Ihnen das Evangelium, als die Belohnung

nung des Gehorsams, den Sie den Vorschriften desselben leisten sollen! Ist das nicht einer solchen Bemühung werth? Ja, sagte der Officier, man hofft denn mit der Zeit, wenn man älter wird, frömmer zu werden. Wenn Sie aber, antwortete ich, in dem angenommenen Falle eben so handeln, wenn Sie sich in den eilf Monaten des Jahrs an die Befehle des Obersten nicht weiter binden wollten, als es Ihnen bequem wäre, und nur den zwölften und letzten aufmerksam darauf seyn: wie viel Hoffnung meynten Sie denn wohl zu der Compagnie zu haben? „Es ist freylich wahr, man muß jene Schwierigkeiten „zu überwinden suchen!„

Ist nun das nicht, fragte mich hierauf der Graf, die Sünde wider den heiligen Geist, wenn jemand das Christenthum glaubt und davon überzeugt ist, und es doch nicht halten will? Ich entwickelte ihn den Begriff dieser Sünde aus den Worten Jesu, die hieher gehören, und zeigte ihm, daß und warum sie itzt nicht mehr könne begangen werden. Doch, sagte ich, hat die Sünde, von der Sie reden, viel Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Sünde wider den heiligen Geist, und jene kommt dieser um so viel näher, um wie viel mehr der Mensch, der sie begeht, Beweise von der Wahrheit der Religion kennet. So zum Exempel würden Sie eine Sünde begehen, die sehr nahe an die Sünde wider den heiligen Geist gränzte, wenn Sie bey Ihrer itzigen Einsicht von der Wahrheit des Christenthums noch wieder abfallen, und etwa, um den Beyfall der Freygeister zu gewinnen, oder um als ein philosophischer Held zu sterben, das Evangelium förmlich verläugnen wollten. Vor der Sünde, antwortete er, bin ich gewiß sicher. Gott bewahre mich nur vor andern, die mich leichter übereilen könnten.

Zuletzt bat mich der Graf, ihm einen Tag zu bestimmen, an welchem er das heilige Abendmahl empfangen könnte. Ich vermuthete, daß der nächste Donnerstag sein Todestag seyn würde, und er wünschte, diese

heilige Handlung nicht ganz nahe an diesem Tage zu begehen. Wir setzten also den bevorstehenden Montag dazu an. Bey dieser Veranlassung unterredeten wir uns noch über die Natur und Absicht dieser Stiftung Jesu, und ich versprach noch besonders davon mit ihm zu handeln.

XXXIII. Unterredung, den 24sten April.

Der Graf war gestern mit seinem Aufsatze über seine Bekehrung fertig worden, und übergab mir denselben. Er versicherte mich, er habe mit einer gewissen Aengstlichkeit daran gearbeitet, um ja nichts zu sagen, was nicht seinen vormaligen oder itzigen Gesinnungen gemäß wäre. Daher wäre die Arbeit langsam von statten gegangen. Er besorgte, daß er sich hin und wieder nicht deutlich oder bestimmt genug möchte ausgedrückt haben, indem er theils seit verschiedenen Jahren nicht vieles in deutscher Sprache, und niemals über solche Materie geschrieben, theils sich bemühet habe, seine Gedanken kurz zusammen zu fassen, damit er nicht zu weitläuftig würde. Uebrigens sey ihm diese Beschäfftigung sehr angenehm gewesen, weil sie ihm Gelegenheit gegeben hätte, noch einmal die ganze Reihe der Beweise durchzudenken, die seine Ueberzeugung verursachet hätten: und er habe diese itzt so stark gefunden, daß er gewiß sey, er würde sein Leben mit aller irdischen Glückseligkeit durch keine Handlung erkaufen, die derselben widerspräche. Er bäte mich nun, seinen Aufsatz durchzulesen und zu beurtheilen, ob ich ihn der Absicht gemäß fände, wozu er geschrieben wäre. Weil wir nun wenig Zeit mehr vor uns sahen, so entschlossen wir uns, diejenige, die wir nun gleich hatten, dazu zu gebrauchen. Ich las also in seiner Gegenwart den ganzen Aufsatz laut vor. Ich fand hin und wieder undeutliche Stellen, auch Ausdrücke und Gedanken, die etwa von Christen oder Unchristen gemißdeutet werden

könn-

könnten, und machte ihm darüber meine Anmerkungen. Einige dieser Stellen verbesserte er mit eigner Hand. Andre aber wollte er gern lassen, wie sie wären. Ich habe diese Nachricht, sagte er, geschrieben, sowohl die Christen als diejenigen, die es nicht sind, und denen diese Blätter in die Hände fallen möchten, zu überzeugen, daß ich mit Ueberlegung ein Christ worden bin, und als ein Christ sterbe. Die Denkungsart der letztern kenne ich ziemlich genau. Will ich verhindern, daß sie keinen Vorwand finden zu sagen, ich sey aus Poltronnerie oder Schwachheit des Verstandes ein Christ worden, so muß ich es ihnen sichtbar machen, daß ich selbst nachgedacht und raisonnirt habe, so muß ich ihnen z. E. zeigen, wie meine Vernunft über die Geheimnisse der Religion denkt, und warum ich sie nicht widersprechend finde. Findet der andre Theil der Leser, die Christen, meine Vorstellungen nicht überall richtig und meine Ausdrücke zuweilen schief oder unbestimmt, so werden diese sich darüber nicht wundern, wenn sie nur bedenken wollen, wie neu ich in diesen Wahrheiten bin, und wie ungeübt, darüber zu reden oder zu schreiben. Sie wissen, werther Freund, daß ich ohne weitere Erklärung oder Einsicht in den Zusammenhang der Sachen, alles ohne Ausnahme, auf Christi Wort glaube, was er gelehrt hat.

Ob die runden Zahlen, fragte er mich heute, die in der Bibel, zumal im alten Testamente vorkämen, wohl immer zuverlässig wären, und nothwendig dafür gehalten werden müßten? Ich antwortete ihm: Voltaire und andre hätten dagegen viele Einwendungen gemacht. Weil man aber Maaß, Gewicht, Werth des Geldes u. s. w. worauf sich diese Zahlen bezögen, unmöglich allemal genau bestimmen könnte, so wären die Einwendungen eben so unbedeutend, als die Antworten nicht immer befriedigend wären. Zuweilen könnten sich auch Schreibfehler in die Codices eingeschlichen haben, hin und wieder hätte man auch wohl nicht die richtige Bedeutung der Worte

gefunden. Ich erläuterte ihm das mit einigen Beyspielen aus dem alten Testament. — In Schweden könnten ungeheure Summen berechnet werden, wenn man nach Kupferthalern rechnete. Wenn nun eine solche Rechnung nach vielen Jahrhunderten, da man etwa nicht mehr wüßte, wie hoch der Werth eines Kupferthalers gewesen wäre, und vielleicht ihn aus Irrthum für gleich mit dem Werth eines Reichsthalers annähme, beurtheilt werden sollte, so würden sich gegen dieselbe unauflösliche Schwierigkeiten machen lassen. —

Der bevorstehende Montag war, wie ich schon erwähnt habe, zur Communion angesetzt. Da diese feyerliche Handlung, sagte ich zu dem Grafen, zugleich ein öffentliches Bekenntniß des Christenthums ist, so halte ich es nicht für anständig, daß Sie sie ohne Zeugen begehen. Billig sollte doch irgend ein wahrer Christ, der dafür bekannt ist, dabey gegenwärtig seyn. Ich wünschte, antwortete er, daß ich zugleich mit dem Grafen Brandt das heilige Abendmahl empfangen könnte. Weil das aber Schwierigkeiten haben kann, so bitte ich Sie, den Herrn Commendanten zu ersuchen, daß er Zeuge dabey seyn wolle.

Der Graf schien mir heute nicht völlig so heiter zu seyn, als er sonst zu seyn pflegt. Ich erkundigte mich bey ihm nach der Ursache davon. Sie wissen, antwortete er, daß ich morgen mein Urtheil erwarte. Dieß hat mich veranlaßt, über die vorigen Zeiten nachzudenken. Es ist mir dabey eingefallen, wenn ich dieß nicht gethan und jenes anders gemacht hätte, so würde ich nicht so unglücklich geworden seyn. Und das hat mich ein wenig beunruhigt. Inzwischen verlassen Sie sich darauf, daß diese Unruhe nur ein kleiner Uebergang ist. Ich habe schon hinlängliche Ursachen gefunden, mich über alle solche Betrachtungen hinauszusetzen, und das um so viel mehr, da sie itzt doch ganz überflüssig und unzeitig sind.

XXXIV. Unterredung, den 25sten April.

Die Wollust, sagte der Graf, ist die Quelle alles meines Unglücks. Der Ehrgeiz hat es nur beschleunigt und früher zur Reife gebracht. Ich habe Ihnen zwar einmal gesagt, daß ich gleich von meiner Ankunft in Dännemark an entschlossen gewesen bin, den Umständen nach eine große Rolle zu spielen, wobey ich eben nicht mein Absehen auf die Würde und Macht gerichtet habe, wozu ich gelangt bin, sondern auch allenfalls zufrieden gewesen seyn würde, in meiner Wissenschaft mich hervorzuthun. Eigentlich ist es aber doch nicht der Ehrgeiz gewesen, der mich so sehr wünschen machte, hierher zu kommen. Sie werden dieß aus folgender Erzählung sehen. Ich hatte mich damals entschlossen, Altona zu verlassen und mein Amt daselbst niederzulegen: Nun war ich Willens, entweder nach Mallaga zu gehen, und mich da als Medicus niederzulassen, oder nach Ostindien zu reisen. Zu jener Absicht hatte ich folgende Ursachen. Ich war damals kränklich, und glaubte, ein mildres Klima würde meiner Gesundheit zuträglicher seyn. Auch kam dabey der Gedanke, daß in einer wärmern Gegend die Freuden der Wollust stärker und reizender seyn würden, sehr mit in Betrachtung. Die vielen meine Imagination rührenden Dinge, die ich von Ostindien in Reisebeschreibungen gelesen hatte, und die Begierde, mir daselbst Geld zu machen, bestimmten mich, vereinigt mit jenen Ursachen, noch mehr für Ostindien, als für Mallaga. Nun eröffnete sich die Aussicht nach Dännemark. Ich wählte das Glück, das sie mir darbot. Und warum? Ich schäme mich es zu sagen. Es war eine wollüstige Bekanntschaft, die mich hierher zog. Wie muß ich nicht meine vorige Denkungsart verabscheuen, daß ich immer einer wilden und blinden Leidenschaft folgte! Wie nachdrücklich werde ich itzt dafür bestraft!

Er redete nun noch von verschiedenen Angelegenheiten seines Herzens, von seinen Gesinnungen gegen seine Eltern und Geschwister, von seiner Zufriedenheit mit dem

Wege, auf welchem ihn Gott zu seiner Bestimmung führte, als sein Defensor ins Zimmer trat, ihn von dem über ihn gefällten Urtheile zu benachrichtigen. Herr Graf, sagte er, ich bringe Ihnen eine schlechte Nachricht. Hier zog er die Abschrift des Urtheils aus der Tasche. Das habe ich mir nicht anders vorgestellt, antwortete der Graf, lassen Sie michs nur sehen. Er las es. Ich beobachtete ihn sehr genau, und bemerkte nicht die geringste Veränderung in seinem Gesichte. Als er es gelesen hatte, gab ers mir. Es lautete so: — „Zufolge des dänischen Gesetzes sechsten Buchs, vierten Kapitels, ersten Artikels, wird hiemit für Recht erkannt: Der Graf, Johann Friedrich Struensee, soll sich selbst zur wohlverdienten Strafe und andern Gleichgesinnten zum Beyspiel und Abscheu, seine Ehre, Leib und Gut verbrochen haben, derselbe seiner gräflichen und aller andern ihm verliehenen Würden entsetzt, und sein gräfliches Wapen von dem Scharfrichter zerbrochen werden. So soll auch Johann Friedrich Struensees rechte Hand, und darauf sein Kopf ihm lebendig abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt, der Kopf mit der Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden.„

Während der Zeit, da ich das Urtheil las und zitterte, fieng er an ganz ruhig mit seinem Defensor zu reden, und ihn zufragen, ob alle Puncte der Anklage wider ihn zur Decision gebraucht wären? Der Defensor bejahete es. „Und was wird Brandts Schicksal seyn?„ Sein Urtheil ist dem Ihrigen völlig gleichlautend. „Hat denn sein Defensor gar nichts thun können, um ihn zu retten?„ Er hat alles gesagt, was er sagen konnte, aber Graf Brandt hat zu viel wider sich. — Dieß rührte den Grafen mehr, als sein eigenes Schicksal, doch faßte er sich gleich, schrieb noch etwas an einem Aufsatz, den er seinem Defensor mitgeben wollte, und stellte ihm denselben zu.

Als wir wieder allein waren, bezeugte ich ihm mein herzliches Mitleid, und ermahnte ihn, sein trauriges Schicksal mit christlicher Geduld und Unterwerfung zu ertragen.

Ich

Ich versichere Sie, sagte er, ich bin darüber ruhig. Dergleichen Strafen sollen ja Eindruck bey andern machen, deswegen müssen sie hart seyn. Ich habe mich auf dieses und mehreres gefaßt gemacht. Ich habe mir vorgestellt, daß ich vielleicht gerädert werden könnte, und schon überlegt, ob ich auch die Schmerzen einer solchen Hinrichtung mit Geduld würde überwinden können. Habe ich diesen Tod verdient, setzte er hinzu, so würde meine Schande nicht ausgelöscht werden, wenn auch die beschimpfenden Umstände desselben nicht damit verbunden wären. Und hätte ich ihn nicht verdient, welches ich nicht behaupten kann noch will, so würden mir verständige Leute Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und dann gewönne ich wieder an meiner Ehre. Und was ist mir nun überhaupt irdische Ehre und Schande werth? Meine Richter haben das Gesetz vor sich, und konnten nicht anders urtheilen. Ich gestehe, mein Verbrechen ist groß, und ich kann nicht läugnen, daß ich die Majestät des Königs beleidigt habe. Vieles würde ich nicht gethan haben, wenn ich das Gesetz genug gekannt hätte. Aber warum machte ichs mir nicht bekannt? Sie können freylich, antwortete ich, niemand als sich selbst anklagen. Das eine Verbrechen, worüber auch nicht der mindeste Zweifel statt findet, ist nicht allein Beleidigung der Majestät des Königes, sondern auch der Nation, und würde es in jedem Lande seyn. Die ungesetzmäßige, ja widergesetzliche Gewalt, die Sie sich angemaßt haben, ist es nach der dänischen Constitution gleichfalls. Ich glaube zwar wohl, daß Sie nicht gedacht haben, sich dadurch des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu machen. Aber das kann Sie nicht rechtfertigen; das Factum ist erwiesen und das Gesetz ist deutlich. Er gestand mir dieß alles zu, und es that mir wehe, ihm so viel Unangenehmes gesagt zu haben. Aber ich glaubte, dazu verbunden zu seyn, damit er nicht etwa heimlich über Unrecht oder ungesetzmäßige Härte klagen möchte.

Ich will Sie nur bitten, setzte er hinzu, auf Ihrer Hut zu seyn, daß Sie bey meinem Hingange zum Tode nicht zu sehr bewegt werden. Meine einzige empfindliche Seite ist die Freundschaft. Es würde mich sehr beunruhigen, wenn ich Sie leiden sähe. Lassen Sie uns bis zuletzt unsre Unterredungen gelassen und ruhig fortsetzen. Auf dem Richtplatz selbst sprechen Sie so wenig zu mir, als möglich und anständig seyn wird. Ich werde gewiß alle meine Kräfte zusammenfassen, um meine Gedanken auf Gott und unsern Erlöser zu richten. Abschied werde ich nicht von Ihnen nehmen. Glauben Sie mir ohne diese Ceremonie, die mich leicht aus meiner Fassung bringen könnte, daß ich weiß und fühle, wie viel ich Ihnen schuldig bin.

Meine Leser werden sich erinnern, wie heftig der unglückliche Mann durch den Brief seines Vaters zu einer Zeit erschüttert ward, als er noch voll von seinen irreligiösen Grundsätzen war. Itzt haben sie gesehen, mit welcher Gelassenheit er nun, da er ein Christ war, sich ein solch Todesurtheil ankündigen hörte. —

Er stellte mir nachfolgenden Brief an seine Eltern zu, und überließ es mir, ob ich ihnen denselben itzt oder erst nach seinem Tode zuschicken wollte. Ich wählte das letztere, weil ich wußte, daß seine Hinrichtung sehr bald vor sich gehen würde, und ich ihnen die traurige Erwartung derselben ersparen wollte.

„Ihre Briefe, so lautet dieser Brief, haben meinen „Schmerz vermehrt, aber ich habe zugleich die Gesinnungen der Liebe, so Sie jederzeit für mich gehabt, darinn „gefunden. Das Andenken der Betrübniß, und itzt der „stärksten, die ich Ihnen veranlaßt, da ich Ihren Gesinnungen zuwider gelebt, ist mir um so viel fühlbarer, da „die Erkenntniß der Wahrheit mein Unrecht mir lebhafter „zeigt. Mit der aufrichtigsten Reue bitte ich Sie deswegen um Vergeben. Ich habe meinem itzigen Zustande „die Annehmung des Glaubens an die Versöhnung Chri-

„sti

„sti zu danken. Ihr Gebet und die Erinnerung Ihres „Beyspiels haben viel dazu beygetragen. Seyn Sie ver„sichert, daß Ihr Sohn das Gut gefunden, welches „Sie für das einzige wahre halten. Sehen Sie sein Un„glück als das Mittel an, so ihn verhindert, desselben zu „verfehlen. Der Eindruck von dieser Seite wird alle die „übrigen bey Ihnen schwächen, so wie er sie mir ganz aus„gelöscht hat. Ich empfehle mich Ihrer fernern Vorbitte „bey Gott, so wie ich Christum meinem Erlöser unaufhör„lich bitte, Ihnen Ihr itziges Leiden so erträglich zu ma„chen, wie ich es seinem Beystande zu danken habe. Mit „kindlicher Ergebenheit und Begrüssung meiner Geschwi„ster verharre ich u. s. w.„

XXXV. Unterredung, den 26sten April.

Ich erfuhr von dem Herrn Generallieutenant von Hoben, daß Struensee in der abgewichenen Nacht sehr unruhig gewesen sey. Er habe mit den Füßen gestampft, mit den Zähnen geknirscht, sich an den Fingern gebissen. Der wachhabende Officier sey hinzugetreten, habe ihn aber im tiefen Schlafe gefunden. Ich erkundigte mich bey meinem unglücklichen Freunde, ob er etwa beunruhigende Träume gehabt habe. Er antwortete mir, er habe sich des Morgens beym Aufwachen an nichts anders erinnert, als daß ihm im Schlafe die Reihe seiner Ueberzeugungsgründe vom Christenthum durchs Gedächtniß gegangen wäre. Von aller dieser körperlichen Unruhe wisse er nichts.

Ich hatte ihm die traurige Nachricht zu bringen, daß sein Urtheil in allen Stücken bestätigt sey, und daß es übermorgen vollzogen werden solle. Was ich vermuthet hatte, daß er sie mit der möglichsten Gelassenheit anhören würde, das geschah auch. In Ansehung der beschimpfenden Umstände seiner Todesstrafe drückte er sich so aus: Ich habe mich über das alles weit hinaus gesetzt, und wünsche nur, daß mein Freund Brandt das auch thun möge. Hier in

der Welt kann mich, der ich im Begriff bin, sie zu verlassen, weder Ehre noch Schande mehr treffen. Ob mein Fleisch in der Erde oder in der Luft verwesel, ob es von Würmern oder Vögeln verzehrt wird, das ist in Beziehung auf mich selbst völlig einerley. Gott wird die Theile meines Körpers, die bey der Auferstehung desselben zu meinem künftigen verklärten Leibe nöthig seyn werden, schon aufzubewahren wissen. Ich bin ja das nicht, was aufs Rad gelegt wird. Ich weiß Gott Lob sehr gut, wie wenig dieser Staub mein Ich ausmacht. — Als ich ihm sagte, daß der bevorstehende Dienstag sein Todestag seyn werde, antwortete er: Ich dachte, es würde der Freytag seyn. Aber ich wünschte mir nicht einmal diesen kurzen Aufschub. Das würde eben so viel seyn, als wenn ich eine schmerzhafte zu meiner Gesundheit nothwendige Operation auszustehen hätte, und sie nun, da sie vor sich gehen sollte, auszusetzen verlangte. Ich würde mich ihr ja doch endlich unterwerfen müssen, und um so viel später gesund werden. Er gieng hierauf noch besonders alle mit seinem Tode verknüpfte Umstände einzeln durch, verglich sie mit den Umständen des Todes Jesu, und fand, daß Jesus aus Liebe zu ihm unendlich viel mehr gelitten habe, als er um seiner Sünden willen werde leiden müssen. Er rühmte auch die Kraft des Gebets zu seiner Beruhigung, wenn er zuweilen über den schweren Schritt, der ihm bevorstünde, bekümmert wäre.

Die Ruhe und Zufriedenheit, mit der er über das alles redete, weiß ich nicht zu beschreiben. Sehr viel hatte ich von den Würkungen der Religion auf sein Herz erwartet, aber sie that weit mehr, als ich hatte hoffen dürfen. Er versicherte mich, daß er der Religion, und der Gewißheit, die er durch sie von seiner Begnadignng bey Gott hätte, diese seine Gemüthsverfassung zu danken habe. Er werde zwar durch sein natürlich kaltes Blut, durch seine vieljährige Gewohnheit, die Einbildungskraft in Schranken zu erhalten, und sich vielmehr mit Ueberlegungen der gesunden Vernunft, als mit Bildern der Imagination zu beschäfftigen,

gen, dabey unterſtützt. Aber er fühle zu ſehr, daß das alles ihn ohne die Religion nicht würde beruhigen können. Da Gott ſie ſo eingerichtet habe, daß ſie ſich für alle Arten der menſchlichen Temperamente und Charactere ſchicke, und den Menſchen unter allen Umſtänden angemeſſen ſey, ſo fände ſie ſo zu ſagen bey ihm einen guten Boden, in welchem ſie dieſe ihre Frucht, Ruhe und Standhaftigkeit in den Trübſalen, erzeugen könnte.

So unangenehm der Weg iſt, ſetzte er hinzu, auf welchem Gott mich aus der Welt führt, ſo habe ich doch große Urſache, ihm dankbar dafür zu ſeyn, daß er ihn gewählt, mir den Tod eine Zeitlang zum Voraus gezeigt, und mich zugleich ganz aus den Lüſten und Zerſtreuungen des Lebens herausgeriſſen hat. Auf keine andre Art würde ich zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Verbeſſerung meiner Geſinnungen haben gebracht werden können. Ich weiß zwar gewiß, daß ich unter allen Umſtänden das Chriſtenthum angenommen hätte, wenn ich es ſo hätte kennen lernen, als ich es nun kenne. Aber ich hätte mir die Zeit nicht gegeben, es zu unterſuchen. Wenn ich ſonſt an den Tod dachte, machte dieſe Erinnerung nie einen Eindruck auf mich. Ich unterdrückte vielmehr dieſen Gedanken immer wieder, bald durch die Vorſtellung, daß der Tod ein unvermeidliches Schickſal ſey, welches man ruhig abwarten, aber nicht in Gedanken gleichſam vor der Zeit herbeyrufen müſſe; bald durch den Gedanken, man müſſe ſich das Gegenwärtige nicht durch die Betrachtung des Zukünftigen verbittern. Selbſt in Lebensgefahren habe ich mich immer vor der Ausſicht in die Zukunft gehütet. Ich bin einigemal tödtlich krank geweſen, ich bin mit großer Verwegenheit geritten, ich habe in dem letzten Sommer bey einem Sturz mit dem Pferde den Arm zerbrochen, aber nie iſt es mir eingefallen, nur einen Schritt über das Leben hinauszudenken.

Ich bat ihn, nun ſorgfältig nachzudenken, ob noch in ſeinen Geſinnungen etwas vorhanden ſey, das Gott mis-

fällig

fällig seyn und noch gebessert werden könne. Ich sey zwar über seine Zukunft gar nicht unruhig, aber ich wünschte, daß er so rein vom moralischen Uebel und so Gott gefällig, als es unter seinen Umständen möglich wäre, in die Ewigkeit eintreten möchte. Um desto besser würde auch dort sogleich sein Zustand werden. Ich versichere Sie, antwortete er mir, daß es mein einziges und liebstes Geschäffte ist, dieß zu untersuchen. Ich beurtheile mich mit der größesten Genauigkeit. Unter andern habe ich mir einen Vorwurf darüber gemacht, daß meine auf die Ewigkeit gerichteten Gesinnungen keinen größern Grad der Lebhaftigkeit haben. Aber ich habe gefunden, daß ich nicht nöthig habe, darüber unruhig und mistrauisch gegen mich zu seyn, da ichs mir bewußt bin, daß ich nichts in der Welt so lebhaft oder lebhafter empfinde. Ueber meine Staatsverwaltung gestehe ich gern ein, daß sie vor Gott und meinem Gewissen, auch vor den Menschen, wegen der schlechten Bewegungsgründe, des Leichtsinns, der Eilfertigkeit, des Stolzes und Eigennutzens, die mich dabey geleitet haben, sehr verwerflich ist. In wie weit sie im Ganzen und stückweise betrachtet politisch schlecht gewesen ist, das unterstehe ich mich nicht zu beurtheilen, weil ich den Erfolg nicht erlebe, doch muß ich vermuthen, daß ich in meinen politischen Grundsätzen, wie in meinen Religionsmeynungen, werde geirret haben. Ich überlasse willig die Entscheidung dieser Frage den Nachlebenden, und unterwerfe mich ihrem Urtheil. Nur das darf ich sagen und muß es sagen, weil ich sonst die Unwahrheit reden würde: ich bin mirs bewußt, daß ich keine bösen Absichten gehabt habe. Ueber meine Ueberzeugung vom Christenthum und über die Aufrichtigkeit meiner Reue bin ich ganz ruhig. Ich verabscheue alle meine Sünden, ich kenne keinen Zweifel an der Wahrheit des Evangelii, und meine Gewißheit davon ist nicht plötzlich, sondern durch eine sorgfältige Untersuchung nach und nach entstanden. Ich weiß mich an drey oder vier Tage zu erinnern, da ich gleichsam auf dem Scheidewege zwischen Glauben und Unglauben

stand,

ſtand, und nicht wußte, auf welche Seite ich mich wenden ſollte. Aber ſeit der Zeit habe ich die Wahrheit von Tage zu Tage mehr eingeſehen, und nun kann ich mit völliger Ueberzeugung ſagen: Ich weiß, an wen ich glaube.

Ich hatte ihm verſprochen, in dieſer Unterredung mit ihm vom heiligen Abendmahl zu handeln. Er kam mir zuvor. Ich habe über dieſe Stiftung Jeſu, ſagte er, ſelbſt nachgedacht. Ich finde ſie zu ihrer Abſicht weislich gewählt. Chriſtus wollte das Andenken an ſeine Liebe und Wohlthaten durch eine ſinnliche Handlung unterhalten und erneuren. Er wählte dazu eine ſolche, die zu allen Zeiten und an allen Orten vorgenommen werden kann. In dieſer Anſtalt iſt weder etwas unnatürliches noch ungewöhnliches. Gewiſſe Völker in America pflegen zum Andenken ihrer verſtorbenen Freunde Gedächtnißmahlzeiten zu halten. Ein Beweis, daß die Idee, ſich bey Speiſe und Trank eines andern zu erinnern, der menſchlichen Vernunft nichts fremdes iſt. Wenn nun Chriſtus ſaget, dieß iſt mein Leib, und dieß iſt mein Blut, ſo laſſe ich mich gar nicht darauf ein, mir das erklären zu wollen. Genug, er, der immer die Wahrheit geſagt hat, kann darinn nichts widerſprechendes geſagt haben. Man muß ſich nur die Sache nicht gar zu ſinnlich und körperlich vorſtellen. Eben ſo halte ich auch die Taufe nicht allein für eine ſehr gut gewählte Initiationsceremonie, ſondern ſie iſt auch ein ſehr paſſendes Bild der Reinigung von der Sünde. Durch bloßes Waſſer wird die Unreinigkeit des Leibes weggenommen, und eben ſo die Unreinigkeit des Geiſtes, oder die Sünde, durch den Glauben an Jeſum.

Sie ſehen hieraus, ſetzte ich hinzu, wie Sie ſich auf den Genuß des heiligen Abendmahls zubereiten müſſen. Sie wollen ſich der Liebe und alſo des Leidens und Todes Jeſu auf eine feyerliche Weiſe erinnern, und darinn zugleich Ihr Bekenntniß ablegen, daß Sie ihn für den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts halten, deſſen Tod das Mittel auch Ihrer Verſöhnung mit Gott iſt, und ſich für verbunden, die Bedingungen zu erfüllen, die er Ihnen vorgeſchrieben

schrieben hat. Die Absicht davon ist, sich die Vortheile, die Sie von Ihrer Erlösung haben sollen, die Vergebung Ihrer Sünden und alle Hoffnung, die sich darinne gründet, durch den Glauben an Jesum zuzueignen. Dieß erfordert Erinnerung an Ihre Vergehungen, Demüthigung darüber vor Gott, Standhaftigkeit im Glauben und im Bekenntnisse, herzliche Liebe zu dem, der Sie von dem Elende, welches Sie sich durch Ihre Uebertretungen zugezogen hatten, errettet hat, feste Entschließung, sich nicht wieder durch Sünde zu beflecken, sondern durch völligen Gehorsam gegen Gott und besonders durch wahre Liebe gegen alle Menschen, selbst gegen Ihre Feinde, sich der Liebe Jesu würdig zu beweisen. Nehmen Sie eine von diesen Forderungen weg, welche Sie wollen, so ist die Erinnerung an den Tod Jesu durch den Genuß des Abendmahls fruchtlos für Sie und geschicht ohne die Absicht, wozu Jesus diese Stiftung verordnet hat. — Dieß war der Inhalt unsrer Unterredung über das heilige Abendmahl. —

Ein Bauer, der mir heute auf der Straße begegnet war, hatte mir zugerufen: Vater, sucht Struensee zu überzeugen, daß er sich wider unsern Herrn Jesum vergangen hat. Wenn er das erkennt, so wird er selig. „Ich erzählte ihm diesen kleinen Umstand bey Gelegenheit. Er erfreute sich über die christliche Liebe, die dieser Mann gegen ihn geäußert hatte, und machte die Anmerkung, daß man daraus sähe, wie das Christenthum auch einfältige und durch keine Erziehung bearbeitete Seelen mit Empfindungen der Menschenliebe erfüllte.

Das Lesen, sagte er, will mich nicht recht unterhalten, deswegen habe ich mich heute mit Schreiben beschäfftigt. Unter andern hatte er folgenden Brief an die Frau von Penkentin in Pinneberg aufgesetzt, den er mir zu bestellen gab.

„Ich bediene mich, gnädige Frau, des ersten Augen„blicks, da es mir erlaubt ist, an Sie zu schreiben. Die Ge-

„Geschäfte, die Pflichten, die Beziehung der vergan-
„genen Zeit haben vielleicht das Andenken an meine Freun-
„de geschwächt, aber nie auslöschen können. Die Muße
„meines gegenwärtigen Zustandes hat dasselbe desto leb-
„hafter wieder hergestellt. Hat mein Stillschweigen Ver-
„dacht gegen meine Gesinnungen erweckt, so bitte ich alle
„diejenigen deswegen um Vergebung, die ein Recht an
„meine Erkenntlichkeit haben, und Sie, gnädige Frau,
„vornehmlich. Dieß ist gleichwohl nicht der einzige Vor-
„theil, den mir die Veränderung meines Schicksals ge-
„bracht hat. Ich bin ihr die Erkenntniß der Wahrheit
„schuldig, sie hat mir ein Glück verschafft, wovon ich gar
„keine Erwartung mehr hatte, so sehr hatte ich mich da-
„von entfernt. Sehen Sie, gnädige Frau, mein Unglück
„nie anders, als mit Gesinnungen der Religion an. Es
„giebt mir unendlich viel mehr, als ich durch dasselbe ver-
„liere. Mit Ueberzeugung, mit Ruhe und Freude in
„meinem Herzen versichere ich Sie davon. Ich bitte Sie
„sehr, wiederhohlen Sie dieses in dem Hause des Herrn
„von Ahlefeld und zu Ranzau. Ich bin diesen beyden
„Häusern unendlich viel Dank schuldig, und es ist mir,
„um so viel empfindlicher gewesen, Personen mit mir hin-
„einzuziehen, die ihnen angehören. Erlauben Sie mir
„gnädige Frau, daß ich noch Empfehlungen an das Fräu-
„lein von Thun und an das Haus des Herrn von Waiz
„hinzufüge. Ich habe die Ehre mit den ehrerbietigsten
„Gesinnungen zu seyn u. s. w.„ den 26 April 1772.

XXXVI. Unterredung, den 27sten April.

Ich kam in Begleitung des Herrn Generallieutenants von Hoben, der auf meine Bitte bey der Communion des Verurtheilten gegenwärtig seyn wollte. Dieser versicherte jenen mit vieler Bewegung, daß ihm dieses eine sehr wichtige und Freudenvolle Handlung sey. Ich hielt eine kurze Anrede an ihn, absolvirte ihn nach dem Gebrauch der

Kir-

Kirche und reichte ihm das heilige Abendmahl. Der Mann, der sein fürchterliches Todesurtheil ohne die mindeste in die Augen fallende Bewegung empfieng, war bey dieser feyerlichen Erinnerung an den Tod Jesu so weich, daß er in Thränen zerfloß. Ich habe nie eine Thräne in seinen Augen wahrgenommen, so oft auch von seinem Unglücke und Tode unter uns die Rede gewesen ist: aber über seine Sünden, über das Elend, vornehmlich das moralische, in welches er andre gestürzt, über die Liebe Gottes gegen ihn und das menschliche Geschlecht, hat er mehr geweint, als ich selbst glauben würde, wenn ich es nicht gesehen hätte.

Als die heilige Handlung mit Gebet beschlossen war, bat er den Herrn Commendanten um Erlaubniß, die Kleinigkeiten an Betten und Wäsche, die er bey sich hatte, und das wenige Geld, welches ihm von seinem täglichen Reichsthaler übrig geblieben war, verschenken zu dürfen. Ich habe itzt kein Eigenthum, sagte er. Aber das edelste Geschenk, unterbrach ich ihn, das Ihnen Gott anvertraut hat, Ihre unsterbliche Seele, ist ganz das Ihrige und Gottes. Er nahm hierauf von dem Commendanten auf eine rührende Art Abschied, dankte ihm für alle seine Güte, und bezeugte, daß ihm derselbe keine Gefälligkeit versagt habe, die ihm erlaubt gewesen sey, ihm zu erweisen. Der ehrwürdige Greis verließ ihn mit den Worten: Ich weiß gewiß, wir werden uns einst vor dem Angesichte Gottes wieder sehen.

Mir ist alles daran gelegen, sagte er nun zu mir, als wir wieder allein waren, gewiß zu seyn, daß ich in der möglichsten Rechtschaffenheit meiner Gesinnungen vor Gott erscheinen werde. Ich habe mich deswegen noch einmal sorgfältig geprüft, und ich finde darinn sehr viel Vergnügen, weil es meine Pflicht ist. Ich bin es mir vor Gott bewußt, daß ich alles, was ich in meiner Erleuchtung durch das Christenthum für meine Pflicht zu halte gelernt habe, mit Vergnügen und ohne den mindesten Widerstand thue. So habe ich es für meine Schuldigkeit erkannt, die Nachricht von meiner Bekehrung aufzusetzen, die Sie von mir in

Händen

Händen haben, um wenigstens den übeln Eindruck, den meine Gespräche und Beyspiele bey andern gemacht haben, so gut als es durch mich möglich ist, wieder auszulöschen. Und ich kann Sie versichern, daß ich dieß mit ungemein vielem Vergnügen gethan habe, mit weit mehrerem, als ich bey meinen übrigen Aufsätzen, die zum Theil meine Defension zur Absicht hatten, empfunden habe. Ich habe auch noch genauer als vorher über meine Staatsverwaltung nachgedacht, und kann nach meiner Ueberzeugung nicht anders davon urtheilen, als ich Ihnen gestern gesagt habe. Ich nehme das Bewußtseyn meines Gewissens mit mir in die Ewigkeit, daß ich den König und das Land nicht habe unglücklich machen wollen. Es ist wahr, ich habe mir in kurzer Zeit beträchtliche Summen zugewendet, ich habe mir darin des Königs Gnade auf eine Art zu Nutze gemacht, die ich nicht verantworten kann. Aber die Rechnung darüber habe ich nicht verfälscht, ob gleich alle Wahrscheinlichkeit in diesem Stücke wider mich ist, und ich es niemand verdenken kann, der mich darinn für schuldig hält. — Es ist sehr schwer, über diese Sache allen Verdacht gegen Struensee fahren zu lassen. Und wie so ganz keinen Wehrt hätte seine Bekehrung, wenn er schuldig wäre! Ich bin oft darüber bekümmert gewesen, und bin es noch zuweilen nach seinem Tode. Der Augenschein, sein Geständniß, daß er nicht vermögend sey, diesen Verdacht von sich abzulehnen, und noch andre sehr wahrscheinliche Beweise zeugen wider ihn. Auf der andern Seite beruhigt mich dann wieder die Betrachtung, daß er größere und noch strafwürdigere Verbrechen ohne allen Zwang gestanden, dieses aber mit einer Standhaftigkeit, mit einer Ruhe und Zuversicht geläugnet hat, die, so unerklärbar die Sache immer noch bleibt, es wieder schwer machen, zu glauben, daß er sich sollte schuldig gewußt haben.

Ich habe ferner, fuhr er fort, nach den Quellen geforscht, aus denen meine itzige Ruhe und Gelassenheit fließt. Ich bin gewiß, daß es ganz andre sind, als diejeni-

gen, aus welchen ich sonst in meinen unangenehmen Schicksalen Trost geschöpft habe. Zerstreuung und Entfernung der Gedanken von der bevorstehenden Gefahr ist itzt gar nicht möglich. Der andringende Tod würde sich gewiß nicht aus den Gedanken vertreiben lassen. Vom Stolz verspüre ich nicht die geringste Regung. Ich empfinde es viel zu sehr, wie klein ich itzt bin. Den Gedanken, daß nach dem Tode nichts zu erwarten sey, verabscheue ich. Nichts als die Versicherung der göttlichen Gnade durch mein Vertrauen auf Christum, und das Bewußtseyn, daß ich allen Fleiß anwende, meine Gesinnungen Gott wohlgefällig zu machen, tröstet und beruhiget mich.

Inzwischen, setzte er hinzu, hebt diese meine Ruhe meine Thätigkeit nicht auf, sondern ich fahre fort, und werde bis ans Ende fortfahren, ernstlich nachzuforschen, was noch Gott misfälliges an mir ist, um es, so viel möglich ist, zu verbessern. Unter verschiedenen Beweisen, die er mir davon gab, will ich nur folgenden anführen, weil er zeigt, wie genau er es mit sich nahm. Ich halte itzt, sagte er, das Gebet bey Tische für eine christliche Pflicht, ob ich gleich nicht abergläubisch darüber denke. Es ist nichts billiger, als daß man auch bey dem Genusse der Speise und des Tranks seine Gedanken auf den gütigen Geber dieser Bedürfnisse mit Dankbarkeit richte. Ich habe es mir deswegen seit einiger Zeit zum Gesetz gemacht, bey Tische zu beten. Aber die Gewalt meiner alten Gewohnheit ist noch so stark gewesen, daß ich mehrentheils, wenn meine Mahlzeit gekommen ist, angefangen habe zu essen, ohne gebetet zu haben. Nun ist es freylich an sich einerley, ob man vor dem ersten oder beym dritten oder vierten Löffel der Suppe an Gott denkt: aber es hat mich doch sehr auf mich und meine leichtsinnige Gewohnheit verdrossen, daß ich nicht aufmerksamer auf das gewesen bin, was ich für meine Pflicht halte. — Wie gefällt meinen Lesern diese Gewissenhaftigkeit des Mannes, der sich sonst alles erlaubte, wozu ihn seine Begierden trieben?

XXXVII. Un-

XXXVII. Unterredung, den 27sten April.

Ich fand ihn in aller der ungekünstelten Stille der Seele, die ich seit verschiedenen Wochen bey ihm gewohnt war, die mir aber in dieser Nähe eines solchen Todes immer ehrwürdiger ward. Wie preis ich Gott in meinem Herzen, der an dem unglücklichen Manne so große Barmherzigkeit that! Wie wünschte ich, daß ich doch nicht der einzige Sterbliche seyn möchte, der ihn mit solcher Ruhe über seinen Tod reden hörte!

Er hatte noch einen Brief an den Bruder seines mit ihm unglücklichen Freundes, den Herrn Kammerherrn von Brandt geschrieben, den er mir zustellte. Einige andre Aufsätze von seiner Hand wurden in ein Couvert gelegt, und in seiner Gegenwart von dem Herrn Commendanten, der deswegen noch einmal so gütig gewesen war, zu uns zu kommen, und von mir versiegelt. Die übrigen Papiere, die aus meinen ihm von Zeit zu Zeit gegebenen Aufsätzen und den beyden Briefen seiner Eltern bestunden, hatte er zusammengelegt und stellte mir sie zu. Nun hatte er sein Haus bestellt. —

Der Brief an den Herrn von Brandt ist dieser.

„Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen und Ihrer Frau „Mutter das Schicksal unsres lieben Enevolds beweine. „Halten Sie mich nicht für unwürdig dazu, ob ich gleich „unschuldiger Weise die Ursache davon bin. Sie wissen, „wie sehr ich ihn liebe. Er ist der einzige Mensch in der „Welt gewesen, der meine ganze Freundschaft besessen „hat. Sein Unglück verursacht mir die lebhaftesten „Schmerzen, und von dieser Seite ist mir das meinige „am empfindlichsten geworden. Er hat mein Glück mit „mir getheilt, und wir werden mit einander der Glückse„ligkeit genießen, die unser Erlöser uns versprochen hat. „Ich weiß nichts zu Ihrem Troste hinzuzusetzen. Sie „kennen die Religion. Ich habe in ihr meine Zuflucht ge-

„funden, um mich über den Rest meines Unglücks zu be„ruhigen. Ich bitte Gott, daß er Sie in diesem Augen„blick alle Kraft derselben empfinden lasse. Ich werde „nicht aufhören, die lebhafteste Erkenntlichkeit gegen alle „die Personen zu hegen, die mir zu Ranzau lieb sind. „Ganz der Ihrige.„ den 27 April 1772.

„Ich habe gehofft und ich schmeichle mir noch, daß das „Schicksal meines Freundes wird gemildert werden.„

Wir redeten heute zuerst von der Versöhnung der Welt durch Christum. Ich wiederhohlte das mehreste von dem, was ich ihm damals vorgetragen hatte, als wir eigentlich von dieser Sache handelten. Er sagte ungemein viel schönes und erbauliches darüber, das ich aber theils wegen der Gemüthsbewegung, in der ich mich befand, nicht fest genug ins Gedächtniß gefaßt hatte, um es anmerken zu können. Was mir noch davon gegenwärtig geblieben war, ist folgendes. Die Versöhnung der Menschen mit Gott durch den Tod Christi halte ich für das einzige Mittel der Vergebung der Sünden. Alles, was sonst in der Welt für ein Mittel dazu ist ausgegeben worden, ist augenscheinlich unzureichend. Dieses aber ist allen unsern Begriffen von Gott gemäß, es erweckt uns die würdigsten Vorstellungen von seinen Eigenschaften, es ist durch die kräftigsten Beweise dargethan, und giebt uns Ruhe und Freudigkeit im Tode. Wer es nicht annehmen und gebrauchen will, der erklärt dadurch, daß er auch nicht tugendhaft seyn und Gott fürchten wolle. Denn er verwirft darinn die stärksten Bewegungsgründe, die je zur Tugend und Furcht vor Gott gegeben werden können, und zugleich verachtet er den Beystand Gottes selbst, ohne den man nicht rechtschaffen und gut werden kann.

Ich gehe mit der völligsten Ueberzeugung, setzte er hinzu, von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Welt. Haben Sie noch die geringste Unruhe oder Ungewißheit darüber, so erbiete ich mich, das apostolische Glaubensbekenntniß, als das meinige, förmlich zu unterschreiben.

Ich

Ich kann es mit gutem Gewissen thun, denn es steht nicht ein Wort darinn, das ich nicht auf das Zeugniß der heiligen Schrift glaube. Ich antwortete ihm, daß es dieses Beweises nicht bedürfe. Bey seinen mir bekannten Gesinnungen, wäre er überflüssig, und wenn ich diese nicht kennte, so würde mich eine solche Unterschrift nicht beruhigen.

Nachdem er mir auf diese Art mit sichtbaren Merkmalen der Aufrichtigkeit und Empfindung ein Bekenntniß seines Glaubens an Christum wiederhohlt hatte, so lenkte ich unser Gespräch auf die Liebe eines durch den Glauben an Christum Begnadigten zu Gott, zeigte ihm, wie groß die Verbindlichkeit der Erlösten zu dieser Liebe sey, und bat ihn, mir zu sagen, wie er nun seine Liebe zu Gott und unserm Erlöser finde. Ich sehe Gott und Christum, sagte er, für meinen besten Freund an, und aus diesem Gesichtspuncte stelle ich mir die Pflichten der Liebe vor, die ich gegen Gott und meinen Erlöser empfinde. Ich muß erstlich wissen und fühlen, was ich meinem Freunde und Wohlthäter schuldig bin. Er wünscht, mich glücklich zu machen, er bemüht sich darum, er opfert mir auf, was ihm lieb und wehrt ist. So lange ich das alles nicht erkenne und zu schätzen weiß, so lange bin ich seiner Freundschaft noch unwehrt, ich liebe ihn nicht. Ich bin ihm aber auch schuldig, thätig zu seyn, um seinen Absichten gemäß zu handeln. Sonst bin ich undankbar, liebe seine Freundschaft aus blossem Eigennutz, und thue nichts, ihrer würdig zu seyn. Hier sehen Sie, nach welchen Grundsätzen ich Gott und meinen Erlöser liebe. Ich weiß, was Gott an mir gethan, was Christus an mich gewendet hat, um mich selig zu machen. Ich weiß, welch ein Heil ich dadurch erlangen soll. Aber ich bin mirs auch bewust, daß ich alle meine Kräfte anwende, nach dem Willen Gottes thätig zu seyn, meine Gesinnungen zu berichtigen, mich zu einer Gott gefälligen Fassung beym Tode zuzubereiten. Ich unterwerfe mich auch ohne den mindesten Widerstand dem Willen Gottes mit mir, weil ich weiß, daß er mich liebt. Ich sehe meinen Tod, und

selbst alles Schreckliche uud Beschimpfende, was mit demselben verbunden ist, als Dinge an, die Gott zu meinem Besten nöthig findet. Im Anfange meiner Gefangenschaft dachte ich darüber ganz anders, wenn es mir zuweilen einfiel, daß dieser Ausgang meiner Sache wahrscheinlich wäre. Ich wünschte, daß ich krank werden und sterben möchte. Auch habe ich wohl den Gedanken gehabt, nicht zu essen und todt zu hungern: aber die Hand würde ich doch nie an mich gelegt haben, wenn ich auch Gelegenheit dazu gehabt hätte. Itzt danke ich Gott von Herzen, daß keines von beyden geschehen ist.

Ich versicherte ihn hierauf, daß ich bey diesen seinen Gesinnungen über seine Seligkeit sehr getrost wäre, und daß ich sähe, wie sehr er Ursache hätte, so ruhig und heiter zu seyn, als ich ihn fände. Ja, Gottlob, sagte er, ich bin so zufrieden, als man seyn muß, wenn man die grösseste Glückseligkeit vor sich sieht. Ich verehre deswegen dankbar die Gnade Gottes und die Kraft der Religion. Wenn ja meine Ruhe zuweilen noch auf einige Augenblicke unterbrochen wird, so geschicht es allein durch den Wunsch, gewiß zu wissen, ob ich alle Bedingungen der Gnade Gottes erfüllt habe, ob ich auch so beschaffen bin, als Gott mich itzt haben will. Ich habe deswegen meinen Spalding wieder hervorgenommen, um durch Hülfe desselben darüber zur Richtigkeit zu kommen. Ich antwortete, mir wären keine andere Bedingungen des Heils bekannt, und in der Bibel stünden auch keine andere, als diese beyden, nemlich, uneingeschränktes Vertrauen auf Gott durch Christum, und ernstliche Bemühung, in allem nach dem Willen Gottes zu denken und zu handeln, oder, welches einerley wäre, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Und er sey sichs ja bewußt, daß er an Jesum glaube und Gott liebe. Ich habe alles untersucht, sagte er hierauf, ich habe mich von allen Seiten, die ich nur habe erdenken können, geprüft, und ich finde nichts, das mich beunruhigen könnte. Ich würde es Ihnen sonst sagen und Sie um Rath bitten. Aber

wie

wie leicht kann ich etwas übersehen haben: Gott kann und wird noch vieles finden. Wenn Gott denn nun noch unmoralische Gesinnungen in mir sieht, die ich mir nicht entdecken und bessern kann? „So wird Ihnen doch Gott gnädig seyn. Sie haben ja gethan, was Sie unter Ihren Umständen konnten, der Mensch kann sich nicht bis zur Untadelhaftigkeit vor Gott erheben, Gott ist die Liebe und Christus ist gestorben, damit wir den Trost hätten: Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, u. s. w.

Nun nahmen wir noch über einige Dinge Abrede, die auf unser beyderseitiges Verhalten an dem morgenden Tage ihre Beziehung hatten. Ich versprach ihm, am Morgen vor seinem Hingange zum Tode noch ein paar Stunden mit ihm zuzubringen. Mit ihm dürfte ich nicht, nach einer Königlichen Verordnung, zum Richtplatz fahren, sondern ich müßte voraus gehen, und ihn erwarten. Er bat mich, ich möchte auch morgen so wie bisher meine Unterredungen mit ihm ruhig und kaltblütig fortsetzen, mich so gut als mir möglich seyn würde in Fassung zu erhalten suchen, damit er mich nicht leiden sähe, und auf der Bluthühne mein Geschäfft so kurz, als es seyn könnte, vollenden. Er werde daselbst nichts reden, als was höchstnöthig seyn werde, denn er wolle seine Gedanken ganz auf Gott und seinen Eingang in die Ewigkeit richten. Ich sagte ihm, daß ich zwar ihm nach dem Ritual eine ziemliche lange Reihe von Fragen vorlegen sollte, daß ichs mir aber für erlaubt hielte, sie kurz zusammen zu fassen. Ich that dieß in seiner Gegenwart, schrieb die Fragen, die ich an ihn thun wollte, auf, und las sie ihm vor.

Ich mag um der Zärtlichkeit der Situation willen, sagte er, meinen Bruder nicht sehen und Abschied von ihm nehmen. Ich bitte Sie, thun Sie es in meinem Nahmen. Ich bitte ihn um Vergebung, daß ich ihn mit ins Unglück gezogen habe, aber ich hoffe und bin gewiß, daß seine Sache einen guten Ausgang haben wird. Ich versichere ihn, daß

ich mit wahrer brüderlicher Liebe gegen ihn aus der Welt gehe. Sagen Sie ihm auch, mit welchen Gesinnungen ich sterbe, und wie Sie mich finden. — Diesen Auftrag, den zärtlichsten und rührendesten, den ich je gehabt habe, richtete ich mit Erlaubniß des Herrn Commendanten noch diesen Abend aus, und brachte auch die Antwort des sehr bewegten Bruders zurück.

XXXVIII. Unterredung, den 28sten April.

Nach der Erzählung des wachthabenden Officiers hatte der nun gewiß nicht mehr unglückliche Mann sich am vorigen Abend frühzeitig zu Bette gelegt, und eine ziemliche Zeit gelesen. Fünf bis sechs Stunden hatte er ruhig geschlafen. Als er den Morgen erwacht war, hatte er eine lange Weile im tiefen Nachdenken zugebracht, war darauf aufgestanden, hatte sich angekleidet, und mit dem Officier eine ruhige Unterredung gehalten.

Ich traf ihn völlig so angekleidet, wie er nach dem Richtplatz gehen wollte, auf seinem Kanapee liegend an. Er las in Schlegels Passionspredigten, und empfieng mich mit seiner gewöhnlichen ruhigen und freundlichen Miene. Ich dachte gestern Abends, sagte er, daß es mir vielleicht meinen Hingang zum Tode erleichtern könnte, wenn ich nun meine Imagination mit angenehmen Bildern von der Ewigkeit und ihren Freuden erfüllte. Ich hätte dazu Lavaters Aussichten gut gebrauchen können. Aber ich habe es doch nicht wagen mögen. Ich halte es für besser, daß ich meinen grossen Schritt mit stiller Ueberlegung thue. Die Einbildungskraft, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt ist, kann leicht eine falsche Wendung machen. Sie könnte jene angenehme Bilder fahren lassen, und auf die schrecklichen Umstände meines Todes fallen, und mich dadurch um meine Fassung bringen. Ich will mich selbst unterweges ihr nicht überlassen, sondern meine Vernunft mit dem Andenken an den Hingang Jesu zu seinem Tode und mit Anwendungen daraus auf mich beschäfftigen. Er

Er bat mich hierauf, in seinem Namen, wenn ich es für nöthig hielte, nochmals gehörigen Orts die Versicherung zu geben, daß seine vor seinen Richtern geschehenen Aussagen in allen Stücken der Wahrheit gemäß wären, und daß er nichts vorsetzlich verhehlt hätte, was ihm selbst oder andern zur Last fallen könnte.

Als ich diesen Morgen, sagte er, erwachte, und sah, daß es Tag war, überfiel mich ein heftiges Zittern am ganzen Leibe. Ich nahm aber gleich meine Zuflucht zum Gebet, und dachte meine Beruhigungsgründe aus der Religion durch. Ich betete zugleich für den König, daß ihn Gott mit Weisheit und Gnade regieren, und ihn auch persönlich höchstglücklich machen wolle. Da bekam ich bald meine Fassung wieder. Ich bin nun ruhig und zufrieden, und ich weiß gewiß, ich werde es bleiben. Warum sollte ich unruhig seyn, da ich von meinem Heile völlig überzeugt bin? Gott hat mir meine Sünden vergeben, auch diejenigen, deren ich mich nicht erinnert habe, auch das, was ihm an mir noch misfällig ist, und das ich durch mein Nachforschen nicht habe entdecken, und also auch nicht ablegen können. Gott kann nicht das genus ohne die individua vergeben. Das Andenken an die Leiden Jesu, der für alle Sünden aller Menschen genug gethan hat, giebt mir diese Versicherung. Bey dieser Gewißheit meines Heils fürchte ich mich vor dem Tode nicht. Sobald ich Gottes Güte und meine Hoffnung erkenne, ist es mir nicht erlaubt, mich zu fürchten. Ich darf an jener nicht zweifeln, und diese nicht für ungewiß halten. Beydes würde ich thun, wenn ich mich fürchten wollte, zu sterben, da ich sehe, daß es Gott so will. Ich kann mich auch nicht beschweren, daß mir zu viel geschehe. Ich weiß und erkenne, ich habe dieß und noch mehreres verdient. Aber wer will mich nun, da ich ein Auserwählter Gottes bin, beschuldigen? Wer will mich verdammen?

Ich ergriff die Gelegenheit, die er mir hier gab, ihm das ganze achte Kapitel des Briefes Pauli an die Rö-

mer vorzulesen, und die vielen Stellen in demselben, die so vortrefflich auf ihn paßten, durch eine beständige Anwendung auf seinen vorigen und itzigen Zustand, und mit eingemischten kurzen Gebeten, ihm ans Herz zu legen. Die sichtbarste Ruhe war über seinem Angesichte ausgebreitet, und er nahm mir oft die Worte gleichsam aus dem Munde, um sich das selbst zu sagen, was ich eben im Begriff war, zur Stärkung seines Glaubens vorzutragen.

Wie weit, fragte er mich nun, ist es mir erlaubt, mich durch natürliche Mittel gesetzt und standhaft zu erhalten? z. E. Dadurch, daß ich suche, bey möglichster Ueberlegung zu bleiben, daß ich der Imagination nicht verstatte, mich hinzureißen u. s. w. Hat Ihnen Gott, antwortete ich, eine gewisse Stärke der Seele gegeben, so will er auch, daß Sie sie itzt anwenden, da sie Ihnen am meisten nöthig ist. Nur muß sich kein heimlicher Stolz, keine Selbstgefälligkeit mit einmischen. Sie müssen nichts thun, um bey den Zuschauern ein günstiges Urtheil von Ihrer Standhaftigkeit und Freymüthigkeit zu veranlassen. Ueber alle solche Betrachtungen müssen Sie sich weit hinaus setzen. Gott liebet die Aufrichtigkeit, und die besteht in der Uebereinstimmung des äusserlichen Bezeigens mit der innerlichen Verfassung. Zeigen Sie sich also völlig so, wie Sie sich fühlen. Und sollten Sie bis zum Weinen weich werden, so suchen Sie die Thränen nicht zurück zu halten, und schämen sich ihrer nicht, denn sie machen Ihnen keine Schande. Sie können sichs ja bis auf den letzten Augenblick nicht verhehlen, warum Sie sterben müssen. Sie würden also sündigen, und verständigen Christen ein Aergerniß geben, wenn Sie mit einer Freymüthigkeit sterben wollten, die nur derjenige beweisen kann, der um der Wahrheit und Tugend willen leidet. Ich wünsche Sie mit sichtbaren Merkmaalen der Reue und Traurigkeit, aber auch der Seelenruhe, die aus der Zuversicht entsteht, daß Gott Ihnen Ihre Sünden vergeben hat, auf dem Blutgerüste zu erblicken. Ich würde es so gar ungern sehen, wenn Sie die natürliche Furcht vor dem Tode

ver-

verläugneten. Ich bin gewiß nicht Willens, sagte er, einige Parade vor den Menschen zu machen. Mir kann itzt an nichts etwas gelegen seyn, als Gott zu gefallen und die Schrecken des Todes zu überwinden. Wollte ich mich zwingen, äusserlich eine fremde Gestalt anzunehmen, so würde es mir gehen, wie einem Menschen, der vor einem großen Herrn reden soll, alles, was er reden will, vorher wohl überlegt hat, nun anfängt zu stammlen, und über der Bemühung, nicht zu stammlen, ganz verstummt. Ich will, so sehr ich es können werde, meine Gedanken auf Gott richten, und mich durch keine Bestrebung, die Erwartung der Zuschauer zu befriedigen, zerstreuen. Deswegen werde ich auch auf dem Richtplatz nichts reden, als wozu Sie mich veranlassen werden. „Ich versichere Sie, daß das sehr wenig seyn soll. Dort ist weder für Sie noch für mich der Ort, viel zu sprechen. Wenn Sie erst da sind, so ist es Zeit für Sie, in der stärksten Bedeutung zu denken: Ich vergesse, was dahinden ist, und strecke mich nach dem, was daforne ist.„ —

Itzt, da ich so nahe am Tode stehe, sagte er hierauf, empfinde ich erst recht, wie nöthig die positive Versicherung Christi von der Ewigkeit, und welch eine Wohlthat sie für die Menschen ist. Hätte ich sie nicht, so würde mir die bloße Vernunft wenig Befriedigung über die Frage geben können, ob nach einigen Stunden noch etwas von mir übrig seyn und leben werde. Auch kann ich Ihnen itzt aus meiner Erfahrung sagen, daß das böse Gewissen ein weit größeres Uebel ist, als der Tod. Gegen diesen finde ich itzt Beruhigung: aber so lange als jenes dauerte, war kein Friede in mir. Ich glaube, ich wäre verstockt worden, wenn diese Wunde nicht geheilt worden wäre.

Sie werden wahrgenommen haben, daß ich die vortheilhaften Vorstellungen, die mir die Gewißheit meiner Begnadigung bey Gott verursacht hat, nicht sehr lebhaft habe werden lassen. Sie hätten sonst meine Thätigkeit in Verbesserung meines Herzens und in der Berichtigung meiner

ner Gesinnungen leicht aufhalten und verringern können. Nun habe ich den Trost des Bewußtseyns, daß ich gethan habe, was mir möglich gewesen ist, um Gott noch wohlgefällig zu werden.

In dem Briefe an den Kammerherrn Brandt sagt er, er sey unschuldiger Weise Ursache an dem Unglück seines Bruders. Er bat mich, demselben diese Worte so zu erklären: Er habe seinen Freund Brandt aus guter Absicht hieher zurück gebracht, und ihn abgehalten, sich herauszuziehen, da er Gelegenheit dazu gehabt hätte. —

Nun eröffnete sich die Thür der Gefängnisses, nach welcher ich oft, er aber nie, einen furchtsam erwartenden Blick gerichtet hatte. Ein Officier trat herein, und bat mich nun voraus zu fahren. Ich ward sehr weich. Der Verurtheilte, als wenn ihm die Sache gar nicht angienge, redete mir zu. Beruhigen Sie sich, sagte er, mein wertheſter Freund, durch die Betrachtung meiner Vortheile, und durch Ihr Bewußtseyn, daß Gott Sie gebraucht hat, mir dieselben zu verschaffen. Ich umarmte ihn, empfohl ihn der Liebe Gottes und eilte nach dem Richtplatz. —

Als er bald nach mir abgerufen worden war, war er sogleich von seinem Lager aufgestanden, und denen gefolgt, die ihn begleiten sollten. Beym Herausgehen aus dem Gefangenhause nach dem Wagen hatte er die Umstehenden gegrüßt. Auf dem Wege nach dem Richtplatze hatte er sich theils mit dem bey ihm sitzenden Officier besprochen, theils nachdenkend vor sich gesessen.

Sobald beyde Verurtheilte, jeder in seinem besondern Wagen, nahe am Blutgerüste angelangt waren, und Brandt dasselbe zuerst bestieg, setzte ich mich zu Struensee ein, und ließ die Kutsche umwenden, damit wir nicht die Aussicht aufs Schafot haben möchten. „Ich habe ihn schon gesehen, sagte er.„ Ich konnte mich nicht sogleich in Fassung setzen. Er merkte meine Unruhe, sah mich mit einer lächelnden Miene an, und sagte: Attendriren Sie mich ja nicht. Ich sehe, Sie leiden. Erinnern Sie sich daran,

daß

daß Sie das Werkzeug Gottes gewesen sind, mich glücklich zu machen. Ich kann mir vorstellen, wie süß es Ihnen seyn muß, sich das bewußt zu seyn. Ich werde mit Ihnen Gott in der Ewigkeit dafür danken, daß Sie meine Seele gerettet haben. Noch mehr als vorhin gerührt, antwortete ich, daß ich mein Geschäffte bey ihm, wegen des belohnenden Erfolgs, womit es Gott begnadigt hätte, lebenslang für eins meiner wichtigsten halten würde. Es sey mir auch eine erwünschte Aussicht, daß ich hoffen dürfe, unsre Freundschaft in der künftigen Welt fortsetzen zu können. — Ich sollte sein Tröster seyn, und er tröstete mich.

Er bat mich hierauf, verschiedene seiner Bekannten von ihm zu grüssen, und einigen unter ihnen zu sagen, daß, wenn er sie etwa durch seine Reden oder Handlungen in ihren Begriffen von Tugend und Religion irre gemacht hätte, er sie als ein Sterbender, der dieß sein Unrecht erkenne, bitten ließe, diese Eindrücke wieder auszulöschen, und es ihm zu vergeben, daß er sie veranlaßt hätte.

Nachdem wir beyde eine kurze Zeit stille geschwiegen hatten, fragte er mich: Wenn nun Gott nach seiner Allwissenheit sähe, daß ich auf den Fall, da ich länger gelebt hätte, meinen itzigen Grundsätzen und Gesinnungen nicht treu geblieben wäre, könnte das einen nachtheiligen Einfluß auf das Urtheil haben, das ich nun bald empfangen werde? Ich antwortete ihm: Gott urtheilt aus würklichen, nicht aus ungeschehenen Thaten; er richtet den Menschen, wie er ihn bey seinem Ausgange aus der Welt findet, er ist die Liebe, und hat so wenig Gefallen am Tode des Sünders, daß er gewiß keinen dazu verurtheilen wird, der in solchen Gesinnungen stirbt, denen er Begnadigung verheißen hat.

Ich bin freylich, sagte er ferner, sehr spät zu Gott zurückgekehrt. Aber ich weiß, der ewige Gott achtet nicht auf die Länge oder Kürze der Zeit, in der sich der Mensch bemüht, ihm wohlzugefallen. Unser Heiland sagt, ohne diesen

sen Umstand zu bestimmen: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Ich will mich also nun darüber nicht beunruhigen, daß ich so lange von Gott und Wahrheit und Tugend entfernt geblieben bin.

Bey dem Anblicke der großen Menge von Zuschauern sagte ich ihm, daß gewiß unter diesen Tausenden auch viele seyn würden, die Gott anriefen, ihm gnädig zu seyn. Das hoffe ich, sagte er, und dieser Gedanke erfreut mich. Unmittelbar darauf setzte er hinzu: Es ist ein großer Anblick, so viele tausend Menschen beysammen zu sehen. Aber was sind diese Tausende, wenn man sie mit der ganzen Summe der Geschöpfe Gottes vergleicht? Und wie so gar nichts wird in dieser Vergleichung ein einzelner Mensch? Gleichwohl liebt Gott einen jeden einzelnen Menschen so sehr, daß er durch die Aufopferung seines Sohns die Seligkeit desselben veranstaltet hat. Welch eine Liebe Gottes!

Sie sehen mich itzt, fuhr er fort, äusserlich gerade so, wie ich innerlich bin. „Ich fand ihn während dieser Unterredung im Wagen weiter nicht verändert, als daß er blaß war, und es ihn mehr Mühe kostete, zu denken und zu reden, als sonst, und noch diesen Morgen. Er war übrigens völlig gegenwärtig, erkannte unter den Umstehenden diesen und jenen, grüßte sie mit Abziehung des Huts, einige auch mit einer freundlichen Miene. „Meine Ruhe, setzte er hinzu, ist nicht erzwungen. Und ich bin mir keine Ursache derselben bewußt, die Gott misfallen könnte. Ich denke gar nicht daran, bey Menschen Ehre einzulegen. Ich verspreche auch nicht, daß ich auf dem Schafot keine Unruhe werde blicken lassen. Sinnliche unangenehme Empfindungen habe ich itzt, ich werde sie dort noch mehr haben, und sie nicht zu verhehlen suchen. Aber seyn Sie versichert, meine Seele wird mit Ruhe und Hoffnung über den Tod hinaussehen. Und wie wenig ist es auch, was ich zu leiden habe, wenn ich es mit den Leiden Jesu bey seinem Tode vergleiche. Erinnern Sie sich an seine Worte: Mein Gott,

mein

mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und stellen Sie sich vor, welche unsägliche Schmerzen ihm, bloß das Hängen am Kreuz einige Stunden lang, muß verursacht haben. Ich ermahnte ihn, ja bey seinem Vorsatz zu bleiben, und in den letzten Augenblicken keine Standhaftigkeit zu affectiren, die er nicht hätte. Gott müßte eine solche Verstellung nothwendig sehr misfallen, und wenn es für ihn noch Zeit wäre, sich um das Urtheil der Menschen zu bekümmern, so würde ich ihm sagen, daß nur einige nicht weit sehende Leute eine erzwungene Freymüthigkeit für Wahrheit halten würden.

Ich sagte hierauf: Jesus betete noch am Kreuz für seine Mörder. Kann ich mich nun fest darauf verlassen, daß Sie mit ähnlichen Gesinnungen der Liebe gegen diejenigen, die Sie etwa für Ihre Feinde halten mögen, aus der Welt gehen? Erstlich, antwortete er, will ich gar nicht glauben, daß ich persönliche Feinde habe, sondern daß diejenigen, die mein Unglück befördert, es aus Liebe zum Guten thaten. Ferner weiß ich, daß ich mich itzt schon als einen Bürger der zukünftigen Welt anzusehen habe, und daß ich also zu solchen Gesinnungen verbunden bin, die dort herrschend seyn werden. Ich bin gewiß versichert, wenn ich diejenigen, die hier etwa meine Feinde seyn mögen, dort in eben der Glückseligkeit erblickte, die ich zu erlangen hoffe, daß mir das die lebhafteste Freude verursachen würde. Und ich rufe Gott an, wenn meine etwanigen Feinde ihre feindselige Gesinnung gegen mich je gereuen sollte, daß diese Reue die Veranlassung für sie werden möge, sich um das Heil zu bemühen, das ich mir durch Gottes Gnade gewiß verspreche.

Ob ich gleich das Blutgerüst nicht sehen konnte, so merkte ich doch aus den Bewegungen der Zuschauer, daß Struensee es gleich würde besteigen müssen. Ich suchte ihn durch ein kurzes Gebet dazu vorzubereiten, und in wenig Augenblicken wurden wir gerufen. Er gieng mit Anständigkeit und Demuth durch die Zuschauer und grüßte

einige

einige unter ihnen. Mit einiger Beschwerde stieg er die Treppe hinan. Als wir oben kamen, redete ich ganz kurz und ohne Erhebung der Stimme zu ihm über die Worte Christi: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Es wäre mir ganz unmöglich gewesen, viel und laut zu reden, wenn ichs auch gewollt hätte.

Ich bemerke hier noch, daß ich in seinem Betragen auf dem Schafot nicht die geringste Kunst wahrgenommen habe. Ich erkannte in ihm den Mann, der es wußte, daß er itzt um seiner Sünde willen unter der Hand des Scharfrichters sterben sollte. Er war blaß, es ward ihm schwer zu reden, die Furcht des Todes war auf seinem Gesichte kenntlich. Aber es war auch zugleich Gelassenheit, Ruhe und Hoffnung, was seine Mienen ausdrückten.

Ihm ward nun das Urtheil und die königliche Confirmation desselben vorgelesen, sein gräfliches Wapen vorgezeigt und zerbrochen. Während der Zeit, da ihm die Ketten abgenommen wurden, legte ich ihm folgende Fragen vor: Bereuen Sie von ganzem Herzen alles, womit Sie Gott und Menschen beleidigt haben? „Sie kennen darüber meine Empfindungen, und ich versichere Sie, daß sie noch in diesem Augenblicke dieselbigen sind.„ Verlassen Sie sich, um von Gott begnadigt zu werden, allein auf die Versöhnung Jesu Christi? „Ich kenne kein anderes Mittel, bey Gott Gnade zu erlangen, und verlasse mich daher allein auf dieses.„ Gehen Sie aus der Welt ohne feindselige Gesinnungen gegen irgend jemand, wer es auch sey? „Ich will nicht glauben, daß mich jemand persönlich haßt. Uebrigens wissen Sie über diesen Punct meine Gesinnungen, und ich berufe mich daher auf das, was ich Ihnen so eben davon gesagt habe.„ Ich legte ihm die Hand aufs Haupt, und sagte: So gehen Sie hin im Friede Gottes, wohin Gott Sie ruft! Seine Gnade sey mit Ihnen!

Er

Er fieng hierauf an, sich auszukleiden, erkundigte sich bey den Scharfrichtern, wie weit er sich entblößen sollte, bat sie, ihm zu helfen, eilte nach dem Blocke, der noch vom Blute seines Freundes gefärbt war, legte sich geschwinde nieder, und bemühete sich, den Hals und das Kinn recht einzupassen. Als die Hand abgehauen war, ward der ganze Körper von Convulsionen ergriffen. In dem Augenblick, da der Scharfrichter das Beil hob, die Hand abzuhauen, fieng ich an, ihm langsam zuzurufen: Halt im Gedächtniß Jesum Christum, den Gekreuzigten, der gestorben ist, der auch auferstanden ist! Ehe ich diese Worte ganz vollendet hatte, lag der Kopf, vom Körper getrennt, zu meinen Füßen.

Wie wunderbar ist Gott, und wie sorgfältig nimmt er sich der Menschen an, die noch zur Wahrheit zurück zu bringen sind! Wie sehr ist aber nicht auch das Urtheil, welches man über solche Menschen nach den Grundsätzen des Reichs Gottes fällen muß, von demjenigen unterschieden, das die Welt über sie ausspricht! Wäre Graf Struensee in seinen vorigen Umständen geblieben, und einst eines natürlichen Todes gestorben, so würde er vielleicht in den Augen der nach dem äußerlichen Schein urtheilenden Welt, ein großer und erleuchteter Mann für allen Zeiten geheißen haben, wenn er auch im Grunde ein Lotterbube gewesen wäre. Itzt hat ihn die Welt als einen Böswicht sterben sehen; aber die Art seines Betragens im Sterben verursacht, daß verständige Christen ihm die Schande verzeihen, mit der er sein Leben befleckt hat, und Gott danken, daß er gut gestorben ist.

Eigenhändige Nachricht des Grafen Struensee von der Art, wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion gekommen ist.

An den

Herrn D. Münter.

Sie verlangen, werther Freund, daß ich meine Gedanken über die Art, wie ich zur Aenderung meiner Kenntniß und Gesinnungen in Absicht der Religion gekommen bin, hinterlassen soll. Sie ist unter Ihren Augen geschehen, Sie haben mich dabey geleitet, und ich bin Ihnen deswegen unendlichen Dank schuldig. Ich erfülle Ihr Verlangen mit so viel mehrerem Vergnügen, da ich dabey Gelegenheit haben werde, die Reihe von Begriffen und Eindrücken, so meine itzige Gemüthsverfassung hervorgebracht haben, mir in Erinnerung zu bringen, und meine Ueberzeugung zu bestärken.

Mein Unglaube und meine Abneigung gegen die Religion sind eben so wenig auf eine genaue Untersuchung der Wahrheiten derselben, als auf eine regelmäßige Prüfung der Zweifel, so man gegen dieselbe macht, gegründet gewesen. Sie sind entstanden, so wie es wohl in den meisten Fällen geschicht: allgemeine und seichte Kenntniß von der Religion auf der einen Seite, und auf der andern viele Neigung, die Vorschriften derselben nicht befolgen zu dürfen, mit einer großen Bereitwilligkeit, alle die Zweifel anzunehmen, so ich gegen dieselbe fand. Sie kennen den gewöhnlichen Unterricht im Christen-

Christenthum, den man auf öffentlichen Schulen erhält: doch war es meine Schuld, daß ich mir die besondern Unterweisungen und das Beyspiel meiner Eltern nicht besser zu Nutze machte. Seit meinem vierzehnten Jahre beschäfftigte ich mich bloß mit der Erlernung der Arzneywissenschaft. Wenn ich nachher viele Zeit auf die Lectür anderer Art gewendet habe: so geschah es allein zu meinem Vergnügen, und um die Kenntnisse, mein Glück zu machen, zu erweitern. Die Heftigkeit der Begierden, mit welcher ich mich allen sinnlichen Vergnügen und Ausschweifungen in meiner Jugend überließ, erlaubte mir kaum an die Sittlichkeit, noch viel weniger an die Religion, zu denken.

Als die Erfahrung mich nachher lehrte, wie wenige Zufriedenheit in dem unordentlichen Genuß dergleichen Vergnügungen zu finden sey, und ich durch Nachdenken überzeugt ward, daß meine Glückseligkeit eine gewisse innere Befriedigung erfodere, die weder durch die Erfüllung einzelner Pflichten, noch durch die Unterlassung gröberer Laster erhalten werden könne: so suchte ich mir gewisse Grundsätze einzuprägen, die ich diesem Endzweck gemäß hielt. Allein mit was für einer Verfassung unternahm ich dieß? Mein Gedächtniß, angefüllt mit moralischen Grundsätzen, aber auch zugleich mit den Entschuldigungen einer gefälligen Vernunft gegen die Schwachheiten und Fehler des menschlichen Herzens; mein Verstand eingenommen mit Zweifeln und Schwierigkeiten gegen die Unsicherheit der Hülfsmittel, zur Wahrheit und Gewißheit zu kommen; und mein Wille, wo nicht fest entschlossen, doch heimlich sehr geneigt, meine Pflichten so zu bestimmen, daß ich nicht genöthigt seyn möchte, meine Lieblingsneigungen dabey aufzuopfern: das waren die Führer bey den Untersuchungen, so ich anstellte.

Ich setzte zum Voraus, daß in einer Sache, so die einzelne Glückseligkeit eines Menschen betraf, weder Tiefsinnigkeit, noch Scharfsinnigkeit oder Gelehrsamkeit, son-

dern bloß eigene Erfahrungen, und die Begriffe, wovon sich jeder selbst überzeugen könnte, zur Findung der Wahrheit vonnöthen seyn. So wie die Nothwendigkeit, alle unangenehme Empfindungen der Schmerzen, der Krankheiten, meiner eignen Vorwürfe und der Vorwürfe anderer, zu vermeiden, die sorgfältige Beobachtung der Pflichten gegen mich selbst und gegen meinen Nächsten sehr wichtig machte: so glaubte ich jedoch durch die Betrachtung Gottes, der Natur und des Menschen, keine besondere Verpflichtungen gegen das höchste Wesen zu finden, als die, so aus der Bewunderung seiner Größe, und der allgemeinen Dankbarkeit wegen meines Daseyns flössen. Des Menschen Handlungen, bestimmt durch Vorstellungen, so die natürlichen Triebe, der angenehme oder unangenehme Eindruck der äußern Gegenstände, die Erziehung, die Gewohnheit und die Verschiedenheit der Umstände, worinn er sich befindet, hervorbringen, schienen mir eben so wenig in einzelnen Fällen Gott gefallen oder misfallen zu können, als die verschiedenen Begebenheiten in der Natur, so in den festgesetzten physischen Regeln ihren Grund haben. Es war mir genug, zu bemerken, daß alles, sowohl in diesem als in jenem Fall zu Einem Endzweck, nämlich zur Erhaltung des Allgemeinen, abziele: und diesen hielt ich allein der Vorsorge des höchsten Wesens würdig. Meine Aufmerksamkeit ward daher größtentheils auf die Pflichten gegen den Nächsten gezogen. Die Erfüllung derselben bestimmte mein äußeres Glück, und ich hoffte, auch darinn meine innere Befriedigung zu finden.

Der Wunsch, den jeder fühlt, tugendhaft zu seyn, und eine natürliche Neigung zu gesellschaftlichen guten Handlungen, bewogen mich, mich eifrigst zu bemühen, die Tugend kennen zu lernen. Aber wo konnte ich die wahre finden, da ich sie nicht da suchte, wo sie allein anzutreffen ist? Was für eine Verschiedenheit herrscht nicht in den Meynungen der Weltweisen über die Natur

tur und Bewegungsgründe derselben, und wie widersprechend ist nicht das Urtheil der Menschen über die Wirkungen, so sie in einzelnen Fällen hervorbringt? Jedoch sollten diese mich richten, wenn Gott es nicht thut, und ich mich nicht allein auf mein Gewissen verlassen wollte, das so leicht verblendet, von den Begierden überstimmt, und meistentheils gar nicht gehört wird. Wenigstens fand ich, daß es sehr leicht sey, sich in Absicht seiner Gesinnungen zu betrügen, und diese wären doch jedem selbst allein zu beurtheilen überlassen. Wie viele bemerkte ich nicht auf der andern Seite, die bey der größten Unthätigkeit voll von guten Gesinnungen zu seyn schienen! Diese und andre Betrachtungen verführten mich, die Tugend allein in die Handlungen, so einen nützlichen Einfluß in die Gesellschaft hätten, in der ich lebte, und in die Begierde, solche hervorzubringen, zu setzen. — Die Bewegungsgründe dazu, die Ehrbegierde, die Vaterlandsliebe, ein natürlicher Trieb zum Guten, eine wohlverstandne Selbstliebe, oder selbst die Kenntniß der Religion, schienen mir gleichgültig, je nachdem einer mehr oder weniger auf die Gesinnungen einzelner Personen würkte. — Der Verstand, die Ueberlegung müsse allein die Anwendung und Ausführung der Tugend bestimmen. — Derjenige sey der tugendhafteste, der die nützlichsten, die schwersten und weit ausgebreitesten Handlungen hervorbringe. — Niemand dürfe sich Vorwürfe machen, wenn er nur in der Wahl der Mittel die Landesgesetze, und die ohne Vorurtheile festgesetzten Grundsätze der Ehre sorgfältig beobachte.

Ich glaubte in der Natur des Menschen hinlängliche Kräfte und Triebfedern zu finden, die ihn zur Tugend bewegen könnten, ohne daß eine geoffenbahrte Religion dazu nöthig sey, die bloß eine Verbindlichkeit bey weniger aufgeklärten Menschen zuwege bringen könne. Das Gefühl, die Empfindungen, so sie erregen sollte, hatte ich nie erfahren, oder wenigstens nicht darauf geach-

tet. Die Wahrheiten des Glaubens schienen allen meinen übrigen Begriffen zu widersprechen, ihre Lehre zu streng, und glaubte ich solche, wo nicht mehr, doch eben so deutlich, vollkommen und nutzbar in den Schriften der Weltweisen ausgeführt zu finden. Fügen Sie da hinzu die Zweifel, so ich gegen dieselbe fand; in dem engen Zirkel der Menschen, welchen sie bekannt war, — in der kleinen Anzahl, auf welche sie Eindruck machte, — die übeln Folgen, welche für das menschliche Geschlecht aus ihrem Misbrauch entstanden waren — wie wenige ihr gemäß handelten, wenn sie auch solche glaubten — die wenige Hoffnung, so ich mir von meiner Fortdauer nach diesem Leben machte — den Begriff von der Güte Gottes, daß solcher die Fehler des Irrthums und der Uebereilung ohnehin vergeben würde — endlich den Widerspruch und nicht zu überwindenden Widerstand, so ich in der Natur des Menschen wahrzunehmen glaubte, die Vorschriften der Religion zu erfüllen: und Sie werden leicht den Schluß errathen, welchen ich mich daraus zu folgern berechtigt hielt.

Die Vernunft, geleitet vom Verstande und unterstützt durch die Ehre, die Selbstliebe und der natürliche Trieb zum Guten waren nun die Führer, so meine Handlungen bestimmten. Wie vielen Irrthümern und Vergehungen war ich nicht ausgesetzt? Ich fand es nicht mehr schwer, meine Lieblingsneigungen zu entschuldigen und gar mit Beruhigung mich ihnen zu überlassen. Die Vergehungen und selbst die Laster der Wollust schienen mir höchstens Schwachheiten zu seyn, wenn solche nur keinen schädlichen Erfolg auf mich selbst oder auf andre hätten, und diesem könnte Vorsicht und Klugheit vorbeugen. — Viele, die Anspruch auf Ehre und Tugend machten, entschuldigten es und erlaubten sie sich. — Die Sitten der Zeit erlaubten stillschweigends Freyheiten, so nur strenge Sittenlehrer verdammten, billigere aber mit der Kenntniß des menschlichen Herzens gelinder und mit mehrerer Nachsicht ansähen. — Die Enthaltsamkeit sey eine Tugend des Vorurtheils,

und

und ganze Nationen beſtünden, und hätten beſtanden, ohne dieſe Tugend zu kennen noch auszuüben.

Es gereicht zu meiner wahren Demüthigung, mein wertheſter Freund, daß ich Ihnen Scheingründe wiederhohle, die mir itzt höchſt abgeſchmackt ſind, die Sie aber bey allen denjenigen mehr oder weniger werden gefunden haben, die nicht ganz gedankenlos handeln, und bey der unregelmäßigſten Lebensart in dem Verſtande Mittel zu ihrer Beruhigung ſuchen. Wie leicht können nicht auf dieſe Art alle unſre Begierden bemäntelt und gerechtfertigt werden! Der Ehrgeizige ſiehet in ſeinen Unternehmungen Liebe zum Vaterland und eine edle Ehrbegierde; der Eingebildete edlen Stolz auf ſeine Verdienſte und die Gerechtigkeit, ſo er ſich ſelbſt ſchuldig iſt; der Verläumder Wahrheitsliebe und unſchuldigen Scherz, u. ſ. w.

Dieſen Irrthümern hoffte ich durch eine ſtrenge Prüfung und Unterſuchung meiner ſelbſt, und der Folgen, ſo meine Handlungen haben könnten und haben würden, auszuweichen. Bin ich darinn glücklich geweſen und iſt es möglich, wenn ich auch nur für die unmittelbaren Folgen derſelben einſtehen ſollte? Betrog ich mich nicht ſelbſt, wenn ich mich mit dem lebhaften Vorſatz, ſo viel Gutes zu thun, als ich konnte, und der Ueberzeugung, daß ich es, ſo viel die Umſtände, in denen ich mich befand, thäte, zu befriedigen glaubte? War es Betäubung, Unempfindlichkeit, Affectation, wenn ich in mir ſelbſt Ruhe, Standhaftigkeit und Gelaſſenheit bey meinem itzigen Unglück zu finden hoffte? Unterſuchte ich die Urſachen deſſelben, ſo blieb ich bey den politiſchen ſtehen, und wie viel konnte ich nicht in dem Zufälligen und der Natur meiner Situation zu meiner Entſchuldigung entdecken? Meine moraliſchen Geſinnungen ſah ich nur von ferne: und wie konnte ich ſie verdammen, wenn ich mich nicht auf einmal aller Beruhigung berauben wollte? Was ich von der Zukunft hoffte, habe ich vorhin geſagt, und da ich wußte, daß eine anhaltende Vorſtellung und beſtändiges Nachdenken über den nämlichen Vorwurf

den Eindruck desselben nur um so viel lebhafter auf uns macht, so suchte ich durch Zerstreuung und Beschäfftigung meiner Gedanken mit andern Vorwürfen, mein Unglück mir weniger fühlbar zu machen, und meine natürliche Gemüthsverfassung dadurch zu unterstützen.

In diesem Zustande fanden Sie mich, mein werthester Freund, und wir fiengen unsre Unterredungen an. Sie erinnern sich, wie sehr ich von meinen Grundsätzen überzeugt zu seyn glaubte, wie fest ich mir sie eingeprägt, und wie sehr ich gegen alle Leidenschaften, die in mir erregt werden konnten, auf meiner Hut war. Dieß fand ich billig, daß eine Sache, so meine Glückseligkeit beträfe, die noch einen Einfluß auf die Zukunft haben könnte, eine Untersuchung verdiene; eine Meynung, darinn die größte Wahrscheinlichkeit die Gewißheit sey, erhalte neue Stärke durch die Prüfung der entgegengesetzten, und die Widerlegung der Zweifel erfordre wenigstens so viel Aufmerksamkeit, als auf die Ueberlegung der Gründe bey ihrer Annehmung sey gewandt worden.

Bey der Betrachtung meiner moralischen Grundsätze und ihrer Folgen erregte sich gar bald der Zweifel, ob ich nicht durch jene meines Zwecks, der innern Beruhigung und Zufriedenheit über meine Handlungen, verfehlt hätte. Ich konnte mir nicht verbergen, daß ich Vorwürfe von mir selbst und andern verdiente, wenn es auch nur von der Seite meiner mit mir unglücklichen Freunde sey, welche mich am lebhaftesten rührten. Würde es nicht sichrer gewesen seyn, dachte ich, wenn ich meine Handlungen mehr nach ihrem Ursprung, als nach den Verhältnissen und Folgen beurtheilt hätte? — Wie wenig Vergnügen und Thätigkeit wäre alsdann in meinem Leben gewesen! Jetzt weniger Reue und Misvergnügen, aber vorhin mehr Kampf und Widerstand gegen mich selbst. Die Zeit des Leidens ward bloß verändert. Mit jenem Falle sind lebhafte und kurze Schmerzen, mit diesem Einförmigkeit und anhaltende unangenehme Empfindung verknüpft. Ich würde aber nur

allein

allein gelitten haben. Und wie viel Zufriedenheit hat mir der Genuß alles deſſen, was ich vom Glück erwarten konnte, gegeben? — Die Befriedigung von Begierden, die eine unvermeidliche Leere nach ſich zieht; die Erfüllung von Wünſchen, deren Reiz durch die unruhige Geſchäfftigkeit, ſich darin zu erhalten, vermindert wird; vervielfältigte Vergnügungen, die ihrer Natur nach ſich unter einander zerſtören, und endlich nichts, als höchſtens Zerſtreuungen ſind; die Unempfindlichkeit, eine natürliche Folge des Beſitzes alles deſſen, was das Leben geſchwind und leicht angenehm machen kann. — Das Vergnügen der Freundſchaft und der Geſelligkeit wird man mir doch nicht abſprechen können? Nein, wenn eine Situation voller Zerſtreuungen, voller Aufmerkſamkeit auf hundert Kleinigkeiten, mit der Unmöglichkeit, den Gedanken von ihrer Unſicherheit zu entfernen, ſolches geben konnte, und es nicht vielleicht ſeiner Natur widerſpräche. Geſetzt aber, ich ſey mir bloß guter Abſichten und erlaubter Mittel bewußt, und meine moraliſchen Vergehungen wären die Folgen des Leichtſinns und der Schwachheit? So raubten mir doch itzt die Vorwürfe von dieſen alle Beruhigung über jene. Vermieden würde ich ſie haben, wenn ich ihre Folgen nach allen Verhältniſſen überdacht hätte. War dieſer Entſchluß aber möglich, wenn auf der andern Seite die Leidenſchaft mir, die Glückſeligkeit meiner und andrer, die Verachtung der Gefahr, die Ungewißheit der entfernten Folgen, und die Sicherheit, die nächſten in der Gewalt zu haben, ſo lebhaft vorſtellten? Der Ausſchlag mußte nothwendig auf die Seite fallen, wo das Vergnügen nahe und der Schmerz entfernt und ungewiß war: der Fall aber, wo Vernunft und lebhafte Begierden ſtreiten, und der Verſtand entſcheiden ſoll, kann nicht anders gedacht werden. Die Ehre und Selbſtliebe, der Einfluß, ſo eine Handlung auf andre haben kann, und andre Bewegungsgründe ſind leicht erklärt, und bey der Anwendung dem vorgeſetzten Endzweck gemäß gefunden. Konnte ich nun wohl anders, als zugeſtehen, daß meine Grundſätze

mir keine moraliſche Beruhigung geben könnten, daß die Leidenſchaften meine Handlungen beſtimmt hätten, und daß mir kein andrer Troſt, als der aus dem Zufälligen und Unvermeidlichen des menſchlichen Schickſals hergenommene, übrig bliebe? Mein Glück konnte ich ihnen zu verdanken haben: wenn ſie mich aber nur einmal verleitet, eine Handlung zu begehen, die ich vermeiden können und ſollen, worüber ich mit Recht Vorwürfe verdiene, und deren Andenken meine innere Glückſeligkeit zerſtört: ſo mußte ich ſie verwerfen.

Dieß war ich bereit zu thun, wenn ich beſſere finden konnte. Ich bemerkte vornehmlich zwey Mängel bey ihnen. Die Beurtheilung der Handlungen nach ihren Verhältniſſen und Folgen hob alle Gewißheit und Sicherheit auf, zu einer moraliſchen Ueberzeugung meiner ſelbſt zu kommen; die von mir angenommenen Bewegungsgründe zur Tugend können eben ſo leicht zur Befriedigung, als zum Widerſtande der Begierden dienen, ſie würken nicht lebhaft genug, auch ſind ſie leicht einer Misdeutung fähig, wenn die Seele etwas heftig begehrt. Das Gewiſſen, die innere Empfindung des Guten und des Böſen und die Furcht Gottes ſchienen mir nicht dieſem abzuhelfen. Mein Verſtand war reich an Gründen, ſie zu verkennen, und die Sinnlichkeit erlaubte mir nicht, ihren Eindruck zu bemerken. Hätten mich dieſe unter allen Umſtänden richtig handeln lehren und beruhigen können, wenn gleich die Folgen, das Urtheil der Menſchen und die Vorwürfe meiner Freunde wider mich wären? Ohne Zweifel. Aber dann hätten meine Handlungen in den Geſinnungen ihren Urſprung nehmen, und dieſe eine ſichre Richtſchnur haben müſſen, nach welcher ſie nicht irren konnten.

Der Irrthum war klar, daß ich die Tugend in die Handlungen und nicht in die Geſinnungen geſetzt, und dadurch meines Endzwecks, der innern Beruhigung verfehlt hätte. Gellert zeigte mir die Regeln, nach welchen ich ihn hätte vermeiden können; Jeruſalem überführte mich von der Kraft und Stärke, ſo die wahre Verehrung Gottes

giebt,

giebt, solche zu beobachten, und Reimarus bewies mir die Richtigkeit der Zweifel, so der Verstand findet, den Antheil Gottes an den einzelnen moralischen Handlungen zu läugnen. Ich will nicht die Reihe der Betrachtungen wiederhohlen, die mich von den Wahrheiten, so diese vortrefflichen Schriftsteller lehren, überzeugten. Es wird genug seyn, mir einige in Erinnerung zu bringen, die sich mir am lebhaftesten darstellten.

War es nicht die Sinnlichkeit, so mich Wahrheiten, die mein Verstand kannte, verläugnen, nnd mir andre Gegenstände und falsche Begriffe wichtig machte. — Ist Sicherheit und Weisheit da, wo ich einfache Grundsätze finde, die in allen Fällen ohne Ausnahme mit Deutlichkeit anzuwenden sind, oder dort, wo die mannichfaltigen Meynungen, und Bedingungen ohne Zahl, mehr Zeit zum Untersuchen als zum Handeln erfordern? — Ist der moralische Unterschied von Tugend und Laster nicht wirklich in den Gesinnungen, so kann niemand auf Tugend Anspruch machen, wenigstens hängt sie nicht von seinem Willen ab. Der Kluge, der Vorsichtige, der Listige, der Heuchler ist rechtschaffen: der Einfältige, der Leichtsinnige, der Unglückliche, der Aufrichtige wird lasterhaft seyn. — Die innere Beruhigung hängt von der Meynung anderer und dem Zufälligen ab, wenn ich nicht meine Gesinnungen nach festgesetzten Regeln beurtheilen kann.

Ist der Begriff nicht sehr eingeschränkt, wenn ich das Ganze bloß Gottes Aufmerksamkeit würdig finde? Wir wissen, daß die Kenntniß und Combinaison vieler einzelnen Mittel und würkenden Ursachen, in so ferne solche zu Einem Endzweck angewendet werden, die moralischen großen Handlungen hervorbringen. Die Fähigkeiten des Menschen erlauben ihm nicht, sich jene gleich deutlich auf einmal vorzustellen. Er verliert das Ganze aus dem Gesicht, wenn er sich zu viel mit dem Einzelnen beschäfftigt. Daher ist er genöthigt, seine Aufmerksamkeit allein auf die nächsten und wirksamsten Ursachen zu richten, und die entferntern

dem

dem Zufälligen zu überlaſſen, oder, welches damit überein kommt, vorauszuſetzen, daß ſolche nicht fehlen werden, ob er ſie gleich nicht in ſeiner Gewalt hat. Jedoch laſſen Sie uns hierbey nicht ſtehen bleiben. Derjenige, welcher die meiſten und entfernteſten Mittel zugleich überſehen, jedes nach ſeinem Endzweck beſtimmen und anwenden, und allen Schwierigkeiten leicht und geſchwinde zuvorkommen und ſie abwenden könnte, der würde mit Recht den Namen eines großen Mannes verdienen. Je mehr Ordnung und Uebereinſtimmung er jedem Theile geben kann, deſto ſicherer iſt der Erfolg. Misvergnügen muß es ihm erwecken, wenn er es nicht überall kann. Verſchiedene fehlerhafte Bewegungen einzelner Soldaten können im Treffen einem General kein Vergnügen machen, wenn er ſie bemerken kann, und er wird jede einzeln empfinden. Viele kleine Unordnungen machen das Ganze unvollkommener. Müſſen wir ſolche überſehen, weil unſre Fähigkeiten es nicht anders erlauben, und pflegen wir zu verachten, was wir aus Mangel der Kräfte nicht erreichen können: ſo iſt doch ungereimt, dieſen Begriff auf Gott anzuwenden, und zu glauben, daß er dieſem Beyſpiel folge und ſich mit dem Ganzen, ohne auf die einzelnen Fehler zu ſehen, beſchäfftige. Der Satz, daß Gott die Einrichtung des Ganzen ſo gemacht, daß die einzelnen Fehler der Menſchen nichts dabey ſchaden, und ſie ihm daher gleichgültig wären, kommt beſtändig darauf hinaus, ich mag ihn betrachten, von welcher Seite ich will, wenn ich nicht annehme, daß der Menſch nach einer feſtgeſetzten Nothwendigkeit handeln müſſe. Gott wird daher gewiß bemerken, in wie fern jeder einzeln nach ſeinem freyen Willen ſich deſſen Beſtimmung gemäß verhält. Die Abſicht der allgemeinen Glückſeligkeit kann nicht erreicht werden, wenn nicht alle darinn übereinſtimmen.

Gott habe ſo viel Güter in die Natur, und ſo mannichfaltige Triebe in den Menſchen gelegt, daß jeder glücklich werden könne: iſt ein Scheingrund. Ein größerer Beſitz und mehrere Befriedigung geſchicht allezeit auf

Unko-

Unkosten und zum Misvergnügen anderer. Die Begierde, darinn einen gröſsern Zuwachs zu erhalten, ist daher schon eine Abweichung von meiner Bestimmung. Nur die Erweiterung der moralischen Vollkommenheit kann ohne Schaden und zum Vortheil des Ganzen geschehen. Die geringste Ausweichung hierinn kann nicht anders, als Gott misfällig seyn. Was können wir uns für eine Entschuldigung deswegen machen? Diejenige, so dem Hofmann erlaubt, seinen Herrn zu hintergehn, um seinen Freunden zu dienen, und dem Minister, den Vortheil des Ganzen aus persönlichen Absichten aus den Augen zu verlieren.

Ist es nicht Stolz und Einbildung von unsrer innern Stärke, wenn wir durch unsre eigenen Kräfte tugendhaft zu werden hoffen? Wenn wir in den Gegenständen gemeiniglich sehen, was wir wollen; wenn es unendlich schwer ist, alle Begriffe im Gedächtniß gegenwärtig zu haben, die zu einem richtigen Schluß erforderlich sind; wenn wir diejenigen am leichtesten finden, die zu unserm Endzweck dienen; wenn der kalte Weltweise öfters dasjenige findet, was er vor der Untersuchung als wahr angenommen: so kann man leicht überzeugt werden, wie unsicher die Vernunftschlüsse seyn müssen, die uns den Genuß einer Sache, die wir heftig begehren, erlauben oder verbieten sollen. Nur ein lebhafter Eindruck, der uns gegenseitige Vorstellungen gleich gegenwärtig macht, kann uns vom Irrthum zurückhalten. Ist aber einer, der bey allen Gemüthsverfassungen gleich stark würken kann, als das Andenken an Gott?

Wie viel Misvergnügen über mich selbst erregten mir nicht diese Betrachtungen? Es war genug, daß ich überführt ward, wie weit ich mich von meinem Endzweck entfernt, wie wenig ich meiner Bestimmung gemäß gehandelt, und wie viele Vorwürfe ich verdiente. Empfindlich demüthigend fühlte ich, falschen Grundsätzen und eingeschränkten Vorurtheilen gefolgt zu seyn. Sie wissen, wie heftig ich besonders das Unglück derjenigen Personen empfand, mit denen ich in Verbindung gestanden: und nun blieb mir

nichts

nichts übrig, meinen Schmerz zu lindern, da ich mich allein die Ursach desselben zu seyn fand. Er ward um so viel lebhafter, wenn ich ihn von der Seite ansah, die jetzt den meisten Eindruck auf mich machte. Die vielen Folgen, so meine moralischen Vergehungen nach sich ziehen, und der Gedanke, Gott beleidigt zu haben, würken auf mich am heftigsten.

Meine mir zur Gewohnheit gewordenen Vorstellungen erregten mir jedoch öfters das Mistrauen, ob nicht meine itzige Gemüthsverfassung mehr als die Ueberzeugung des Verstandes diese Gesinnungen verursache. Die Ungewißheit über die Natur der Seele, und ihrer Fortdauer nach diesem Leben, hielt mich vornehmlich zurück, mich Ihnen völlig zu überlassen. Bonnet ließ mir keinen Zweifel deswegen übrig, in so fern die Vernunft darinn zur Gewißheit kommen kann. Ich konnte nicht läugnen, daß meine jetzige Gemüthsverfassung, verglichen mit der vorigen, weit fähiger sey, die Wahrheit zu untersuchen und zu finden. Diese übersah flüchtig, was meinen Neigungen misfiel, und fand wahr, was sie wünschten. Jene war weit vorsichtiger, voller Mistrauen, und es kostet viel, zu gestehen, daß man sich geirrt habe. Jemehr ich meinen übrigen Zweifeln nachdachte, desto weniger Ursache fand ich, solche gegründet zu halten. Ich gieng alles einzeln durch, was ich mir zur Bestätigung meiner Meynungen so oft wiederhohlt hatte: aber endlich mußte ich mit Gellert gestehen, wenn das, was wir von Gott, von der Seele, und von unsrer moralischen Glückseligkeit aus der Vernunft erkennen, nicht gewiß ist, so muß Wahrheit Thorheit, und Irrthum Weisheit seyn.

Sie wissen, werther Freund, wie die Erkenntniß dieser Wahrheiten meine Unruhe vermehrte. Es zeigten sich mir beständig neue Gegenstände, die durch die Lebhaftigkeit der nähern Eindrücke verborgen geblieben waren. Die Gleichgültigkeit, meine Gesinnungen in Ordnung zu bringen, die Verabsäumung jeder einzelnen Pflicht, die Nachläßigkeit, das Gute zu thun, wozu ich Gelegenheit und Fähigkeit gehabt, das Uebel, so mein Beyspiel und die

Ausbrei-

Ausbreitung meiner Grundsätze verursachen könnten, das Misfallen, so meine Vergehungen bey Gott verdienten: dieß alles erregte mir die empfindlichsten Schmerzen. Wie konnte ich solche lindern? Den Vorsatz faßte ich, den erkannten Wahrheiten mich gemäß zu verhalten; meine Reue über die begangenen Fehler fühlte ich aufrichtig: aber konnte ich hoffen, das Vergangene zu ersetzen und auszulöschen? Es ist ungewiß, ob ein guter Vorsatz beständig gleich stark seyn, ob nicht neue Reizungen und Irrthümer des Verstandes ihn zernichten, ob das Andenken an Gott, das Gewissen, die Erinnerung des Schmerzens nicht geschwächt werde. Tugenden können den Schaden des Lasters nicht verhindern, noch weniger ersetzen. Die Zeit, die Gelegenheit, die vorigen Verhältnisse, waren für mich verlohren. Von dieser Seite konnte ich wenig Trost zu meiner Beruhigung finden. Die Betrachtung Gottes aus der Vernunft gab mir nicht mehrere Hoffnung zur Vergebung meiner Vergehungen. Wenn ich mir auch noch so vortheilhafte Begriffe von seiner Güte machen wollte, daß er bey deren Beurtheilung auf die Unvollkommenheit und Schwäche der menschlichen Natur Rücksicht nehmen werde: so zeigte sich mir doch zugleich seine Gerechtigkeit und Unveränderlichkeit, welche diesem widersprechen. Die Folgen der Handlungen geschehen im moralischen, wie im physischen, nach festgesetzten Regeln. Dieser Ordnung überläßt Gott das Schicksal des Menschen, und dieser hat es in seiner Gewalt, da er mit Freyheit handelt. Die Erfahrung kann uns deutlich überführen, daß keine Ausnahme davon gemacht werde. Jedes Vergehen und jedes Laster zieht schon hier seine Bestrafung nach sich. Es wird vielleicht kein Fall seyn, wo man nicht von dieser Wahrheit überführt werden kann, wenn man die Glückseligkeit eines Menschen nach den innern Empfindungen, und nicht nach dem, was man Glück nennt, beurtheilt. Unordentliche und gehäufte Begierden sind Uebel, und das schmerzhafte Bewußtseyn eines begangenen Lasters verläßt uns nie. Wird Gott aus dem Uebel

etwas Gutes machen, um das Unglück, so der Beweis seines Misfallens ist, von uns abzuwenden?

Von diesen Wahrheiten bin ich jederzeit überzeugt gewesen, aber ich sah sie als nothwendige unserm Schicksale eingeflochtene Uebel an, die mit diesem Leben aufhören würden, wenn sie auch Strafen genannt werden könnten. Die Standhaftigkeit der Seele, der durch Uebung erlangte Kaltsinn, und die Betrachtung der Uebel selbst ohne Einbildungskraft, glaubte ich, verminderten den lebhaften Eindruck derselben. Die Geduld mache uns gleichgültig dagegen und die Zerstreuungen brächten sie in Vergessenheit. Mit diesen Hülfsmitteln ertrug ich das Unglück, so ich nicht vermeiden konnte, gelassen, und es schien mir weniger schrecklich. Wir glauben zuletzt einen Irrthum, wie eine Unwahrheit, die man oft wiederhohlt. Die Hoffnung, daß der Tod das Ende des Unglücks sey, erforderte die größte Standhaftigkeit und Kaltsinn, und Sie wissen die Beruhigungsgründe über das zukünftige Leben, wenn man sich nach meinen vorigen Grundsätzen beurtheilt, und es aus dem Gesichtspuncte, wie ich gethan, ansieht. Die Ungewißheit darüber würde mir vielleicht unendliche Unruhe verursacht haben, wenn ich auch noch kein Mistrauen in meine Kräfte setzte.

Die Fortsetzung meiner moralischen Untersuchungen verminderte wenigstens jene nicht. Das Geständniß wird das wesentlichste seyn, was unsern künftigen Zustand mit dem gegenwärtigen in Verbindung erhalten wird. Wie sollte ich das Andenken der Vorwürfe auslöschen, die mich itzt quälen, und meinen Gesinnungen die erforderliche regelmäßige Ordnung geben? Alles erneuerte das Andenken von jenen, und die Richtung, an welche diese gewöhnt, ist vielleicht noch schwerer zu verändern, als eine körperliche Gewohnheit zu unterlassen. Ich fand es bey mir selbst, mit aller Ueberzeugung des Verstandes dachte, zweifelte, entschuldigte ich mich, und sah die Möglichkeit, mich nicht geirrt zu haben. Die Wiederhohlung der Reihe von Begriffen,

griffen, so mir mein Irrthum gezeigt, brachte mich zur Wahrheit zurück; jedoch konnte ich wegen des Zustandes in jenem Leben und der Folgen meiner Vergehungen in Absicht Gottes zu keiner Gewißheit kommen. Die Erinnerung der Wahrheiten der geoffenbahrten Religion machte noch keinen Eindruck auf mich.

Sie gaben mir die Geschichte der drey letzten Jahre Jesu zu lesen. Wie vortrefflich fand ich nicht die darinn enthaltenen Lehren? Ihre moralischen Sätze sind einfach, deutlich und auf alle Fälle passend. Wer da weiß, wie schwer es sey, eine Wissenschaft auf allgemeine Grundsätze zu bringen, der wird dieß nicht ohne Bewunderung bemerken, wenn er Christum bloß als einen Menschen betrachtet. Es gereichte zu meiner Beschämung, hier wieder zu finden, was ich vorhin vergessen, und nachher der Lesung unendlich vieler moralischen Schriftsteller zu danken zu haben glaubte. Daß die Empfindung der Rache ein Uebel sey, hatte ich mir bewiesen, und nicht dabey gedacht, daß es Christus gelehrt habe. Die Liebe seiner Feinde war vorhin niemand in den Sinn gekommen, und sie schien mir jederzeit der menschlichen Natur widersprechend. Ich wünschte nicht allein hiervon, sondern von allen übrigen Grundsätzen der Lehre Christi, die einen lebhaften Eindruck auf mich machten, überzeugt zu werden. Die Zweifel, so aus seiner Herkunft, Erziehung in Egypten, Unterricht in den jüdischen Wissenschaften hergenommen sind, gaben mir vielmehr Anlaß, ihren außerordentlichen Ursprung zu vermuthen. Wie hätte er sich über die Vorurtheile von jenen hinaussetzen, und diese verrathen können, indem er ihnen entgegengesetzte Meynungen behauptete? Es finden sich keine Widersprüche in seinen Gesprächen und Handlungen. Es ist leicht, sich von diesem allen zu überzeugen, wenn man nur nicht glaubt, daß unsre Sitten, Gebräuche und Vorurtheile bey der Untersuchung zum Grunde geleget werden müssen. Das Evangelium sich nicht bekannt machen wollen, weil Christus ein Jude war, ist eben so viel, als Mendelsons Schrif-

ten nicht zu lesen, weil er es noch ist. Die Lebensgeschichte Jesu, so in Zürich herausgekommen, verhindert, daß man sich nicht beym Ausdruck und der Art zu erzählen aufhält, und zeigt den Zusammenhang der Begebenheiten. Diese Hindernisse haben zwar nicht den meisten Eindruck auf mich gemacht: doch mögen sie mich abgehalten haben, gründlichere Untersuchungen über die Offenbahrung anzustellen, da ich beständig die Schriften las, welche sie von der Seite angriffen.

Die Offenbahrung schien mir nicht nothwendig, ihre historische Glaubwürdigkeit zweifelhaft, und die darinn erzählten Begebenheiten wenig wahrscheinlich. Von dem ersten war ich itzt überzeugt. Die Ungewißheit über die beyden vorhin angezeigten Puncte, und die Nothwendigkeit, stärkere Bewegungsgründe zur Tugend zu finden, als die, so die Vernunft uns giebt, ließen mich nicht länger daran zweifeln. Die historische Glaubwürdigkeit und die Möglichkeit der Wunder bewiesen mir Leß und Bonnet. Es wäre hinlänglich gewesen, durch West die Gewißheit von der Auferstehung Christi erhalten zu haben: aber Sie wissen, ich bin alle übrigen Beweise durchgegangen. Ich hatte vorhin viele Thatsachen in der Naturlehre geglaubt, wovon ich den Zusammenhang zwischen der Ursache und Würkung nicht begriff: warum zweifelte ich an den Wundern, deren Endzweck deutlich ist? Gewiß, bloß weil ich wollte. Ich bin itzt von den historischen Wahrheiten, worauf die Gewißheit der Offenbahrung hauptsächlich ankommt, so gewiß, als wenn ich sie mit Augen gesehen hätte. Die Uebereinstimmung glaubwürdiger Zeugen, wo es bloß auf sinnliche Beobachtung ankommt, ist mir so sicher, als meine eigne Erfahrung. Es war mir nöthig, darinn zur größten Gewißheit zu kommen, um alle die Zweifel zu entfernen, die sich ohne Unterlaß meinem Verstande zeigten, und ich danke Gott mit der lebhaftesten Empfindung, daß ich darinn glücklich gewesen bin.

Sie

Sie kennen, werther Freund, die Gemüthsverfassung, mit der ich diese Untersuchung anstellte. Meine vorigen Grundsätze lehrten mich die Nothwendigkeit, gegen alle heftige Leidenschaften auf meiner Hut zu seyn. Die Uebung, die Art meiner Beschäfftigungen, und der Weg, auf dem ich mein Glück gemacht, hatten mir eine Fertigkeit gegeben, in allen Umständen mit Kaltsinn zu handeln. Ich war mich nur einer empfindlichen Seite bewußt, nämlich der Freundschaft. Diese machte mir meinen itzigen Zustand allein fühlbar, da mich der Besitz und Verlust des vorigen außer dem wenig gerührt hat. Gegen meine Einbildungskraft, die meinen Absichten hinderlich seyn konnte, suchte ich mich jederzeit in Sicherheit zu setzen, so daß ich weder Poeten noch andre Schriftsteller las, so solche in Bewegung setzen konnten. So wie ich anfänglich mistrauisch und zweifelhaft war, so verließ ich doch nachher nicht leicht eine Meynung, die ich für wahr hielt, weil ich überzeugt war, daß oft wiederhohlte Untersuchungen und Aenderungen die Thätigkeit aufhüben. Wenn diese Hartnäckigkeit, die anhaltende Verfolgung Eines Gegenstandes und der Kaltsinn im Handeln vieles zu meinem Glück und Unglück beygetragen: so würden sie auch mich verführt haben, meiner ewigen Glückseligkeit zu verfehlen, hätten mich nicht die vielen Beweise, so ich gelesen und von Ihnen gehört, von meinem Irrthume zurückgebracht.

Es gereicht anitzt zu meiner Beruhigung und Ueberzeugung, daß ich die Beweise der historischen Gewißheit der Offenbahrung mit aller Vorsicht und Behutsamkeit geprüft habe. Nachdem ich davon gewiß war, so konnte ich alle übrige Zweifel mir selbst heben. Von der Nothwendigkeit eines stärkern Bewegungsgrundes, als den die Vernunft uns giebt, war ich überzeugt. Die wohlverstandene Selbstliebe, die Ehre, die Liebe zur Tugend, leiden so viele Erklärungen, und der Verstand kann sich bey ihrer Anwendung so leicht irren, wenn er nicht durch einen starken Bewegungsgrund zurückgehalten wird, die

Sache, so er begehrt, bloß von der Seite, die ihm die angenehmste ist, anzusehen. Nichts ist kräftiger, als die Erinnerung, daß ich Gott wohlgefällig gesinnt seyn und handeln soll. Wenn ich in dieser Absicht die Religion jederzeit für nützlich gehalten, so glaubte ich doch, daß eine richtige und deutliche Kenntniß der Pflichten, und der Wille, solche zu erfüllen, demjenigen, so sich gewöhne, nach Grundsätzen zu handeln, hinlänglich zur Tugend sey.

Ich fand den Ursprung der Religionsgebräuche in der natürlichen Furcht und Schwäche der Menschen, so durch die verschiedenen Revolutionen der Erde noch vermehrt wäre, welche nachher durch die Sitten, Gewohnheiten und Denkungsart der Nationen verschiedene Gestalten bekommen hätten. Diese Betrachtung machte mich gegen die christliche Religion wegen ihrer Zuverläßigkeit und Deutlichkeit dankbarer. Wir gewöhnen uns an die Begebenheiten, so wir täglich sehen, wir finden die nächsten Ursachen derselben, und die außerordentlichen verlieren mit der Zeit den Eindruck, so sie auf uns machen. Deswegen wird das Andenken Gottes und der Würkungen, so uns daran erinnern können, meistentheils nur schwach empfunden. Die innern Empfindungen, das Gewissen, die Betrachtung der Natur, die außerordentlichen Begebenheiten derselben, führen uns selten dahin zurück: und wenn es geschicht, so machen wir daraus keine moralische Anwendung auf uns. Der Wille Gottes in Absicht unsrer Glückseligkeit bleibt der Vernunft zweifelhaft, so lange der Verstand ihn finden soll. Die verschiedenen Offenbahrungen im alten Testament, die Strafen, die Weißagungen, daß Gesetz, ließen noch Zweifel übrig, ob solche nicht natürliche Ursachen und Menschen zum Ursprung haben könnten. Itzt aber, da Christus in die Welt gekommen ist, und gesagt, daß er den Willen Gottes lehre, daß er zu diesem Endzweck gesandt, und daß er selbst Gott sey: so bleibt keine Entschuldigung der Unwissenheit und

des

des Irrthums übrig. Jeder, der die Gelegenheit dazu hat, und es will, kann sich davon überzeugen.

Ein glaubwürdiges Zeugniß ist eben so zuverläßig, als wenn ich einer Begebenheit aus meiner Erfahrung gewiß bin, und wer das letzte verlangt, kann noch täglich die Bestätigung der Weißagung Christi in Absicht der Juden mit seinen Augen sehen. Ein Volk, das durch keine Verachtung, Verfolgung und Unterdrückung dahin gebracht werden können, sich mit andern Nationen zu vermischen und ihre Sitten und Gebräuche anzunehmen. Die Wunder, wodurch Christus seine göttliche Sendung bestätigt hat, können mit gleicher Gewißheit bewiesen werden. Sie sind ohne Vorbereitung, ohne Nebenumstände, so die Sinne verblenden können, gelegentlich, unerwartet und in Gegenwart mistrauischer Zuschauer geschehen, so daß kein Betrug dabey vermuthet werden kann. Es waren außerdem Handlungen, von denen jedermann, ohne besondre Einsichten, begreifen konnte, daß solche nicht durch das Mittel, so dazu angewendet ward, hervorzubringen möglich sey. Ein Blindgebohrner ward sehend, ein vier Tage im Grabe gelegener Todter lebendig und einer durch Gicht contract gewordener gesund: und dieß geschah auf ein Wort. Es mag nun in der Ordnung der Natur vorherbestimmt gewesen seyn, daß solches um die Zeit erfolgen sollte, oder Gott würkte es unmittelbar: so mußte Christus im ersten Fall davon benachrichtigt seyn, und im andern von Gott erhört werden. Beydes war ein Wunder und Beweis seiner göttlichen Sendung.

So bald ich hievon gewiß war, so blieb mir weiter nichts übrig, als zu untersuchen, ob etwas in dessen Lehre und was er zu glauben befielt, enthalten sey, so meiner Vernunft widerspricht. Er will, daß ich glücklich und tugendhaft seyn, daß ich meine Glückseligkeit nicht in dem sinnlichen Vergnügen und in der Befriedigung meiner Begierden suchen, daß ich Gott über alles lieben und mit meinem Nächsten so handeln soll, als ich wünsche, von ihm begegnet

zu werden. Er befiehlt mir, zu glauben, daß ein Leben nach diesem sey, in welchem die Gesinnungen und Handlungen des itzigen, meinen Zustand bestimmen werde; daß ich ohne Gottes Beystand keine hinlängliche Kräfte in mir selbst habe, beständig gleich tugendhaft gesinnt zu seyn und zu handeln; daß Gott nichts außerordentliches für mich allein thun werde, um die üblen Folgen meiner Vergehungen im künftigen Leben von mir abzuwenden; daß Gott ihn gesandt habe, um mir die stärksten Versicherungen von seiner Gerechtigkeit und Unveränderlichkeit zu geben; daß es aber zugleich der sicherste Beweis seiner Liebe sey, indem Gott mir durch ihn das zuverläßigste Mittel anzeige, unter dessen Gebrauch ich diesem höchsten Wesen gefällig werden könne. Alles dieses stimmte mit meiner Vernunft überein.

Aber Christus befahl mir außerdem, zu glauben, daß er wahrer Gott und Mensch, daß er Gottes Sohn sey, und daß in Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist Eins seyn. Dieß schien allen meinen bisherigen Begriffen zu widersprechen. Jedoch wußte ich, daß Christus in allem die Wahrheit gesagt, daß ihm diese Geheimnisse völlig bekannt seyn müßten, und daß nicht die geringste Vermuthung da sey, er wolle mir etwas, so meiner Vernunft widerspreche, zu glauben heißen. Ueber meinen Verstand konnte es seyn; allein wie viele Sachen sind nicht in der Natur, daran wir nicht zweifeln, ohne ihren Zusammenhang zu begreifen! Ich hielt mich für verbunden, diese Geheimnisse auf die Versicherung Christi anzunehmen. Jedoch dachte ich viel darüber nach, ohne etwas widersprechendes darinn zu finden, Gott wollte sich uns auf eine Art zu erkennen geben, ohne daß die Art und Weise, die Zeichen und der Endzweck, so wie bis dahin geschehen, aus natürlichen Ursachen erklärt werden könnten. Gott erwählte dazu die Sprache der Menschen, den Unterricht der verständlichsten Zeichen, wodurch wir uns unter einander unsere Gedanken mittheilen. Der Gott, so durch Christum redete, war derselbige, so dieser uns nachher als Vater und heiligen Geist bekannt gemacht

macht hat. Es kann niemand läugnen, das Weſen Gottes könne nicht mit allen ſeinen Eigenſchaften verſchiedene Würkungen zu gleicher Zeit hervorbringen, ohne daß man den Begriff damit verbinde, er habe nöthig, ſich deswegen zu theilen. Es war alſo das höchſte Weſen, ſo wir aus der Vernunft als Eins erkennen, welches durch Chriſtum, der übrigens alle Eigenſchaften eines Menſchen hatte, auf uns würkte, ſich uns bekannt machte und zeigte, da wir es ſelbſt durch unſre Sinne nicht empfinden können. Wir ſind gewohnt, fremde Begriffe auf uns bekannte Gegenſtände anzuwenden, um ſie begreiflicher zu finden. Ich habe mich dabey der Schwere erinnert, die in verſchiedenen Körpern verſchiedene Würkungen hervorbringt, und doch immer dieſelbige Kraft iſt. In dem Begriff ſelbſt, den ich ſehr oft viel weitläuftiger, als ich hier ihn wiederhohle, und auf alle mir bekannte Arten durchgedacht, habe ich nie etwas widerſprechendes gefunden. Eben ſo wenig, als daß Chriſtus uns Gott als Vater und heiligen Geiſt hat kennen gelehrt.

Wie leicht fällt man nicht in Irrthum, wenn uns jemand einen unbekannten Gegenſtand mit einem uns bekannten vergleicht? Es iſt mir nicht erlaubt, alle Nebenbegriffe, ſo ich von dieſem habe, auf jenen anzuwenden. Wenn man einem Indianer ſagt, daß Waſſer im Winter hier ſo hart als Stein werde, und er wollte daraus ſchließen, man könne das Eis glühend machen und zum Bau eines Hauſes gebrauchen, ſo würde er etwas ungereimtes denken. Chriſtus hat uns Gott als Vater gezeigt, um den Begriff der Liebe deſſelben mit einer uns bekannten Art der Liebe zu vergleichen. Eine philoſophiſche Umſchreibung würde ihn nicht deutlicher gemacht haben. Wollen wir aber dabey alles denken, was wir uns unter einem Vater vorſtellen, ſo geht es uns als dem Indianer. Auf dieſe Art wird auch begreiflich, daß Chriſtus, Gottes Sohn, von ihm, als Vater, gezeugt iſt. Von Ewigkeit her wollte Gott uns durch Chriſtum ſich zu erkennen geben, und hievon gab uns der Ausdruck, zeugen, den erforderlichen Begriff. Wir können uns daraus

zugleich eine Vorstellung von den Verhältnissen Gottes des Vaters und Christi machen, indem wir diesen als Gottes Sohn denken. Nur müssen wir davon absondern, was die Vernunft uns lehrt, nicht auf Gott angewendet werden zu können. Der Sohn hat sein Wesen vom Vater, dessen Wesen ist dem des Vaters gleich, dieser liebt ihn, und die Güter, so er besitzt, gehören auch seinem Sohne zu.

Endlich verspricht Christus, daß nach seinem Tode der Geist Gottes die Wahrheit, so er gelehrt, bestätigen werde. Dieß geschah auch auf eine sinnliche Art durch die Fähigkeiten, so die Apostel erhielten: und er würkt auf diejenigen, so die Lehre Christi in Andenken haben, und durch diese lebhafte Erinnerung an Gott im Stande sind, richtige Entschlüsse zu nehmen, und so gesinnt zu seyn und zu handeln, wie sie wissen, daß es Gott gefällt.

Gott hat sich mir nun auf dreyerley Art zu erkennen gegeben, und dieß bringt mir ihn auf eine dreyfache Art in Erinnerung, wenn ich über meine Bestimmung und Glückseligkeit nachdenke. Wir sind gewohnt, zusammengesetzte Vorstellungen und Begriffe unter Einer Benennung zu denken, um nicht jedesmal die einzelnen im Reden oder Denken zu wiederhohlen: und dazu hat man das Wort Person für das beste gehalten. Finde ich alsdenn einen Widerspruch, wenn ich sage: Es ist ein Gott, aber ich erkenne in ihm drey Personen, so ist es die Schuld meines Verstandes, daß er die richtigen Begriffe nicht gegenwärtig hat, und andre, die ihm zuerst einfallen, oder die er gewöhnlich mit dem Worte Gott und Person denkt, damit verbindet. Es würde mir wie dem Indianer gehen, wenn ich die Sache als ungereimt verwerfen wollte, da jener nachher glaubt, ich habe ihm eine Unwahrheit gesagt, weil er erfahren, daß Eis im Sommer oder beym Feuer wieder zu Wasser werde.

Ich denke mir die Versöhnung Christi, ohne daß mein Verstand den geringsten Anstoß dabey findet. Ueberzeugt von der Wichtigkeit zu meiner Glückseligkeit, gewiß

zu wissen, daß meine Handlungen Gott nicht gleichgültig sind, erfahre ich mit der größesten historischen Gewißheit, daß Christus gelebt, und bewiesen, er stehe mit Gott in Verbindung, indem er Sachen that, die durch keine natürliche Ursachen erkläret werden können. Er versichert mich seiner Freundschaft, ich kann keinen Vortheil, den er von mir erwarte, noch Absicht erdenken, die ihn mich zu hintergehen veranlassen könnten. Ich bin geneigt, meinem Freunde in einer Sache zu glauben, von der ich aus seinen vorhergegangenen Handlungen gesehen, daß er mehr Kenntniß als ich habe, wenn nur der Verstand nichts widersprechendes darinn findet. Christus sagt mir, daß er die Gesinnungen Gottes wisse, und daß Gott selbst durch ihn mit mir rede; die beste Art, so ich hoffen konnte, jene zu erfahren. Die Lehren, so er mir giebt, stimmen mit demjenigen überein, was ich aus der Vernunft zu meinem Glück für nöthig erkenne: ich wußte aber zugleich, daß ich bey der Anwendung derselben, leicht in Irrthum verfallen könnte, wenn ich nicht beständig gleich lebhaft den Antheil, so Gott an meinen Handlungen nimmt, erinnerte. Was es vorhin thun können, hatte ich andern Ursachen und Absichten zugeschrieben, und vielleicht würde ich die Handlungen und Freundschaft Christi auf gleiche Weise erklärt haben. Christus bringt mir alles ins Gedächtniß, was ich hievon aus der Geschichte und Kenntniß der Natur weiß, und versichert mich, daß besonders die außerordentlichen Begebenheiten zu diesem Endzweck von Gott bestimmt waren. Alles dieses zieht er in den Begriff zusammen, daß Gott den Menschen als Vater liebe. Nun zeigt sich Gott als ein Freund. Christus wird verspottet, für einen Betrüger gehalten, ob er gleich bloß lehrt, wie wir glücklich werden können, und dienstfertige Handlungen ausübet. Um mir keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit übrig zu lassen, so giebt er mir die stärkste Probe der Freundschaft: er leidet den Tod, um eine Wahrheit zu bestäti-

gen, ohne deren Gewißheit und Befolgung ich nicht glücklich seyn kann. Gott, mit dem Christus als Sohn in Verhältniß steht, erlaubt ihm dieses. Kann ich nun jemals wieder zweifeln, daß Gott Antheil an mir nehme? Ich weiß aus der Vernunft, daß die Regelmäßigkeit, nach welcher ich handle und gesinnt bin, mich Gott wohlgefällig mache, und daß ich solche ohne eine lebhafte Erinnerung Gottes nicht erhalten könne. Itzt kenne ich ihn als Vater und Freund. Diese beyden Arten, mir ihn vorzustellen, will ich nie vergessen!

Christus empfielt mir vornehmlich, an ihn zu glauben, mich seiner Freundschaft zu erinnern, ohne dem könnte ich meinen Endzweck nicht erreichen. Jemehr ich den Wahrheiten, so er mir hinterlassen, nachdenke, desto mehr finde ich, wie weit ich von der Ordnung entfernt war, deren Beobachtung allein mich Gott gefällig machen konnte. Soll ich nicht auf das empfindlichste bereuen, einen Freund beleidigt zu haben, den ich geringschätzte und nicht kennen wollte? — Ich bin ungewiß, ob ein künftiges Leben sey, und ob die üblen Folgen meiner Vergehungen keinen Einfluß darauf haben werden. Christus verspricht mir, daß Gott, den ich als Vater kenne, solches von mir abwenden werde, wenn ich von nun an ein uneingeschränktes Zutrauen in seine Freundschaft setze. — Ich beruhige mich über das Vergangene, jedoch weiß ich aus der Erfahrung, wie leicht es sey, eine entfernte durch eine gegenwärtige Vorstellung zu schwächen: und dieß ist der Fall, wenn ich etwas heftig begehre, so ich mir untersagen soll. Christi Lehre giebt mir auch hievon Unterricht. Gott, der heilige Geist, wird diese Eindrücke erneuren, wenn ich mir die Wahrheiten der Lehre genau bekannt mache, und mit dem Vorsatze, sie zu befolgen, mir wiederhohle.

Nichts ist nunmehr in meiner Vernunft, welches mich zurückhält, vollkommen überzeugt zu seyn, die Mittel, so Christus mich lehrt, sind die einzigen, so mich tugendhaft und Gott wohlgefällig machen können. Es ist meine

Schuld,

Schuld, wenn ich sie nicht annehme und gebrauche: Ich will nicht glücklich seyn. Gott wird nicht in jenem Leben die Ordnung der Dinge um meinetwillen unterbrechen, und ich werde die übeln Folgen meiner Nachläßigkeit, Leichtsinns und eiteln Hoffnung von dessen Güte, empfinden müssen. Bin ich ihm nicht ohnehin unendlichen Dank schuldig, daß er sich mir auf eine außerordentliche Art zu erkennen gegeben hat? Ich konnte es nicht erwarten, wie ich auch die glücklichen Folgen meines Vorsatzes, mich den Lehren Christi gemäß zu verhalten, nicht verdienen werde. Ohne die beständige Gegenwart des Geistes Gottes kann ich solchen nicht ausführen, und wie oft werde ich mich dem ohngeachtet durch Uebereilung hinreißen lassen, ihn zu vergessen!

Dieß alles stimmt genau mit der Lehre Christi überein. Ich denke beständig an Einen Gott, und die verschiedenen Begriffe, unter denen ich mir ihn vorstelle, sind keine einzelne Götter. Alles stimmt mit meiner Vernunft überein. Nur wagte sie nie, zu hoffen, wenn sie Gott und mich betrachtete, daß dieses höchste Wesen so unaussprechlich gütig seyn, und mich lehren würde, den Erkenntnißkräften meiner Seele gemäß glücklich zu seyn. Voller Dankbarkeit, mit demüthigem Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit, bete ich es an, und werde nie aufhören, die Gnade, so es mir durch Christum erwiesen, mit Verehrung zu erinnern.

Ich las die Lebensgeschichte Jesu mit vieler Empfindung. Sie vermehrte meine Schmerzen, und erregte mir neue. Allein ich fürchtete, es sey mehr meine Gemüthsverfassung, weil ich noch voller Zweifel war. Die Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion machte mir mehr Vergnügen, je weiter ich darinn kam. Meine Vernunft nahm sie an, aber ich empfand nicht das Gefühl, so ich nach einer undeutlichen Vorstellung mit der Annehmung derselben verbunden zu seyn gehört. Spalding berichtigte meine Begriffe darüber. Ich erfuhr, wie schwer es sey, Meynungen und Gesinnungen, so zur Gewohnheit geworden, zu verlassen, ob ich gleich von ihrer

Unwahr-

Unwahrheit und Schädlichkeit überzeugt war. Meine Zweifel zeigten sich mir wider meinen Willen, und ich verlohr sie nicht eher, bis ich jeden einzeln untersucht, und die Beweise für die Religion öfters durchgedacht hatte.

Die Anwendung ihrer Wahrheiten erregten mir lebhafte Reue, Traurigkeit, Schaam, Demüthigung. Ohne Angst und Verzweifelung erwartete ich die Beruhigung, so mir das Evangelium versprach. Meine Gesinnungen nach dessen Vorschrift in Ordnung zu bringen, beschäfftigte mich am meisten. Die beständige Erinnerung der großen Güte Gottes, so mir besonders durch die Versöhnung Christi wiederfahren, überwand die Schwierigkeiten, so ich in meiner Gemüthsverfassung fand. Das Vergnügen, eine Glückseligkeit zu finden, von der ich mich vorsetzlich entfernt, konnte keine lebhafte Freude veranlassen, weil ich mich erinnerte, daß ich sie auf eine Gott misfällige Art vorhin gesucht hätte. Zu ruhig konnte ich nicht darüber werden. Der Gedanke verhinderte es, daß ich mit meiner itzigen Erkenntniß die Personen, deren Vertrauen ich vorhin besessen, hätte aufmuntern können, dieselbe Glückseligkeit zu suchen. Itzt bete ich zu Gott, daß er es thun möge, und ich bin versichert, erhört zu werden, denn Christus hat es zugesagt. Das Gebet hebt meine Unruhe über diese oder andre Erinnerungen. Ich richte meine Gedanken an Gott, wiederhohle die Lehren des Evangelii, denke über ihren Zusammenhang nach, wende sie auf mich an, und wenn ich so im Namen meines Erlösers bete, so finde ich das Mittel meiner Beruhigung, und bewundre dankbar die Kraft der Wahrheit.

Ich weiß itzt, wie wenig der Christ den Vorwurf des Eigennutzes verdient. Er bittet und erhält keine Belohnung, als durch die Bemühung, Gott wohlgefällig zu seyn, indem er nach der ihm gegebenen Vorschrift seine Gesinnungen in Ordnung bringt. Wird er erhört, so erkennet er mit Dankbarkeit, die Mittel dazu in Christi

Lehre

Lehre empfangen zu haben, erinnert sich seiner Schwäche und des Beystandes Gottes. Kein blindes Zutrauen der Güte Gottes, noch die Hoffnung der Glückseligkeit des künftigen Lebens erhitzt seine Einbildungskraft. Diese wird verhältnißmäßig nach seiner itzigen Gemüthsverfassung bestimmt werden. Bonnet und Lavater haben mich stufenweise zur Empfindung der Ewigkeit geführt. Aber ich beschäfftige mich lieber mit Spaldings, Alberti und ähnlichen Schriften.

Das Andenken, wie lange und beständig ich meine vorigen Grundsätze gedacht und befolgt, nöthigt mich, aufmerksam zu seyn, damit sie nicht unvermerkt einen Einfluß auf meine Gesinnungen habe. Wie sehr wünsche ich nicht den Eindruck, so sie auf andre machen können, auszulöschen! Ohne sie zu lehren, habe ich sie doch nie geläugnet. Wenn ich gleich kein Verbrechen, so man vor der Welt, die so denkt, wie ich gedacht habe, zu gestehen sich scheuen muß, zu beweinen hätte: so fühle ich um so viel lebhafter diejenigen, deren ich mir vor Gott bewußt bin. Das Gefühl der Freundschaft und der Menschenliebe erinnert mich ohne Unterlaß an das Beyspiel, den Leichtsinn, die Verführung, wodurch ich andre verleitet, die sinnlichen Vergnügen als den Hauptzweck ihrer Bestimmung anzusehen. Außer dieser und ähnlichen Betrachtungen rührt mich nichts, was eine Beziehung auf meinen itzigen Zustand hat. Schrecken und die Vernunft betäubende Furcht habe ich vorhin wenig gekannt. Der Tod rührte mich wenig, da ich ihn als die Folge natürlicher Ursachen und eines unvermeidlichen Schicksals ansah. Itzt ist er mir nichts schreckliches, da ich weiß, daß ich von Gott abhange, da ich von der Wahrheit der geoffenbahrten Religion überzeugt bin, und eine glückliche Ewigkeit erwarte.

Ich danke Gott unendlich, zu dieser Ueberzeugung gelangt zu seyn, und erkenne es mit der lebhaftesten Dankbarkeit, mein wertheſter Freund, daß Sie mich

dahin

dahin geführt haben. Sie haben die einzige Art gewählt, so meine Gemüthsverfassung zuließ. Bilder und Declamationes würden wenig auf mich gewürkt haben. Hätten Sie meine Einbildungskraft und Leidenschaften in Bewegung setzen können, so würden meine Grundsätze sie bald wieder beruhigt haben. Die Wahrheiten der Religion waren in meinem Gedächtnisse. In meinem ersten Alter hatte ich häufig die Bibel gelesen, aber mit ganz andern Vorstellungen, als ich sie itzt lese. Ihre Ausdrücke waren mir bekannt, und ich hatte nachher eine Fertigkeit erlangt, alle die Zweifel und Begriffe, so meiner Meynung gemäß waren, damit zu verbinden. Ehe der Verstand mir die Falschheit der letztern erwiesen, konnten Sie keine aufrichtige Annehmung der Offenbahrung bey mir hoffen. Meine moralischen Vergehungen erkannte ich leicht: aber meinen Irrthum mir selbst zu gestehen, kostete mich mehr Ueberwindung, als Sie wissen, und ich Ihnen gesagt habe. Die Vorstellung der Furcht vor der Ewigkeit würde meinen Stolz ermuntert haben, auch diese Furcht, wie andre Arten derselben, zu überwinden. Die Begierde, hier so glücklich als möglich zu seyn, hatte mich alle Arten Gefahr verachten gelehrt, und zwar mehr durch kaltes Nachdenken über diese, als durch eine lebhafte Empfindung des Glücks. Die Wahrheit konnte mich allein zurückbringen, und diese überließen Sie meinen Untersuchungen. Sie zeigten bloß meinen Vorstellungen die Folgen, so meine Art zu denken und zu handeln auf meine Freunde, diejenigen, so Antheil an mir genommen, und auf deren Schicksal ich einen Einfluß gehabt, machen können. Diese Seite war mir ohnehin fühlbar und die einzige, so meine Empfindungen in Bewegung setzte. Jedoch würde sie mich nicht ohne eine deutliche Erkenntniß der Wahrheit, zur Annehmung der Religion gebracht haben. Ich bin gewiß versichert, daß ich solches vorhin, als ich der Ueberlegung fähig war, unter jeden Umstän-

den

den gethan hätte, wenn sie mir so gezeigt und gelehrt worden, als Sie gethan. Ich habe in der Religion gefunden, was ich gewünscht, aber zu hoffen mir nicht erlaubt schien. Ich kannte ihre Wahrheiten bloß unter Bildern, und gewissen Redensarten, die mir durch die öftere Wiederhohlung zur Gewohnheit geworden, ohne daß ich Begriffe damit verband. Der erste Unterricht kann nur durch sinnliche Bilder oder Vorstellungen geschehen, und nachher erinnerte ich mich derselben, um Zweifel dagegen zu finden. Dieß hielt mich ab, bey ihr zu vermuthen, was ich suchte.

Zwey Ursachen vermochten mich vornehmlich, keine genauere Prüfung der Beweise für die Religion anzustellen. Sie wissen, was man wider die historische Glaubwürdigkeit der Begebenheiten und der Wunder eingewendet. Leß und Bonnet kannte ich nicht, und die Einwürfe, so man dagegen macht, schienen mir so gegründet, daß ich sie als wahr annahm. Auf der andern Seite, wenn ich der Versöhnung Christi nachdachte, so fand ich sie allen meinen Begriffen widersprechend. Um die Gerechtigkeit und Liebe Gottes den Menschen lebhafter einzudrücken, so wird sie gemeiniglich so vorgestellt: daß Gott wegen der Sünde auf die Menschen zornig sey, sie aber doch auch so sehr liebe, daß er wünsche, ihnen vergeben zu können. Dieß habe nicht anders, als durch den Tod seines eingebohrnen Sohns, welcher Gott wie er sey, geschehen können. Hiebey ward meine Aufmerksamkeit am meisten auf den Begriff, so ich von Gott hatte, gezogen: und wie konnte ich damit die Nothwendigkeit einer solchen Veranstaltung einsehen? Konnte Gott nicht ohnehin vergeben? fragte ich. Die Beziehung auf Gott erregte mir den Anstoß. Sobald Sie mich aber gelehrt, darüber nachzudenken in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Menschen, so hoben sich die Schwierigkeiten. Ich sah die Nothwendigkeit davon, und die Größe der Güte Gottes, der seines Sohnes

selbst

selbst nicht verschonet, um die Menschen glücklich zu machen.

Bey der Anwendung des Christenthums ist mir besonders anstößig gewesen, wenn ich gefunden, daß bey vielen die Gesinnungen und Handlungen mit der Lebhaftigkeit ihres Glaubens und ihrer Empfindung der Wahrheiten nicht übereinstimmten. Ich entdeckte die Würkungen der Einbildungskraft und des Selbstbetrugs, da sie sich beruhigten, die sinnlichen Ausschweifungen vermieden zu haben, und hingegen dem Stolz, dem Neid, Haß und Verfolgungsgeist unter dem Schein des Eifers sich überließen. Dieser Mißbrauch zeigte mir die Religion als eine Verblendung, die zu allen Zeiten auf die menschliche Gesellschaft mehr schädliche Folgen gehabt, als der unordentliche Genuß der sinnlichen Vergnügen. Die Einbildungskraft übersieht die Mittel, und wählt aus Uebereilung unrichtige, wenn sie sich zu lebhaft mit dem Endzweck beschäfftigt. Die Anwendung der Wahrheiten der Religion sorgfältig auf sich selbst zu machen, die Rechtschaffenheit und die Erfüllung der Pflichten seines Verhältnisses zu suchen, halte ich daher für das nothwendigste, um ein wahrer Christ zu seyn. Ich dieser Absicht habe mit Vergnügen diesen Aufsatz geschrieben. Ich übergebe ihn Ihnen, wertheſter Freund, zur Beurtheilung, nnd überlasse Ihnen den Gebrauch, den Sie davon zu machen für nützlich finden werden.

den 23sten April 1772.

Struensee.

Nach dem in Kopenhagen gedruckten Exemplar.

Bekeh-

Graf Enewold Brandt
Directeur des Franzoesischen Schauplatzes und Maitre des Plaisirs.

Bekehrungsgeschichte

des vormaligen

Grafen

Enewold Brandts,

wie auch

zuverlässige Nachricht

von seinem Betragen und Denkungsart in seiner Gefangenschaft bis zu seinem Tode auf dem Schafotte, den 28sten April 1772.

Nebst

Briefen eines Ungenannten

an

Enewold Brandt,

und dem

über denselben gefällten Urtheil.

Mit dessen wahren Bildniß und Wapen.

Zum Druck gegeben

von

Jörgen Hee,

Probst bey dem See-Etat.

1773.

Keiner von meinen Lesern wundere sich darüber, daß ich es unternehme, von der Gemüthsbeschaffenheit und Denkungsart des, seiner großen Verbrechen wegen, hingerichteten E. Brandt zu schreiben. Sie war in seiner Gefangenschaft gänzlich von der verschieden, welche er in den Tagen seiner Freyheit und seines Wohlstandes zu vieler nicht geringem Aergerniße äusserte; so wie sein letztes Betragen denen sehr erbaulich war, die Gelegenheit hatten, ihn zu sprechen, und dabey so redlich sind, ihm das Zeugniß nicht zu versagen, daß seine Seele vor Gott wahrhaftig gebeugt und gedemüthigt war, und daß er sich wirklich Jesu Worten an Petrum gemäß verhielt; **Wenn du dich bekehrest, so stärke deine Brüder.** So erwies er sich beständig gegen die Officiere, die täglich abwechselnd die Wache bey ihm hatten. Sowohl ihre Versicherung von seiner so offenbahr veränderten Gemüthsart, die von seiner vorigen und der, die er in den ersten Zeiten seiner Gefangenschaft bezeigte, ganz verschieden war, als auch meine eigne immer mehr und mehr zunehmende Erfahrung davon, machen es mir zur Pflicht, dem Publikum unverzüglich bekannt zu machen, in welchem Zustande ich ihn vom Anfange bis zu Ende gefunden habe. Es sind, seitdem er gefan-

fangen genommen ward, und nun nach seiner Hinrichtung, so viel unfreundliche, und, Gott weiß, zugleich unwahre Gerüchte zu seinem Nachtheile verbreitet worden, welche seine vorhergehende Bußfertigkeit für bloße Verstellung ausgeben, und seine in den letzten Stunden bewiesene Freymüthigkeit verdächtig machen und als Frechheit vorstellen, denen ich immer widersprochen habe, und noch itzt widerspreche. Da ich ganz von dem Gegentheil überzeugt bin, so erlaubt mir mein Gewissen nicht, dazu stille zu schweigen; sondern, gleichwie ich (der Herr ist mein Zeuge) mit größtem Ernste und mit allem Eifer, den mein Amt erforderte, ihm sowohl sein voriges über|die Maßen ungöttliches Wesen, als auch seine schrecklichen Verbrechen vorgehalten habe, die ihn des Gefängnisses, worinnen er lag, und der Strafe, die ihm bevorstand, würdig gemacht hatten; so halte ich es auch für meine Pflicht, ein Zeugniß der Wahrheit von seiner Sinnesänderung und von seiner Folgsamkeit gegen den Ruf des Evangeliums, abzulegen. Ich thue dieß um so viel mehr, da ich mit Grunde glaube, daß, wenn auch einige Redliche, die für seine Seele bekümmert waren, wenigstens in Rücksicht auf seinen vorigen bekanntlich schlechten Character, darauf fielen, solchen Gerüchten zu glauben, daß dennoch unleugbar das meiste, was man von ihm ausgebreitet hat, bloß die Frucht eines elenden Eifers für die Ehre des Unglaubens ist. Es giebt Leute, denen es zukömmt, und die es für nöthig halten, diesen Unglauben zu schützen, sollte es auch auf Kosten der Wahrheit und wider besser Wissen und Gewissen geschehen. Sie müssen einen jeden Beweis von dem Siege der Religion und der Würkung der offenbahrten Wahrheiten auf ein verwildertes Herz, als einen Vorwurf gegen sich selbst betrachten, da sie deß noch nicht achten, ihr ungöttliches Wesen und ihre verkehrten Lüste zu verlassen. Daher können sie, wenn einer oder der andre mit ihnen vormals gleichdenkender

kender Mitbruder öffentlich ihre Gesellschaft verläßt, ehe er aus der Welt geht, unmöglich ruhig dabey seyn; sie müssen ihren Verdruß über die entblößte Ohnmacht der Freydenkerey bey der Annäherung des Todes zu äussern suchen. Von diesen, die mit Vergnügen alles das Nachtheilige angehört haben, was man von Zeit zu Zeit von dem Betragen der Person ausgebreitet hat, wovon ich schreibe; von ihnen, die mit Freuden die Kennzeichen des Leichtsinnes erhoben haben, welche selbst im Anfange meiner Besuche, in meiner Gegenwart in seinen Reden sich mochten geäussert haben, und die er nachmals so wehmüthig eingestand und bereuete: von denen hoffe ich so wenig Dank für die Wahrheiten, die ich bekannt mache, als ich ihn von ihnen fordere. Eben so wenig ist meine Absicht, das zu entschuldigen, was vorgefallen seyn kann, ehe ich zu ihm kam, aber bald hernach im Anfange, da er noch nicht **nüchtern und wach** von dem **wilden unordentlichen Wesen** geworden war, worinn er fortgelaufen war, wie das **Roß zum Streite**: sondern bloß die erbarmende Gnade Gottes zu preisen, die mit so sichtbarer Kraft an einer Seele gearbeitet hat, und die ihm, der zuvor offenbar die **Gnade auf Muthwillen gezogen**, nun, da er sich ernstlich unter die sowohl innerliche als äusserliche Zucht beugte, ein so volles, überflüssiges Maaß des Gefühls der Gnade Jesu und des Vorschmacks des geistlichen Friedens, zur Bestätigung der göttlichen Wahrheit, zufliessen ließ: **Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.**

Ich will nichts von **E. Brandts Herkunft und Erziehung** sagen; beydes konnte, nach dem, was allgemein bekannt ist, die größte Hoffnung geben, er werde beständig auf dem Wege des Christenthums wandeln und verbleiben. Er hatte keine andere Beyspiele in dem Hause seiner rechtschaffenen Eltern gesehen, und war

mit allem möglichen Fleiße und Sorgfalt dazu von solchen Lehrern angeführt worden, die seine frommen Eltern sorgfältigst gewählt hatten, um sein junges Herz zur Furcht des Herrn zu bilden. Dieß wußte er auch, wo nicht vorher, dennoch gewiß in seinem Gefängnisse zu erkennen, und pries Gott für diese Gnade, wovon er itzt vornemlich den allergrößten Nutzen spürte; so wie er dabey auch versicherte, daß er von Kindheit an besondere Rührungen davon empfunden habe, und besonders zu der Zeit, als er von dem sel. Herrn **Piper** (damaligen Catecheten an der Peterskirche und nachherigem Schloßprediger in Helsingör) zur Confirmation bereitet worden. Die Erinnerungen, welche dieser Mann, als er seinen Taufbund erneuerte, und darauf zum erstenmale, wie er versicherte, mit recht brennender Andacht, zum heiligen Abendmahl gieng, mit folgenden Worten ihm gab: **Halte, was du hast, damit niemand deine Krone nehme**, machten solchen Eindruck auf seine Seele, daß sie vor ihm beständig gegenwärtig waren, so lange er noch nicht von dem Wege der Wahrheit gewichen war. Doch ohne mich weiter hierinn einzulassen, indem ich nicht eine Lebensbeschreibung verfertige, will ich nur zum Vergnügen aller Richtigdenkenden, und zur Ueberzeugung und Widerlegung aller Irrigurtheilenden, seinen Seelenzustand so schildern, wie ich ihn befunden habe, seitdem ich zuerst den Befehl erhielt, zu ihm in das Gefängniß zu gehen, bis zu dem Augenblicke, da ich ihn, mit einer Freymüthigkeit, die seiner vorhergehenden Ueberzeugung von der Gnade und dem Vorschmacke der Seligkeit, die er empfand, gleich war, sein Leben auf dem Schafotte endigen sah.

Es war verwichenen 23sten Februar, da mir mein vorgesetzter Oberer, Se. Hochwürden, Hr. Bischof **Harboe**, sagen ließ, und eigenhändig der Befehl aus der königlichen Canzley überliefert ward, daß ich den in der Citadelle gefangen sitzenden Grafen **Brandt**, wel-

welcher einen Geistlichen zu sprechen verlangte, besuchen sollte*). Ich überlasse es jedem Gutgesinnten zu bedenken, welche Bewegung ein solcher Befehl in mir hervorbringen mußte. Es stellte sich mir nicht nur das Bild solcher Besuche, welche die Vorbereitung zum Tode zum Zwecke haben, und also zugleich verbinden, der letzten schrecklichen Handlung beyzuwohnen, vor Augen; sondern was mich am meisten erschreckte, war die Denkungsart des Mannes, welche bis zu dem Augenblicke, da er festgesetzt ward, nur allzubekannt war. Ein im höchsten Grade wollüstiges Leben, verbunden mit den gewöhnlichen und gewissen Folgen desselben, einem frechen ungebändigten Gemüthe, welches seine Ehre in der Schande suchte, und bey jeder Gelegenheit, mit den heiligsten Wahrheiten der Religion, Spott und Muthwillen trieb, und so seinen Mund wider den Himmel aufthat, dieß war genug, mir die Furcht einzujagen, daß ich hier vielleicht vergebens arbeitete. Doch stärkte mich der Gedanke wieder, daß es mein Beruf sey, worinn ich gewiß von dem Oberhirten Jesu Beystand erwarten durfte, der mich sandte, dieß verirrte Saaf zurückzuführen, welches von selbst nie daran gedacht hatte, zurückzukehren, wenn es nicht (wie er selbst nachmals oft bekannte) durch leibliche Trübsal, gleichsam mit Gewalt aus des Löwens Rachen wäre gerissen worden. Ich befahl daher sowohl mich selbst, als die Seele, womit ich zu thun haben sollte, in die Hände des ewigen Erbarmers, uud tröstete mich zuletzt damit, daß wenn auch meine Arbeit fruchtlos seyn sollte, so sey doch meine Arbeit des Herrn, und mein Amt meines Gottes, Jes. 49, 4.

*) Dieß geschah auf den Vorschlag, welchen der Herr General von Hoben ihm gethan, ob er nicht mit einem Geistlichen zu reden verlangte, worauf er zwar Ja antwortete, aber doch zugleich zu wissen verlangte, wer es seyn würde; worauf ihm die Antwort ward, daß dieß lediglich vom allergnädigsten Befehl abhienge.

Ich gieng daher des folgenden Tages zu ihm, und ward von dem Herrn Generallieutenant von Hoben zu ihm ins Gefängniß geführt, und ihm als derjenige vorgestellet, der über Religionssachen mit ihm sich zu unterreden befehligt wäre. Er nahm mich mit aller Höflichkeit auf, da ich gleich zu erkennen gab, wie viel Mitleiden ich mit seinem gegenwärtigen Zustande trüge, und daß ich herzlich wünschte, er möchte zur Rettung seiner Seele gereichen. Wie ich besonders darauf sah, vor allem zuerst sein Vertrauen zu gewinnen, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, offenherzig mit mir zu reden; so fragte ich ihn, wie sich sein Geist und Gemüth in einen solchen, dem natürlicheu Gefühle, höchst unangemehmen Zustand finden könne? Er antwortete mir, sein Gemüth wäre ganz ruhig und stille; wovon ich ihm einräumte, daß es ein außerordentlich wichtiger Vortheil wäre, wenn anders der Grund dieser Ruhe gut und so beschaffen wäre, daß er sich stets darauf verlassen könnte. Hiedurch erhielt ich Gelegenheit, von der Vortreflichkeit der Religion zu reden, die allein, wenn sie recht erkannt und gebraucht wird, das Herz beruhigen kann; worauf er die Vermuthung äusserte, daß das Gerücht, welches man von ihm ausgesprengt habe, als wenn er keine Religion hätte, auch vielleicht mir zu Ohren gekommen wäre. Ich konnte dieß nicht läugnen, und mußte um destomehr beklagen, daß ihm das einzige fehlte, was ihm itzt bey dem Gefühl des Gegenwärtigen, und der Erwartung der Zukunft, zum Rathgeber, Wegweiser, und zur Ermunterung dienen sollte. Er versicherte mich gleich, daß er nie ganz ohne Religion und ohne Gefühl derselben gewesen sey, ob er gleich nicht läugnen könnte, daß er nicht mit der gehörigen Ehrerbietung von ihr geredet habe. Indem ich also merkte, daß er seinen vorigen Zustand nicht ganz zu verhehlen dachte, so fragte ich ihn, ob es ihm nicht lieb seyn würde, wenn wir allein bey einander wären, worauf er antwortete:

Ja,

Ja, sehr gern. Ich bat also, zufolge der Erlaubniß, welche mir zuvor von dem Herrn Commendanten war gegeben worden, den wachthabenden Officier, der sonst Tag und Nacht bey ihm saß, hinauszugehen; welches sowohl itzt, als auch nachher jedesmal, wenn ich kam, geschah, so daß wir allezeit von Anfang bis zu Ende allein waren. Ich kam nunmehr wieder auf sein eigenes Geständniß von dem Gefühle der Religion, selbst unter seinen ehemaligen Spöttereyen darüber, worauf er seine vorige Versichernng wiederholte, aber dabey sagte, daß er sich nicht von einem und dem andern Zweifel über dieser wichtigen Sache freysprechen könne. Ich antwortete ihm, daß Zweifel hierüber nicht nur eine Folge der Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft wären, sondern vornehmlich aus der Neigung unsrer verderbten Natur entstünden, Dinge in Zweifel zu ziehen, welche auf die Besiegung ihrer bösen Lüste, und die Einschränkung der Freyheit abzielen, wozu das Herz in einem solchen Zustande so geneigt ist. Zweifel hegen, setzte ich hinzu, ist kein Kennzeichen einer schlimmen Beschaffenheit unsers Herzens; denn auch die redlichsten Gemüther können davon angefochten werden, und genug dagegen zu streiten haben; allein mit Hülfe der göttlichen Gnade, und durch aufrichtige Untersuchung und ernstliches Gebet können sie dieß Böse überwinden, allein ein anders ist es, Zweifel haben wollen, sie vorsetzlich suchen. Er räumte dieß gleich ein, und sagte, daß dieß Boßheitssünde sey. Ich bat ihn, diese Zweifel mir nur zu sagen, da ich denn hoffte, wenn sein Herz redlich wäre, daß sie durch das Wort der Wahrheit leicht könnten gehoben werden. Er äusserte hierauf seine Ungewißheit über die Beschaffenheit des Sündenfalles und vornehmlich über die Folge desselben, die Erbsünde, wovon die Schrift sage, daß sie auch den kleinen unschuldigen Kindern angeboren werde, und ihnen zur Verdammniß gereichen könnte, ob sie gleich noch

nicht da wären, als der Sündenfall geschah, und man also nicht sagen könnte, daß sie einigen wissentlichen Antheil an dieser bösen Handlung gehabt hätten. Da ich gleich merkte, was für leichtsinnige Begriffe er von der ersten Uebertretung hätte, die sich blos auf die äusserliche sichtbare Handlung bezogen, so bat ich ihn, zu bedenken, wie unmöglich es uns itzt in unserm verderbten Zustande sey, uns einen deutlichen Begriff von der großen Vollkommenheit der Einsicht unserer ersten Eltern, und der daraus folgenden innerlichen Ordnung des Willens und der Begierden zu machen, welche ihnen auch vollkommenes Vermögen gegeben, alles das abzuwehren, und dem zu entgehen, was sie äusserlich überreden wollte, den Willen ihres Schöpfers zu übertreten. Es zeige sich offenbar, daß Er ihren Zustand in allem Betrachte glückselig gemacht hatte, und daß er durch das bekannte Verbot ihnen die sanfteste und leichteste Erinnerung von der Pflicht gegeben, den allmächtigen Schöpfer, durch dessen freyen Willen sie ihr Daseyn erhalten, für ihren Oberherrn zu erkennen; so wie es eine eben so leichte und erträgliche Prüfung ihres Gehorsams gewesen, sich dessen zu enthalten, wovon der fromme Gott voraus sagte, daß es ihm zuwider sey, und ihnen selbst zu unersetzlichem Schaden gereiche. Bey der Beschaffenheit müsse er mir ja einräumen, daß es eine unerhörte Missethat sey, einem solchen Geschöpfe Gehör zu geben, das ihre Begierden, ganz wider Gottes Willen, (und zwar aus einem Bewegungsgrunde, dessen Falschheit der geringste Gebrauch der Vernunft, und ihre damalige große Einsicht und Denkungsart, ihnen gleich entdecken konnte,) verleiten wollte, alle ihre Begriffe von des Schöpfers Güte, wovon sie unzählige Beweise hatten, bey Seite zu setzen. Daß sie sich zugleich versündiget, da sie sich den wahrhaftigen Gott als einen Lügner vorgestellet, indem er dasjenige, als das gewisseste Mittel ihres zeitlichen und ewigen Unglücks verboten

habe,

habe, was an sich selbst, nach des Verführers Vorstellung, der sicherste Weg sey, Gott selbst gleich zu werden, und eine der göttlichen ähnliche vollkommene Weisheit zu erreichen, von deren Erlangung sie Gott durch dieß Verbot abzuhalten suchte. Alles dieß, fuhr ich fort, zusammen genommen, nebst den vorhin bemeldeten großen Gaben der Menschen, welche wir uns in unserm ohnmächtigen und verfinsterten Zustande nicht vorstellen können, alles dieß mußte die ersten Menschen zu den offenbahrsten Verhöhnern der Majestät Gottes, und zu den grausamsten Mördern ihrer selbst, und ihrer Nachkommen bis ans Ende der Welt, machen. Was nun aber die Fortpflanzung der Erbsünde anbeträfe, so zeigte ich ihm, daß es eine natürliche Folge von der Verderbniß des Stammes, im moralischen Verstande sey. Denn wie konnten diejenigen, die nach des Schöpfers Einrichtung, das menschliche Geschlecht fortpflanzen, und also der Ordnung der Natur gemäß, ganze Wesen von ihrer Art hervorbringen sollten, andere, als ihnen ähnliche Geschöpfe zur Welt bringen, die in den wesentlichen Theilen, und also auch in beyder äusserlichem Verderben gleich waren? Dieß Verderben zeige sich in Ansehung des Leibes, in der ihm anhängenden Kränklichkeit und Sterblichkeit, und man könne also mit eben der Gewißheit, wegen der moralischen Unreinigkeit und Verderbniß unsrer Seele, wegen des Mangels der Erkenntniß und aller Tugend, welche bey allen, von der ersten Kindheit an, ohne Unterschied bemerkt wird, glauben, daß sie des **Ruhms Gottes mangeln**; daher auch ausdrücklich von dem gefallenen **Adam** gesagt werde, daß er **einen Sohn zeugte, der seinem Bilde ähnlich war**, und also keine Aehnlichkeit mit Gott hatte, 1 Buch Mos. 5, 3. Was die auf die Erbsünde folgende Verdammniß anbetrifft, so lehrte ich ihn, wie offenbar der fromme Gott den Menschen seine Sorgfalt gezeiget habe, ihr aufs kräftigste vorzubeugen, indem er ihnen eine

göttli-

göttliche Person, seinen eigenen Sohn, zum Versöhner gegeben. Da nun die Sünde wider Gottes Willen und Warnung, durch die eigene Schuld der Menschen, in die Welt gekommen, und der barmherzige Vater ihnen ein solches Mittel der Erlösung verliehen habe, das hinlänglich sey, sie zu erlösen: so müsse dieß sie um destomehr antreiben, ihn zu lieben, und diese Hülfe mit Freuden zu ergreifen, die er aus freyer Gnade für sie veranstaltet habe. Mit dieser Antwort war er vollkommen zufrieden, und ich bemerkte überhaupt bey dieser und andern Unterredungen, daß er sich niemals sophistische Einwendungen zu machen vornahm, sondern sobald er die Gründe dessen, was ihm geantwortet war, aus der Vernunft und Schrift erkannte, so beruhigte er sich dabey völlig. Nach dieser Beantwortung seines Zweifels begann ich aufs neue, ihn an seinen vorigen höchst vermessenen Leichtsinn und die Dreistigkeit zu erinnern, womit er der Wahrheit spottete, die noch immer fortfuhr, sich durch ihre heimlichen Widersprüche und Ermahnungen so lebendig in seinem Herzen zu bezeugen. Er gestund, daß sie vermessen wären, und daß das einzige, was er dabey gesucht habe, gewesen sey, für einen witzigen an Einfällen reichen Kopf gehalten zu werden. Ich bewies ihm, daß dieser Ruhm, wenn er es hätte recht bedenken wollen, nichts anders, als lauter Schande war; denn wenn er seine Ehre darinnen suchen wollte, die Dinge mit Füßen zu treten, welche die wahre Zierde der menschlichen und vornemlich der christlichen Gesellschaft, wie auch die Wurzel und der Saame aller wahren Seelenruhe und so vieler unentbehrlichen Vortheile in einem Staate wären: so könnte er ja keinen Beyfall und Lob von andern, als den niedrigsten verderbtesten Gemüthern, von Lotterbuben und dergleichen, erhalten. Wer wollte es sich aber zur Ehre rechnen, solcher Leute Lob zu gewinnen? Ausserdem zeigte ich ihm das schreckliche Zeugniß seines eigenen Gewissens gegen ihn selbst,

da

da er wider seine Ueberzeugung redete, und also, wo er gienge, seinen Ankläger und Richter im Herzen mit sich trüge, der ihn beständig vor den höchsten Richter lüde. Auf der andern Seite zeigte ich ihm die bewundernswürdige Langmuth des unendlichen Gottes, der solches Böse an ihm duldete, wovon er nicht behaupten könnte, daß es, wie bey Paulus, **aus Unwissenheit** geschehe; ferner die unverdiente göttliche Gnade, die fortfuhr, ihn zu züchtigen, da er doch immerfort ungehorsam war, so daß Gott, mit allem Rechte, dieß Licht hätte aus seinem Herzen wegnehmen können, welches offenbahr fortfuhr, **die Finsterniß mehr zu lieben** als das Licht. Dennoch habe er einen kleinen Funken und Strahl zurück gelassen, welche, so schwach sie auch wären, doch noch erweckt und angeflammt werden könnten, da ihn die Bande des Gefängnisses hinderten, sie immer mehr durch die Ausübung der Wollüste zu dämpfen. Er gab mir gleich Recht darinn, und zwar mit vieler Wehmuth, welche sich sehr vermehrte, als ich ihm die fromme Erziehung vorhielt, die er in seiner Eltern Hause gehabt hatte, wo kein Fleiß gesparet worden, seine Seele vom Abfalle von der Gnade und vom Gehorsam gegen die Wahrheit zu bewahren. Zugleich stellte ich ihm die Thränen seiner gottesfürchtigen Mutter vor, sowohl überhaupt über seinen bedaurenswürdigen Zustand, als auch insbesondere ihre zu Gott sich drängenden Gebete, daß seine Seele errettet werde auf den Tag Christi, **welchem Verderben sein Leib auch möge übergeben werden.** Bey dieser Ermahnung brach er in heftige Thränen aus, und setzte mich selbst in eine wehmüthige Bewegung. Ich vermahnte ihn daher, itzt gleich, **ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen**, sich den Lockungen der Gnade zu ergeben, und dem Ruf des Hirten zu folgen, der ihn beriefe, und nun seinen Ruf, (welcher bisher von ihm sey verachtet worden, da er mit Sanftmuth und Güte an ihn ergieng,) mit einem so

strengen Hülfsmittel begleite, weil sein todtkrankes Herz einer harten Kur bedürfe; allein desto ernstlicher sollte er den Herrn suchen, weil er zu finden sey, und desto demüthiger und eifriger ihn anrufen, weil er noch nahe sey. Solches versprach er mir, worauf ich nach dieser Unterredung, (wobey noch mehrere Ermahnungen vorfielen, die mir itzt nicht sogleich wieder einfallen) ihn Gott befahl und Abschied nahm. Ich fragte ihn dabey, ob er Vergnügen daran finde, wenn ich öfter wiederkäme, worauf er mir antwortete, es werde ihm sehr lieb seyn.

Ich verließ ihn also mit einem so weit ganz vergnügtem Herzen, und pries Gottes Barmherzigkeit, welche mich die Furcht überwinden lassen, die ich zuvor hatte, ein freches und unbeugsames Gemüth zu finden. Doch glaubte ich noch nicht, daß ein vollkommener Sieg über dieß Herz sey erhalten worden, das so lange der Zucht der Gnade widerstanden und der Welt angehangen hatte, bis der Herr ihm den Weg mit Dornen vermacht hatte. Inzwischen erfuhr ich bald die Folge dieser Unterredung, die einige Veränderung seines Leichtsinnes zu erkennen gab, welcher ihn sogar im Gefängnisse bisher noch nicht verlassen hatte, und welcher, wie er nachmals stets bekannte, einer von seinen Hauptfehlern war. Er empfand Ernst und Betrübniß; denn die folgende Nacht war er, zufolge des Rapports, welchen der wachthabende Officier dem Herrn Commendanten des Morgens brachte, nicht allein ganz stille gewesen, sondern auch, nachdem er sich aufs Bette gelegt hatte, in ein heftiges Weinen ausgebrochen, welches wohl anderhalb Stunden währte. Sobald aber sein Gemüth auf diese Weise war erleichtert worden, so äusserte besagter sein Leichtsinn sich von neuem darinn, daß er eine Arie sang; worüber ich mich nicht verwunderte, noch deswegen meine Hoffnung aufgab, sondern für gut fand, gelinde mit ihm fortzufahren, und mich auf die

Hülfe

Hülfe der Gnade zu verlassen, welche sich mit der Zeit schon das arme gefangene Herz von einem Stricke nach dem andern losmachen würde, bis er ganz frey wäre. Es schien mir auch das Gemüth besser daran zu seyn, welches noch seine Schwachheit äusserte, und doch Gottes Rath zur Seligkeit nicht verachtete, wobey man gewiß hoffen konnte, daß sein Fortgang auf dem Wege der Bekehrung auf eine solche Weise geschehen würde, welche Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit verspräche. Inzwischen besuchte ich ihn des folgenden Tages abermals, und fand, daß mein Besuch ihm angenehm war, indem er sagte, er habe nach mir verlangt. Dieß ermunterte mich destomehr, in dem angefangenen Tone fortzufahren, daß die Stunde der Gnade müsse sorgfältigst gebraucht und die gelegene Zeit müsse erkauft werden; da die nöthige Arbeit so lange war versäumt, und an deren Statt mit allzuvielem Eifer die Werke waren betrieben worden, deren er sich billig itzt schämen müsse. Denn ich stellte ihm vor, welche innerliche oder äusserliche, gegenwärtige oder zukünftige Frucht er nun davon habe, ausser Gemüthsunruhe und Gewissensbisse, zeitliche Trübsal und Schande, und (wenn der barmherzige Gott durch die Sendung seines Sohnes in die Welt und dessen Versöhnung für seine und aller Menschen Sünde, ihm nicht vorgebeuget hätte) seine ewige Verwerfung und Verdammniß? Gegen alles das hatte er nicht das geringste einzuwenden, sondern gestund, daß er überzeugt wäre, Gott habe seinen Seelenzustand so gefährlich, und sein verderbtes Herz so gänzlich unaufmerksam und ungehorsam gegen allen Ruf der Gnade befunden, daß er ein so strenges Mittel, ihn zu sich zu ziehen, habe ergreifen müssen, da er ihn nicht wollte verlohren gehen lassen. Ich gestund ihm ein, daß die Gnade mit den Banden seines Gefängnisses mitwürkend wäre; allein ich rieth ihm, nicht die Würkung allein zu betrachten, sondern vornehmlich auf die Ursachen seiner Haft

zu sehen. Diese, nämlich seine Abweichung von Gott, müsse ihm allein zugeschrieben werden; ohne dieselbe wäre er nicht in den Zustand gerathen, und daran habe der ewige Gott auf keine andere Weise Theil, als daß er, als ein gerechter Richter, ihn, **der seiner Stimme nicht gehorchen wollte, seines bösen Herzens Gutdünken nachleben ließ.** Diesemnach müsse er bekennen, **daß er sich selbst in alles Unglück gebracht habe, aber daß sein Heil allein bey Gott stehe;** daher solle er itzt von ganzem Herzen und mit einem Geiste seinen Gott suchen, worinn kein Falsch sey, und wie David, alle seine Uebertretungen vor dem Herrn bekennen. Anstatt, daß er zuvor als ein aufgeblasener und stolzer Sünder mit den Einfällen seines thörichten Sinnes und mit spöttischen Reden sich gegen Gottes Weisheit aufgelehnt habe, sollte er nun als ein unmündiges Kind zuhören, und von Jesu lernen, der Worte des ewigen Lebens ihn verkündigen ließe, und gnädigst ihn unter den Schutz seiner Flügel mit allen andern erlösten Seelen versammlen wolle, wenn er sich nur sowohl zur Erkenntniß, ernstlichen Verabscheuung und Reue seiner Sünden, als zur Bekenntniß der Wahrheit wolle bringen lassen, wenn er vor seine irdischen Richter gefordert werde; damit er dadurch beweisen könne, daß er **aus der Wahrheit sey,** und daß seine Handlungen, sowohl vor Gott, als Menschen, nach der Regel der Wahrheit eingerichtet wären. Dabey bat ich ihn, ernstlich zu bedenken, wie viel er ohne Jesu Hülfe und ohne die Würkung und Mitwürkung seines Geistes ausrichten könne, das Gott gefällig, und zur Rettung seiner Seele gereiche; denn kein Mensch sey tüchtig, nur von sich selbst etwas Gutes zu denken, als von sich selbst, und viel weniger derjenige, der sein Herz so lange voll von den eitelsten und betrüglichsten Gedanken gehabt habe. Ich rieth ihm daher aufs ernstlichste, unablässig sich des Gebets, als eines Mittels zu bedienen, die nöthige Gnade

von

von obenher zu erhalten. Ungeachtet ich ihm gern einräumte, daß ihm vieles im Wege stehen müsse, den Gott, welchen er so höchlich erzürnet, und den Geist, welchen er so sehr betrübt habe, um Hülfe anzuflehen; so sollte er doch nur dahin sehen, daß sein Herz offen vor Gott sey, und daß er redlich in der Wahrheit vor dem Herrn wandele. Denn alsdenn sey Er da, der seinen Gebeten den Weg gebahnet, und ihm Freyheit verschafft habe, zu beten und die Erhörung des Gebets zu erwarten. Nur müsse er unter dem Schutze seines Verdienstes und seiner Fürbitte seine Wünsche, als ein armer bedrängter Sünder Gott kund thun, und alle seine Hoffnung der Gnade und Vergebung auf den Namen gründen, worinn Erhörung verheißen, und welcher allein den Menschen gegeben ist, daß sie darinn sollen selig werden. Dieß sey, wie er wisse, Jesus, seiner und aller Welt Erlösung, der auch als ein treuer Hoherpriester und Fürsprecher ihn vertrete. So kenne er auch versichert seyn, daß alle redliche Seelen, welche zuvor sehr über sein gegebenes Aergerniß bekümmert waren, und nun sehnlich seiner Seelen Rettung wünschten, nicht unterließen, seiner in ihren Unterredungen mit Gott in dieser Absicht zu gedenken. So versicherte ich ihn zuletzt noch in Ansehung meiner, wie ich mit Wahrheit thun konnte, daß ich bereits meiner Pflicht gemäß zum voraus Gott um Gnade und Rettung für seine Sele angeflehet habe, ehe ich zu ihm gekommen, und also auch damit fortfahren müßte und wollte, damit es unter göttlichem Beystande uns beyden gelinge: mir, ihm den Weg der Seligkeit mit Kraft und Stärke zu verkündigen, und ihm, diesen Unterricht folgsam anzunehmen. Er dankte mir herzlich für diese Versicherung, und gab dabey zu erkennen, daß das Mitleiden, welches ich den Tag zuvor über seine vor der Welt elenden Umstände bezeiget hätte, sein Herz zu mir gezogen, und mich ihm recht werth gemacht habe. Ich antwortete ihm, daß er, da ich ein Mensch, ein Christ

und ein Prediger sey, versichert seyn könnte, daß dieser dreyfache Beruf bey mir, so viel meine Unvollkommenheit erlaubte, wirksam sey; und wenn er auch seiner Verbrechen wegen in einem so schweren Gefängnisse läge, so betrachtete ich ihn doch als meinen Nächsten, dessen Noth ich nicht ohne Rührung ansehen könnte, vornehmlich, da ich ihn von dem Worte der Wahrheit und dem seligmachenden Evangelium, welches ich ihm verkündigte, gerührt fände; und was dergleichen Vorstellungen mehr waren, die ich ihm that, um desto stärkern Eindruck auf sein Gemüth zu machen. Ich konnte die Wirkung schon klärlich in den Thränen seiner Augen sehen, welche ich jedesmal, so oft ich bey ihm war, bis auf den letzten Tag nicht vermißte, so oft ich ihm sowohl über sein in das eitle Wesen der Welt und die Lüste des Fleisches tief versunknes Gemüth, als über die unsäglich große Gnade Vorstellung that, die ihm nun von dem Vater der Barmherzigkeit wiederführe, der ihn durch leibliche Zucht und Schande antriebe, wie der verlorne Sohn, in das Haus des Vaters zurückzukommen, wo der Hirt und Bischof der Seelen mit ausgestreckten Armen bereit stünde, ihn zu empfangen, und ihm seinen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, zu schenken, damit sein Herz in Gott beruhigt, und der ewigen Erlösung gewiß sey. Dieß war etwa der Hauptinhalt meiner ersten Unterredungen mit ihm, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich ihn jedesmal mit Vergnügen über die Wirkung verließ, die, wie ich wahrnahm, das Wort auf sein Herz zur beständigen Demüthigung vor Gott machte, und dieß Bekenntniß seines Verlangens nach der Gnade seines Erlösers vor Gott veranlaßte, deren er, wie er gestund, aufs höchste bedürftig wäre. Er erkannte, ob er gleich ein natürlich gutes Herz habe, so sey dieß ihm doch kein Ruhm vor Gott, sondern wie ein beflecktes Kleid, worinn er ohne Jesu Verdienst vor Gottes Augen wie ein bloßer, ja abscheulicher Sünder erscheine.

Inzwi-

Inzwischen ward es ruchtbar und kam mir zugleich zu Ohren, daß er in meiner Abwesenheit mit der Person, die bey ihm saß, sollte einige leichtsinnige Gespräche geführt haben. Dieß bekümmerte mich sehr, und ich hielt ihm daher einmal dieß Gerüchte ernsthaft vor, und drang auf den Ausspruch seines eigenen Gewissens, und die Prüfung seines Herzens, wiefern dieses gegründet seyn könnte. Er ward etwas betrübt darüber, und sagte: es mache ihn nicht traurig, was andere von ihm sagten, sondern es sey ihm am meisten schmerzhaft, daß ich dergleichen Gedanken von ihm hegen sollte. Ich versicherte ihn, daß ich gar nicht solche Gedanken mit Vergnügen hegte; allein ich könnte Gewissens halber nicht umhin, als ihn deswegen zu warnen, um vor solcher Furcht Ruhe zu haben. Er gestund jedoch, daß es wohl möglich sey, daß ihm dergleichen Rede könnte entfahren seyn, als ein Beweiß des Leichtsinnes, wozu sein Herz so geneigt war, und schien dabey zu erkennen zu geben, daß einer oder der andere, der es ausgesprengt hätte, selbst dazu Anleitung gegeben hätte, so wie ihn sein eigen Herz verführt habe, als er nicht wachsam drüber gewesen sey. Ich ermahnte ihn daher, sowohl es Gott abzubitten, als auch sich künftig desto eifriger in Acht zu nehmen, daß er, wenn künftig eine Reizung von der Art ihm wieder aufstieße, er ihr bey Zeiten widerstünde, und nicht nur auf alles dasjenige nicht antwortete, welches ihm irgend Gelegenheit zu Aeusserungen der Eitelkeit geben könnte, sondern sich auch dabey als ein bußfertiger Sünder bezeigte, der nun eben so sehr durch seine Reden andere zu erbauen suchte, als er vorhin dadurch manche geärgert habe. Er antwortete mir, er sähe sich noch nicht im Stande, so vor andern zu zeugen, doch wolle er sich inzwischen meinem Rathe zufolge stille halten, und künftig nie so was wieder beantworten, womit er sich selbst oder andere verunehren könnte. Ich wollte itzt noch nicht mehr Stärke von ihm fordern, sondern bat ihn

beständig, mit seinem eigenen Herzen zu überlegen, um das äusserste Verderben recht kennen zu lernen; und daher solle er im Gebet mit seinem Erlöser sich unterreden, der sowohl willig als mächtig sey, in ihm beydes das Wollen und Vollbringen zu wirken, nach seinem Wohlgefallen. Da ich nun hiebey mir vorstellen konnte, daß er, dessen Seele bisher mit lauter Eitelkeit angefüllet war, und der in meiner Abwesenheit gar nichts hatte, seine Gedanken zu beschäftigen, da es ihm ganz an Büchern zum Lesen fehlte, sehr leicht könnte übereilt werden, die Eitelkeit zu äußern, die so tiefe Wurzeln in seiner Seele geschlagen hatte: so sagte ich ihm, daß ich ihm geistliche Bücher verschaffen könnte, um mit Lesung derselben seine Gedanken zu üben, und sein Gemüth in der Liebe zum Guten zu erhalten. Er dankte mir sehr dafür, und bat mich, es nicht zu vergessen; worauf ich ihm bey meinem ersten Besuche Gibsons Hirtenbriefe gab, die mein Sohn aus dem Englischen ins Dänische übersetzt hat, und welche ihm, da er zuvor sich für einen Freydenker und sogenannten starken Geist ausgegeben hatte, sehr nützlich seyn konnten, weil in dieser Schrift ein sehr gründlicher Beweis von der Wahrheit und Vortreflichkeit der geoffenbahrten Religion geführt wird. Zugleich gab ich ihm auch Doddridgens schöne Schrift von der Macht und Gnade Jesu, Sünder selig zu machen. Als ich zuerst diese beyden Bücher mitbrachte, nahm er sie mit solcher Freude und Begierde auf, als ein Hungriger nach Speise haben kann. Er versicherte mich, als ich nach der Zeit zu ihm kam, daß er bey Lesung dieser Bücher viel Erbauung empfunden habe, sowohl zur Stärkung seines Glaubens, als auch zum Preise der Gnade Jesu, deren er bis zu seinem Ende sich zu rühmen wußte. Ich brachte ihm auch eine Bibel, worinn ich ihm einige merkwürdige Kapitel, sowohl des alten als neuen Bundes zu lesen gab; worauf ich nachmals erfuhr, daß das 53 Capitel im Jesaias,

und

und das 15te des Lukas, seinem eigenen Geständnisse zufolge, einen besondern Eindruck in sein Gemüth gemacht habe. Ausserdem schlug er mir noch einige Psalmen Davids auf, und wenn er einen und den andern Spruch fand, den er nicht zu erklären wußte, so bat er mich, wenn ich bey ihm war, ihm dieselben zu erklären, welches ihm zu besonderer Freude gereichte, und ich kann mit Wahrheit von ihm bezeugen, daß, wenn ich bey ihm saß und redete, seine Augen so fest auf mich gerichtet waren, als wenn er jedes Wort, das ich redete, auffangen wollte. Ich suchte daher unter göttlicher Gnade meine Reden so einzurichten, daß seine Aufmerksamkeit nicht konnte geschwächet werden, sondern daß er jedesmal etwas Neues zu hören schiene, ungeachtet der Hauptinhalt und die Absicht immer dieselbe war und bleiben mußte. Sein Geist und seine Begriffe, welche er durch Studien geschärft hatte, waren auch im Stande, das Gesagte gleich zu fassen, und einige Einwendungen zu machen, welche jedoch niemals die geringste Bosheit oder Leichtsinn verriethen, sondern bloß dahin zielten, die rechte Einsicht und Ueberzeugung zu erhalten. Ausserdem verlangte er von mir, daß ich ihm Hervey's erbauliche Betrachtungen, wie auch Newtons Abhandlung von den Weissagungen, verschaffen möchte, welche der Commandeur Ehlers ins Dänische übersetzt hat, bey deren Lesung er viele Erbauung gefunden zu haben versicherte, vornämlich in dem letztern, welches ihm ein sehr klares Licht und viel Gewißheit von der Göttlichkeit der heiligen Schrift gegeben. Dieß letzte erkannte er für die Hauptsache, weil darauf die Festigkeit des Glaubens in allen den Dingen beruhete, welche die heilige Schrift als nöthig zu wissen und zu bekennen lehret.

Inzwischen hörte das Gerücht von seinem vorgegebenen Leichtsinne noch nicht auf, nämlich, daß er sich in meiner Abwesenheit ganz anders betrüge, als in meiner Gegenwart; doch befand ich es durch nachfolgende

Beweise grundfalsch und von schlechtdenkenden Leuten ihm angedichtet. Die Unterredungen, welche wir mit einander hatten, geben sichern Grund, besser von ihm zu denken und zu glauben, indem mir der Zustand seines Herzens durch sein eignes Bekenntniß und durch solche Ausdrücke immer mehr entdeckt ward, welche einen besondern Abscheu vor allem dem zu erkennen gaben, was das Wesen der Welt angehet; und er gestund und beklagte auch, daß er von Anfang an nicht so achtsam und bedächtlich gewesen sey, als er sollte. Um dabey desto gewisser von seiner Beständigkeit im Guten zu seyn, fragte ich den rechtschaffenen und verehrungswürdigen Herrn Commendanten von Hoben, ob er von dem wachthabenden Officier, der, wie ich wußte, ihm alle Morgen Rapport von dem brachte, was während seiner Wachtzeit vorgefallen war, etwas erfahren hätte, das diesem Gerüchte ähnlich wäre; worauf er mich versicherte, daß es eine bloße Unwahrheit sey; vielmehr sey ihm berichtet worden, daß Brandt, nachdem er die obgedachten Bücher zum Lesen empfangen habe, sich bloß damit beschäftige, und daß er besonders die Bibel immer in Händen habe: daher er auch sehr wenig von andern Dingen rede, und von nichts, das Anstoß geben könne. Ja, es zeigte sich auch, nach des Herrn Commendanten Versicherung, seine Sinnesänderung zum Guten darinn, daß er, dem Zeugniß der königlichen Commission zufolge, jedesmal, da er zum Verhör gefordert worden, nicht nur alles, warum er befragt worden, frey bekannt, sondern auch (wozu ich ihn ernstlichst ermahnet hatte) alles, was er wußte, wahrhaftig gesagt habe; so, daß er mehr bekannte, als man ihn fragte. Der Herr Commendant setzte noch hinzu, daß, wenn etwas unanständiges sollte mit untergelaufen seyn, er nicht würde unterlassen haben, mir solches, zu meiner Nachricht, zu melden. Dieß erfreute mich ungemein, und mein Vergnügen ward noch größer, da ein

jeder

jeder der Herren Officiers, welche damals die Wache bey ihm hatten, mir sagen konnte, daß seine Reden nicht nur anständig, sondern auch erbaulich wären, indem er oftmals vorstellte, welche große Glückseligkeit die Religion mit sich bringe, wenn man nur ihre Gewißheit recht einsehe und ihre Wichtigkeit erkenne; denn alsdann empfinde man Ruhe und Zuversicht in seiner Seele, welche er nun vollkommen genösse, und sie als die Ursache davon anpriese; wobey er bezeugte, daß er vorhin in allen seinen irdischen Freuden und beständigem Genusse seiner Wollüste gar keine Ruhe in seinem Herzen gehabt habe. Noch mehr ward ich von der Falschheit jener Gerüchte fest überzeugt, da ich zu hören bekam, daß man auch einiges ausgebreitet hatte, was in meiner Abwesenheit sollte vorgefallen seyn, dessen Ungrund mir desto deutlicher einleuchtete, da ich gewiß wußte, was davon an dem war. Man erzählte nämlich, daß ich ihn, da ich einsmal bey ihm gewesen war, nach Gewohnheit andächtig gefunden habe; allein da ich aus dem Gefängnisse gegangen sey, wäre ich aussen vor der verschlossenen Thüre stille stehen blieben, und wäre, weil ich inwendig einige leichtsinnige Züge gehört hätte, nachdem die Thür mir wieder geöffnet worden, wieder hineingegangen, ihn wegen einer solchen Aufführung zur Rede zu stellen. Dies Gerüchte, worinn man mich selbst hineingemengt hatte, überzeugte mich völlig, daß eine heimliche Bosheit unter der Ausbreitung desselben steckte, und daß es eine Erdichtung böser Leute sey, die nach Anleitung ihres Herrn handelten, um Brandts bewiesene Ehrerbietung gegen die Religion, sowohl in Reden als Thaten verdächtig zu machen, damit sein Beyspiel nicht andern Blinden die Augen öffnen, noch ihnen ihres elenden Lehrgebäudes schwache wurmstichige Stützen zeigen möge, welche schnell zerbrechen, sobald sie ernstlich angerühret werden. Der Selige (denn so kann und muß ich ihn nach den folgenden beständigen Kennzeichen einer

wahren Buße und dem von Gott ihm geschenkten innerlichen Frieden und Vorschmack der himmlischen Freude, mit Recht nennen,) gab mir auch selbst zu verstehen, daß eine gewisse Person, deren Namen er mir sagte, welche hier aber ungenannt bleiben soll, die schändlichsten Reden ausgesprengt habe, welche das enthielten, was er in den niedrigsten und leichtsinnigsten Ausdrücken zu ihm, in Ansehung seiner künftigen Hinrichtung, sollte gesagt haben. Ja es war, wo nicht von ihm, doch von andern oder mehreren, hinzugesetzt worden, daß ich ihm den Gebrauch des heiligen Abendmahls, seiner Herzenshärtigkeit wegen, versagt hätte. Wie geradezu solches nun der Wahrheit zuwider sey, soll nachmals deutlich gezeigt werden. Ich war nunmehr durch diese so erweislich falsche Gerüchte vollkommen beruhiget worden, und ermunterte ihn mit desto größerer Freymüthigkeit, auf dem Wege fortzufahren, welchen er angefangen hatte zu betreten, bis er seinen Lauf mit Freudigkeit beschlösse. Auch vernahm ich mit desto größerer Freude, daß er sich nun als einen Prediger der Buße gegen andere betrüge, und sahe dabey voller Hoffnung, daß er, der im Anfange ungern daran wollte, vor andern zu zeugen, indem er sich auf seine Untüchtigkeit dazu berief, nun die Kraft erhalten hatte, welche das Zeugniß des Geistes und die Versiegelung des Herzens mit sich bringt. Er gestund nachmals, daß jene Weigerung ein Ueberbleibsel seiner Eigenliebe gewesen sey, welche ihm nicht erlaubte, demjenigen offenbahr zu widersprechen, in dessen Ausbreitung er vorher eine thörichte Ehre gesucht habe, nämlich seiner Geringschätzung der Religion. Er ward nun immer dreister, sowohl gegen mich als auch vor andern zu gestehen, daß sein leibliches Gefängniß ein Mittel gewesen sey, seine Seele in Freyheit zu setzen, ja er fand seine Ketten so wenig beschwerlich, noch schämte er sich derselben, daß er mich sogar versicherte, daß er sie oft aufnähme und küssen wollte. Denn, sagte er, als

ich

ich zuvor glaubte, frey zu seyn, war ich ein elender Gefangener in meinen Lüsten; nun aber, da ich gefangen bin, hat mich die Gnade und Wahrheit in Freyheit gesetzt. Er beklagte auch herzlich den gezwungenen Zustand so mancher armen Seele unter dem Joch des Unglaubens und der Sünde, welches er selbst getragen, und darinn er sich durch Lesung ungöttlicher Schriften bestärket hatte. Er nannte unter diesen vornämlich Voltairens ärgerliche Schriften, denen er wenig Gutes zu danken habe. Er erzählte, daß er auf seinen auswärtigen Reisen vier Tage lang bey diesem alten Verfechter des Unglaubens gewesen sey, und von ihm nichts gehört habe, als was das Herz verderben könnte. Er beklagte dieß ungemein, und freuete sich hingegen, daß er einen Geschmack an dem wahren und gesunden Worte Gottes gefunden habe; dessen Würkung auf sein Herz itzt, da er es in einer redlichen Absicht lese, dem göttlichen Geiste gemäß wäre, von welchem es herkäme und eingegeben sey. Bey dieser Gelegenheit sprach er auch von Struensee, und versicherte, daß er ein Mensch ohne alle Religion sey, ja, der auch von Kindheit auf gar kein Gefühl und Rührung davon gehabt hätte, wie er ihm selbst gestanden habe. Brandt hingegen versicherte, daß er, obgleich damals ganz von dem Leben, das aus Gott ist, entfernet, allein, wie oben gezeigt worden, stets eingedenk der Wahrheit der Religion, nicht ein-, sondern vielmal, mit ihm von dieser Sache geredet habe, um ihn zur Erkenntniß davon zu bringen; er habe aber allezeit nur kurze Antwort erhalten. Es kam mir etwas seltsam, ja unglaublich vor, daß ein Blinder hätte daran denken sollen, dem andern Blinden den Weg zu zeigen. Ich antwortete also nichts besonders darauf, sondern ließ es dahin gestellt seyn, ob dieser vorgebliche Eifer für die Religion ein Anfall seiner Eigenliebe seyn könnte, die mich bereden wollte, besser von dem Stande seines Irrthums zu denken, als ich dazu

Ursa-

Urſache zu haben ſchien. Daher wollte ich ihn auch nicht, wenn ich ſeine Erklärung in Zweifel zöge, in Verſuchung führen, eine Unwahrheit zu vertheidigen. Allein ich fand dennoch, daß er die Wahrheit geredet hatte, als ich einige Zeit darauf, wie bekannt iſt, von Herrn Doktor Münter in Struenſees Namen gebeten ward, zu ihm zu kommen, indem er mir etwas zu ſagen habe, welches Brandten hinterbracht werden ſollte. Der Herr General-Lieutenant und Commendant von Hoben brachte mir ſelbſt von Herr Münter dieß Begehren, worauf ich antwortete, daß wenn der Herr Commendant es erlaubte und zugleich nebſt Herr Münter gegenwärtig ſeyn wollte, wenn ich bey Struenſee wäre, ſo wollte ich gerne kommen. Dieß geſchahe auch in beyder Begleitung und Gegenwart. Struenſee grüßte mich ſehr höflich; und ich meiner Seits wünſchte ihm eine ſo ſelige Veränderung ſeines Herzens und ſeiner Denkungsart, als ſein äuſſerlicher Zuſtand ſchlecht und elend wäre. Er fieng hierauf an, mir eine weitläuftige Erklärung über ſeine vorigen ſchlechten Grundſätze in Anſehung der Religion zu thun, welche kürzlich zu ſagen, nichts anders, als nach La Metrie's Plan, bloßer Materialiſmus und Mechaniſmus war *). Dieſe Gelegenheit veranlaßte mich, eins und das andere ihm zu antworten, und ihm ſeine Schuld zu zeigen, da er freywil-

*) La Metrie, welcher 1751 in Berlin ſtarb, will in ſeiner berüchtigten Schrift, L'Homme Machine, den Menſchen zu einer bloßen Maſchine, und die Seele zu einem nichtsbedeutenden Worte machen. Allenfalls giebt er noch zu, daß ſie ein Theil des Körpers, etwa des Gehirns, ſey. Denken, Schließen, Wollen iſt, ihm zufolge, eine noch unbekannte Bewegung des Gehirns. Sein Traité de la vie heureuſe enthält die Folgerungen aus ſolchen Grundſätzen; er läugnet darinn die Unſterblichkeit der Seele, ſpricht mit der gröſten Frechheit aller Religion und Tugend Hohn, und ſetzt alle menſchliche Glückſeligkeit in viehiſchen Wollüſten. ꝛc. A. d. U.

freywillig auch den kleinsten Funken von Vernunft nicht habe brauchen wollen, welcher hinlänglich gewesen wäre, dieses elende und eines Menschen ganz unwürdige System zu zernichten. Als endlich seine Erzählung sehr lange währte und meine Zeit eben damals sehr eingeschränkt war, so bat ich ihn, mir zu sagen, was ich denn auf sein Verlangen Brandten hinterbringen sollte? Es bestund vornämlich darinn: daß er itzt durch Gottes Gnade und durch Lesung der Bibel von der Göttlichkeit der Schrift und von der Wahrheit der Lehre Christi sey überzeugt worden; ich möchte also Brandten die Veränderung erzählen, die in seinem Herzen vorgegangen, welches ihm, wie er wüßte, sehr angenehm seyn würde. Er setzte auch noch folgendes hinzu, welches ich mit seinen eigenen Worten anführen will; „Ich muß dieses gestehen, daß Brandt mir oftmals von der Religion gesagt „hat, ich habe ihn aber allemal abgewiesen". Hierdurch fand ich nun Brandts Aussage bestätigt, welches mir sehr lieb war, da auf diese Weise meine obgemeldeter Zweifel gehoben ward. Ich hinterbrachte Brandten sogleich obige Erklärung von Struensee, betreffend die Eröffnung seiner Augen und seines Herzens Ueberzeugung von der Wahrheit der evangelischen Lehre. Er freuete sich innerlich, und bat mich abermals, Struensee seine aufrichtige Freude über den Aufgang des Lichts für den zu melden, der vorher in Finsterniß wandelte, und ihn zugleich herzlich zu vermahnen, dabey zu bleiben und bey der Wahrheit zu verharren, die er gefunden hatte. Er fügte hiebey noch hinzu: Sagen Sie Struensee von meinetwegen, daß die wahre Seelenruhe nicht anders zu finden sey, als in dem gekreuzigten Jesu; dieß habe ich jetzt selbst erfahren. Ich berichtete dieses alles einige Tage darauf richtig an Struensee, welcher sehr vergnügt darüber schien. So wurden diese beyden, welche zuvor, wie Simeon und Levi, Brüder in der Bosheit gewesen, nun durch die Kraft der Wahrheit und

Gnade

Gnade eines Sinnes mit einander durch Jesum Christum, um einander zu vermahnen und aufzumuntern.

Was sonst von besondern Materien in unsern Unterredungen vorgefallen ist, (wovon ein Theil so beschaffen ist, daß es bey mir in ewiger Vergessenheit muß begraben liegen; dahingegen das übrige sehr wohl zu anderer Ueberzeugung von dem Ernste seiner Bekehrung könnte und sollte bekannt gemacht werden,) das habe ich nicht jedesmal aufgezeichnet, und es würde auch für meine Leser zu weitläuftig seyn, es anzuführen. Ich hatte nämlich nie daran gedacht, unsere Unterredungen öffentlich bekannt zu machen; nur die oben angeführten zum Theil sehr ungegründeten Gerüchte überredeten, ja verbanden mich dazu. Meine einzige Sorge war, ihn beständig in dem guten Tone zu erhalten, wobey, wie mir mein Gewissen bezeuget, von meiner Seite kein Fleiß ist gesparet worden, daß das gute Werk, welches in seinem Herzen war angefangen, beständig vermehret und vollendet würde bis auf den Tag Christi. Ich erfuhr dabey allezeit die Treue des barmherzigen Gottes, der ihn stets mehr und mehr auf dem Wrge des Lebens fortführte, so daß ich beständig den Fortgang der Gnade und die Erneuerung des innern Menschen Tag vor Tag merkte. Er erinnerte sich oft mit tiefer Demüthigung vor Gott, was für ein schlechter Mensch er vorhin gewesen war, nämlich ein Sündendiener und ein Spötter; der aber nun zum Preise der Gnade Jesu, die er stets anrief, mit Paulo sagen konnte, daß ihm Barmherzigkeit wiederfahren sey. Nun prieß er auch eben die Barmherzigkeit, die ihn aus augenscheinlichen Lebensgefahren gerettet hatte, worinn er hätte umkommen und in seinem elenden Zustande ewig verloren seyn können. Insbesondere führte er hiebey zum Exempel an, wie er vorigen Sommer einmal mit dem Pferde gestürzet und für todt aufgehoben worden sey, ja hernach vier und zwanzig Stunden lang sprachlos gelegen. Denken Sie,

ſagte er, wie meine arme Seele da ewig gefahren wäre, wenn mich Gott in einem ſolchen Zuſtande dahingeriſſen hätte: denn ich war damals todt in Sünden: aber Gottes Langmuth behielt mich auf, um mich in den Zuſtand zu bringen, wo ich durch Jeſu Gnade noch kann gerettet werden. Da ich ihn beſtändig ermahnte, im Gebet anzuhalten, ſo ſagte er, daß er dieß auch getreulich thäte, und er für eine unbeſchreibliche Gnade Gottes hielte, daß er beten müßte. Er beklagte aber dabey oftmals, daß ſein Herz unter dem Gebet ſo kalt ſey, ungeachtet er die Ausſchweifungen ſeiner vorigen Wege kennte und bereuete, und nichts anders glaubte und bekennete, als das Verdienſt Jeſu, als den einzigen Grund ſeiner Erlöſung. Ich erinnerte ihn dabey, daß er ſich nicht darüber wundern müſſe, da ſein Herz ehemals ſo brennend und entflammt von fleiſchliſchen Begierden geweſen ſey, welche wider die Seele ſtritten, und hingegen ſo kalt und hart gegen ſeinen allerbeſten Freund, den er ſowohl mit Worten als Werken verleugnet habe, wenn er auch zur Züchtigung dafür durch dieſe Verſagung des Gefühls der Gnade geängſtiget werde; er ſolle auch dabey die Schwäche und Ohnmacht des menſchlichen Herzens kennen lernen, das nichts Gutes von ſich ſelbſt hat, ſondern deſto größern Vorrath vom Böſen, und in beydem Betrachte müſſe die beklagte Kälte des Herzens und der Mangel an geiſtlichem Feuer zu ſeiner deſto größern Demüthigung im Geiſte dienen, welche auch große Verheiſſungen der Gnade habe. Wenn er ſeine Ohnmacht mit Betrübniß erkenne, ſo wäre er deſto geſchickter, nach der Vollkommenheit Jeſu in der Gerechtigkeit und Kraft zu hungern und zu dürſten; und für ſolche Hungrige und Durſtige wäre die Verſicherung aus Jeſu Munde klar und deutlich, daß ſie ſollten ſatt werden, doch zu keiner andern Zeit, noch in größerm Maaße, als der Herr es nützlich für ſie fände. Er theile allen und jeden Menſchen inſonderheit aus, nicht immer wie ſie wollen, (wodurch

durch sie in geistlichen Hochmuth verfallen müßten) sondern wie er will, der nichts geringers und nichts gewisser wünscht, als daß allen Menschen geholfen werde. Ich bat ihn überhaupt, sein Herz genau zu prüfen und sich selbst zu erforschen, ob nicht vielleicht noch einige Ueberbleibsel von der Lust zu seinem vorigen wilden und wollüstigen Wesen übrig seyn möchte. Da er jedoch aufs ernstlichste betheuret habe, daß dieß ihm so sehr zuwider sey, daß ihm sein Gewissen bezeuge, wenn er von neuem Gelegenheit bekäme, sich den Wollüsten zu ergeben, so würde er sich durchaus nicht wieder in das Joch dieser Sklaverey gefangen nehmen lassen, sondern standhaft in der Freyheit verharren, die ihm Christus erworben habe; so solle er vielmehr untersuchen, ob er nicht noch Liebe zur Welt empfinde, die noch nicht ganz aus seinem Herzen verbannet sey. Ich rieth ihm daher, den Herrn, der Herzen und Nieren prüfet, innigst anzuflehen, daß er, nach Davids Ausdrucke, ihn erfahren und prüfen, und sehen wolle, ob er auf bösem Wege sey, und ihn auf den ewigen Weg leite. Sobald Gott ihm die Gnade gäbe, das zu entdecken, was in den Schlupfwinkeln seines Herzens heimlich verborgen liege, so sollte ers als ein wenig Sauerteig ansehen, das den ganzen Teig versäure, und sich daher ganz durch Bekenntniß, Reue und Verleugnung davon befreyen. Alsdenn zweifelte ich nicht, daß wenn das Herz so los und ledig von allen dem geworden, was die Ausbreitung der Gnade in seiner Seele hinderte, so würde es von Gott erfüllet werden, doch alles nach des Herrn Wohlgefallen, in dem Maaße, welches er ertragen könne. Er versprach dieß zu thun; und daß sein Versprechen sowohl erfüllt worden, als auch die gewünschte Würkung gethan, erkannte ich kurz darauf aus seinem eigenen Bekenntnisse. Er versicherte mich, daß, nachdem er den ganzen Tag hindurch geseufzet und zu Gott um den Vorschmack und Versicherung seiner Gnade gefleheet habe, er sich dennoch

mit

mit dem obbemeldeten Mangel an Seelenruhe am Abend zu Bette legte, und mit innerlicher Demüthigung vor Gott sich nur ein Bischen Gnade gleichsam erbettelte, worauf ein so zusammengepreßter Seufzer aus seinem Herzen brach, welchen er vor eine gnädige Antwort von oben ansah, und sogleich einen besondern Frieden und Versicherung in seinem Gemüthe empfand, welche ihn so freudig machte, daß er damit des Nachts einschlief.

Er erklärte einsmals gegen die letzte Zeit, daß er während der Zeit, da ich zu ihm gekommen sey, einen dreyfachen Kampf gehabt habe, welchen ihm Jesu Gnade habe kräftig überwinden helfen. Der erste, als ich zuerst kam, mir so deutlich zu gestehen, als nachmals geschah, daß er ein so grober Sünder sey, und so lange von Gott abgewichen wäre; der andere, meinem Rathe zu folgen, und vor denen, die um ihn waren, von der Veränderung seines Sinnes und Denkungsart zu zeugen, womit er seine Eigenliebe, die ihm eben so fest anhieng, als sein Leichtsinn, verleugnen sollte; der dritte gehörte zu der Klasse, wovon nichts darf gemeldet werden, doch betraf er bloß das Wohl seiner Seele. Allein, sagte er, Gottes und Jesu Gnade haben mich gestärket, in allen dreyen den Sieg zu erhalten. Ich erinnerte ihn hiebey an den Sieg des Glaubens über die Welt, nach dem Ausdrucke des Apostels Johannes; denn wenn er rechter Art ist, und die Wahrheit nicht durch eine heimlich vorbehaltene Anhänglichkeit an der Welt, in Ungerechtigkeit aufgehalten wird, so zieht der Glaube Saft und Kraft von ihm, der die Welt überwunden hat, nämlich Jesu, dem Erlöser der Welt, mit welchem ein gläubiges Herz sich fest verbindet, ganz sein zu seyn, und sich Jesum als sein Eigenthum zueignet. Das Geringere muß bey dieser Verbindung von dem Höhern, und das Ohnmächtige von dem Stärkern unterstützt werden; denn wie könnte sonst ein redlicher Paulus, der sich nichts selbst rühmte, außer seiner Schwachheit,

gesagt haben, daß er alles vermöge durch den, der ihn mächtig mache, nämlich durch Christum? Ich fand auch in der That, daß diese Siege nicht in Worten, sondern in der Kraft bestunden; denn er war nun mehr und mehr bereitwillig, von selbst sein Herz zu eröffnen, das auszuschütten, was bisher verborgen gelegen hatte, mit Freymüthigkeit von seinem Tode zu sprechen und mit innerlicher Freude das Gefühl der Gnade zu bezeugen, welches er itzt hatte, und dessen er sich, wie ein gedemüthigter Sünder, ganz unwürdig erkannte. Was habe ich von Gott verdient, sagte er, als Zorn? Ich verdiente, itzt in der Hölle zu liegen.

Die Zeit, da das Urtheil sollte gefället werden, nahete sich nun mehr und mehr. Er war ganz ruhig dabey: denn er war von der Redlichkeit seiner Richter versichert, die ihnen nicht erlauben würde, anders zu handeln, als das Gesetz der Gerechtigkeit und des Gewissens ihnen erlaubte. Ich zeigte ihm, daß seine Gedanken hiervon sehr gegründet wären, und daß es ein besonderer Beweis der göttlichen Vorsehung sey, daß lauter solche Leute in seiner Sache zu richten bestellt wären, deren Einsicht und Gewissenhaftigkeit ihnen nicht zuließe, ein Haar breit von dem Wege des Rechts zu weichen; folglich könnte er sich darauf verlassen, daß sein Urtheil mit der Beschaffenheit der Sache und dem Ausspruche der Gesetze übereinstimmen werde. Inzwischen müsse dieß, wie es auch gienge, sein bester und zugleich gewissester Trost seyn, daß er wisse, daß sein getreuer Mittler sowohl die Beschuldigungen, die nach des ewigen und allerhöchsten Richters Gesetze in sehr vielem Betrachte gegen ihn könnten gemacht werden, als auch das Urtheil, welches seine Gerechtigkeit und Recht zu ewigen Strafen über ihn fällen könnte, auf sich genommen und im äußersten Grade an seiner göttlichen Person habe vollziehen lassen. Deswegen halte er, der selbst einmal den ganzen Erdkreis mit Gerechtigkeit richten

ten werde, ihn frey von Zurechnung sowohl als Strafe, wenn er sich im Glauben zu ihm hielte, und so bis an sein Ende zu verharren dächte, so daß er mit Paulo freymüthig fragen könnte: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist: ja vielmehr, der auch auferwecket ist; welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Er erkannte dieß auch als seinen einzigen Trostgrund; allein nichts desto weniger konnte ich doch einiges Kennzeichen bey ihm von einer Hoffnung, das Leben zu behalten, merken. Dieß kam vielleicht von dem Gerüchte, daß man fast allgemein sagte, daß Brandt vielleicht mit dem Leben davon komme, welches ihm ohne Zweifel jemand mußte hinterbracht und dadurch den fast erstorbenen Gedanken, der Todesstrafe zu entgehen, wieder erweckt haben. Dieser Gedanke hatte vier bis fünf Wochen vorher seine Seele so stark eingenommen, daß er gleichsam einen Paroxismus oder Anfall von Leichtsinnigkeit und seinem vorigen übertriebenen Ehrgeize bekam, wodurch er sich verleiten ließ, von der Königlichen Commißion zu verlangen, daß er auf eine feyerliche Weise seiner Ketten möge entschlagen werden, nebst andern dergleichen wunderbaren Anmuthungen. Er sagte mir es selbst einsmals, als ich eben Abschied von ihm nahm, um wegzugehen, weswegen ich, der es für eine Uebereilung des alten Adams ansahe, ihm eigentlich nicht darauf antwortete. Ich wollte dieser Uebereilung wegen nicht alle seine bisher bezeigte Buße verwerfen, da auch die heilige Schrift selbst Beyspiele redlicher Bußfertigen aufweiset, die unvermuthet von einem oder dem andern Anfalle der Thorheit sind hingerissen worden; allein ich konnte mich in keine Antwort einlassen, weil ich noch länger hätte da bleiben müssen, und ich schon sehr matt war, indem ich jedesmal durch die beständige Anstrengung der Gedanken und durch an-

haltendes Reden meine Seelen- und Leibeskräfte sehr erschöpft hatte. Auch dachte ich, daß ich ihm seinen Leichtsinn, der sich hier so sichtbar erreget hatte, ein andermal besser zu Gemüthe führen könnte, wenn die erste Hitze vorbey wäre. Dieß gieng auch, wie ich dachte. Denn als ich das nächste mal zu ihm kam, so erinnerte ich ihn an das, was er mir zuletzt gesagt hatte, und fragte ihn, wie er einen solchen Einfall haben könnte, der aus der Wurzel der Eigenliebe entsprossen sey, und noch eine ziemlich merkliche Liebe zur Welt verriethe? Er müßte diese mit Fleiß auszurotten suchen; vornehmlich da er itzt in seinem gegenwärtigen Zustande die kräftigste Anleitung erhielte, einen Widerwillen gegen alles Irdische zu bekommen, besonders, da er die Welt vorher geliebt habe, und nun sähe, welchen Lohn sie ihren Anbetern bringe, nämlich zuerst Sünde, und nachher Unglück und Jammer, Strafe und Elend, als die gewissen Folgen der Sünde. Er nahm diese sanftmüthige Bestrafung mit aller Geduld auf, und gestand selbst, daß der obgemeldete Einfall eine Frucht seines Leichtsinnes sey, zu welchem Fehler er, wie er sowohl damals als auch nachher oftmals gestand, so geneigt wäre, daß vielleicht kaum zehn so leichtsinnige Menschen, als er, in der Welt wären. Ich nahm dieses redliche und offenherzige Bekenntniß als einen ächten Beweis einer ernstlichen Bekehrung an, vornehmlich da er gerne litt, daß dieser Fehler ihm vorgehalten ward, und ihn stets mit Betrübniß erkannte. Ich versäumte daher bey dieser Gelegenheit nicht, ihm vorzustellen, wie wenig es zu erwarten sey, daß er dem Tode entgehe; denn ungeachtet sein Verbrechen noch nicht dem Publicum so öffentlich bekannt sey, so habe man doch ein allgemeines Gerücht davon, worinn es bestehe. Ueberhaupt sey ja nach dem Zustande, worein er versetzt wäre, die einzige Gnade, die er erwarten könnte, im Fall ihm das Leben geschenkt werde: zu einem ewigen Gefängnisse

nisse verurtheilt zu werden. Hierüber gab ich ihm zu bedenken, ob dieß nicht ein langsamer und täglicher, ein viel härterer Tod sey, als der, welchen er in einer kurzen Zeit überstehen konnte, worauf er, als einer, der an Jesum glaubte und ihm lebte, in ein vollkommenes seliges Leben übergienge und den Tod ewig nicht mehr empfände? Er räumte dieß mir völlig ein; ja, er fügte noch hinzu, wenn Gott, der alles voraus sehe und wisse, sähe, daß er alsdenn, wenn er mit dem Leben davon käme, sich aufs neue von seinen eiteln und bösen Lüsten würde hinreißen lassen, so wollte er ihn innigst bitten, nicht zuzugeben, daß seines Lebens verschonet werde, sondern ihn sterben zu lassen. Es sey dann unendlich besser für ihn, selig zu sterben, und bey Christo zu seyn, als sich aufs neue unter den Dienst der Sünde zu verkaufen, und so seine ewige Seligkeit zu verlieren. Diese Erklärung wiederhohlte er, als er, wie gesagt, sein Urtheil erwartete, aufs neue und mit solchen Ausdrücken, welche bewiesen, daß die Gnade und der Glaube itzt stärker als zuvor in ihm siegten; denn er sagte, sein Gebet wäre unabläßig nach Jesus Gebet in Gethsemane eingerichtet: Es geschehe, o Vater! nicht mein, sondern dein Wille. Falls ich nicht dem Tode entgehen kann, sagte er, so glaube ich doch mit völliger Gewißheit, daß es meines Gottes Wille sey, welcher sieht, daß meine Seele sonst aufs neue in die Schlingen der Welt und des Teufels werde verwickelt werden, und deswegen nach seiner väterlichen Barmherzigkeit und Liebe gegen mich, dem auf diese Weise vorbeugen will, womit ich vollkommen zufrieden bin. Ich war auch mit dieser seiner Ergebung in Gottes Willen sehr zufrieden, und brauchte nichts anders zu sagen, als daß er fest in diesem Sinne beharren und Gott ernstlich bitten möchte, ihn darinn zu bestärken und zu bekräftigen; denn was für einen Ausgang es auch hätte, so werde das doch allezeit zu seinem Besten dienen.

Endlich kam die Zeit, da sein Urtheil sollte gefället werden, nämlich den letztverwichenen 24sten April, wie man glaubte. Ich gieng daher zu ihm hinaus, ob ich gleich damals nicht recht wohl auf war, um seinen Gemüthszustand zu erfahren, und ihm das Nöthige darüber zu sagen. Ich fand ihn da auf dem Bette liegen, und gedankenvoller als sonst. Allein er stund gleich auf, und ich fieng an, ihn in einem ermunternden Tone anzureden, als der da schon wisse, was sein Urtheil dort oben sey, nämlich völlige Freysprechung um seines Erlösers willen, in welchem er schon durch die Gemeinschaft des Glaubens gegen die Verdammniß gesichert sey; weswegen er über das Urtheil hier auf Erden, dessen Inhalt er noch nicht wisse, nicht unruhig zu seyn brauche. Er wüßte dennoch, fuhr ich fort, wie ich ihn zuvor erinnert und er selbst eingeräumt hatte, daß sein ewiges Beste seines Erlösers Hauptaugenmerk sey, welches zu erreichen er sich freuen müßte, auf welchem Wege es auch geschehe. Da er selbst vorher seinen Weg verderbt und ihn so zugerichtet hätte, daß sein Ziel gewiß ewiges Elend gewesen wäre, so müsse er, der nun in Christo einen andern Weg vor sich sähe, mit desto weniger Furcht an den dornichten Weg denken, der dahin führte, sondern nur steif und fest auf das Ziel und Kleinod sehen, wornach er laufen solle, mit weit größerer Gewißheit, als jene, die bey den Griechen in den Schranken liefen, von welchen jeder in Ungewißheit stünde, so lange er liefe, ehe er zum Ziel gelangte. Er wisse, an welchen er glaube, und sey gewiß, das Ziel zu erreichen, das er suchte und hoffte. Ich fügte noch mehr dergleichen Wahrheiten hinzu, die mir bey der Gelegenheit einfallen konnten, (indem ich stets, nachdem ich mich im Gebete Gott übergeben hatte, der seine Seelennoth kannte, und daher am besten Seele und Mund, Rede und Gedanken zu regieren wußte,) von allen dem, was zur Stelle vorfiel, entweder aus seinen eigenen Worten, oder von dem, was ich ihn in der

Bibel

Bibel oder andern geistlichen Büchern lesen sah, Anlaß nahm, zu reden. Er bezeugte oftmals, daß dieser oder jener Spruch, dieser oder jener erbauliche Gedanke sein Herz vorzüglich gerührt habe; dieß diente mir zur weitern Ausbreitung des Unterrichts oder Aufmunterung, und zur Anwendung auf seinen Zustand, sowohl zur Erinnerung des Vergangenen, als auch zur Warnung vor dem Zukünftigen. Ihm war auch bey dieser meiner Rede sehr wohl zu Muthe, und versicherte, er wolle ganz stille seyn vor seinem Gotte, und auf seinen gnädigen Willen harren. Den Tag darauf erfuhr ich, daß sein Urtheil nicht nur gefället wäre, sondern daß man auch glaubte, es werde allergnädigst bestätigt werden. Ich gieng deswegen abermals zu ihm, und fand ihn, der nun völlig seine Todesart wußte, bey eben dem ruhigen Sinne, worinn ich ihn des Abends zuvor verlassen hatte. Ich fragte nicht mehr, wie das ausgefallen wäre, was er des Tages zuvor mit einer Art sichtbaren Furcht, wie gemeldet worden, erwartete; sondern fieng bloß mit einer solchen Art Vorstellung an, womit ich zuletzt meine Rede beschlossen hatte, die auf lauter Ermunterung zur bevorstehenden letzten Stunde hinauslief, da der Herr ihn von allem Uebel erlösen und ihm aushelfen würde zu seinem himmlischen Reiche. Er hörte dieß mit Freuden an, wie seine Mienen zu erkennen gaben, und nachdem er eins und das andere dazwischen gefragt hatte, welches seine völlige Gewißheit, gut zu sterben und selig zu werden, zeigte, so fragte er mich, ob ich sein Urtheil gelesen hätte. Ich konnte dieß mit Wahrheit läugnen, indem ich nur ein Gerücht davon gehöret hatte, von dessen Zuverläßigkeit ich ungewiß war. Er zog darauf aus der Schublade unter dem Tische, der neben ihm stund, den Schluß des Urtheils hervor, so wie er ihm von dem Herrn Kammer-Advokaten Bang war überliefert worden, und bat mich, es zu lesen. Ich that es mit der möglichsten Fassung, damit er nicht in

meinen Gesichtszügen einiges Erschrecken bemerken möchte, worauf ich es ihm zurück gab, und sagte: Ich sehe, daß alle Umstände in dem Urtheile dem Buchstaben des Gesetzes gemäß sind. Was ist nun übrig, als seinen Geist in christlicher Geduld zu schicken, alles dieß als etwas unvermeidliches anzusehen, das aber zugleich bald vorüber gehet, als ein Leiden von kurzer Zeit, das nicht werth sey der Herrlichkeit, die bald an ihm im Tode werde offenbahret werden, und die nach der Verheißung der Schrift so über die Maßen wichtig sey, daß es in diesem unvollkommenen Leben ganz unmöglich sey, sich einen vollkommenen Begriff davon zu machen. Paulus beschreibe dieß kurz und gründlich mit Ausdrücken, die er von dem Propheten Jesaias entlehnt habe, um die herrlichen Vorzüge des neuen Testamens vorzustellen, wovon man sich unter dem Dienste des Gesetzes keinen Begriff machen könnte, wie wünschenswürdig sie wären. Paulus wende aber diese Redensarten auf die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens an, wenn er sage, daß kein Auge gesehen und kein Ohr gehört habe, und in keines Menschen Herz kommen sey, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Da ich nun überzeugt sey, daß er, der so wundernswürdige Proben der Liebe Jesu gesehen habe, vornehmlich die letzte, da er ihn gleichsam mit Macht zu sich gezogen habe, der doch sonst fortgefahren wäre, ein Freund der Welt und der Sünde zu seyn, welches er vorher oftmals und in starken Ausdrücken freywillig gestanden habe. Er hege daher eine innerliche Liebe zu seinem Seelenfreunde, und müsse also mit getrostem Geiste, wie Petrus, zu ihm sagen: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Hieraus wisse er auch, daß ihm eben eine solche Herrlichkeit bereitet sey, wie allen andern Freunden Jesu. Denn ob er gleich sehr gesündigt habe, so wären doch seine vielen Sünden ihm vergeben, und dieß müsse die stärkste Ursache seyn, welche seine Seele

anreizte,

anreizte, Jesum wieder, ja über alles in der Welt zu lieben. Denn wenn auch Leib und Seele verschmachte, so sey ihm doch Jesus statt alles dessen, auch seines Herzens Trost und sein Theil, ewiglich. An diesen unschätzbaren Schatz und Kleinod solle er itzt alle seine Gedanken heften, und nicht bey der Betrachtung der leiblichen Schmach stehen bleiben, sondern wie Paulus zu seiner Zeit that, nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen; denn das Sichtbare sey nur zeitlich und also vergänglich, aber das Unsichtbare sey ewig. Ich fand, daß er durch dergleichen Ermunterungen hinlänglich erheitert ward, welche ich durch Gottes Gnade mit den Zeugnissen mehrerer Schriftstellen und andern Exempeln gläubiger und bußfertiger Seelen zu bekräftigen suchte, an denen ich bey meiner Amtsführung die Erfahrung gehabt hatte, daß sie bey gleicher Erwartung des nahen Todes bey gesundem Leibe, den Vorschmack der Seligkeit schon in diesem Leben empfunden hatten. Ich konnte nunmehr deutlich wahrnehmen, daß alle Vorstellungen, daß ihm das Leben werde geschenkt werden, ganz verschwunden waren, und hingegen sein Herz so voll der Versicherung der Gnade und der ewigen Seligkeit, daß ich es recht bewundern mußte; daß der barmherzige Gott ihm ein so überflüßiges Maaß von Seelenfrieden verliehen, da er selbst vorhin das Maaß seiner Sünden so voll gemacht hatte. Ich erinnerte ihn daran, um sein Herz zu desto größerer Dankbarkeit gegen einen so grundgütigen Gott zu ermuntern. Denn, sagte ich zu ihm, der Herr habe an ihm erfüllet, was gesagt wird durch den Propheten Jesaias, daß wenn ein Sünder sich von seinen sündlichen Wegen und gottlosem Wesen bekehret, so ist Gott nicht sparsam, sondern willig und bereit, ihm zu vergeben, und dem zufolge zeige er sich sehr freygebig und großmüthig gegen ihn, da er ihm nicht nur zwiefältig um alle seine Sünde, sondern sogar hundertfältig em-

pfangen lassen. Er erkannte dieß alles mit der tiefsten Demuth und Erkenntniß seiner Unwürdigkeit, und leitete davon nicht nur seine Seelenruhe und merklichen Frieden in seinem Erlöser, sondern auch seine leibliche Gesundheit her, die vorher zur Zeit seiner Freyheit beständig gestört gewesen sey, da er hingegen nun in so langer Zeit seines Gefängnisses, da er sich ganz und gar nicht habe bewegen können, dennoch Kraft und Lust zu essen, und zum Schlafe des Nachts gehabt habe. Der Herr habe also unverdiente Wohlthat ihm erzeigt, sowohl am Leibe, als an der Seele. Ich erinnerte ihn dabey, daß die letzte Wohlthat, da er seine Seele zur ewigen Freude annehme, und seinen schlechten niedrigen Leib in dem Gerichte ähnlich mache dem verklärten Leibe seines auferstandenen Erlösers, daß dieß alles andere Gute übertreffen, und ihm eine ewige Gelegenheit zu Lobgesängen und Dank geben müsse. Er fragte mich hierauf, ob ich den Tag nicht wisse, wenn die Execution vor sich gehen sollte; denn es wäre ihm zu Ohren gekommen, daß der nächstfolgende Donnerstag, nämlich der 30. April, dazu angesetzt sey. Ich sagte ihm, wie es auch andem war, daß ich hierinn eben so ungewiß sey, als er selbst, es könnte auch einerley seyn, ob die Zeit eher oder später käme, wenn er nur zu seiner Auswanderung bereit wäre; denn darauf könnte er sich gewiß verlassen, daß der gnädige Gott, der alles zu seinem Besten lenkte, die rechte und bequeme Zeit, abzuscheiden, für ihn ausersehen werde, und daß er, nach seiner väterlichen Treue, welche er hinlänglich erfahren habe, keinesweges seine Seele zu einer andern Zeit absodern werde, als welche die beste und seligste sey. — Hiemit nahm ich Abschied, und befahl ihn der ewigen Gnade, welche ihn, der nun eine kleine Zeit leide, vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen würde.

Des Tages darauf, welches Sonntag, der 26. April war, erhielt ich des Mittags, da ich eben aus der

Kirche

Kirche von der Confirmation zurückkam, ein Schreiben von des Herrn Bischofs Harboe Hochwürden, worinn mir Sr. Majestät allergnädigster Wille gemeldet ward, daß das über beyde Staatsgefangene gefällte Todesurtheil den nächstfolgenden Dienstag, den 28. April, sollte exequiret werden; wornach ich mich, in Ansehung meiner bey Brandt dabey bevorstehenden Geschäffte zu richten hätte. Ich ward durch diesen Bericht in die stärkste Bewegung gesetzt, und eilte, so bald ich gespeiset hatte, zu diesem so nahe an der Pforte des Todes stehenden Sünder. Doch ehe ich zu ihm hineingieng, so fragte ich den Commendanten, ob Brandt schon wisse, daß sein Ende so nahe sey? Er antwortete mir dieß mit Nein; indem er selbst noch nichts davon wisse; aber nicht zweifle, er werde den Abend noch Ordre deswegen bekommen: welches auch geschah. Ich mußte ihm also selbst diese Todesbothschaft bringen, welches folgendermaaßen geschah. Da ich zu ihm etwas früher ins Gefängniß kam, als er sich vermuthlich des Tages vorgestellt hatte, so sagte ich gleich, daß ich nicht länger von ihm seyn könnte, da ich es für meine Pflicht hielte, ihm zu dienen, so lange ich Gelegenheit dazu hätte; und er brauche meine Dienste, denn die Zeit wäre kurz von nun an, weswegen es am besten sey, nach Jesu Exempel, die Stunde zu arbeiten, da es noch Tag sey, ehe die Nacht hereinbreche, wo niemand arbeiten kann. Er merkte genug aus meinen Worten, daß ich die Zeit wüßte, und fragte daher, ob ich etwas davon erfahren habe, worauf ich ihm antwortete, daß seine Erlösung nun bald bevorstünde, und daß Uebermorgen sein Erlöser zu ihm, wie zu dem bußfertigen Schächer am Kreuze sagen würde: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! Er hörte dieß ohne das geringste Zeichen des Schreckens an, und sagte, er sey mit Gottes Willen sehr zufrieden. Ich suchte ihn in diesen Gedanken, so viel mir irgend möglich war, zu stärken, und stellte ihm vor, daß er nicht im

gering-

geringſte Urſache habe, ſichs verdrießen zu laſſen, daß er nun bald von dem Leibe dieſes Todes und ſeinem Gefängniſſe ſolle befreyet werden, und daß er ſich itzt weit mehr freuen müſſe, daß er nun bald dieſe beyden Bande zerreißen und ſeine Seele dort in eine ewige Freyheit geſetzt ſehen würde, wo keine Bande, weder leibliche noch geiſtliche, mehr zu befürchten wären. Er geſtund dieß auf alle Weiſe zu, und verſicherte mich zugleich ernſtlich, daß er ſich gar nicht vor dem Tode fürchte, ſondern beſtändig einen ſo lebhaften Troſt und Frieden in ſeinem Herzen empfände, welcher machte, daß er dem Tode mit Pauli Worten trotzen könnte: Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Nach dieſer Unterredung bediente ich mich, um ihn zum Gebrauche des heiligen Abendmahls zu ermuntern, wovon wir vorhin geredet hatten, der Worte Joſua zu den Kindern Iſrael, als ſie über den Jordan gehen ſollten: Bereitet euch zur Speiſe und Trank; denn über drey Tage ſollet ihr über den Jordan gehen. So, ſagte ich zu ihm, könne er den Ausgang aus der Welt, als den Uebergang über einen Fluß anſehen, wo er gleich jenſeits das himmliſche Canaan anträfe, und ſo ſähe er wohl ein, wie noth es ſey, ſich mit der Speiſe und dem Tranke des Lebens und der Seligkeit zu verſehen, welche Jeſus, ſein Anführer, ihm zum voraus zubereitet habe. Er könne nun am beſten wählen, zu welcher Zeit er am beſten dieſer Seelenſpeiſe theilhaftig zu werden dächte. Er ſagte, er wolle es am liebſten denſelben Morgen genießen, da er ſterben müſſe, damit ſeine Andacht und geiſtliche Munterkeit dadurch deſto mehr könne beſtärkt und zugleich bis zu ſeiner letzten Stunde erhalten werden. Ich antwortete, es könnte ihm das heilige Abendmahl alsdann gern gereichet werden, doch gäbe ich ihm zu bedenken, ob es nicht zur Feſtigkeit ſeiner Andacht ſicherer wäre, dieſe heiligen Pfänder des Tages vor ſeinem Tode zu empfangen, indem ſein Herz alsdann vermuthlich ruhiger

und

und von Zerstreuungen freyer seyn würde. Er könne nicht wissen, wie sehr er Meister seiner Gemüthsruhe seyn werde, wenn die Zeit herannahete. Denn ungeachtet ich nicht zweifelte, daß der getreue Gott ihn an Geist und Kraft, zu denken, sowohl als an Seelenruhe und Frieden, stärken werde; so überließe ich es doch ihm selbst, ob er nicht lieber die sichere Zeit aussuchen, und es also dem gnädigen Wohlgefallen Gottes überlassen wolle, was dieser gegen sein Ende mit ihm thun wolle. Er ward sogleich mit mir einer Meynung; und nachdem ich mit ihm eine kurze Unterredung über die vorhergehende Prüfung vor dem Gebrauche des heiligen Abendmahls gehalten und ihn gebeten hatte, solches näher in meiner Abwesenheit zu erwägen, und aufrichtig seine Rechenschaft mit seinem Gewissen vor Gott abzulegen, versprach ich ihm, den folgenden Tag das heilige Sacrament mitzutheilen, und nahm Abschied.

Montags, am 27sten, fand ich mich Vormittags um 10 Uhr bey ihm ein, und traf ihn bey seinem gewöhnlichen getrosten Muthe an; redete darauf einiges mit ihm, was die bevorstehende heilige Handlung anbetraf, und nachdem ich nun, seine Andacht zu ermuntern, mit ihm ein paar Gesänge gesungen hatte, so sagte ich zu ihm, daß ich ihn, ehe wir die Handlung vornähmen, noch einen Vorschlag zu thun habe. Ich wollte ihm denselben nicht als ein Joch auflegen, sondern stellte es bloß seiner freyen Wahl anheim. Er wisse nämlich, was für schlechte Gerüchte von seinem Verhalten im Gefängnisse wären ausgebreitet worden, wovon ich, Gott sey Dank, wisse, daß sowohl das meiste als das schlimmste eine bloße Erdichtung sey: ich dächte daher, daß er wohl thun würde, wenn er in Gegenwart einiger glaubwürdiger Personen sich deswegen rechtfertigte und seines Herzens Grund, wovon ich gewiß wüßte, daß er rein vor Gott sey, auch vor den Menschen entdeckte. Er nahm diesen Vorschlag mit vielen Vergnügen an, worauf

auf ich zum Herrn Commendanten gieng, welcher den Augenblick bereit war, mir zu folgen, als ich ihm Brandts Absicht sagte, und auch den Herrn Obristen Jansen, den Herrn Obristlieutenant Stach, Herrn Major Bagger und Herrn Capitain Bülau mitnahm, in deren und meiner Gegenwart er mit einer ungemeinen Freymüthigkeit sich willig erklärte, zu sterben, wie auch, daß er nicht das mindeste Grauen davor habe, und vor des allwissenden Gottes Angesicht, der sein Herz kennte, bezeuge, daß er ohne die geringste Heucheley Gottes Gnade gesucht habe, und abermals, so wie zuvor oft geschehen war, gestund, sein Leichtsinn sey groß gewesen, und in Betracht dieses Fehlers, erkenne er es als eine Gnade von Gott, daß er sterben solle, damit er nicht von neuem von dem Wege Christi abgezogen würde. Er wisse wohl, daß im Anfange seine oberwähnte Leichtsinnigkeit ihn verleitet habe, dasjenige zu sagen, was er besser verschwiegen hätte; inzwischen bezeuge ihm sein Gewissen, daß ihm vieles sey angedichtet worden, welches er von Herzen denen vergeben habe, die solches ausgesprengt hätten; itzt aber wünschte er, daß die gegenwärtigen Herren möchten Zeugen von dem seyn, was er sagte. Hierauf gab er Gott die Ehre für alle ihm bewiesene Gnade, und bekannte, daß er ein armer Sünder sey, der vorhin verirrt gewesen, welchen aber Jesus, sein Erlöser, aufgesucht und gefunden habe. Er bat hierauf zuerst den Herrn Commendanten und nachher die sämmtlichen übrigen Herren, ihm zu vergeben, wenn er auf irgend eine Weise durch seinen Leichtsinn sich gegen sie sollte versehen haben, und wünschte, daß Jesu Gnade beständig über sie alle zum Segen seyn möge. Er führte dieß alles mit einem so fertigen Vortrage und mit so rührenden Ausdrücken aus, daß sie davon sehr bewegt wurden, und jeder insbesondere ihm Gottes kräftige Gnade zur standhaften Verharrung in dieser Verfassung bis ans Ende, wünschte.

te. Als sie weggegangen waren, gieng die heilige Handlung der Beichte und Communion vor sich. Bey beyden bezeugte sich Brandt so andächtig und wehmüthig, als man von irgend einem bußfertigen Communicanten erwarten kann. Dieß zeigte er sonderlich bey der Communion; denn als ich hinzutrat, um ihm dieselbe zu reichen, so merkte ich, daß er sich im Stuhle gegen mich wenden wollte, wie ich glaubte, um desto bequemer, was ihm gereicht ward, zu empfangen, weswegen ich ihn bat, nur sitzen zu bleiben, indem ich genug hinzukommen könnte. Allein er antwortete mir, daß er es auf seinen Knieen zu empfangen wünschte, welches auch geschah, und zwar mit so demüthigen Geberden, Augen voller Thränen, und einem dennoch sichtbar muntern Ansehen, daß ich innerlich dadurch gerührt ward. Als diese Handlung vorbey war, suchte ich sowohl durch eine kurze Ermunterungsrede, als auch einige Danklieder, die wir sangen, seine Seele in der Freude des Geistes zu bestärken und zu versiegeln, und ich kann zur Ehre Gottes sagen, daß diese Freude bey ihm kräftig vermehret und ausgebreitet ward. Ich verließ ihn also, da es schon über Mittag war, aber um 4 Uhr Nachmittags kam ich wieder, und fand ihn allein in eben der Ruhe der Seelen, und ohne alle Furcht vor seinem Tode. Ja, er konnte bey einer gewissen Gelegenheit von allen Umständen dabey, was seinem Körper vorher und nachher widerfahren würde, ohne die geringste Veränderung im Gesichte reden, welches gewiß mehr, als eine natürliche Freymüthigkeit oder Muth, sondern nach allen unbetrüglichen Kennzeichen, Würkungen des kräftigen Trostes des heiligen Geistes, und des lebendigen Gefühls der Gnade in seiner Seele war. Dafür erkannte er es auch beständig, und prieß daher innerlich und oftmals mit Thränen in den Augen seinen Gott und Erlöser, der sich so ungemein gut gegen ihn bewieß. Ich redete noch eine Zeitlang mit ihm von der ihm bevorste-

henden

henden so seligen und herrlichen Veränderung, in Ansehung der Seele, so schmählig sie auch den natürlichen Augen, in Ansehung des Leibes vorkomme. Doch dankte ich mit ihm dem getreuen Gott, daß dieß letztere schon durch die Mittheilung seiner unaussprechlichen Gnade so sehr war überwunden worden, da man doch keinesweges von ihm sagen konnte, daß er wie ein Märtyrer, sondern daß er seiner großen Verbrechen wegen sterben mußte. Inzwischen zeigte, wie ich bemerkte, der große Gott, daß er mit dem Seinigen machen konnte, was er wollte; welches man ihm nicht misgönnen können, sondern vielmehr Gottes Barmherzigkeit preisen müsse, der mit so vieler Gnade und Güte sein Angesicht zu ihm gewandt, als er mit aufrichtiger Reue über seine Sünden sich zum Herrn bekehret, und in der Treue beständig an Jesu, dem Gnadenstuhl, fest hielt. Mitten unter diesen Reden erinnerte er sich an die verschiedenen Grade, die es in den Freuden des Himmels, und in dem glückseligen Zustande im Reiche Gottes gebe. Ich räumte ihm dieß ein, sowohl wegen der ausdrücklichen Zeugnisse der heiligen Schrift, als auch aus andern Gründen, welche von den verschiedenen Graden theils der Einsichten und Empfindungen der Auserwählten, theils der hier im Leben bewiesenen Treue, theils der wegen der Gerechtigkeit ausgestandenen Leiden hergenommen wurden. Er sagte hierauf, es sey ihm unverdiente Gnade, Ehre und Freude genug, wenn er nur innerhalb des Himmels wäre, und den geringsten Theil der Seligkeit genösse. Ich antwortete, dieß ist an sich so; allein inzwischen könne er sich auch der Verheißung Jesu Christi getrösten, daß wer sich selbst erniediget, der soll erhöhet werden. Wir sangen hierauf ein paar Gesänge, wovon der letzte, meiner Meynung nach, ein ungemeiner Beweis war von des seligen Kingos hoher Kraft zu denken, und seine Meynung mit rührenden Redensarten auszudrücken, nämlich: Fürchte dich nicht

mehr,

mehr, o Seele, u. s. w. *). Es war ohne Zweifel bey dem siebenden Verse dieses Psalms, daß er in heftige Thränen ausbrach, wobey ich, da der Vers ausgesungen war, inne hielt und fragte, was die Ursache einer solchen besondern Bewegung bey ihm sey. Er antwortete mir, es seyn keinesweges Thränen des Kummers oder der Betrübniß, sondern einer innerlichen Freude; seine Seele sey so voll himmlischen Trostes und Freude, daß er es nicht ausdrücken könnte; welches zu hören, mir eine ungemein große Freude war. Ich pries den Herrn dafür in meinem Herzen, und erinnerte ihn zugleich, daß er, je ein gewisseres Kennzeichen von dem Gnadenreiche Jesu in seiner Seele, welches in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste bestünde, dieß sey, desto zuversichtlicher könne er daraus auf sein unausbleibliches Loos und Erbe im Reiche der Ehren schließen, und den ihm in diesem Leben davon geschenkten Vorschmack als die Früchte ansehen, welche die Kinder Israel von den Produkten des Landes Canaan schon in der Wüste zum voraus zu sehen bekamen, welches sie sowohl daran erinnerte, daß sie nicht entfernt wären, als auch sie anlocken sollte, mit desto größerer Lust und Muth es einzunehmen. Ich setzte auch noch dazu, daß er bereits sähe, wie weit die Freude des Himmels alles natürliche Gefühl derselben in diesem Leben übertrafe, da er sie nicht ohne Thränen empfinden könnte, welche doch in der Ewigkeit weit von dem Genusse der Freude entfernt wären. Er antwortete: Ja, Gott wird abtrocknen alle Thränen aus meinen Augen. Als der Gesang ausgesungen war, sagte ich, wir wollten nun, nachdem wir beyde vor Gott geredet und hierauf unsere Stimme erhoben hätten, Gott zu preisen, nach der Erlaubniß, die uns von unserm Vertreter und Fürbitter gegeben sey, in

*) Dieser und die nachher genannten, sind Dänische Gesänge.

in Jesu Namen mit Gott im Gebete reden. Hierauf kniete ich nieder und er zugleich mit mir, und thaten, so weit der Geist des Gebets mir Kraft zu denken und zu reden gab, ein Gebet, welches in aller Absicht sowohl auf seinen vorigen als gegenwärtigen Zustand paßte. Ich versiegelte es mit dem gewöhnlichen Kirchengebete: Wir danken dir, Herr Gott himmlischer Vater, daß du uns deinen eingebornen Sohn gesandt hast ꝛc. wie auch mit dem heiligen Vater Unser; worauf er mir herzlich dankte und sagte, daß es eben dergleichen wäre, woran seine Seele erinnert zu werden und sich durch Gottes Barmherzigkeit zu genießen sich sehnte. Ich nahm hierauf, da es spät gegen Abend war, Abschied von ihm, und befahl ihm Gott und dem Worte seiner Gnade, welche mächtig wäre, ihn bis ans Ende zu erbauen und zu befestigen.

Am Dienstage darauf, den 28. April, welches sein Todestag, und, wie ich gewiß versichert bin, auch der Tag seiner ewigen Erlösung war, kam ich des Morgens gegen 6 Uhr zu ihm. Ich fragte ihn sogleich, wie er die Nacht über sich befunden habe. Er antwortete: Recht wohl; ich habe recht gut geschlafen. Ich versicherte ihn, daß mir dieß sehr angenehm zu hören sey; denn wenn der Leib seine gehörige Ruhe gehabt habe, so wäre das Gemüth desto munterer, und also die Seele desto ungehinderter, sich zu der bevorstehenden Auswanderung zu bereiten. Der fromme Gott, setzte ich hinzu, gönnte ihm gern solche Ruhe, da ich gewiß wäre, daß seine Seele in Gott ruhete, und er also denken könne, wie die Braut Christi im 5. Kapitel 2. Vers des Hohenliedes sagt: Ich schlafe, aber mein Herz wachet. Ich bat ihn, dabey zu bedenken, welcher gesegneter und herrlicher Tag dieser Tag für ihn seyn würde, der letzte seines Jammers und seines Gefängnisses, aber der erste und ewigwährende seiner völligen Befreyung und Seligkeit, die gar mit keiner Nacht, weder im moralischen,

noch

noch im natürlichen Verstande abwechseln, sondern wo der Herr selbst und das Lamm sein Licht ewiglich seyn würden. Daher könne er nun, da er von dem irdischen Tage Abschied nehme, zugleich aller Eitelkeit und Jammer, aller Verführung und Aergerniß, welche unter der Sonnen vorgehen, Abschied geben, und davon denken, wie Moses zu den Kindern Israel sagte, welche erschracken, als sie die Aegypter, ihre Feinde, sahen, welche sie verfolgten: Diese Aegypter, welche ihr heute sehet, sollet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Wir fiengen da von neuem eine geistliche Unterredung an, welche wir mit Singung einiger Kirchengesänge beschlossen, worunter er selbst das Lied anmerkte: O Jesu, gehst du deinen Weg u. s. w. und sich in dem Gesangbuche, welches ich ihm gab, um auf dem Wege zum Schaffotte darinn zu lesen, ein Zeichen dabey gemacht hatte. Eben so fand ich, daß er bey dem 15. Verse in dem Paßionsliede: Brecht hervor, ihr tiefen Seufzer, welcher so anfängt: Schreib dich, Jesus, in mein Herze ꝛc. das Blatt eingeschlagen hatte. Ich zweifle daher nicht, daß er sich desselben wie des vorigen, zur Unterhaltung seiner Andacht auf dem Wege bedienet habe. Ich ermunterte ihn darauf noch, erst zu beten, so wie des Abend vorher, da er demüthig mit mir auf die Erde niederkniete, und das, was ich ihm sagte, und sich auf die höchstwichtigen Umstände dieses Tages bezog, mit aller Zuneigung und mit den meinigen vereinten Thränen anhörte. Als ich nun auf die vorige Weise mein Gebet beschlossen hatte und aufstehen wollte, so bat er noch zuvor um Erlaubniß, selbst auch sein Gebet zu thun, welches ich auch mit einem innern herzlichen Wohlgefallen und Vergnügen ihm erlaubte, und darauf mit eben so großer Verwunderung als Freude hörte, wie der Geist der Gnade und des Gebets ihn recht beredt machte, da seine Gedanken und Ausdrücke, wie ich gewiß merken konnte, nicht zum voraus über-

dacht waren, sondern so, wie seine gegenwärtigen Empfindungen und die eine Rührung, welche von der andern veranlaßt war, sein Gemüth erweckte, ohne einiges eiteles Wortgepränge, mit Salbung des Geistes der Gnade, hervorkamen. Sie waren aus den Sprüchen der heiligen Schrift genommen, und ich wünschte Zeit und Gelegenheit gehabt zu haben, das aufzuzeichnen, was er sagte, welches nicht leere Worte, sondern Kraft waren. Doch erinnere ich mich des Hauptinhalts vom Anfange bis zum Ende, welcher darinn bestund, daß er zuerst Gott herzlichst und demüthigst für seine bewiesene Wohlthaten Dank sagte, wohin er seine fromme Erziehung in der Gottesfurcht und in der Zucht und Vermahnung zum Herrn rechnete, nebst so vielen theuren Erinnerungen, welche Gottes züchtigende Gnade an ihn habe ergehen lassen, so manche Beweise seines Schutzes und seiner Vorsehung, und vornehmlich, daß Gott ihn itzt zuletzt mit so väterlichem Herzen gesucht und ergriffen habe. Dabey bekannte er mit den lebhaftesten Ausdrücken, welche von seinem gebeugten und bußfertigen Herzen zeugen konnten, seine große Undankbarkeit, Nachläßigkeit, Unachtsamkeit und Ungehorsam, bey allen eben bemeldeten Umständen. Doch gab er dabey zugleich die vollkommene und starke Versicherung zu erkennen, die er hatte, durch Christi Blut, welches ist die Vergebung der Sünden, Erlösung gefunden zu haben; und hier erklärte er sich sowohl in Ansehung der Versöhnung Christi, als in Ansehung der Zueignung, die er sich im Glauben von allen Wohlthaten Jesu machte, so weitläuftig, daß es nicht möglich war, sie alle zu behalten; allein dieß ist genug, daß sein Ausdruck lebendig und seine Worte schriftmäßig waren. Hierauf fieng er an, als einer, der da wußte, daß er Gnade und Erhörung gefunden hatte, ein Gebet für andre zu thun, für die Kirche Gottes, für den König und das Land, für alle verirrte Seelen, für die er den barmherzigen Gott

herz-

herzlich bat, daß er sie zur Kenntniß der Wahrheit und zum bessern Weg bringen wolle; zuletzt bat er Gott um Gnade wegen alles dessen, was er andern zuwider gethan hatte, und bezeugte, daß er ein versöhnlich Herz gegen alle habe, die ihn beleidigt hätten. Er beschloß sein Gebet mit einem innigen Danke für den Lehrer, den er ihm in seinem Gefängnisse gesandt habe *), u. s. w. Hierauf las er das Vater Unser, und es war merkwürdig, wie lebhaft ich seinen Geist und Gedanken, nachdem er so lange geredet hatte, selbst so nahe vor seiner Todesstunde, fand. Er war im Stande, mit seinen Begriffen und seiner Andacht bey einem jeden Worte sich aufzuhalten, welches er in diesem Gebete aussprach. Dieß gab er theils dadurch zu erkennen, daß er es sehr langsam las, theils durch seine Zusätze. Als er an die andere Bitte kam: Dein Reich komme, so setzte er hinzu, Ja, nun kömmt es bald, und äußerte dadurch sein Verlangen nach dem Reiche der Ehren; und da er die fünfte Bitte las: Vergieb uns unsere Schuld ꝛc. ꝛc. sagte er dabey folgendes: Ja, du weißt, mein Gott und Erlöser, du, der du mein und aller Menschen Herz kennest, wie ganz frey mein Herz durch deine Gnade von allem Hasse und Grolle gegen jedermann ist, wer es auch sey, sondern daß ich allen alles Wohl wünsche und gönne, sowohl zeitlich als ewig. Als er nun ausgebetet hatte, stunden wir auf, und ich sagte ihm, daß wie er nun wie Jakob, der mit dem Engel kämpfte, geweint und gebetet habe, (denn was er bat, sprach er unter vielen Thränen, sonderlich das, was die erstgenannten Gedanken in seinem Gebete anbetraf,) so habe er auch nun, wie Jakob, Gott selbst überwunden, der gewiß sein Weinen gehört, und

*) Meine Leser werden es mir verzeihen, daß ich die Ausdrücke nicht anführe, deren er sich bediente. Die Bescheidenheit, und die gebührende Erkenntniß meines Unvermögens, ohne die Kraft Gottes, erlauben es nicht.

sein Flehen angenommen habe, und nun werde bald der letzte selige Sieg erfolgen. Er ward hierauf von den Ketten befreyet, welche in der Mauer fest waren, und zog die Kleider an, die er den Tag anhaben wollte, ließ sich ein Schälchen Kaffee geben, und aß ein wenig von einem Kringel. Hernach gieng er mit mir auf und nieder, welches er vorhin nicht gekonnt hatte. So oft ich ihn über seine Gemüthsverfassung fragte, blieb er dabey, sein Herz sey voll Ruhe und unerschrockener Erwartung des Todes. Er fragte mich auch, worüber ich mich sehr verwunderte, da es seine große Gelassenheit zu erkennen gab, wie weit die Maleficanten auf der Richtstätte entblößt würden, um die Strafe auszustehen, indem er nicht zweifelte, daß ich schon andern in dergleichen Umständen beygestanden hätte. Ich bejahte dieß, und beantwortete, wiewohl sehr ungern, seine Frage, so viel ich gesehen, und ihn unterrichten konnte, da er zum voraus versichert hatte, er sehe mit Stephanus den Himmel offen. Kurz darauf ward die Thüre geöffnet, und ein Officier trat herein, welcher mich bat, voran zum Richtplatze zu fahren, weil itzt der Maleficant sollte ausgeführet werden. Ich befahl ihn darauf dem allmächtigen und getreuen Gott, der sowohl willig als mächtig sey, ihn bis zur letzten Stunde zu stärken; worauf er mich sehr liebreich umfieng, und wir uns so lange von einander trennten, bis er nach mir auf den Richtplatz kam. Ich empfieng ihn daselbst mit den Worten, daß wir uns auf seinem letzten Kampfplatze wieder anträfen, wo er zu seinem letzten Feinde, dem Tode, sagen könne, was David zu den Philistern sagte, daß er herzukomme in dem Namen des Herrn Zebaoth, ja in dem Namen des Herrn Jesu, da er nicht allein den Tod, sondern auch die Hölle überwinde, welche beyde wehrlos gegen ihn wären, der nun in Jesu völliger Rüstung stünde. Dieser sein getreuer Freund habe nun abermals in der letzten Noth mich zu ihm gesandt, um

ihm

ihm wissen zu lassen, an welche theure Verheißung er sich zu halten habe, nämlich, daß er bey seinen Freunden sey alle Tage bis an der Welt Ende. Er antwortete: Er ist mit mir auf dem Wege hieher gewesen. Woher ich Anleitung nahm, zu sagen, wie er nicht mit ihm auf dem Wege seyn sollte, da er in seinem Herzen wohne, er, der gesagt habe: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, und dich mit deinem Namen gerufen, du bist mein. So du durch das Wasser gehest, da will ich bey dir seyn. Er dürfe also mit gleicher Getröstung, wie David, sagen: Ich fürchte kein Unglück, denn du Herr, bist mit mir, dein Stecken und Stab tröstet mich. Sodann gieng ich mit ihm hinauf zum Schafotte, wo ich ihn auf der Treppe an die Leiter erinnerte, die Jakob im Traume sah, welche bis an den Himmel reichte, und worauf Gottes Engel auf- und niederstiegen. Er könne gewiß versichert seyn, daß nun auch bey diesem letzten Aufsteigen die heiligen himmlischen Geister unsichtbar gegenwärtig wären, um ihn zum letztenmale hier auf Erden zu begleiten, und sogleich seine Seele zu empfangen, wenn sie aus dem Leibe gienge, um sie in Abrahams Schoos zu tragen, und sie zu jener friedvollen Versammlung vieler tausend Engel zu führen, welche in weit größerer Menge ihn dort umgeben würden, als das Gewimmel von Menschen, die er itzt um sich sähe, worunter er doch versichert seyn könne, einige Rechtschaffene zu finden, welche in ihren Gebeten mit ihm stritten, welches alles er, nebst dem übrigen, was mir Gottes Geist zu seiner Ermunterung sagen half, mit vollkommner Zueignung annahm, und als er noch auf dem Schafotte stund, sagte, daß seine Seele ganz ruhig und unerschrocken vor dem Tode sey. Ich erwiederte ihm, daß er auch nach der vorhergegangenen reichen Begnadigung von Gott die stärkste Ursache zu solcher Gemüthsruhe habe. Um ihn noch mehr aufzumuntern, freymüthig

und mit ruhigem Geiste sein Urtheil vorlesen anzuhören, und die darauf folgende Zerbrechung seines gräflichen Wapens anzusehen, erinnerte ich ihn an den segensreichen Trost, den Jesus in seinem Evangelium ihm schon habe verkündigen und im heiligen Abendmahl versiegeln lassen, daß er schon vor Gottes Gerichte frey gesprochen und um Christi willen gerechtfertiget sey; denn dieser sein und aller Welt Richter habe ihm sagen lassen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Ja, antwortete er darauf, sie sind in die Tiefe des Meeres versenkt. Als hierauf das Urtheil verlesen und das Wapen zerbrochen war, stellte ich ihm vor, wie vergänglich und hinfällig die Herrlichkeit der Welt sey, welche eigne Schuld und fremde Macht leicht zernichten kann; allein dieß sey nun sein gewisser und fester Trost und Versicherung, daß sein Name in das Buch des Lebens, ja, in Jesu durchborte Hände und Füße eingeschrieben sey, wo er ihn bald unauslöschlich werde geschrieben sehen, die Herrlichkeit, welche darauf erfolge, sey ewig unveränderlich; denn die Krone der Ehren sey, nach Paulus Ausdrucke, unvergänglich. Dieß hörte er auch mit Stille und oft zu erkennen gegebenem Beyfall an, ja ich glaube, wenn er dazwischen, wie man mir nachmals erzählt hat, eins und das andere gesagt hat, welches von seinem von der Erde abgesonderten und gen Himmel gekehrten Gemüthe zeugte, daß ich solches sehr wohl nicht mag bemerkt haben, da ich voller Eifer im Geiste war, um mit äußersten Kräften durch Gottes Gnade ihn zu ermuntern. Da ich nun der Vorschrift des Kirchenbuchs zufolge sein Glaubensbekenntniß forderte, und ihn auch fragte, ob er mit innerlicher Reue erkennete, und unter andern seinen begangenen groben Sünden, insbesondere das grobe Verbrechen gestünde, womit er Gott so hoch erzürnt, und die Unterthänigkeit, Respekt und Ehrerbietung, die er seinem Könige schuldig sey, übertreten, und ganz bey Seite

gesetzt

gesetzt habe, wofür er nun die ihm zuerkannte Strafe ausstehen solle; so antwortete er mit der sichtbarsten Demüthigung, Ja, und bat Gott innigst, daß er die Kraft des Blutes Jesu über den König und das Land zum Seegen wolle kommen lassen. Ich wiederhohlte diese Worte öffentlich, zur Versicherung der Umstehenden, wovon vielleicht ein Theil, wie ich glaubte, nicht mochte gemerkt haben, was er sagte, ungeachtet er es ganz frey aussprach; und nach einer kurzen Wiederhohlung der ihm vorhin aus dem Evangelium gegebenen Versicherung von der Vergebung der Sünde im Namen seines Erlösers, den er vorhin sowohl als itzt zuletzt im Glauben, als den einigen Grund seiner Seeligkeit bekannt habe, sagte ich, daß ich ihm zu seiner gleich bevorstehenden Himmelsreise den Paß ertheilen wolle, welchen Gott selbst verfasset, und Jesus mit seinem Tode versiegelt habe, nämlich den Segen des Herrn. Er nahm ihn mit den andächtigsten Mienen und entblößtem Haupte an, und ich schloß mit dem letzten Verse des Liedes: Von der Höh ist aufgegangen u. s. w. Nun bin ich froh und sehr erfreut, und da die letzten Worte desselben so lauten: Amen, Amen, komm o milder, theurer Jesus u. s. w. Ich sagte darauf, daß er seinen Seelenfreund mit den Worten der Braut in der Offenbahrung angerufen habe: Komm, Herr Jesus, und er antwortete: Ja, siehe ich komme, und mein Gnadenlohn mit mir; so wohl bereitet sollte er seiner Seelen Bräutigam entgegen gehen. Sodann nahm ich ihn bey der Hand, und führte ihn zur Justiz, wo er selbst frey und hurtig seine Kleider abnahm, und sich ausziehen ließ. Als er hierauf sich niedergelegt hatte, trat ich von ihm, und erinnerte ihn an Jesu Liegen im Garten Gethsemane, mit dem Antlitz zur Erde gebeuget, wodurch er dieß sein Liegen geheiliget, und durch die zugleich ausgesprochenen Gebete seinen Seufzern und Flehen, welche er itzt vor seinem

himmlischen Vater ausschütten wolle, den Weg gebahnet habe; worauf er mit bereits auf dem Blocke ausgestreckten Haupte, deutlich sagte: Jesus Blut ruft für meine Seele. Indem ich ihm nun zurief, Herr Jesus dir lebe ich, Herr Jesus dir sterbe ich, und o du Lamm Gottes, das du trägst die Sünde der Welt u. s. w. stund er seine Strafe aus.

So endigte der aus einer rechtschaffenen und angesehenen Familie entsprossene, und in der Gottesfurcht und edlen Wissenschaften mit größtem Fleiß erzogene, mit den herrlichsten Naturgaben von Gott versehene, zu hohen und ansehnlichen Würden, ja zum Grafenstand erhöhete, aber durch Verführung des Fleisches, durch Reizungen der Welt, und durch die List der Versuchung, von Christi Wege und in der Folge auf manche sündliche Abwege verleitete, und endlich durch die wundervolle große Gnade des treuen Hirten Jesu wieder aufgesuchte und errettete Enewold Brandt sein Leben. Der Herr lasse das, was ihm zu einem Exempel der Religionsverachtung geschah, andern, die ihm in seinen vorigen Irrthümern gleich gesinnt sind, zur Warnung dienen, und die Kraft, welche die Predigt des Evangeliums an seiner Seele geäußert hat, zu einer ungeheuchelten Bekehrung, und lebendigen Versicherung einer seligen Ewigkeit gereichen, und alle, die noch im Leichtsinn dahin gehen, von dem göttlichen Ursprunge des gebenedeyeten Worts überzeugen, welches ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran gläuben, Röm. 1, 16. allein, nach Jesu eignen Worten, am jüngsten Tage alle die richten, das ist, verdammen wird, die Jesum verachtet, und sein Wort nicht aufgenommen haben, Joh. 12, 48.

Briefe

eines

Ungenannten

an

Enewold Brandt,

welche

in der Brieftasche,

die dieser beständig bey sich trug,

gefunden worden sind.

Mein Herr!

Sie werden sich vielleicht wundern, über eine Sache von solcher Wichtigkeit einen Brief ohne Unterschrift zu erhalten, und zwar von einem Freunde, der Ihnen bey anderer Gelegenheit geradezu die Wahrheit gesagt hat; allein die Zeiten, in denen wir itzt leben, verstatten nicht, daß man sich, vielleicht ohne Nutzen, einiger Gefahr aussetze.

An den beyden letzten Cour-Tagen habe ich zu Hirschholm eine Gelegenheit gesucht, Ihnen ein paar Worte ins Ohr zu sagen; allein es ist mir nicht möglich gewesen. Sie hätten es bemerken können, wenn Sie darauf Acht gegeben hätten: allein ich fand Sie mit einem andern Gegenstande so sehr beschäfftigt, daß ich mich

Ihnen

Ihnen nicht genug nähern konnte, um Sie darauf aufmerksam zu machen: und ich hielt es nicht für rathsam, ausdrücklich nach Hirschholm zu fahren, um Sie zu sehen.

Einmal, mein Herr, haben Sie gezeigt, daß die Ehre Ihres Herrn Ihnen am Herzen lag. Man wollte damals behaupten, daß weder Eifer noch Ergebenheit, sondern Eifersucht und Eigennutz die Triebfedern Ihrer Handlungen gewesen wären, indem Sie gehoffet, dem Grafen H —, wenn es Ihnen gelänge, ihn zu stürzen, in der Gunst und dem Ansehen, worinn er stand, zu folgen. Gleichwohl trauete damals die größere Anzahl Ihnen edlere und uneigennützigere Absichten zu. Vielleicht haben die unmittelbaren Folgen dieser Handlung auf Sie einen so starken Eindruck gemacht, daß Sie keine ähnliche mehr wagen dürfen. Unterdessen hat doch der Ausgang gezeigt, daß Ihr damaliges Unglück Ihnen eher vortheilhaft als nachtheilig gewesen ist. So bilden Sie sich denn nicht ein, mein Herr, daß dieses alles bloß eine Würkung des Zufalls sey; eine mächtige Hand hat diese Sache geleitet. Ich weiß nicht, was für einen Begriff Sie sich von Gott machen, ob Sie überhaupt einen Gott glauben, oder ob Sie bloß ein Fatum Stoicum annehmen. Es würde überflüßig seyn, über einen so wichtigen Punkt sich hier mit Ihnen in einen Streit einlassen zu wollen. Die Zeit wird kommen, da Sie werden durch die Erfahrung überzeugt werden, daß ein Gott ist, der alles sieht, der alles weiß, der alles regieret, und der früh oder spät die Tugend belohnt und das Laster bestraft.

Es kömmt itzt nicht darauf an, Sie zu bekehren; sondern bloß Sie zu Erfüllung Ihrer Schuldigkeit zu bringen, welches nichts anders ist, als wozu sich ein jeder über den Pöbel erhabener Heide

gegen

gegen seinen König, sein Vaterland, sich selbst und seine Familie für verpflichtet hält, und wozu selbst die heidnischen Gesetze einen jeden Unterthan und einen jeden Menschen, der für einen Mann von Ehre gehalten seyn will, verpflichten.

Sie sehen, mein Herr, auf welche Art man Ihrem Könige und Wohlthäter begegnet. Sie sehen die Unanständigkeiten, die unter Ihren Augen vorgehen, und an denen Sie nur zu sehr Theil nehmen. Sie sehen im Königreiche das oberste zu unterst gekehrt. Gehen Sie in sich, kommen Sie wieder zu sich selbst, und Sie werden nicht lange unschlüßig bleiben. Ist es wahr, (und es ist es nur allzu sehr) daß das Leben Seiner Majestät in Gefahr sey, und daß man vielleicht wenigstens gegen seine Freyheiten alle Anstalten macht, so wissen Sie es gewiß. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, wie die Nation hierüber denkt, und daß man früh oder spät von Ihrer Hand das Leben und die Freyheit dieses Fürsten fordern wird, von Ihnen, der Sie um Ihn sind, der Sie alles sehen und wissen. Sie werden früh oder spät mit Ihrem Kopfe dafür stehen müssen. Sorgen Sie für Ihre Sicherheit, ich beschwöre Sie darum bey der Freundschaft, die ich für Sie und für Ihre Glückseligkeit habe; Sie können es ja. Aus der Neigung dieses Fürsten, von einem Orte und einer Gesellschaft, die ihm übel begegnet, sich zu entfernen, und aus Seinem Widerwillen dazu zurückzukehren, sehen Sie es ja deutlich, daß er diese üble Begegnung empfindet. Er wird einstens Sich von Ihnen losreissen, oder durch irgend eine glückliche Begebenheit aus Ihren Händen gezogen werden, und wie wird es Ihnen alsdenn gehen? Ist es nicht besser, daß Sie Ihren Kopf in Sicherheit setzen, indem Sie zugleich Ihre Schuldigkeit thun, und auf einem festen und ruhmwürdigen Grunde Ihr Glück aufführen, welches Sie alsdann

dann nur Ihrem Eifer, Ihrer Treue und Ergebenheit für den König werden zu danken haben, der Sie mit Gütern und Ehren überhäufen, und nach den Gesinnungen der Nation doch nie genug für Sie thun wird. Sie und Ihr Glück hängen lediglich von dem Eigensinne eines Elenden ab, der früh oder spät Sie stürzen wird, sobald er Sie nicht mehr braucht; itzt bedient er sich Ihrer, wie jener Affe der Katze, Sie selbst müssen es, glaube ich, wenn Sie sich nicht selbst täuschen, schon mehr als einmal bemerkt haben.

Wenn der König eines Tages in die Stadt kömmt, so machen Sie es so, daß Seine Majestät sich nach dem Schlosse verfüge, und bereden Sie ihn, daß Er einen oder zween seiner getreuen Diener vor sich kommen lasse, um Ihm wegen der zu ergreifenden Maasregeln mit ihrem Rathe an die Hand zu gehen. Unglücklicher Weise ist die Anzahl derselben nur klein, und vielleicht auf ein oder zwo Personen heruntergebracht; denn man hat sorgfältig die besten Köpfe des Königreichs entfernt. Sie werden diese Personen leicht errathen, ohne daß ich sie Ihnen nenne. Standhaftigkeit, Redlichkeit und Erfahrung, sind die Eigenschaften, an denen Sie sie erkennen müssen. Ich könnte sie Ihnen nennen; allein ich thue es nicht, damit Sie nicht etwa glauben, als sey mein Eigennutz dabey mit im Spiele. Unterdessen muß ich Ihnen doch sagen, es ist weder Herr — —, noch Herr — —; beyde verabscheuet die Nation in gleich hohem Grade. Ihr Kopf steht darauf, daß Sie diesen Rath, den ich Ihnen als ein Freund und als ein treuer Diener des Königs gebe, annehmen. Folgen Sie ihm nicht und verletzen die Ihrem Könige und Wohlthäter schuldige Treue: so können Sie versichert seyn, daß es Ihnen Ihr Leben, Ihre Ehre, und alles, was einem ehrlichen Manne am liebsten ist, kosten wird, ohne daß Sie jemand bedauere. Handeln Sie

hinge-

hingegen nach den Vorschriften Ihrer Pflicht, und erretten den König aus den ruchlosen Händen, in welche Seine Majestät gefallen ist, so können Sie versichert seyn, daß es keine Art von Hoheit und Glück giebt, auf die Sie sich nicht Rechnung machen könnten, und zwar mit einstimmigen Beyfall aller getreuen Unterthanen des Königs.

Sie werden vielleicht die Parthey ergreifen, diesen Brief Ihrem Struensee zu zeigen, um ihm dadurch einen Beweis der Treue, die Sie ihm vielleicht mit Hintansetzung der Ihrem Könige schuldigen Treue geschworen haben, zu geben, und ihn dadurch zu bewegen, daß er dem Ehemanne der Frau — einige neue Vortheile bewillige, und er wird dieß vielleicht thun, und Sie betrügen, um sie noch einige Zeit in seinem Netze zu behalten. Hat man aber nur erst den König aus dem Wege geräumt, so seyn Sie versichert, Sie werden unglücklich werden, und vielleicht wirft man gar die Schuld auf Sie.

Ich sage Ihnen hiermit, daß Sie mit Ihrem Kopfe für die Person des Königs stehen sollen: Sie sind beständig um Seine Majestät, Sie begleiten Ihn aller Orten hin, Seine Person ist Ihnen anvertraut. Und damit Sie sich nicht etwa mit der Unwissenheit entschuldigen mögen, so versichere ich Ihnen bey meiner Ehre, daß in diesem Falle der Aufsatz zu diesem Briefe zu seiner Zeit und gehörigen Orts gegen Sie zum Zeugniß vorgewiesen werden soll; und damit Sie sich hierinne nicht irren, so erinnern Sie sich des Petschafts, worinn die Anfangsbuchstaben meines Namens stehen, und das gleichfalls gegen Sie aufgewiesen werden wird.

Das Leben und die Gesundheit des Königs sind nebst dem Wohl Ihres Vaterlandes in Ihren Händen. Betragen Sie sich, wie Sie es vor Ihren sämmtlichen Mitbürgern, ich will nicht sagen vor Gott, (weil ich nicht weiß, was für einen Begriff Sie sich von Gott machen, ob ich gleich aus einer Unterredung, die wir vor einiger Zeit einmal in Ihrem Zimmer auf Christians-

burg, und ein andermal zu Hirschholm zusammen hatten, schliessen muß, daß Sie nicht den Begriff von ihm haben, den Sie doch haben sollten,) zu verantworten gedenken.

Sie sehen wohl, ich fürchte mich nicht, Sie möchten errathen, wer ich bin. Auf allen Fall kann ich Ihnen versichern, daß, wenn Sie sich so betragen, wie ich es von Ihrer Geburt erwarte, Sie finden werden, ich sey Ihr treuster und ergebenster Freund.

Den 8ten Julii 1771.

Wohlan, mein Herr! meine Prophezeyung ist eingetroffen; Sie empfinden schon die Würkungen Ihrer unerlaubten Aufführung. Sie sind gegen Ihren König und Wohlthäter treulos gewesen, andere gehen treulos mit Ihnen um. Man hat es mit Ihnen gemacht, wie der Affe mit der Katze. Man hat Sie hinter das Licht geführt, und anitzt, da man Sie dahin gebracht hat, daß man mit Ihnen machen kann, was man will, hält man sich über Sie auf; man wird Sie ehester Tages mit Verachtung fortschicken, und damit Sie nicht ausplaudern können, vielleicht für die übrige Zeit Ihres Lebens Sie einsperren, oder auf eine oder die andere Art in die andere Welt schicken. Eine würdige Belohnung Ihrer Verrätherey, Ihrer Zaghaftigkeit, und Ihrer niedrigen Handlungen. Ich habe Ihnen, mein Herr, in meinem Briefe vom 8ten Julius alles dieses vorausgesagt. Seitdem ist die Freundschaft, die ich für Sie hatte, und von der ich Ihnen die ungezweifelsten Proben gegeben, gar sehr erkaltet. Sie verdienen nicht, daß sie fortdauere, da Sie unfähig gewesen sind, einem guten Rathe zu folgen, noch das zu thun, was Ihre Ehre und Ihre Pflicht von Ihnen verlangen. Sie haben Ihre schändliche Lebensart lieber fortführen wollen. Hätten Sie damals meinem Rathe

gefolgt

gefolgt, so würden Sie den König in Freyheit gesetzt, und indem Sie ihn gerettet, einen unsterblichen Ruhm erworben haben. Sie hätten den Pflichten eines guten Unterthanen, eines getreuen Dieners, und eines ehrlichen Mannes, ein Genüge gethan. Sie hätten sich nicht nur den Beyfall aller Ihrer Mitbürger ohne Ausnahme, sondern auch des ganzen Europa erworben. Alle würden sich vereinigt haben, um Ihnen Gnadenbezeugungen, Belohnungen und Vorzüge zu verschaffen, die Ihrer Treue würdig gewesen wären, und mit dem Ihrem Könige und Vaterlande geleisteten Dienste in Verhältniß gestanden hätten. Und wahrlich! nie hätte jemand sich mehr um eine Belohnung verdient gemacht, als Sie. Anitzt hingegen verabscheut man Sie im ganzen Königreiche und in allen Ländern, denen Sie zum Spott und zum Gräuel geworden sind. Man hatte auf Ihre Treue gerechnet, auf Ihre Liebe für den König und Ihre Pflichten; allein man hat sich höchlich geirret: Nunmehr werden Sie auch dafür gestraft; im ganzen Königreiche stehen Sie in dem schändlichsten Rufe, und Ihr Name wird mit Entsetzen genennt; am Hofe hält man sich über Sie auf, man speist Sie mit leeren Worten ab, man zeigt Ihnen in der Ferne eine phantastische Hoheit, man kitzelt Sie mit dem leeren Gräflichen Titel, der ein ewiges Denkmal Ihrer Untreue, Ihrer Schwäche, Ihrer Niederträchtigkeit, und Ihrer schändlichen Aufführung seyn wird. Da inzwischen ein Struensee dem Könige, dem königlichen Hause und allen Rechtschaffenen Hohn spricht, nicht, weil sie ihn beleidigt haben, sondern um seine unumschränkte Macht sehen zu lassen, alles Ansehen an sich reißt, sich zum Herrn der Regierung, der Geschäffte, des Königreichs, und des Königs macht, den er vor der ganzen Welt entehret, mit den Finanzen als unumschränkter Herr und gegen alle Ordnung schaltet: Er, der Elende, der sich seinem Oberherrn hat gleich stellen dürfen, indem er,

durch eine von ihm selbst paraphirte Cabinetsordre, seiner Unterschrift dasjenige Ansehen ertheilen lassen, das, nach den Grundsätzen des Königreichs, nur der Königlichen Unterschrift zukömmt. Ihre Niederträchtigkeit und unerlaubte Aufführung ist ihm behülflich gewesen, sich so hoch zu schwingen; Sie allein hätten ihn daran verhindern können; und folglich werden auch Sie allein dafür stehen. Er begeht Verbrechen und Meuchelmorde, allein er thut es nur zu regieren: Sie aber tragen durch ihre Niederträchtigkeit, und um den Befehlen eines **Cromwel**, der seinen sträflichen Absichten und seiner Sicherheit das Leben Ihres Königs tausendmal aufopfern wird, zu gehorchen, hierzu das Ihrige bey. Anstatt Seine Majestät von allem, was Sie besser als irgend ein anderer (denn Sie sind ja scharfsichtig genug, wenn es auf Ihren gegenwärtigen Vortheil ankömmt,) sehen und wissen, zu benachrichtigen, helfen Sie diesem **Dieterich Schlagheck** sich des Königlichen Ansehens anzumaßen; Ihren Oberherrn unter der Vormundschaft zu halten; Ihn in den Augen Seiner Unterthanen herunterzusetzen, damit die unauslöschliche Liebe der Unterthanen dadurch ausgelöscht, oder wenigstens verändert werde; und endlich, wie jedermann sagt, sogar Ihm übel zu begegnen.

Sie, der Sie alles dieses Uuglück verhindern und den König aus den Händen eines Nichtswürdigen retten können, und es nicht thun, Sie allein müssen dafür zur Rechenschaft gefordert werden, und Sie sind strafbarer, als der Verräther selbst; und glauben Sie, so gewiß als ein Gott ist, Sie werden früh oder spät dafür mit ihrem Kopfe bezahlen.

Sie sehen, wie verkehrt die Geschäfte getrieben werden: man stößt alles über den Haufen, man wirft alles unter einander, man verwirrt alles mit einer Unbesonnenheit, die ohne Beyspiel in der Geschichte ist, man entfernt die ehrlichsten Leute im Königreich, die

lange

lange Zeit und mit Treue, ohne Vorwurf, und ohne daß der Neid sie hätte antasten dürfen, gedient haben. Man jagt sie schändlicher Weise fort, sobald sie sich auf die verderblichen Projekte dieses Doktors nicht einlassen wollen, oder man ihre Rechtschaffenheit fürchtet. Man besetzt ihre Stellen mit Elenden, die keine Kenntniß des Landes noch Wissenschaft von dem Zustande der Sache haben: die den Theil der Reichsgeschäfte, welchen sie über sich nehmen, niemals studirt haben: mit einem Worte, Leute, von denen man sich niemals träumen lassen, daß sie die ersten Anfangsgründe der Regierung inne hätten.

Ich bitte Sie um Gottes willen, was soll das bedeuten, daß man an die Spitze des Finanzwesens einen — —, einen — — Professor der Mathematik zu Liegnitz, der Dännemark kaum auf der Karte zu finden wußte, einen — — setzt. Und diesen Leuten giebt man 3000 Rthlr. des Jahrs, läßt mittlerweile andere, die 40 bis 50 Jahre und länger ohne Vorwurf gedient haben, Hungers sterben; allein diese waren nicht fähig, ihren König und ihr Vaterland zu verrathen, noch sich zu Beförderung tumultuarischer und verderblicher Absichten brauchen zu lassen. Gleichwohl dürfen jene Unwissende auf ihre Schultern eine Last nehmen, unter welcher zu allen, vornämlich aber in diesen unglücklichen Zeiten, der erschrockenste Mann von Fähigkeit und Erfahrung erzittern würde; allein freylich kennt dieser letztere die Gefahr, und darf und will nicht das Wohl des Staats noch seinen guten Namen aufs Spiel setzen: da hingegen die andern nichts zu verlieren haben, und die unglücklichen Folgen ihrer Unfähigkeit und Unwissenheit nicht gewahr werden.

Sie sehen, mein Herr, daß der Nation diese schlechte Regierung nicht unbekannt ist, daß sie sie empfindet, und daß die Folgen derselben im Stande sind, sie bis zum Aeussersten zu treiben; Sie sehen dieß um so viel deutlicher, da sie dieß schon öffentlich zu erkennen

giebt und ihr Misvergnügen unverholen zeigt. Sie wissen es, mein Herr, und verbergen es vor dem König; Sie, der Sie allein zum Könige kommen: denn der Zugang zum Throne ist vor die übrigen Unterthanen verschlossen. Sie allein können dem Könige von der höchstgefährlichen Lage Nachricht geben, worinn nicht allein Seine Majestät sich befinden, sondern auch Seine Reiche, von denen die unerhörte Gleichgültigkeit, welche man gegen diese wackern und getreuen Unterthanen hat und bezeigt, Ihm das eine vielleicht bald abwendig machen dürfe; so, daß in kurzer Zeit alles ohne Rettung verloren seyn wird, wenn Se. Majestät fortfahren, solchen bösen Rathschlägen Gehör zu geben.

Sie sehen, mein Herr, wie die auswärtigen Angelegenheiten betrieben, und durch die Cabale und durch die Ungeschicklichkeit unsers großen Cabinetsministers, der die Verwegenheit hat, sich darein zu mischen, verwirrt werden: so, daß der dänische Name ein Schande geworden ist.

Sie sehen und wissen, wie Se. Excell. unser großer Premier-Minister, der Herr Graf von Struensee, unumschränkt mit unsern Finanzen, dem reinsten Blute der armen Unterthanen, schaltet.

Sie, mein Herr, sind ein Däne, von adlicher Geburt, beym Könige, dem Sie und Ihre Famile so viel Wohlthaten zu danken haben, beliebt, und Sie schweigen? Erröthen Sie nicht, und sind Sie nicht in Ihrem Gewissen überzeugt, daß Sie selbst das erste Opfer eines solchen Betragens, das Sie hätten verhindern oder tausendmal wieder gut machen können, seyn werden?

Sollten Unruhen oder ein Aufruhr entstehen, (welches Gott in Gnaden verhüte!) an wen würde ein aufgebrachtes Volk sich wohl halten? Würde es sich nicht an Sie halten, der Sie wenigstens eben so strafbar als Struensee sind, und setzen Sie demnach nicht durch

eine

eine einem ehrlichen Manne so unanständige Aufführung Ihr Leben früh oder später in Gefahr?

Gehen Sie in sich und kehren Sie zu Ihrer Pflicht zurück, ich beschwöre Sie darum bey der Asche Ihres Vaters, den Sie nicht gekannt haben, bey den Thränen Ihrer tugendhaften Mutter, die vielleicht schon im voraus über Ihren Leichnam weint, was noch mehr ist, bey den Thränen, die vielleicht eines Tages der König und das Königliche Haus und Ihr trostloses Vaterland über Sie vergiessen werden, und itzt schon vergiessen.

Sie fürchten sich nicht, mit dem Minister-Doctor Ihres persönlichen Eigennutzes wegen sich zu vereinigen; allein Sie sind niederträchtig genug, durch ein Geschenk von 10000 Thalern, die er dem Könige und dem Volke entwendet, um sie Ihnen zu geben, sich versöhnen zu lassen. Erröthen Sie nicht vor einer solchen Niederträchtigkeit? Fürchten Sie sich denn wohl mehr vor diesem Manne, wenn es auf das Wohl Ihres Königs und Ihres Vaterlandes ankömmt? da Sie doch in diesem Falle zwey ganze Königreiche für Sich haben würden; denn die Verräther und Schurken, die eine böse Sache zu vertheidigen hätten, dürften, aus Furcht, ihre Köpfe, die schon auf ihren Schultern wackeln, in Gefahr zu setzen, nicht gegen Sie Parthey machen, noch sich nur merken lassen, als wenn sie gegen Sie wären. Sie, sage ich, Sie würden Ihren König und Ihr Vaterland retten. Mit gutem Grunde würden Sie Belohnungen erhalten, (und alsdenn sogar verlangen können,) auf die man Sie nicht würde warten lassen, und die man Ihnen noch weniger abschlagen würde; und ich, der ich Ihnen schreibe, wollte der erste seyn, der mit Vergnügen alles das Seinige weggäbe, um nur Sie mit Gütern zu überhäufen. Und mit wie vieler Selbstruhe, und mit wie großem Rechte würden Sie nicht Güter, Vorzüge und Ehrenstellen besitzen, wenn sie Ihnen mit Einwilligung und selbst nach den Wünschen Ihres Königs, Ih-

res Vaterlands, und aller Ihrer Mitbürger, ertheilt worden wären! Bedenken Sie dieß wohl, mein Herr, ob ich Ihnen gleich zu viel Empfindung zutraue, als daß Belohnungen für Sie ein Bewegungsgrund seyn könnten.

Meiner Meynung nach müßten Sie es auf folgende Art anfangen: Sie sind allein mit dem König. Sie gehen, wie ich am Mittwochen zu Hirschholm hörte, des Abends mit ihm spatzieren. Sie haben gefunden, daß Se. Majestät sehr misvergnügt über die Vormundschaft ist, worinn man ihn hält. Machen Sie sich, mein Herr, einen solchen günstigen Augenblick zu Nutze, oder veranlassen Sie ihn selbst; Sie haben genug Verstand dazu. Stellen Sie dem Könige die unglückliche Lage vor, worinn er sich befindet, wie wenig ihm diese erlaubt, die Pflichten zu erfüllen, die seine Würde von ihm fodert, und daß nach dem Schritt, den Se. Majestät durch Unterzeichnung der Cabinetsordre vom 15ten Julius, die den Thron und das Königliche Ansehen zwischen ihm und Struensee theilt, gethan hat, Er selbst, das Königliche Haus, das Königreich, alle seine Unterthanen, alle Einkünfte, das Leben und die Güter eines jeden der Willkühr dieses Erz-Groß-Veziers überlassen sind, eines Mannes ohne Erfahrung, ohne Ehre, ohne Religion, ohne Treu und Glauben, der sich an keine Gesetze bindet, der über alles, ich darf sagen, selbst über das Leben des Königs, Herr ist. Sie wissen, daß große Verbrechen noch grössere nothwendig machen, oder wenigstens eine Besorgniß davor erwecken müssen. Haben Sie dieses alles zuförderst aus einander gesetzt, so stellen Sie dem Könige die Verzweiflung aller seiner Unterthanen vor, und wozu der Umsturz des Staats und das Elend sie bringen könnten; stellen Sie ihm die Gefahren vor, die Ihm und dem Staate drohen, wenn man diesen Unglücklichen Zeit läßt, das oberste zu unterst zu kehren. Wenn Sie nun das Herz des Königs werden gerührt und Ihm begreiflich gemacht haben, wie nothwendig es

ſey, auf die Erhaltung Seiner Königlichen Perſon, Seines Hauſes, und des Staats zu denken; ſo thun Sie Ihm den Vorſchlag, gerade nach Koppenhagen zu gehen, wo Er ganz ſicher ſeyn wird, ſich nach dem Schloſſe zu verfügen, und dort zwo oder drey Perſonen von Stande zu Sich rufen zu laſſen, die einen guten Rath nach Beſchaffenheit der Umſtände zu geben wiſſen, damit er zu einer Zeit, da die Nation die erlittnen Beleidigungen an den Urhebern ihres Unglücks und ihres Elends rächen und ihren Haß gegen ſie würde auslaſſen wollen, nicht etwa falſche Schritte thue, die von Folgen ſeyn könnten. Ich könnte Ihnen dieſe Perſonen nennen, allein die Nation wird es ſchon an meiner Statt thun. Es müſſen Perſonen ſeyn, die in den Collegien ſitzen, damit ſie ihren Rath nach der Lage der Sachen einrichten. Es muß aber gar nicht der — — ſeyn, noch der Herr von — —, noch der — —; denn dieſe verabſcheut die Nation alle in gleichhohem Grade, und Sie würden folglich alles verderben.

Um Gottes willen, um Ihres Königs, um Ihres Vaterlands, um Ihrer Familie, um Ihrer ſelbſt willen, bedenken Sie dieß wohl, und verziehen Sie nicht länger, Ihrem unglücklichen Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Retten Sie den Staat, den König und Ihren Kopf.

Den 19ten Septembr. 1771.

Urtheil

in Sachen des General-Fiscals,

als befehligten Anklägers,

an einem,

wider den Grafen

Enewold Brandt

am andern Theil.

Es ist sowohl durch das eigene Geständniß des Grafen Brandt, als auch durch die Erklärung des vormaligen Cabinetsministers, Johann Friedrich Struensee, und verschiedene Umstände deutlich zu Tage gelegt, daß der Graf Enewold Brandt nicht nur Struensees guter Freund, sondern auch sein Vertrauter gewesen, dem derselbe seine größten Geheimnisse anbetrauet hat.

Es wäre also seine Pflicht gewesen, daß er, in Erwägung der Gnade und Vertraulichkeit, worinn er bey Sr. Majestät dem Könige stand, sich auf alle erdenkliche Weise bemühet hätte, allen demjenigen abzuhelfen, was er, nach seiner eigenen Aussage im Verhör, an Struensees Lebensart, Gesinnungen und Unternehmungen gemisbilliget hat, und thöricht, verwegen und sowohl für den König, als die Regierung und das ganze Land verderblich finden müssen.

Statt dessen hat er, als ein strafbarer Unterthan und unwürdig betrauter königlicher Bediente, mit Struensee gemeinschaftliche Sache gemacht,

nicht

nicht aufgehört sein Vertrauter zu seyn, und ihn zu unterstützen gesucht.

Er hat von Struensee sich gebrauchen lassen, alle Leute von dem Könige entfernet zu halten, damit Sr. Majestät nicht von demjenigen, was in Struensees Verhalten sehr tadelnswerth war, und von dem Antheil, den er selbst daran nahm, etwas offenbaret werden möchte.

Er hat sowohl insgeheim, als vor aller Augen, zur größten Betrübniß seiner Mitunterthanen, sich stolz, und nicht mit der gebührenden Ehrfurcht gegen seinen König betragen.

Er hat Sr. Majestät dem Könige nicht die unterthänige Ehrerbietung bezeiget, die Ihm ein jeder seiner Unterthanen schuldig ist, und sonst gerne und bey allen Gelegenheiten in Worten und Handlungen aus wahrem Triebe des Herzens äussert; sondern er ist dem Könige vielmehr entgegen gewesen, damit er Struensees Gunst und Gewogenheit gewinnen und behalten, und sich dadurch ein übertriebenes Glück zuwege bringen, und seinen eigenen Vortheil befördern möchte.

Das Memoire, welches eine Art des Briefwechsels zwischen ihm und Struensee enthält, ist ein Beweis von seinen ungereimten Ansprüchen, und daß er sein tadelnswerthes Betragen gegen den König erkannte. Folglich hätte er darnach seine Aufführung ändern und verbessern, und lieber den Posten, der ihm zuwider war, und wozu er sich nicht geschickt befand, verlassen sollen. Aber nein! er wollte nicht gern seinem Gönner und Beschützer,

Struen-

Struensee, zuwider seyn, welcher ihn, seiner Absichten wegen, um und bey dem König zu behalten wünschte; gleichwie auch der Graf Brandt von ihm und durch ihn sich sowohl in Dienst- als in Geldangelegenheiten mehr Glück versprach.

Er hat in seinem Fache, als Directeur des Spectacles, Struensee geholfen, eine Trennung in der königlichen Familie dadurch zu stiften, daß er es auswirkte, daß dem Prinzen Friedrich eine besondere Loge im Comödienhause angewiesen wurde, damit Se. Königliche Hoheit nicht mit Sr. Majestät dem Könige in einer Loge beysammen seyn, und dadurch Gelegenheit erhalten möchte, Brandts und seines vertrauten Freundes höchst tadelnswürdiges Betragen dem Könige zu entdecken.

Er hat sich von Struensee aus der königlichen Kasse in einer kurzen Zeit 60000 Reichsthaler geben und schenken lassen, ob er gleich wußte, oder wenigstens nicht hätte zweifeln sollen, daß er sich dieser Verehrung so wenig durch seine Meriten im Dienste, als durch sein Betragen würdig gemacht hätte.

Er hat bey der Danksagung die er Sr. Majestät dem Könige für dieses große Geschenk abgestattet, die Summe nicht genannt, welche Struensee ihm verschaffet hatte, vermuthlich, weil er wußte daß es damit nicht recht zusammen hängen konnte, und Struensee es ihm verboten hatte, aus Beysorge, daß der König dadurch von demjenigen Licht erhalten möchte, was der bey Struensee gefundene approbirte Extract hernach Sr. Majestät und einem Jeden, der ihn siehet, vor Augen geleget hat.

Alles

Alles dieses Strafwürdige hat der Graf **Brandt** verübt, obgleich sein Gewissen ihm jeden Augenblick vorhalten mußte, daß er als ein ungetreuer Unterthan, und wider die besondre Pflicht und Verbindlichkeit handelte, die wegen des gnädigen Zutrauens des Königs auf ihm lag, und ungeachtet die beyden Briefe eines Ungenannten, die in seinem Portefeuille gefunden worden, ihn so nachdrücklich und mit so augenscheinlicher Wahrheit seiner Pflichten erinnerten, und ihm dasjenige anriethen, was er zu thun hatte, daferu er seinen Kopf nicht in Gefahr setzen wollte.

Er wurde von nichts, als Uebermuthe, Ehrsucht und Geldbegierde geführet und geleitet.

So strafbar auch das angeführte ist, so kömmt es doch in keine Vergleichung mit dem, von dem Grafen **Enewold Brandt** selbst im Verhör vor der Commißion deutlich und ordentlich eingestandenen, und durch verschiedene Zeugen erwiesenen und bestätigten Verbrechen wider, und Vergreifung an Sr. Majestät des Königes eigenen hohen Person. Denn solches kann eben so angesehen werden, als ob er es wagen wollen, den König umzubringen, weil man den Ausgang eines solchen Anfalls nicht vorher wissen kann, und ein unglücklicher Schlag an einer empfindlichen Stelle oft den Tod verursachet hat.

Er war zornig auf den König geworden, und wollte von seinem Herrn Genugthuung haben, dessen wohlverdiente Warnung er mit Reue, über sein voriges Verhalten gegen ihn, hätte annehmen, und

sich

sich seinem Anblick entziehen sollen, um Ihn nicht öfter zu erzürnen.

Er hat dem entgegen mit seinem vertrauten Freunde Struensee abgeredet, wie und wenn er den König angreifen sollte, und bey sich selbst überleget, welche Waffen er dazu brauchen wollte, sie auch in Bereitschaft gehabt, ob er sich gleich, bey näherem Nachdenken, derselben nicht bedienet hat.

Nachdem er von Struensee erinnert worden, daß der König allein, und es nun Zeit wäre; gehet er, mit Bedacht und Ueberlegung und in dem völligen Vorsatze, sich zu rächen, zu Sr. Majestät hinein, weiset die zur Aufwartung da befindliche beyde Knaben aus dem Zimmer, und schiebt den Riegel vor die Thür, damit Niemand hereinkommen könnte, sich seinem Vorhaben und Unternehmen zu widersetzen oder ihn davon abzuhalten, und nöthiget durch seine Worte und Angriff Se. Majestät den König, Sich seiner zu erwehren.

Er verletzte hiebey den König am Halse, und bis Ihn in den einen Finger; und zugleich vergriff er sich auch an seinem Wohlthäter und König mit solchen verwegenen Worten und Ausdrücken, daß ein Jeder sich entsetzen muß, solche zu wiederhohlen.

Der Graf Brandt hat zwar zu seiner Entschuldigung dieses angeführt, daß Se. Majestät ihm diesen Vorfall verziehen hätten: Wenn dem aber auch so wäre, so kann solches doch nicht anders verstanden werden, als daß Se. Majestät eine Zeitlang diesem von einem Ihrer Unterthanen begangenen großen Verbrechen nachsehen wollen. Ueberhaupt

hat

hat er, in dieser Hinsicht, gar nichts bewiesen; und wie weit sich solches erstrecket, sind Se. Majestät der König allein im Stande zu beurtheilen.

Diese höchst abscheuliche und verwegene Handlung des Graf Brandt kann von einem Jeden nicht anders, als die gröbste Vergreifung an der Person des Königs, und das größte Verbrechen der beleidigten Majestät, das nur zu erdenken ist, betrachtet werden, welches die in des Gesetzes 6ten Buchs, 4ten Kapitels, 1sten Artikel bestimmte Strafe mit sich führet.

Wir halten uns befugt, den Grafen Brandt darnach zu verurtheilen, und

erkennen daher für Recht:

„Der Graf Enewold Brandt soll Ehre, „Leib und Guth verbrochen haben, und seiner „gräflichen und aller anderen ihm verliehenen „Würden entsetzet seyn; sein gräfliches Wa„pen vom Scharfrichter auf dem Richtplatze „zerbrochen, hiernächst Enewold Brandts „rechte Hand und darauf der Kopf ihm le„bendig abgehauen; der Körper geviertheilet „und aufs Rad geleget, der Kopf mit der Hand „aber auf einen Pfahl gesteckt werden.“

In der Commission auf dem Schlosse Christiansburg den 25 April 1772.

J. R. Juel Wind. (L. S.)	G. A. Braem. (L. S.)	H. Stampe. (L. S.)
Lurdorph. (L. S.)	A. G. Carstens. (L. S.)	Rosod Ancher. (L. S.)
J. E. E. Schmidt. (L. S.)	F. C. Sevel. (L. S.)	O. Guldberg. (L. S.)

Die

Die darauf erfolgte Königliche Approbation lautet also:

Wir haben das vorangeführte Urtheil, das die von Uns angeordnete Inquisitions-Commission auf dem Schlosse Christiansburg abgesprochen hat, und welches Enewold Brandten, wegen seines höchstabscheulichen und verwegenen Unternehmens wider, und Vergreifung an Unserer eigenen Person, zuerkennet, daß er Ehre, Leib und Guth verbrochen haben; seiner gräflichen und aller anderen ihm verliehenen Würden entsetzet seyn; sein gräfliches Wapen vom Scharfrichter auf dem Richtplatze zerbrochen; hiernächst seine rechte Hand und darauf der Kopf ihm lebendig abgehauen; der Körper geviertheilet und aufs Rad geleget, der Kopf mit der Hand aber auf einen Pfahl gestecket werden solle: hiemit solchergestalt in allem approbiret. Wornach die, so es angehet, sich allerunterthänigst zu richten haben. Gegeben auf Unserm Schlosse Christiansburg den 27 Apr. 1772.

Christian.

O. Thott.

Luxdorph. A. Schumacher.
Dons. Hoyer.

Königliche Resolution, betreffend die Approbation des Urtheils über Enewold Brandt.

656170